J. M. Schleyer Bfs
1867.

öst. 4 fl. –

Historischer Katechismus,

oder

Der ganze Katechismus

in historisch-wahren Exempeln

für Kirche, Schule und Haus.

Motto: Longum iter per praecepta,
breve et efficax per exempla.

Von

Johann Ev. Schmid,

Katecheten an der Ursuliner-Mädchen-Hauptschule zu Salzburg.

I. Band.

(Erstes und zweites Hauptstück.)

Neunte Auflage.

Schaffhausen.
Verlag der Fr. Hurter'schen Buchhandlung.
1863.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Vorrede.

Longum iter per praecepta, breve et efficax per exempla, sprach schon der alte Weltweise und Pädagog Seneka, — und die Wahrheit dieses Satzes hat sich von jeher, wie im Unterrichte der Jugend überhaupt, so insbesonders im Religionsunterrichte bestätiget. — Durch Exempel wird die Aufmerksamkeit der Katechumenen geweckt, ihre Phantasie angeregt und angenehm unterhalten,*) und die beizubringende Wahrheit gelangt zur lebendigen Anschauung. — Wie spielend gehen durch Exempel die erhabensten Lehren unserer heil. Religion in die jugendliche Seele ein, und stellen sich — gleich lieblichen Bildern in gefälligen Rahmen — im Heiligthume der noch reinen Kinderphantasie auf. — „Grau ist alle Theorie, doch grün des Lebens gold'ner Baum", sagt der geistreiche Dichter. Dürfte dieser Ausspruch nicht auch mitunter vom Unterrichte der Katechumenen gelten, wo gerade die religiösen Exempel die einladendsten Früchte von dem herrlichen Lebensbaume des Christenthumes sind? — Wie ermüdet oft trockenes Moralisiren Groß und Klein, — und was dem Wanderer durch die dürre Sandwüste der Anblick einer grünenden Oase, das ist dem Zuhörer eines dürren Vortrages ein liebliches Exempel; hier winkt ihm frisches Leben und Erquickung entgegen! — Die durch geeignete Beispiele zur lebendigen Anschauung gebrachte Lehre haftet dann auch

---

*) Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci.

schneller und dauerhafter im Gedächtnisse;*) denn was bei seinem ersten Eintritte in die Seele angenehm angesprochen, wird lieber, und weil die Theorie durch das Exempel plastische Gestaltung gewonnen, und der Begriff völlig zur Anschauung geworden, auch leichter und länger behalten. — Besonders aber spricht für die Anführung von Exempeln im katechetischen Unterrichte — der Einfluß derselben auf den Willen. Alt, doch immer wahr ist der Spruch: Verba movent, exempla trahunt! — In den religiösen Exempeln stellt sich ja das Sittengesetz als zur Wirklichkeit geworden, als im Leben ausgeprägt und wie verkörpert dar, und der besonders bei der Jugend vorherrschende Nachahmungstrieb wird dadurch mächtig geweckt und angespornt. Kurz, aber treffend schreibt hierüber der heil. Ambrosius: „Das wird nicht für zu schwer erachtet, was man von einem Andern bereits schon gethan und vollzogen sieht." — Und was derselbe große Kirchenlehrer von sich selbst sagt (Serm. 23. de Sanctis), gilt auch ganz vorzüglich von der Jugend, nämlich: „Mag auch ein Redner noch so begabt sein, so lerne ich das, was mir frommt, doch lieber und leichter durch das Beispiel der Heiligen, als durch die kunstvollste Rede." — Die Beispiele der Heiligen sind gleichsam die Leuchtthürme auf der stürmischen und gefährlichen Fahrt dieses Lebens, hinweisend auf den Port des Friedens und der Sicherheit; — sie sind gleich lieblichen Sternen, führend zur Krippe des Herrn; sie kann man nennen die aufgestellten Wegzeiger an den Scheidewegen der irdischen Wanderschaft, oder die ausgetretenen Fußstapfen auf dem Wege zum Himmel.

Diese und ähnliche Gründe bewogen mich schon vor mehreren Jahren, zu meinem katechetischen Gebrauche einen Vorrath von Exempeln zu sammeln, und sie, um bei der Vorbereitung zu den einzelnen Katechesen des langen

*) „Cito sedet animis, quod docetur exemplis", sagt schon der heil. Bischof Valerian. (Hom. 17.)

Nachsuchens überhoben zu seyn, nach dem Lehrgange des Katechismus zu ordnen. Ich richtete mein Augenmerk vorzüglich auf historisch-wahre Beispiele; denn so lange die Bibel, so wie die Kirchen- und Profangeschichte deren genug bietet, erlaubte ich mir nicht, fingirte zu gebrauchen, weil ja bei letztern immer eine Art Täuschung — wenn auch gut gemeint — vorhanden ist. — Da diese Sammlung immer mehr anwuchs, und mir gute Dienste leistete, so ließ ich mich endlich zu der Meinung verleiten, es dürfte das, was mir den katechetischen Unterricht erleichterte, auch andern Katecheten nicht unwillkommen seyn, und ich fing nun an, das Material für die Drucklegung sorgfältiger auszuscheiden und vorzubereiten.*)

Wie aus dem Inhalts-Verzeichnisse zu ersehen, ist fast bei jeder Lehre eine ziemliche Auswahl von Beispielen geboten, — nicht etwa, als müßte man bei jeder Katechese alle dahin passenden Exempel erzählen, sondern um für mehrere Jahre Vorrath zu haben. — Die biblischen Beispiele sind, als mehr bekannt, gewöhnlich nur kurz angedeutet. Auch bei den andern Exempeln schaute ich meistens auf Kürze, weil lange oder breit erzählte Beispiele zu viel Zeit rauben, die Aufmerksamkeit der Katechumenen von der Lehre, zu deren Veranschaulichung das Exempel eben dienen soll, zu sehr ablenken, und wohl auch die Jugend

*) Damals, als ich den Plan zur Herausgabe dieser Exempel faßte, war noch kein — nach dem Gange unseres Katechismus geordnetes — vollständiges Exempelbuch erschienen. — Mittlerweile aber, da ich mit dem ersten Hauptstücke schon zu Ende war, und bereits am zweiten arbeitete, erschien in Regensburg L. Mehler's „Katholik in seinem Glauben", welche Beispielsammlung (auch nach der Ordnung des Canisius) auf fünf Bände berechnet zu seyn scheint, aber auch, so trefflich sonst die Arbeit ist, auf beiläufig zwölf Gulden R. W. zu stehen kommen dürfte, was für manchen karg gestellten Katecheten eine empfindliche Auslage wäre, während dieser historische Katechismus — bei doch großer und genügender Reichhaltigkeit der Exempel — etwa den dritten Theil jenes Preises kosten wird.

verwöhnen. — Um Raum zu ersparen, blieben sowohl die Aufschriften vor den einzelnen Beispielen, als auch die moralischen oder katechetischen Reflexionen und Nutzanwendungen weg; erstere liefert das Register, und letztere kann und wird sich wohl jeder Katechet selbst machen. Ich bin ein Feind von vielen leeren Intervallen in Büchern, so wie von allen überflüssigen Anhängseln. — Häufig wurden den Exempeln auch Aussprüche der heil. Väter und der großen Denker des Alterthums, so wie Gleichnisse angefügt; denn jene sind Beispiele oder Belege von der Denk- und Anschauungsweise, die wahrhaft große Männer über diese oder jene Wahrheit hatten, und von diesen — den Gleichnissen — gilt, in so ferne sie aus der Natur genommen, des geistreichen Thomas von Kempen Ausspruch:*) „Wenn dein Gemüth rechtschaffen, so ist dir die ganze Natur ein Spiegel des Lebens und ein heiliges Lehrbuch."

Ich hätte die Anzahl der Exempel, so wie der Aussprüche und Gleichnisse noch bedeutend vermehren können; allein zu große Bücher kommen auch zu theuer, und jeder Katechet kann sich selbst — ohne Kosten und ganz leicht — diese Sammlung vergrößern, wenn er nämlich — nach meinem unmaßgeblichen Vorschlage — dieses Buch interfoliren, d. i. mit leeren Zwischenblättern von Schreibpapier — binden läßt, um auf diesen Zwischenblättern die ihm selbst in der Lectüre oder im Leben vorgekommenen, und für diese oder jene Lehre des Katechismus geeigneten Exempel aufzuzeichnen.

Dieser historische Katechismus dürfte aber nicht bloß für Schul-, sondern auch für Kirchen-Katechesen, so wie für Hauslehren gute Dienste leisten; denn auch Erwachsene — besonders unter dem Landvolke — lieben Exempel, und eine schon oft gehörte Glaubens- oder Sittenlehre erhält dadurch für sie neuen Reiz. — Man vernimmt nicht selten die Klage, daß Erwachsene den Kirchen-Katechesen so wenig

---

*) Nachfolge Christi. Bd. 2. C. 4.

Aufmerksamkeit schenken, ja an manchen Orten bei Beginn der Christenlehre (unrichtig nur „Kinderlehre" genannt) schaarweise hinausgehen; — aber sind wir Geistliche nicht bisweilen selbst Schuld daran? — Ohne Vorbereitung werden oft derlei Christenlehren gehalten, und wahrlich — es ist viel verlangt, daß die Schäflein eine halbe oder ganze Stunde fleißig und mit Interesse auf einen Vortrag horchen sollten, auf den eben so viele Zeit zu denken und sich vorzubereiten — der Hirt selbst nicht der Mühe werth fand.*) Wer also hierin unter uns ohne Sünde ist, der werfe den Hinausgehenden den ersten Stein des Tadels nach.

Zwar ist lebhafte Phantasie und originelle Darstellung nicht Jedermanns Gabe, und läßt sich auch durch den größten Fleiß selten ersetzen; aber um der Katechismus-Erklärung doch einiges Neues, Anziehendes und Lebendiges zu verschaffen, füge man ein oder zwei geeignete Exempel hinzu, und man wird die Zuhörer eher fesseln. Dieses Mittels bediente sich ein mir wohlbekannter Pfarrer, dem es übrigens an Rednergabe nicht gebrach, bei seinen Kirchen-Katechesen mit dem trefflichsten Erfolge. Viele, die früher nach dem heil. Rosenkranze der Kirchthüre zueilten, blieben nun auch bei der Christenlehre — Anfangs bloß des zu erwartenden Exempels wegen, bis allmählig das Interesse auch an dem theoretischen Inhalte der Katechese zunahm, und das ärgerliche Hinausgehen endlich ganz unterblieb.

Was die Quellen, woraus ich schöpfte, anbelangt, so sind sie, wo es möglich war, genau bei jedem Exempel citirt. — Daß sich historisch-wahre Exempel nicht a priori construiren lassen, sondern aus Geschichtswerken und andern

---

*) Ein lauer Katechet wollte sich einst gegen den Vorwurf, daß er ohne fleißige Vorbereitung zu Schul- und Kirchen-Katechesen gehe, mit dem gemeinen Witze rechtfertigen: „Man müßte sein Handwerk gar schlecht verstehen, wenn man nicht ein halbes Stündchen aus dem Stegreife — davon zu reden wüßte", erhielt aber die beschämende Antwort: „Vielleicht, — aber das Gerede wird freilich auch handwerksmäßig, d. i. sehr ordinär und werktäglich ausfallen."

Büchern gesucht werden müssen, versteht sich wohl von selbst, und es sey ferne von mir, literarische Originalität zu beanspruchen. Das Ganze, was ich hier biete, ist nichts weiter als eine katechetische Blumenlese auf historischem Felde. — Nicht ich, sondern der Herr hat den Blumen Wachsthum, Farbe und Schönheit gegeben; ich habe sie nur gepflückt und gesammelt zur freundlichen Christenlehr-Bescheerung für die liebe Jugend. — Die reichlichste Ausbeute gewährte mir — außer der Bibel — des trefflichen Lohner's „Instructissima Bibliotheca concionatoria 3 tomi Editio sexta"; — ferners Richter's kirchenhistorische Schatzkammer, Stolberg's Religions- und Berault-Bercastel's Kirchengeschichte, Herbst's Exempel-, Silbert's katholisches Haus- und Guillois' Handbuch der Religion, so wie mehrere andere, bei den einzelnen Exempeln citirte Werke.

Möge nun dieser, mit dem besten Willen — aus Liebe zur Jugend — unternommenen Arbeit eine freundliche Aufnahme werden! — Der göttliche Kinderfreund gebe seinen Segen dazu!

Salzburg, am Sterbetage des heil. Virgilus 1848.

Joh. Ev. Schmid.

Inhalts=Verzeichniß des I. Bandes.

Einleitung.

I. Hauptstück.

Von dem christkatholischen Glauben.

I. Abtheilung.

Von den Eigenschaften des Glaubens.

II. Abtheilung.

Von den 12 Glaubensartikeln.

§. 1. Von dem ersten Glaubensartikel.

A. Von der Erkenntniß Gottes.

---

*) Siehe auch II. Hauptstück: „Wir sollen im Namen Jesu beten.“ S. 263.

*) Von der Verehrung der Heiligen werden im III. Hauptstücke beim ersten Gebote Gottes unter C. Beispiele angeführt.

II. Abtheilung.

§. 1. Von dem Gebete überhaupt.

---

*) Von der besondern Verehrung der heil. Maria werden auch Beispiele angeführt im III. Hauptstücke beim ersten Gebote unter C. II.

Ende des I. Bandes.

Einleitung.

1) Von dem Eifer im Religions-Unterrichte.*)

„Wer aus Gott ist, höret Gottes Wort." (Joann. 8. 47.)

a) Als die Juden nach langer Gefangenschaft wieder nach Jerusalem zurückkehren und unter Nehemias Tempel und Stadt aufbauen durften, so versammelte sich eines Tages das ganze Volk auf dem freien Platze vor dem Wasserthore und verlangte von dem Schriftgelehrten Esdras, er sollte ihnen das Buch des mosaischen Gesetzes vorlesen, das Gott den Israeliten gegeben hatte. — Der Schriftgelehrte stellte sich auf ein hölzernes Gerüste, — eine Art Kanzel, — öffnete das heil. Buch, und da er es öffnete, stand das ganze Volk — aus Ehrfurcht vor dem Worte Gottes — auf. — Das Vorlesen dauerte vom Anbruche des Morgens bis Mittag, und die Ohren des ganzen Volkes waren stets auf die Vorlesung des heil. Gesetzes gerichtet, und Alle hörten mit andächtiger Aufmerksamkeit zu. (2. Esdr.)

Der zwölfjährige Knabe Jesus blieb drei Tage im Tempel zu Jerusalem, wo er mitten unter den Schriftgelehrten saß, sie anhörte und befragte, so daß sich Alle über seinen Verstand und seine Antworten verwunderten. (Luc. 2. 46.)

Als Jesus im Judenlande predigte, so drängten sich oft zahllose Schaaren zu ihm hin, so daß er einmal in ein Schifflein steigen, und von da aus — um nicht von dem Gedränge gestört zu werden — predigen mußte. (Marc. 3. 9.) Einst folgten ihm 4000 (Matth. 15.) und ein anderes Mal 5000 in abgelegene Gegenden nach, und vergaßen lange auf Speise und Trank, um nur ihn zu hören. — (Joh. 6.)

---

*) Sowohl beim Beginne, als auch während der Fortsetzung des Religions-Unterrichtes sind die Katechumenen öfters zur eifrigen Aufnahme desselben durch Lehren und durch Beispiele aufzumuntern. Vgl. B. II. S. 371.

Die Apostel verließen Alles, um Jesu Schüler und stete Zuhörer zu werden. — Da einst Viele Jesum nicht mehr hören wollten, weil sie das, was der Herr ihnen von dem Genusse seines Fleisches und Blutes gesagt, nicht fassen konnten, so fragte Jesus die Apostel, um sie und ihren Eifer zu prüfen: „Wollt auch ihr fortgehen?" — Allein die Apostel wollten nicht fort, und Petrus sprach: „Herr! wohin sollten wir gehen? Du allein hast Worte des ewigen Lebens." (Ebendas.)

Maria, die Schwester der Martha, setzte sich zu den Füßen Jesu, und hörte mit heiliger Sehnsucht seinen Lehren zu. (Luc. 10.)

Nicodemus, ein geheimer Anhänger Jesu, war voll glühender Begierde nach Wahrheit, und kam daher sogar bei der Nacht zu dem göttlichen Heilande, um von ihm Worte der Wahrheit und des ewigen Lebens zu hören. (Joh. 3.)

Vom Eifer, den wahren Gott näher kennen zu lernen und anzubeten, entflammt — unternahm der Schatzkämmerer der Königin von Aethiopien die weite Reise nach Jerusalem, und auf der Rückreise las er im Wagen die heil. Schrift, um ja keine Gelegenheit, in der heil. Religion bessere Kenntnisse zu erhalten, unbenützt zu lassen. Darum sandte auch der Herr, um seinen Durst nach Wahrheit zu stillen, ihm den heil. Philippus zu, der ihn belehrte und taufte. (Act. 8.)

Als der Apostel Paulus mit Silas nach Beröa kam, so predigte er in der Synagoge den Juden. Diese dachten viel edler, als die Juden zu Thessalonich (wo die Glaubensprediger waren hart bedrängt worden); sie nahmen den Unterricht mit aller Bereitwilligkeit an, und forschten täglich in der heiligen Schrift, ob sich Alles so verhalte. Und viele von ihnen wurden Christen, wie auch nicht wenige vornehme griechische Frauen und Männer. (Act. 17.)

b) Die Christen der ersten drei Jahrhunderte hatten noch keine öffentlichen Kirchen und Schulen. Sie mußten vielmehr — aus Furcht vor ihren Verfolgern — ihre Zusammenkünfte oft zur Nachtszeit, und zwar in Wäldern, Berghöhlen oder unterirdischen Gewölben (Katakomben genannt) halten, und das Wort Gottes unter steter Lebensgefahr anhören. Sie hatten oft einen weiten und gefährlichen Weg zu machen, um ihren Durst nach Wahrheit zu stillen. Und man denke sich, wie dunstig und schwül es in einem unterirdischen Gewölbe werden mußte, wo viele Menschen eng beisammen standen, und wo noch dazu die Oeffnungen wohl verschlossen seyn mußten, damit die Stimme des Predigers nicht hinaus gehört wurde, und die Heiden nichts merkten. — Und doch hielten es die eifrigen Christen oft mehrere Stunden daselbst aus.

c) Der heil. Chrysostomus lobte einst den Eifer seiner Zuhörer, und sprach unter Anderm: „Es ist mir dieß ein Beweis von euern Fortschritten im Heilsgeschäfte, daß ihr mit solcher Liebe und Pünctlichkeit hier erscheinet, und immer neues Verlangen nach der geistlichen Speise heget; denn so wie der Appetit nach leiblicher Speise ein Zeichen der körperlichen Gesundheit ist, so ist auch die Begierde nach der himmlischen Seelenspeise ein erfreuliches Zeichen, daß das Leben eures Geistes gesund ist.“ (S. Chrysost. hom. 32. in Genes.)

d) Als der heil. Martin, später Bischof von Tour, noch ein Knabe von 10 Jahren war, ging er öfters heimlich (denn sein Vater war Heide und Feind der neuen Religion) in die Versammlung der Christen, und hörte daselbst mit gespannter Aufmerksamkeit dem Unterrichte zu. Er ließ sich auch in die Zahl der Katechumenen aufnehmen, d. h. jener, welche nach vollständigem Unterrichte erst getauft wurden.

e) Der heil. Ignatius von Loyola, der zwar in seiner Jugend im Christenthume war unterrichtet worden, aber bei seinem spätern Hofleben und im Soldatenstande, dem er sich gewidmet, die Lehre des Heiles hintangesetzt hatte, schämte sich nicht, in seinem dreißigsten Jahre in Barcelona den Christenlehren beizuwohnen, obwohl er der Sohn vornehmer Aeltern war, und eine der ersten Stellen im Heere bekleidete. Er hielt sein Alter nicht für zu hoch, um sich zu einem edlen Kriegsmanne Jesu Christi zu bilden, und war gerade seines Alters wegen nur um so eifriger.

f) Der heil. Augustin pflegte schon vor seiner Bekehrung in Mailand, so oft es nur seine Beschäftigungen zuließen, jeden Sonntag in die Predigten des heil. Ambrosius, Bischofs von Mailand, zu gehen. „Mein Herz,“ schreibt er, „ward gerührt von der Beredsamkeit dieses heil. Mannes, und öffnete sich nach und nach und stufenweise der Wahrheit. — Dein göttliches Wort, o mein Gott! ist ein Brot, das nährt und fett macht, — ein Oel, das verschönert und die Freude auf unserm Gesichte malt, — ein Wein, der berauscht, aber eine Berauschung uns zuzieht, die uns die Freuden des Himmels verkosten läßt, und uns von den Freuden der Erde abzieht.“ (August. Conf. I. 5.)

g) Kaiser Constantin der Große hörte oft mehrere Stunden lang das Wort Gottes stehend an, und als ihn der Bischof aufforderte, sich niederzusetzen, so gab er zur Antwort: „Es scheine ihm nicht geziemend, die Worte und Befehle des höchsten Herrn Himmels und der Erde sitzend anzuhören.“

(Euseb. I. 5. c. 33.)

h) Der heil. Carolus Borromäus entblößte sein Haupt und kniete sich nieder, so oft er die heil. Schrift, das Buch des Lebens, las. (Lohn. Bibl. III. p. 414.)

Gleichnisse:

a) So wie Jeder gerne von dem reden hört, was er liebt, so hört auch Jener, der Gott liebt, gerne von ihm reden.

b) So wie der Schiffer des Meeres auf den Compaß sehen muß, um eine Irrfahrt zu vermeiden, so muß der Christ auf das Wort Gottes achten, um den Weg zum Himmel nicht zu verlieren.

c) So wie die blühende Wiese allerlei und vielgestaltige Blumen hat, die nicht nur schön anzusehen, sondern auch sehr heilsam gegen Krankheiten sind, so enthält auch das Wort Gottes allerlei Gedanken, die nicht nur schön zu hören, sondern auch sehr heilsam und erquickend für's kranke Herz sind.

d) Die Sonne weckt die Triebkraft des Saamenkorns, befördert dessen Wachsthum, und bringt es zur Reife. So weckt auch das Wort Gottes die Triebkraft des Willens, hilft ihm zum Entschlusse, und beschleunigt die Vollendung im Werke.

e) Wenn der Kaiser von China einen Brief entsendet, so wird er in purpurner Verhüllung auf einen Thronsessel gelegt, und so — unter Begleitung kaiserlicher Wache — auf einem prachtvollen Hofwagen fortgeführt. — Alle erweisen dem Schreiben des Kaisers die tiefste Ehrfurcht, — und jeder Chinese begrüßt es mit Kniebeugungen. Wie viel größere Ehre gebührt dem Worte Gottes, das die heil. Väter das Sendschreiben Gottes nennen?! (Engelgr. sexag. dom. §. 1.)

f) „Wie der Regen und der Schnee vom Himmel fällt und nicht dahin zurückkehrt, sondern tränkt, befruchtet, grünend macht die Erde, zum Säen Saamen gibt und Brot zum Essen, so wird das Wort seyn, das aus meinem Munde geht; es kehrt nicht leer und ohne Frucht zu mir zurück." (Isai. 55. 10.)

g) Das Licht der Lampe erlischt, wenn nicht von Zeit zu Zeit Oel nachgegossen wird. Ebenso erlischt das Licht unseres Glaubens, wenn nicht das himmlische Oel des göttlichen Wortes immer neue Nahrung und Stärkung gewähret.

2) Von dem Unterrichte der Christenlehr=Schüler in den ersten Jahrhunderten.

In den ersten Jahrhunderten des Christenthumes wurde gewöhnlich bei gesunden Kindern mit der Ertheilung der heiligen Taufe gewartet, bis sie mehr herangewachsen. — Wenn sie größer und des Unterrichtes in der christlichen Religion fähig geworden, so wurden sie (so wie auch jene schon ältern Juden und Heiden, die Christen werden wollten) in der christlichen Lehre längere Zeit hindurch unterrichtet. Vor dem Beginne des Unterrichtes bezeichnete der Bischof ihre Stirn mit dem heil. Kreuzzeichen, legte ihnen die Hände auf, betete über sie, und weihte sie so zur Erlernung der nothwendigen Heilswahrheiten ein. — Sie hießen nun Katechumenen, d. h. Christenlehrschüler oder Anfänger im christlichen Unterrichte. — Der Priester, der sie unterrichtete, hieß Katechet und der Unterricht selbst Katechese oder auch Katechismus, welche Namen noch jetzt gebräuchlich sind. — Diese Katechumenen mußten drei Classen durchmachen. Zur ersten Classe gehörten die Anfänger, und diese nannte man die Hörenden, weil sie bei dem sonn= oder festtäglichen Gottesdienste nur der Ablesung des heil. Evangeliums und der Predigt, die gewöhnlich der Bischof selbst hielt, zuhören durften, dann aber die heil. Versammlung verlassen mußten. — Jene Katechumenen, die durch ihren Eifer im Lernen, so wie auch durch ihr sittliches Betragen sich ausgezeichnet, wurden nach einiger Zeit in die zweite Classe aufgenommen, und es ward ihnen gestattet, dem heil. Meßopfer bis zum Offertorium*), aber knieend beizuwohnen, daher sie in dieser Classe die Knieenden genannt wurden. — Endlich, wenn ihre Kenntnisse in der heil. Religion für genügend erachtet, und ihr Betrageu für untadelhaft befunden wurde, so fand ihre Aufnahme in die dritte Classe Statt, wo ihnen erlaubt wurde, um die heil. Taufe zu bitten, weßhalb sie die Bittenden, oder auch, weil man ihre Namen in einem eigenen Buche vormerkte, die Vorgemerkten oder Auserwählten genannt wurden. — In dieser Classe mußten sie sich durch eifriges Gebet, Fasten und andere fromme Uebungen zum wirklichen Empfange der heil. Taufe vorbereiten, — die ihnen gewöhnlich am Oster= oder Pfingstsamstage gemeinschaftlich — von dem Bischofe selbst ausgespendet wurde. — (Von dieser Taufe Mehreres im IV. Hauptstücke B. III. S. 8.) — (Klein's Kirch. G. B. 1.)

*) Darum wird die Abtheilung der heil. Messe bis zum Offertorium — Vormesse oder Messe der Katechumenen genannt. (Siehe B. II. S. 353.)

I. Hauptstück.

Von dem christkatholischen Glauben.

I. Abtheilung.

Von den Eigenschaften des Glaubens, als der ersten göttlichen Tugend.

A. Unser Glaube muß fest seyn. *)

1) Schon im alten Testamente leuchten uns einige Glaubenshelden vor, die sich durch Nichts, ja selbst den qualvollsten Tod nicht — in ihrem Glauben an Gott und seine heil. Offenbarung wankend machen ließen, und zwar:

a) Abraham, der schlicht und einfach glaubte, was Gott ihm offenbarte. Er lebte zwar mitten unter Götzendienern, die den wahren Glauben schon verloren hatten; allein — unangefochten von den verführerischen Beispielen seiner Umgebung, — stand sein Glaube fest wie eine Säule. Gott befahl ihm, er sollte sein Vaterland verlassen und in ein Land ziehen, das der Herr ihm zeigen werde. Abraham glaubte dem Worte, das der Herr zu ihm gesprochen, und ging. — Als er in Kanaan ankam, versprach ihm Gott, daß seine Nachkommen dieses Land besitzen werden. Abraham glaubte es. Gott offenbarte ihm ferners, daß seine Nachkommen so zahlreich werden sollten, wie die Sterne des Himmels. Es war dieß damals noch gar nicht wahrscheinlich, aber auf das Wort Gottes glaubte Abraham auch dieses. Gott sprach zu ihm, daß er seinen Sohn Isaak zum Brandopfer haben wolle; Abraham glaubte es, und ging den schweren Gang zum Berge Moria. Darum sagt auch die heil. Schrift (Röm. 4. 3.): „Abra-

---

*) Im Katechismus sind die zwei Haupteigenschaften des heil. Glaubens (daß er nämlich fest und lebendig seyn soll) also ausgedrückt: „Der Christ soll 1) seinen Glauben durch die Werke zeigen; 2) was er im Herzen glaubt, wenn es nöthig ist, mit dem Munde öffentlich bekennen.“ — Hier werden zuerst Beispiele von der Festigkeit im Glauben angeführt.

ham glaubte Gott, und dieß wurde ihm zur Gerechtigkeit angerechnet.“ (1. Mos. 12. u. f. f.)

b) Nabuchodonosor hatte eine goldene Statue errichten lassen und befohlen, Alle sollten vor ihr niederknieen und sie anbeten; wer aber dem Befehle nicht gehorche, sollte in einen Feuerofen geworfen werden. Allein drei jüdische Jünglinge blieben fest in ihrem Glauben, daß man nur den wahren Gott anbeten dürfe, und ließen sich lieber in den glühenden Feuerofen werfen, als ihrem Glauben abtrünnig zu werden. (Daniel 3.)

c) Eleazar, ein 90jähriger Greis, sollte unter dem Könige Antiochus seinen Glauben verläugnen, und zum Zeichen dessen — Schweinefleisch essen, was den Juden verboten war. — Man sperrte ihm mit Gewalt den Mund auf, um ihn zu zwingen, solches zu essen. — Aber er wollte lieber sterben, als wider die Vorschrift seines Glaubens handeln. — Einige der Umstehenden hatten aus alter Freundschaft Mitleid mit ihm, und sagten heimlich zu ihm, sie wollten ihm anderes Fleisch geben, das er wohl essen dürfe: er möchte sich nur so stellen, als esse er Opferfleisch, damit er nicht sterben dürfte. Aber Eleazar antwortete: „Bringt mich nur immerhin unter die Erde, in das Grab. Es steht meinem Alter nicht an, daß ich noch so heuchle. — Da müßte ja die Jugend denken: Der alte 90jährige Eleazar ist auch ein Heide geworden. — Diese Heuchelei wegen einer so kurzen Zeit, die ich noch zu leben habe, würde die Jugend zum Bösen verführen und mein Alter entehren. Und was hätte ich auch davon, wenn ich zwar jetzt den Strafen der Hölle entginge, — da ich doch der Hand des Allmächtigen, ich sey todt oder lebendig, nie entfliehen könnte? Daher will ich als ein Mann in den Tod gehen, — und mich meines hohen Alters würdig betragen, und der Jugend ein kräftiges Beispiel zurücklassen, für Gottes herrliche, heilige Gesetze muthig und willig zu sterben, wie ich.“ So sprach der edle Glaubensheld, und ließ sich zur Marter führen. Als er nun bis zum Tode geschlagen wurde, seufzte er und sprach: „Allwissender! Du weißt es, was für Schmerzen, denen ich hätte wohl entgehen können, ich jetzt am Leibe erdulde; aber der Seele nach leide ich sie gern — aus Ehrfurcht vor Dir.“

(2. Machab. 6.)

d) Der König Antiochus ließ auch eine Mutter mit ihren 7 Söhnen vor sich bringen, und sie mit Geißeln und Ochsensehnen schlagen, um sie zu zwingen, Schweinefleisch zu essen. Da sagte der Aelteste von den Brüdern zum Könige: „Wir wollen eher sterben, als etwas gegen das göttliche Gesetz unserer Väter thun.“ Der König ließ ihm nun, weil er zuerst geredet, die Zunge ausreißen, die Haut abziehen und Hände und Füße

weghauen. Darauf wurde er, da er noch am Leben war, auf einen glühenden Rost gelegt und langsam gebraten, bis er starb. — Die anderen Brüder und die Mutter mußten zusehen. Doch sie sprachen einander Muth zu, und so ging einer nach dem andern standhaft zum Martertod. — Als nur noch der jüngste Bruder übrig war, so nahm der König ihn zu sich, und wollte ihn durch die schönsten Versprechungen überreden, daß er von seinem Glauben abfallen sollte. — Ja, der König forderte selbst die Mutter auf, daß sie ihn dazu bereden sollte, damit doch Einer ihrer Söhne am Leben bleibe. Allein die Mutter beugte sich zu ihrem Sohne herab und sagte: „Mein liebes Kind! Sieh' Himmel und Erde an und Alles, was darin ist! Sieh' dieses Alles hat Gott aus Nichts gemacht. Fürchte dich also nicht vor dem Henker, sondern zeige dich deiner Brüder würdig, und stirb gern! So wird der barmherzige Gott — sammt deinen Brüdern — dich mir wieder geben." — Und der Kleine starb gern, obwohl er noch am meisten gemartert wurde, und ihm folgte endlich die heldenmüthige Mutter nach. (2. Machab. 7.)

2) Noch unendlich zahlreicher sind die Glaubenshelden im neuen Testamente. Die Worte des Herrn (Matth. 5.): „Selig seyd ihr, wenn man euch um meinetwillen beschimpft, verfolgt und allerlei Böses fälschlich euch nachredet! Freuet euch und frohlocket; groß wird euer Lohn im Himmel seyn," — diese Worte stählten den Muth aller Glaubensbekenner. —

a) Schon bald nach der Sendung des heil. Geistes erfuhren die Apostel, wie gefährlich in zeitlicher Hinsicht es für sie sey, wenn sie ihren Glauben öffentlich mit dem Munde bekannten. Petrus und Johannes waren die ersten, die deßhalb eingesperrt wurden (Act. 4.). Bald darauf wurden alle zwölf Apostel verhaftet, von einem Engel zwar wieder errettet, aber weil sie sich von dem öffentlichen Bekenntnisse ihres Glaubens nicht abschrecken ließen, so kamen sie neuerdings in Verhaft, erklärten offen und frei, daß sie Gott mehr als den Menschen gehorchen müßten, und wurden dafür gegeißelt. Allein sie freuten sich, um Jesu willen zu leiden, und ließen nicht nach, täglich in dem Tempel, so wie in den Häusern zu lehren. (Act. 5.)

b) Der Erste, der sogar sein Leben wegen seines Glaubens qualvoll verlieren mußte, war Stephanus, und heißt darum Erzmartyrer. Er wurde gesteinigt. (Act. 7.)

c) Den heil. Jacobus, den ältern, den Bruder des heil. Johannes, ließ König Herodes mit dem Schwerte hinrichten (im J. 44 n. Chr.), und dem heil. Petrus drohte schon damals das

gleiche Schicksal, da er auch zur Hinrichtung nach dem Osterfeste bestimmt war, aber von einem Engel gerettet wurde. (Act. 12.)

d) Der heil. Apostel Jacobus, der jüngere, der erste Bischof von Jerusalem, vorzugsweise der Gerechte genannt, starb auf folgende Art des Martertodes. Er predigte nämlich von der Zinne des Tempels herab den zahlreich versammelten Juden, daß Jesus der wahre Sohn Gottes, der wahre Messias sey, daß Er sitze zur rechten Hand Gottes, und einst in den Wolken des Himmels als Richter wieder kommen werde. Die Schriftgelehrten und Pharisäer entbrannten nun voll Wuth gegen den muthigen Glaubensbekenner, stiegen eilends zu ihm hinauf, und stürzten ihn herab. Aber mit zerbrochenen Gebeinen betete er noch: „Herr! verzeihe ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun." Man warf nun Steine auf den halbtodten Apostel, und endlich schlug ihn ein Walker mit einem schweren Stück Holz, womit dieser sein Tuch zu walken pflegte, vollends todt. Er starb im J. 62 n. Chr.
(Ruinart's Acten der Martyr. B. I.)

e) Dreihundert Jahre hindurch wurden die Christen von Juden und Heiden verfolgt, und mußten unter den fürchterlichsten Leiden die Festigkeit ihres Glaubens bewähren. — Man zählt gewöhnlich 10 große Verfolgungen der Christen, wovon die erste von dem Kaiser Nero ausging. Dieser Wütherich hatte im J. 64 n. Chr. die Stadt Rom — aus bloß eitler Schaulust — anzünden lassen, wobei auch ein großer Theil der Stadt verbrannte. Um nun den Verdacht von sich abzulenken, erklärte er die Christen als die Brandstifter, und wüthete grausam gegen sie. Ein heidnischer Schriftsteller selbst (Tacitus I. 15. annal.) bezeugt, daß eine ungeheure Menge Christen umgebracht wurde, und man war dabei sehr erfinderisch in Martern. Einige wurden an Kreuze genagelt, Andere in Thierhäute eingenähet, und von darauf gehetzten Hunden zerrissen; wieder Andere überzog man von oben bis unten mit Pech, und stellte sie in den Garten des Kaisers. Abends wurden sie angezündet, und mußten dem Tyrannen, der da herumspazierte, statt der Fackeln dienen. — Unter diesem Kaiser wurden auch die zwei Apostelfürsten Petrus und Paulus in Rom hingerichtet. — Nachdem sie beide 9 Monate lang in einem engen Gefängnisse hatten schmachten müssen, wurde Petrus zur Kreuzigung und Paulus, als römischer Bürger, zum Schwerte verurtheilt. — Am 29. Juni des Jahres 67 n. Chr. wurde an ihnen das Todesurtheil vollzogen. Paulus wurde drei römische Meilen außerhalb der Stadt enthauptet, und an der Landstraße Ostia begraben. Die Kreuzigung des Petrus geschah in dem Stadtviertel, das die Juden bewohnten. Er bat sich noch als Gnade aus, daß man sein Kreuz umgekehrt — mit dem Kopfe

abwärts — aufstelle, da er sich nicht für würdig hielt, wie sein Herr und Meister zu sterben. (Ber. Bercast. K. G. Buch I.)

f) Der heil. Ignatius, ein Schüler des heiligen Apostel Johannes, wurde wegen des standhaften Bekenntnisses seines Glaubens von dem Kaiser Trajan verurtheilt, von Antiochien, wo er Bischof war, nach Rom geführt, um dort — zu einem Schauspiel für das Volk — den wilden Thieren als Speise vorgeworfen zu werden — im J. 107 n. Chr. Er litt sehr viele Unbilden auf der Reise von den rohen Soldaten, die ihn führten, ertrug aber Alles mit der größten Geduld, tröstete die Christen, wo ihm solche begegneten, schrieb auch an die Gläubigen zu Rom einen liebevollen Trost- und Ermahnungsbrief, und zeigte überall das heißeste Verlangen, sein Leben für seinen Glauben bald hinopfern zu dürfen. In Rom wurde er eiligst in das Amphitheater geführt, wo das blutdürstige Heidenvolk zusah, wie die hungerigen Bestien über den heiligen Mann herfielen, ihn zerissen und auffraßen. — Von seinem Leibe sind nur einige Theile der stärkern Gebeine übrig geblieben, welche später von den Christen gesammelt und nach Antiochien zurückgebracht wurden, wo sie in einem Kästchen als der kostbarste Schatz aufbewahrt blieben.

(Ruinart's Acten der Mart. B. I.)

g) Beiläufig im J. 150 n. Chr. lebte zu Rom eine fromme Wittwe, Namens Felicitas, mit ihren 7 Söhnen. Ihr frommer Wandel erregte die Eifersucht der Götzenpriester, die sie beim Kaiser als Christin, die den Göttern nicht opfern wollte, verklagten. Der Kaiser befahl dem Stadtpräfecten Publius, die Sache zu untersuchen, und sowohl die Mutter als auch ihre Söhne zu zwingen, den Göttern zu opfern. — Zuerst ließ nun der Stadtpräfect die Mutter zu sich rufen, und redete ihr anfänglich freundlich, dann drohend zu, ihren Glauben zu verläugnen. Aber Alles war umsonst. — Der Präfect stellte ihr vor, daß sie durch ihre Hartnäckigkeit, wie er es nannte, auch das Leben ihrer Kinder in Gefahr bringe, worauf sie lächelnd erwiederte: „Meine Kinder werden ewig leben, wenn sie den Göttern nicht opfern; thun sie es aber, so gehen sie in's ewige Verderben." Am andern Tage hielt der Präfect öffentlich auf dem Marsfelde Gericht, und ließ die Mutter mit ihren 7 Söhnen vor seinen Richterstuhl bringen. Noch einmal ermahnte sie der Präfect, sich ihrer Kinder zu erbarmen. — Sie aber antwortete: „Würde ich dir folgen, und meine Kinder zum Abfall von dem wahren Glauben verleiten, so wäre ich die grausamste Mutter gegen dieselben." Dann wandte sie sich zu ihren Söhnen und sprach: „Sehet den Himmal an, meine Lieben! — schauet empor; dort harret euer Christus mit allen seinen Heiligen. Kämpfet für euere Seelen, erweiset euch treu in der

Liebe Jesu Christi!" — Als Publius dieß hörte, befahl er, sie mit Backenstreichen zu schlagen, und in den Kerker abzuführen. — Nun machte sich der Richter an ihre Söhne, ließ einen nach dem andern vorführen, suchte sie sowohl durch schöne Versprechungen zu locken, als auch durch Drohungen zu schrecken. Aber alle seine Mühe war vergeblich, — jeder bekannte frei und offen, lieber zu sterben, als den Glauben zu verläugnen. — Einer, der Alexander hieß und noch fast ein Kind war, sprach: „Ich bin ein Knecht Christi! Ihn bekenne ich mit dem Munde, ihn habe ich auch im Herzen, und ihn bete ich auch ohne Unterlaß an! — Mein zartes Alter hat die Weisheit eines Greises, wenn ich nur den wahren Gott verehre." — Der Stadtpräfect ließ nun alle sieben, wie zuvor ihre Mutter, in's Gefängniß abführen, und stattete dem Kaiser einen schriftlichen Bericht ab. — Der Kaiser befahl, diese standhaften Bekenner verschiedenen Richtern zu übergeben, die jeden nach ihrem Gutbefinden zu irgend einer Todesart verurtheilen sollten. Januarius wurde mit Geißeln, die mit bleiernen Kugeln beschwert waren, und Felix und Philippus mit Kolben todtgeschlagen. Den Sylvanus stürzte man von einer Höhe herab, und Alexander, Vitalis und Martialis wurden, als die jüngsten, enthauptet. Die Mutter mußte diesen Martern zusehen, wobei sie ihre Söhne immer zur Standhaftigkeit ermahnte. Nachdem sie noch 4 Monate im Kerker geschmachtet, wurde endlich auch sie enthauptet. (Ebendas.)

h) Im Jahre 177 n. Chr. — unter dem Kaiser Mark Aurel — wurden zu Lyon in Gallien mehrere tausend Christen grausam gemartert. Auf Anstiften der Götzenpriester hatte sich nämlich unter den Heiden das Gerücht verbreitet, daß die Christen in ihren geheimen Versammlungen ein Kind tödten und dann gebraten aufessen. Wahrscheinlich hatten sie von dem heil. Altarssakramente gehört, daß da das Fleisch und Blut Jesu Christi genossen werde, und daraus obiges Gerücht ausgesponnen. Man wüthete darum furchtbar wider die armen Christen. — Hier zeichnete sich vor Allen eine zarte Jungfrau, Blandina, durch ihre Standhaftigkeit aus. — Sie war eine Magd von schwächlichem Körperbaue, weßhalb die Gläubigen fürchteten, diese dürfte bei den großen Martern — im Bekenntnisse nicht ausharren. Allein sie übertraf die Stärke aller Martyrer zu Lyon. — Einen ganzen Tag lang wurde sie durch Foltern gepeinigt, die Peiniger — ermüdet — löseten sich von Zeit zu Zeit ab; allein die zarte Jungfrau wurde im Erdulden der gräßlichsten Qualen nicht ermüdet. Man wunderte sich, daß sie noch leben könne. Alles wurde versucht, um ihr das Geständniß zu erpressen, daß bei den Christen ein Kind gemordet und sonst allerlei Böses verübt werde. — Allein die gequälte Dulderin rief

den Namen Jesu aus, fühlte sich neu gestärkt und sprach: „Ich bin eine Christin; bei uns geschieht nichts Böses." Ihre Quäler mußten gestehen, von einem schwachen Mädchen überwunden zu seyn. — Eines Tages wurde sie an einen Pfahl gebunden, ihre Arme ausgestreckt, und so sollte sie von wilden Thieren, die man losließ, vor den Augen der Heiden aufgefressen werden. Aber kein Thier wollte sie angreifen, und man mußte ihre Hinrichtung auf einen andern Tag verschieben. — Da sperrte man sie dann in ein Netz, und ließ einen wilden Ochsen auf sie los. Dieser nahm sie oft auf seine Hörner, und schleuderte sie hoch auf. Sie wurde dabei jämmerlich zugerichtet, aber nicht getödtet, bis man ihr endlich das Haupt abschlug. — Vor ihr war ein fünfzehnjähriger Christenknabe, Ponticus mit Namen, grausam gequält, dem sie stets zurief, nur standhaft zu seyn, bis er endlich unter den Peinigungen den Geist aufgab. (Ebendas.)

i) Zu Anfang des dritten Jahrhunderts litt Pontamiäna, eine junge Sclavin zu Alexandria, die von ihrem Herrn aus Rache als Christin angegeben wurde. Nachdem der Richter alle Versprechen und Drohungen, um sie vom Christenthume abtrünnig zu machen, vergebens versucht hatte, so verurtheilte er sie, in einen Kessel voll des siedenden Peches getaucht zu werden. Als man sie entkleiden wollte, so erschrack die schamhafte Jungfrau, die vor der Pein im siedenden Peche nicht erschrocken war, vor dieser Entblößung im Angesichte so vieler Zuschauer, und bat, man möchte sie mit den Kleidern und langsam in das Pech tauchen, damit die Heiden sehen könnten, welche Geduld ihr Christus verliehen hätte. — Man tauchte sie also angekleidet, aber so langsam in den siedenden Pechkessel, daß erst nach drei Stunden das Pech an den Hals ging, wo sie endlich ihren Geist aufgab. (Ebendas.)

k) Die heil. Agnes starb — erst 13 Jahre alt — auch des Martertodes. — Dieses zarte Mädchen wurde, weil sie den Wünschen der Heiden sich nicht fügen wollte, mit schweren Ketten belastet auf den Richtplatz geführt. Die Zuschauer weinten aus Mitleid für diese zarte Rose, sie aber ging heiter — Psalmen singend — ihrer Hinrichtung entgegen. — Selbst der Scharfrichter, als er ihr den Kopf abhauen sollte, schauderte zurück, und wollte sie nicht — wie der Mäher die Blume des Feldes — abmähen. Da sprach ihm das unerschrockene Mädchen Muth zu mit folgenden Worten: „Lasse meinen himmlischen Bräutigam nicht länger auf mich warten. Ich will zu ihm, zu ihm will ich. Warum zögerst du? Erbarme dich meiner Sehnsucht nach dem Himmel, und schlage zu!" — Und so empfing sie muthvoll, — indem sie betend das Haupt neigte, — den Schwertstreich im J. 304 n. Chr.
(Bolland. 21. Jan.)

1) Im Jahre 316 n. Chr., als Agricola, Statthalter zu Sebaste in Armenien, von Licinius, der den Christen feind war, den Befehl erhalten hatte, diese zu verfolgen, so forderte er Alle, die an Christum glaubten, zu sich. Die ersten, welche erschienen, waren 40 Soldaten, die sich sowohl durch Wohlgestalt, als auch durch Tapferkeit auszeichneten. — Gefragt, ob sie Christen wären, bekannten sie unerschrocken ihren Glauben, und erklärten, daß sie lieber Alles, ja den martervollsten Tod selbst erleiden wollten, als ihren wahren Glauben verläugnen. — Der Statthalter schmeichelte ihnen anfangs, und suchte sie durch allerlei Versprechen in ihrem Bekenntnisse wankend zu machen. — Als aber dieß vergeblich war, so befahl er, sie zu geißeln und dann nackt und mit zerfleischtem Leibe auf das Eis eines gefrornen Teiches zu stellen. In der Nähe ließ er auch ein laues Bad herrichten, worin sich jeder, den es reuen würde, sogleich erwärmen könnte. — Sowohl bei dem Bade, als auch um den Teich herum hielten Soldaten Wache. — Als die 40 Bekenner auf das Eis sich hinstellten, so beteten sie laut: „Unser 40 sind wir auf den Kampfplatz getreten; gib, o Herr! daß wir auch alle 40 die Siegeskrone erhalten, und keiner von uns 40 unter den Sieggekrönten fehle. Unsere Zahl 40 ist eine ehrenvolle Zahl; denn du, o Jesus! hast durch deine 40tägige Fasten diese Zahl geehret." — Der Soldat, der beim Bade stand, sah unverwandt auf die heiligen Bekenner hin, — und bemerkte plötzlich, wie Engel vom Himmel herabschwebten, und 39 von den Duldern schöne Siegeskronen aufsetzten. Nur Einer erhielt keine. Da sprach der Wächter bei sich selbst: „Wie! es sind ja ihrer 40; wo ist denn für den vierzigsten Mann die Krone?" Aber, siehe da! kaum hatte er dieß bei sich gedacht, so sprang einer der 40 von dem Eise weg und dem Bade zu. — Allein Gott wollte die Bitte der Martyrer, daß ihre Zahl 40 ganz bliebe, erfüllen, und erleuchtete den Wächter mit seinem Gnadenstrahle, so daß er laut den übrigen Soldaten zurief, er glaube jetzt auch an Christum, — und kaum gesagt, warf er seine Kleider weg, und stellte sich auch bloß auf das Eis zu den übrigen 39 hin, so daß die Zahl 40 wieder ganz war. — Man ließ sie die ganze Nacht so in der Kälte aushalten. Morgens sandte der Statthalter Wagen, um sie zum Verbrennen abführen zu lassen. Sie athmeten zwar noch, aber waren ganz kraftlos. — Einen, der noch mehr Leben zeigte, den jüngsten unter ihnen, Namens Melitho, wollte man zurücklassen, um ihm Bedenkzeit zu geben. Als dieß seine Mutter merkte, so lief sie eiligst herbei, und ermunterte ihn also zum letzten Kampfe: „O mein Sohn! vollende den seligen Lauf mit deinen Gefährten; bleibe nicht allein von ihrer Schaar zurück, damit du nicht länger von der Anschauung Gottes

zurückgehalten werdest." — Nun half sie ihm selbst auf den Wagen hinauf, und alle 40 wurden verbrannt.*)

(Stolb. Rel.-Gesch. Th. 10.)

m) Von den verschiedenen Peinigungen der Martyrer im Allgemeinen. — Die Christen wurden oft an Händen und Füßen kreuzweise übereinander gebunden. Die Stricke zog man dann mit Walzen oder Drehbäumen an, und auf diese Weise verrenkte man ihnen die Glieder, zerbrach ihnen die Beine und sprengte ihnen die Nägel an den Fingern und Zehen ab. — Die Henker zerfleischten ihnen noch häufig die Seiten mit Scorpionen (d. i. Geißeln mit eisernen Häckeln), und brannten sie mit Fackeln oder glühenden Eisenplatten. Oft mußten die Martyrer mehrere Stunden diese jammervolle Pein aushalten. Oder man zog sie mit Stricken bei den Händen in die Höhe, und hängte ihnen dann schwere Gewichte an die Füße. Nun schlug man sie erbärmlich mit Ruthen, mit Prügeln oder mit Riemen, die vorne mit bleiernen Kugeln versehen waren. — Viele haben unter diesen Streichen das Leben verloren. Um diese Wunden noch empfindlicher zu machen, wurden sie bisweilen mit Salz und Essig eingerieben, und wenn sie zu heilen anfingen, wieder neu aufgerissen. — Andere wurden an den Füßen aufgehängt, und unter ihnen ein stark rauchendes Feuer gemacht, so daß sie von dem aufsteigenden Rauche langsam erstickten. — Oft wurden sie muthigen Pferden an den Schweif oder an die Füße gebunden und dann die Pferde losgelassen, wo die Leiber der Martyrer geschleppt und ganz zerrissen wurden. — Andere zwickte man mit glühenden Zangen, oder goß geschmolzenes Blei in ihre Wunden. — So viel litten diese heiligen Blutzeugen, und doch blieben sie fest bis zum Tode im Bekenntnisse ihres Glaubens.

(Domainko's Lehre in Beisp. S. 394.)

3) Nicht bloß in den ersten Jahrhunderten, sondern auch in neuerer und neuester Zeit gab es Glaubenshelden beiderlei Geschlechtes, die die herrlichsten Beweise von der Standhaftigkeit im Christenthume ablegten. Davon einige rührende Beispiele:

a) In Japan, wo der heil. Franz Xaver den Saamen des Christenthums ausgestreut hatte, und dieser schon so herrliche Früchte trug, brach um das Jahr 1590 eine furchtbare Verfolgung der Christen aus, die 10 Jahre dauerte. In dem einzigen Jahre 1590 wurden 20,000 japanische Christen theils gekreuzigt,

*) Da jede Legenden-Sammlung, sowie das Brevier eine Menge Beispiele enthält, wie heldenmüthig die Christen der ersten Jahrhunderte sich im Bekenntnisse ihres Glaubens zeigten, so scheint eine weitere Aufzählung solcher Beispiele überflüssig. Vgl. auch B. III. S. 40.

theils verbrannt. Alle gingen dem Tode freudig entgegen, und ihr Heldenmuth gewann der christlichen Lehre immer neue Verehrer. Wenn man in einem Jahre 10,000 Christen abschlachtete, so meldeten sich in demselben Jahre wieder 10,000 Heiden zur heiligen Taufe. — Nach 15 Jahren Ruhe brach eine neue Verfolgung über die Christen los — im Jahre 1615. Wer damals eine neue qualvolle Todesart erfand, bekam von den Christen-Verfolgern sogar eine Belohnung. Zwei dieser Erfindungen mögen hier stehen, nämlich die Martergrube und die Wasserfolter.

Man füllte nämlich eine 15 Fuß tiefe Grube mit Koth und anderen übelriechenden Sachen, befestigte den Verurtheilten an einen Pfahl, und nachdem man ihm zuerst zur Ader gelassen, alle seine Hauptadern stark unterbunden, und seine Kopfhaut kreuzweise eingeschnitten hatte, hängte man ihn über der stinkenden Grube umgekehrt auf, nämlich den Kopf nach unten, die Füße nach oben. Tropfenweise gab nun der Arme aus der Kopfwunde und dem Munde Blut von sich, die abscheulichen und giftigen Dünste der Grube brachten seinen Körper zu den schmerzlichsten Krämpfen, und die inneren Theile ergriff eine verzehrende Fieberhitze. War zu befürchten, daß der Gepeinigte ersticke, so zog man ihn aus der Grube heraus, gab ihm Arznei, und wenn er sich erholt hatte, so senkte man ihn wieder hinein. Mancher Martyrer hielt diese grausenvolle Qual 14 Tage und Nächte aus, bis er erst sterben konnte.

Die Wasserfolter aber war noch unmenschlicher. Man legte da den verurtheilten Christen auf die Erde, befestigte seine Arme und Beine an dem Boden, setzte ihm einen Trichter in den Mund, und goß durch diesen nach und nach so viel Wasser ihm ein, bis der Bauch furchtbar angeschwollen war. Dann legte man ein starkes Brett über den Bauch, einige rüstige Schinder traten auf dasselbe, und sprangen so lange auf ihm umher, bis der Gequälte das Wasser mit einem Strome Blutes wieder von sich gegeben hatte. Hierauf füllte man wieder seinen Bauch durch den Trichter mit Wasser, und die Quälerei ging von neuem an. Aber gewöhnlich nur viermal hielten dieß die standhaften Martyrer aus, dann verschieden die meisten.

Allein die Christen in Japan litten Alles geduldig, zur Verläugnung des Glaubens war Keiner zu bewegen. Schwache Greise, zarte Kinder von 10 Jahren, Mädchen und Knaben, empfindsame Damen, eines angenehmen Lebens gewohnt, sah man freudig in die Marter gehen. — Als der König von Arima, welcher unter allen Fürsten Japans die Verfolgung zuerst eröffnete, einige seiner christlichen Hofherren mit ihren Familien zum Verbrennen verurtheilte, trafen am Tage der Hinrichtung 15 bis 20,000 Christen

der Nachbarschaft ein, um Augenzeugen von dem Siege der Martyrer zu seyn. Ihre Menge schreckte Anfangs den Tyrannen, aber sie trugen keine Waffen, in Procession zogen sie einher, und sangen geistliche Lieder. Hier ist folgendes Beispiel sehr rührend:

b) Unter den Verurtheilten war eine Mutter mit zwei Kindern, wovon der Knabe erst 11, das Mädchen 16 Jahre zählte. Alle drei wurden — jedes an einen besondern Pfahl — gebunden, doch so leicht, daß mit ein wenig Anstrengung, wenn sie wanken sollten, loszukommen war. Um jeden brannte in einer Entfernung von nur 3 Fuß ein Feuer, und die Henker waren mit Allem versehen, augenblicklich das Feuer zu löschen, sobald eines von ihnen erlöset werden und die Götter anbeten wollte. Doch weder Mutter, noch Kinder verlangten darnach. — Nur der Knabe riß am Ende sich von seinem Pfahle los, und die Christen schrien laut auf, weil sie meinten, er wolle wegen Größe der Pein abfallen. Aber, wie staunten sie, als der Knabe, nachdem er durch die ihn umgebenden Flammen durchgeeilt, auch durch das Feuer, das um die Mutter brannte, durchdrang, und liebkosend sich an sie anschmiegte. Wie eine Verklärte blickte die Mutter auf ihren lieben Kleinen herab, und beide verschieden nach einigen Minuten. — Die Tochter litt am längsten; zuletzt riß sie sich vom Pfahle los, neigte sich zur Erde, legte sich einige glühende Kohlen wie eine Krone auf das Haupt, und so stand sie wieder auf, ihren Blick zum Himmel gewendet. Endlich sank sie todt auf die Kohlengluth nieder, worauf die Leiber der Heiligen von den umstehenden Christen in Besitz genommen wurden, ohne daß sich die Wachen es zu hindern getrauten. (Annegarn's Weltgesch. B. 6.)

c) Als im Jahre 1534 der abscheuliche König Heinrich VIII. von England, nachdem er sich aus Rache, weil der Pabst sein wüstes Leben nicht gutheißen wollte, von der katholischen Kirche losgetrennt, von allen Katholiken seines Reiches forderte, sie sollten ihn — den elenden Wüstling — als Oberhaupt der englischen Kirche anerkennen, und darauf einen Eid schwören, so widersetzten sich von den Großen des Reichs nur zwei Männer diesem Ansinnen des Königs, nämlich der Bischof Fisher, und der Lordkanzler Thomas Morus. — Fisher hatte immer Gott und seinem Könige treu gedient. Als er aber, weil er wußte, daß man Gott mehr als den Menschen gehorchen müsse, sich standhaft weigerte, den König als Oberhaupt der Kirche durch einen Eid anzuerkennen, und dem wahren Oberhaupte, dem Stellvertreter Christi zu Rom, den Gehorsam aufzukünden, so schickte ihn der ergrimmte König in den Kerker, wo er den armen Greis oft sogar Hunger leiden ließ. Nach 15monatlicher Einsperrung wurde er zum Tode verurtheilt und zur Hinrichtung geschleppt; denn

gehen konnte er kaum mehr; seine Füße wankten, seine grauen Haare waren mit Koth besudelt, und verfaulte Lumpen die Kleidung des Bischofes. Aber heiter legte der Greis sein unschuldiges Haupt auf den Block, und empfing den Todesstreich.

Thomas Morus, der Lordkanzler, ein eben so geistreicher als frommer Christ, war schon im Kerker, als Fisher hingerichtet wurde. Als man ihm dessen Hinrichtung meldete, kniete er nieder, und flehte Jesum an, ihn doch auch für seinen Glauben und seine Kirche sterben zu lassen. Dieses Gebet wurde erhört; denn auch ihn verurtheilte der König zum Beile. Man machte eine Menge Versuche, ihn in seiner Standhaftigkeit wankend zu machen. Auch seine Frau und seine Kinder wurden zu ihm gelassen, und beschwuren ihn, sie doch nicht durch seine Hartnäckigkeit, wie sie es nannten, unglücklich zu machen. „Wie lange lebe ich denn wohl," fragte endlich Morus seine Frau, „wenn ich des Königs Willen erfülle?" „Etwa 20 Jahre noch," antwortete sie ihm. „Nun," sprach Morus weiter, „soll ich um 20 Jahre längerer Lebenszeit eine Todsünde begehen, und diese kurze Zeit der Ewigkeit vorziehen?!" — So entließ er die Seinigen — wohl mit schwerem Herzen, aber standhaft entschlossen, für seinen katholischen Glauben zu sterben. — 15 Tage nach Fisher wurde auch er hingerichtet. (Ebend. B. 6.)

d) Aus der französischen Schreckenszeit, wo die Priester einen Eid schwören sollten, der ganz gegen ihr christliches Gewissen war, sollen nur folgende rührende Beispiele christlichen Heldenmuthes hier stehen:

aa) Zu Autun ward der Pfarrer des kleinen Seminars von Clermont durch den Pöbel gefänglich angehalten; der Maire, der ihn retten wollte, rieth ihm, nicht sowohl den Eid abzulegen, sondern nur zu erlauben, daß man dem Volke sage, er habe ihn abgelegt. „Nein!" entgegnete der Pfarrer gewissenhaft, wie ein zweiter Eleazar, — „ich würde Sie als Lügner bei dem Volke bezeichnen; es ist mir nicht erlaubt, mein Leben durch eine Lüge zu erkaufen. Derselbe Gott, welcher mir verbietet, den Eid abzulegen, verbietet mir auch, die Leute glauben zu machen, als hätte ich den Eid abgelegt." — Der Maire schwieg erstaunt über diese Gewissenhaftigkeit, und der Pfarrer starb als Martyrer.

bb) Vier Priester aus dem Bisthume Sens und Mans wollten dem Verbannungs-Befehle, der für die Geistlichen, die den schrecklichen Eid abzulegen sich weigerten, ergangen war, Folge leisten, und begaben sich nach Havre. Da hielt sie die Schildwache gefänglich an, und verlangte ihre Pässe. Aus den Pässen entdeckte man, daß sie Priester seyen. Man schlug ihnen vor, jenen Eid zu schwören, und versprach ihnen gute Pfründen. — Sie

aber erwiderten standhaft: „Eben weil wir uns geweigert haben, den Eid zu leisten, darum wollen wir jetzt in die Verbannung wandern." — Da schrie der irregeleitete Pöbel voll Wuth: „Das sind widerspänstige Priester! Nieder mit ihnen!" Und sogleich wurden die zwei ersten niedergestoßen. Die zwei Andern wurden an den nächsten Fluß geschleppt, wo man ihnen drohte, sie zu ertränken, wenn sie nicht schwören wollten. Allein sie entgegneten unerschrocken: „Unser Gewissen verbietet es uns." — Nun wurden sie in den Fluß gestürzt, bald aber tauchten sie wieder auf. „Schwöret jetzt," rief man ihnen zu, — „dann ziehen wir euch wieder heraus." — Mitten im Wasser und halb ertrunken, riefen sie beide noch aus: „Nein! wir können nicht, wir werden nicht schwören." — Da zieht man sie doch aus dem Wasser heraus, und forderte sie zum Eide auf. Sterbend und kaum noch athmend erwiderten sie nochmals: „Wir werden nie und nimmer schwören." Da — beim Anblicke einer solchen Standhaftigkeit — wurde der Pöbel wüthend; man holte lange Gabeln herbei, stieß die Glaubenshelden in den Fluß zurück, und hielt sie mit den Gabeln so lange unter dem Wasser, bis sie den Geist aufgaben.

cc) In der Festung der Insel Rhe waren bei 1100 Priester, die den gottlosen Eid nicht hatten schwören wollen, eingesperrt und mußten ihrer Standhaftigkeit im Glauben wegen — Vieles erdulden. Sie wurden im Sommer fast von der Hitze aufgezehrt, und erstarrten im Winter völlig vor Kälte. — Ihr Lager war wenig und schlechtes Stroh. Ungeziefer quälte sie Tag und Nacht, und ihre Speise war sehr rauhes Brot, ein wenig kraftloses und ekelhaftes Fleisch, an dessen Statt ihnen öfters einige alte, harte Bohnen, oder einige Bissen stinkenden Stockfisches gereicht wurden. Darum wurden die meisten Priester, worunter auch sehr viele Greise waren, krank, und starben schaarenweise dahin.

(Christliche Helden in Frankreich, von And. Räß und Nic. Weis.)

e) Als im Jahre 1790 in Peking, der Hauptstadt von China, eine Christenverfolgung ausbrach, so widmete sich eine Frau, mit Namen **Kolombe**, ganz dem Dienste der christlichen Bekenner. Den Missionär von Peking, der zwei Jahre später in sehr große Gefahr kam, nahm sie in ihr Haus auf, obwohl sie dadurch ihr eigenes Leben auf's Spiel setzte, und behielt ihn 3 Jahre bei sich in Sicherheit. — Im Jahre 1801 wurde aber Kolombe selbst mit einer Jungfrau, Namens **Agatha**, ergriffen und vor das peinliche Gericht gestellt. Sie bekannten Jesum Christum, erklärten den Ursprung der Welt, und widerlegten den Aberglauben der Chinesen. — Ihre Richter waren voll der Bewunderung, und lobten ihre Gelehrsamkeit; allein keine Schmeichelei half etwas. Da führte

man sie zur Tortur. Es gibt kaum eine Marter, die man sie nicht leiden ließ, um sie zu zwingen, dem Christenthume zu entsagen und die übrigen Christen anzugeben. Man zerbrach ihnen die Zehen, ihre Körper wurden mit Wunden bedeckt; aber sie zeigten bei allen Qualen immer die gleiche christliche Geduld. Keine Klagen ließen sie hören, kein Wort entschlüpfen, das die andern Christen hätte verrathen können. Ihre Ausdauer war unerschütterlich. — Kolombe hatte auch einen Sohn, Philipp mit Namen, der ebenfalls um Jesu Christi willen gefangen gehalten wurde, aber in einem andern Kerker sich befand. — Dieser junge Mensch hatte unter den Qualen der Folter einige Ausdrücke entschlüpfen lassen, die für seine Standhaftigkeit fürchten ließen. — Eines Tages, als die Mutter zum Criminalrichter geführt wurde, begegnete sie ihrem Sohne, von dessen Schwäche sie gehört hatte. Aus allen Kräften rief ihm nun die besorgte Mutter zu: „Mein Sohn! weißt du nicht, daß Jesus Christus auf dein Haupt niedersteigt, um dich zu erleuchten, da du noch blind bist?" — Dieser junge Mensch, getroffen von den Worten seiner Mutter, fühlte wieder seinen Muth neu belebt, und endete bald darauf sein Leben als standhafter Martyrer. — Auch die Mutter und ihre Leidensgefährtin wurden zum Tode verurtheilt, aber das Todesurtheil war für sie eine Freudenbotschaft. Am Vorabende ihrer Hinrichtung zeigten sie sich so heiter und fröhlich, wie sie in ihrem Leben nie gewesen. — Sie wurden in den ersten Tagen des Julius mit noch 8 andern christlichen Frauen auf einen Karren gesetzt und zum Richtplatze geführt. Während des ganzen Weges beteten sie mit lauter Stimme. Einen Augenblick vor der Hinrichtung wendete sich Kolombe zum Officiere, der die Wache befehligte, und sprach: „Nach den Landesgesetzen sollten die Verurtheilten vor der Hinrichtung entkleidet werden; allein eine solche Entblößung schickt sich nicht für uns Frauen. Gehet daher sogleich zum obersten Mandarin, daß er uns erlaube, alle unsere Kleider zu behalten." Diese Gnade wurden ihnen bewilliget; die Frauen waren darüber hoch erfreut; Kolombe machte das Zeichen des heil. Kreuzes und bot dem Henker zuerst ihr Haupt dar. (Herbst's Exempelb. I. 434.)

f) Am 6. Jänner 1833 brach in Cochinchina eine furchtbare Christenverfolgung aus, wobei allerlei Mittel in Anwendung kamen, um die Christen zum Abfalle zu bringen. So z. B. hatte ein Mandarin eine neue und grausame Art, die Gabel (Langue) tragen zu lassen, erfunden. Statt Jedem eine solche anzulegen, ließ er Gabeln so lang wie Leitern machen und diese um die Hälse von 7 bis 8 Personen, groß und klein, legen, um ihnen eine beständige Marter zu verursachen. Dann ließ er auch christ-

liche Kreuze, Bilder u. dgl. auf den Boden legen und befahl, die Christen sollten diese mit Füßen treten — (als Zeichen ihres Abfalles). Wenn die Christen sich dessen weigerten, so mußten die Soldaten an der großen Gabel ziehen. Die Christen leisteten Widerstand, um nicht auf diese Gegenstände ihrer Verehrung zu treten; aber man schleppte sie mit Gewalt hin, und stieß ein Freudengeschrei aus, wenn man ihre Thränen und ihren Schmerz sah. — Die Verfolger erfanden auch ein eigenes Mittel, um die Christen aufzuspüren. Auf allen Landwegen und Canälen befinden sich dort sehr häufig Zollstätten, und die Zollbeamten nöthigen die Reisenden, vor ihnen zu erscheinen, um ihre Pässe vorzuzeigen. — Um nun die Christen von den Heiden unterscheiden zu können, hat man auf dem Boden in der Nähe der Thür ein Crucifix angebracht. Wenn die Christen, welche vor den Beamten erscheinen, dieses ehrwürdige Zeichen sehen, so machen sie einen Umweg, um nicht darauf zu treten, und so werden sie als Christen erkannt, gefangen genommen und gemartert. Daher wagen die Christen nicht zu reisen und können sehr schwer die Flucht ergreifen. (Ebend. I. 433.)

g) Im März 1834 wurden in der Hauptstadt der Provinz Kuy-Tscheu in China 26 Christen ihrer Religion wegen verhaftet. Unter dieser Zahl waren auch die beiden Söhne eines 70jährigen Greises, Namens Peter Lieu, nebst ihren Frauen. Als man die Söhne verhaftete, wagten es die Häscher nicht — aus Achtung vor seinem ehrwürdigen Alter — Hand an ihn anzulegen. Der fromme Greis aber, der schon früher einmal seines Glaubens wegen gelitten und in die Tartarei verbannt worden, wollte auch dieses Mal nicht verschont bleiben, und ging deßhalb freiwillig zum Gerichte, und bewies da einen Muth, der um so auffallender, als die Chinesen von Natur furchtsam sind. „Wenn es ein Verbrechen ist, sprach er vor Gericht, die christliche Religion auszuüben, so bin ich eben so schuldig, als wie meine Söhne und muß eben so bestraft werden, wie sie; denn ich bin es ja, der sie in der christlichen Religion erzogen und unterrichtet hat; ich bin also der Hauptschuldige, — laßt daher auf mich zuerst die Strafe fallen. — Bin ich aber unschuldig, so sind auch meine Söhne und ihre Frauen unschuldig, und ihr müßt sie auch in Freiheit setzen.“ Zweimal wurde er von dem Richter, der sein Alter schonen wollte, zurückgeschickt, das dritte Mal aber, als er wieder kam und die christliche Religion vertheidigte, ließ der Mandarin, erzürnt über seine Kühnheit, ihn ergreifen und ihm mit Nadeln Buchstaben auf das Gesicht stechen, welche anzeigen sollten, daß er ein Betrüger sey. Alle, welche diese Inschrift auf seinem Gesichte lasen, vermutheten, daß er bald

werde hingerichtet werden, was auch eintraf; denn er wurde verurtheilt, am 17. Mai erdrosselt zu werden. — Als man ihn auf den Hinrichtungsstuhl gebracht hatte, machte er das heil. Kreuzzeichen, und nachdem er seine Seele Gott empfohlen hatte, sagte er mit der Ruhe und dem Frieden des Gerechten zu dem Henker, der ihn erdrosseln sollte: „Ich habe mein Gebet beendigt, strecke also deine Hand aus, und thue, was dir befohlen ward.“ So endete der greise Glaubensheld. — Sein ältester Sohn starb etliche Tage nachher im Gefängnisse; der zweite Sohn ging freudig mit seiner Schwägerin und den andern zu derselben Strafe verurtheilten Bekennern des Glaubens in die Verbannung. Seine Frau wurde von ihm getrennt und zurückgeschickt, um ihre beiden kleinen Kinder und die alte Gattin ihres Schwiegervaters zu pflegen. Keiner von allen, welche aufgegriffen worden waren, hatte seinen Glauben verläugnet, so daß der Sieg vollkommen war. (Ebend. I. 435.)

h) Ein kaiserlicher Prinz von China hatte die katholische Religion angenommen, und die groben Irrthümer des lamaischen Götzendienstes abgeschworen. Um nur seinem Glauben leben zu können, zögerte er nicht, seinem Range, seinen Würden und all' seinem Vermögen zu entsagen. Der Kaiser, erzürnt über die Standhaftigkeit des Prinzen im Christenthume, verbannte ihn tief in das Innere der Tartarei, 1000 Stunden von seiner Heimath weg. Dort brachte der Prinz 18 Jahre in Gesellschaft eines Missionärs, der auch dahin verbannt worden, zu. — Nach dieser langen Verbannung erhielt endlich derselbe die Erlaubniß, in seine Heimath zurückzukehren. Allein der edle Prinz begab sich nicht in die Mitte des fürstlichen Wohllebens zurück, sondern ging aus freiem Antriebe zu dem apostolischen Vikar von Yan-Si, und ließ sich von diesem unter die Zahl seiner Katecheten aufnehmen, — ein Amt, wozu die unterrichtetsten und eifrigsten Christen jeder Gemeinde zur Unterstützung der Missionspriester gewählt werden. — Der Vikar von Korea schrieb im Jahre 1834 von diesem Prinzen, daß derselbe es für sein höchstes Glück erachte, alle Tage der heil. Messe beiwohnen und öfters die heil. Sakramente empfangen zu dürfen. Er bediente auch die Priester bei Tische und konnte nicht bewogen werden, sich in deren Gegenwart nieder zu setzen. — So sah also dieser kaiserliche Prinz, der Ansprüche auf einen der ersten Throne der Welt gehabt hätte, aber die Demuth des Kreuzes dem kaiserlichen Scepter vorgezogen hatte, es als eine Ehre an, der Gehilfe und Diener armer Priester zu seyn. (Ebend. I. 437.)

Aussprüche:

a) Als ein Martyrer von den Tyrannen gefragt wurde, wie

er heiße, woher er stamme, ob er ein Freier oder Sclave sei? so gab er auf alle diese Fragen die einzige Antwort: „Ich bin ein Christ," indem er dafür hielt, daß dieser Name alle irdischen Titel übertreffe. (Euseb. hist. eccl. I. 4.)

b) Da Quintilian, Statthalter in Sicilien, zur heil. Agatha sagte: „Schämst du dich, die du von vornehmer Abkunft bist, nicht des demüthigen und verachteten Lebens der Christen?" — so antwortete sie beherzt: „Die christliche Demuth und Niedrigkeit ist weit vorzüglicher als aller Reichthum und Stolz der Könige." (Sur. 5. Febr.)

c) Dem heil. Martyrer Gorbius riethen Einige, er solle nur mit der Zunge seinen Glauben verläugnen, im Herzen könne er schon doch seinem Glauben treu bleiben. Entrüstet erwiderte er: „Soll ich meinen Gott, in dessen Dienste ich erzogen wurde, verläugnen? Wahrlich, meine Zunge, die mir der Schöpfer gegeben, kann nie dahin gebracht werden, ihren Schöpfer zu verläugnen." (Baron. ann. 304.)

d) Als dem heil. Polykarp der Statthalter mit dem Scheiterhaufen drohte, wenn er nicht Christum verfluche, so gab er die schöne Antwort: „86 Jahre habe ich Christo gedient, und er hat mir nie etwas zu leid gethan; wie sollte ich ihn jetzt verfluchen?!" (Euseb. hist. I. 4.)

B. Unser Glaube muß lebendig seyn.

1) Der ägyptische Joseph glaubte so lebendig an Gottes Allgegenwart, daß er eiligst vor der Versuchung entfloh. (1. Mos. 39.) Susanna widerstand der Versuchung durch ihren lebendigen Glauben an die Allwissenheit Gottes. (Dan. 13.) — Tobias glaubte nicht bloß an den wahren Gott, sondern lebte auch nach Gottes Geboten. — Während in seiner Jugendzeit Andere die goldenen Kälber anbeteten, die Jeroboam hatte aufstellen lassen, floh er allein ihre Gesellschaft, und ging nach Jerusalem zur Anbetung des wahren Gottes. Die Werke seiner Barmherzigkeit zeugten von der Lebendigkeit seines Glaubens; an diesen Früchten erkannte man den rechtgläubigen Diener Gottes. (Tob. 1.) — Dieselbe Lebendigkeit des Glaubens zeigten Job, die Patriarchen, die Machabäer u. s. f.

2) Wie lebendig und fruchtbar an Tugenden und guten Werken der christliche Glaube seyn soll, sehen wir an den

a) Sitten der ersten Christen. Von jenen, die durch die Predigt des heil. Petrus am Pfingstfeste zum christlichen Glauben waren bekehrt worden, heißt es in der Apostelgeschichte

(2. 42.): „Treu beharrten sie in der Lehre der Apostel im Brechen des Brotes (im Genusse des heil. Abendmahls) und im gemeinschaftlichen Gebete. Alle Gläubigen waren Ein Herz und Ein Sinn, und hatten Alles unter einander gemein. Hab und Gut verkauften sie und theilten es unter Alle, jedem nach seinem Bedürfnisse. — Täglich fanden sie sich im Tempel einmüthig zusammen, brachen das Brot auch zu Hause (d. i. feierten auch zu Hause das heil. Abendmahl), und genossen ihre Speise in Heiterkeit und Herzlichkeit. Sie sangen Gott Loblieder und waren beliebt bei dem ganzen Volke." Die ersten Christen wurden deßhalb Auserwählte, heilige Brüder, echte Weise, Vollkommene, Lieblinge Gottes genannt.

b) Der heil. Clemens, welcher gegen das Ende des ersten Jahrhunderts Pabst war, lobt in seinem Briefe die Christen zu Corinth: „Ihr seyd," sagt er, „in gutem Rufe als die vornehmsten Schüler Pauli, bei allen Gemeinden gestanden. Wer hat unter euch gewohnet, und euren unerschütterlichen Glauben und tugendhaften Lebenswandel nicht geschätzt? — Wer bewunderte nicht die Bescheidenheit und Mäßigung in eurem Betragen? — Keiner von euch hat sich von irgend einer Pflicht losgezählt, sondern ihr habt alle unter der sanften Leitung eurer Seelenhirten große Fortschritte auf der evangelischen Laufbahn gemacht! — Ihr erwieset euren Aeltern die gebührende Ehrfurcht; ihr waret jungen Leuten ein Muster der Sittsamkeit und Rechtschaffenheit. — — Ihr waret demüthig und ohne allen Stolz, geneigter, zu gehorchen, als zu befehlen, zu geben, als anzunehmen; Wanderern ähnlich, die in ihr Vaterland eilen, suchet ihr auf dieser Welt nur das Nöthige zu eurem Unterhalte, sahet immer auf das Himmelreich hin, und hieltet euch genau an die Vorschrift des Evangeliums. — Auf solche Art floß euer Leben ruhig und angenehm hin. — Mit der Ruhe eines schuldlosen Herzens und mit gerechtem Vertrauen hobet ihr eure Hände zu dem himmlischen Vater empor, daß er euch eure kleinen Schwachheiten verzeihen wolle; aber desto inständiger batet ihr ihn, daß er Keinen von euch im Glauben wanken und verloren gehen lasse. — In eurem Umgange herrschte Unschuld und Aufrichtigkeit, alle Bosheit und Empfindlichkeit war daraus verschwunden. Wenn sich Einer gegen euch vergangen hatte, so beweintet ihr seinen Fall, und nahmet fremde Fehler wie die eurigen zu Herzen." Welch' ein schönes Zeugniß über die Lebendigkeit ihres Glaubens, den sie so herrlich durch die Werke zeigten! (Ber. Bercast. K. G. tom. I.)

c) Plinius der Jüngere, ein Heide, der im Anfange

des zweiten Jahrhunderts nach Christi Geburt Statthalter in Bithynien war, beobachtete die in seiner Provinz wohnenden Christen auf das Schärfste, und am Ende aller seiner Nachforschungen und Untersuchungen, obgleich er sogar einige christliche Frauen auf die Folter gelegt hatte, um hinter die vorgeblichen Verbrechen der Christen zu kommen, wußte er doch dem Kaiser Trajan von den Christen nichts Anderes zu berichten, als daß sie an gewissen Tagen sich versammeln, Lobgesänge zur Ehre Christi, den sie für einen Gott hielten, anstimmen, und dann sich feierlich verpflichten, sich von jedem Frevel zu enthalten, nie einen Diebstahl oder Meineid zu begehen, niemals wortbrüchig zu werden, oder ein bei ihnen niedergelegtes Gut zu verläugnen. — So legte also ein Heide Zeugniß ab, wie schön die ersten Christen ihren Glauben durch die Werke zeigten.

(Plinii Epist. ad Trajan.)

d) Der heil. Justinus, früher ein heidnischer Weltweiser, verfaßte, als er Christ geworden, eine Schutzschrift für die Christen, und überreichte dieselbe dem römischen Kaiser und Senate. Hierin zeigte er, wie gerade die Christen die edelsten und frömmsten Menschen seyen, und ihre Werke von der Wahrheit ihres Glaubens das herrlichste Zeugniß abgeben. Er schrieb unter Anderm: „Wir, die wir ehemals der Wollust ergeben, lieben jetzt nur die engelreine Keuschheit; einst trieben wir abergläubische Künste, jetzt sind wir Diener des einzig wahren Gottes. Ehemals ging uns Geld und Besitzthum über Alles; gegenwärtig aber theilen wir Alles mit den Dürftigen. Vormals lebten wir in Feindschaft, und trachteten einander nach dem Leben; aber nun leben wir, da Christus uns bekannt geworden, mit Allen in friedlicher Eintracht, und beten auch für unsere Feinde.“

(Justin. apol. 1.)

e) Zu Anfang des dritten Jahrhunderts schrieb Tertullian seine Schutzschrift und widmete sie, ohne sich zu nennen, den Statthaltern in den Provinzen. „Ich bekenne,“ schreibt er unter Anderm, „daß einige Heiden sich mit Grund über die Christen beschweren, weil sie ihnen nichts einbringen. Zuvörderst diejenigen, die aus dem Laster ein Gewerbe machen; ferners die Meuchelmörder, welche sich verdingen, sowie die Giftmischer, Zauberer, Zeichen- und Sterndeuter. — Wir Christen berufen uns auf eure gerichtlichen Verhandlungen. Es werden ja bei euch täglich Verbrecher verklagt, Meuchelmörder, Beutelschneider, Verführer, Diebe aller Art, und welcher von ihnen ist ein Christ? Oder wenn Christen als Christen angegeben werden, welcher von

ihnen kann eines dieser Verbrechen überwiesen werden? — Bei euch sind die Verbrecher; von den eurigen sind sie, die in den Kerkern schwitzen; von den eurigen, die in den Bergwerken stöhnen; von den eurigen sind die Rudel von Bösewichtern, welche die, so Spiele geben wollen, auf den Thierkampf füttern. Wir allein sind unschuldig; wir werden die Unschuld von Gott gelehrt, und kennen sie vollkommen, da sie uns von einem vollkommenen Meister geoffenbaret ward, und wir bewahren sie mit Treue." — Dann sagt er weiter, daß den Christen nicht bloß verboten sey, zu tödten, sondern auch zu zürnen; nicht bloß verboten, unkeusche Werke zu begehen, sondern auch lüsterne Blicke um sich zu werfen; nicht nur verboten, thätlich zu beleidigen, sondern auch Uebels nachzureden; den Christen sei geboten, Böses nicht mit Bösem, sondern mit Gutem zu vergelten. (Tertull. Apol.)

3) Der heil. Franz Xaver bekehrte im sechzehnten Jahrhunderte die Japanesen zum Christenthume. Alles, was Tugend heißt, stand unter diesen neubekehrten Christen in der schönsten Blüthe da. Ihr Eifer war wirklich zu bewundern, und dennoch mit sich selbst immer unzufrieden, klagten sie ohne Unterlaß über ihre Lauigkeit, und wähnten des christlichen Namens kaum werth zu seyn. — Ihre Gewissenhaftigkeit war so groß, daß es nach den kleinsten Fehlern, die sie begingen, kaum möglich war, sie wieder zu beruhigen. Der Geist der Bußfertigkeit beherrschte sie so ganz, daß die Missionäre oft ernstlich sorgen mußten, sie vor einer ihre Gesundheit zerstörenden Uebertreibung zu bewahren. — Ein Portugiese, der Alles an Ort und Stelle selbst beobachtet hatte, schrieb nach Europa zurück, in der ganzen Kirche gebe es keinen Klosterstand, den die neuen Christen in Japan nicht an Strenge der Fasten und allerlei Abtödtungen übertreffen: — wenn man diese Neubekehrten beten sehe, so meine man, lauter Heilige beten zu sehen; ja mit einem Worte, seit er die Christen in Japan gesehen, komme er sich nicht anders vor, als wäre er selbst kein Christ mehr. (Hist. eccl. du Japon. I. 4.)

4) Ein liebliches Beispiel, welch' schöne Früchte der lebendige Glaube hervorsprossen mache, haben wir an den neubekehrten Christen in Paraguay. Diese waren früher Wilde gewesen, und hatten auch Menschenfleisch gegessen. Durch die Bemühungen der eifrigen Missionäre waren sie aber zum Christenthume bekehrt worden und glichen bald in ihrem Lebenswandel den ersten Christen zu Jerusalem. Man hörte unter ihnen nichts von Völlerei und Unzucht, von Haß und Stolz. An jedem Morgen vor Sonnenaufgang schon hielten sie in ihrer Kirche ein gemeinschaftliches Morgengebet, später war die heil. Messe und darauf ein

kurzer Religionsunterricht. Dann gingen Alle zu ihrer Arbeit. Abends, wenn es dämmerte, kamen wieder sämmtliche Christen in der Kirche zusammen, und verrichteten ein gemeinschaftliches Abendgebet. — So bildete jede Reduction (so hieß der Ansiedlungsort der Neubekehrten) eine große Familie, deren Väter die Missionäre waren. Weil alle ihre Zeit zwischen Arbeiten und herzlichen Gebeten theilten, so waren sie immer heiter, — der Friede Gottes ruhte auf ihrem Antlitze. — Unter ihnen war kein Armer, man kannte keine Hospitäler und Almosen; denn sie hatten Alles gemeinschaftlich, wie die ersten Christen. Hatte einer ein Laster begangen, so wurde er in die Kirche geführt, bekannte da sein Vergehen, und erhielt auch eine öffentliche Züchtigung, oft auf der Stelle schon. Dann war der Rückfall selten. Wer heimlich gesündigt hatte, meldete sich freiwillig, und bat wohl auch um eine öffentliche Strafe. — Fast alle gingen jeden Monat zum Tische des Herrn, die meisten aber genossen, wie in der ersten Christenheit, jeden Sonntag das Brod der Engel und die Feier eines Festes des Herrn schien jeden mit Freude fast zu berauschen.*) (Annegarn. Weltg. B. 7.)

5) Daß so viele Christen ein, ihrem Glauben widersprechendes Leben führen, hinderte oft die Bekehrung der Heiden.

a) Der heil. Otto, Bischof von Bamberg, ging nach Pommern, um das Evangelium den dortigen Heiden zu predigen. Er begab sich nach Stettin, der Hauptstadt dieses Landes, und ermahnte die Einwohner, das Christenthum anzunehmen. Die Barbaren, bei denen der Diebstahl unbekannt war, antworteten: „Unter euch Christen gibt es Diebe und Räuber, denen man die Füße abhaut und die Augen aussticht; man sieht unter ihnen mancherlei Verbrechen und Todesstrafen, und ein Christ haßt den andern. Wir wollen keine solche Religion, wir sind mit der unserigen zufrieden.“

(Richters histor. Schatzkammer. Bd. 2. S. 198.)

b) Die Spanier hatten sich wegen ihres lasterhaften Lebenswandels in Amerika so verhaßt gemacht, daß man die Indianer oft sagen hörte, daß sie sich kein Paradies, d. i. keinen Himmel wünschten, wo Spanier anzutreffen wären. — Auf diese Art fiel der Haß von ihrer Person auch auf ihre Religion, indem diese Völker nicht begreifen konnten, daß die Religion der Spa-

---

*) Da das Leben eines jeden Heiligen Belege lieferte, wie der Glaube sich durch die Werke oder lebendig zeigen soll, so scheint hier eine weitere Anführung von Beispielen einzelner Heiliger überflüssig, indem solche in dem dritten und fünften Hauptstücke dieses historischen Katechismus, so wie in den Legenden der Heiligen genug vorkommen.

nier, d. i. das Christenthum, gut seyn solle, weil diejenigen, die sich zu derselben bekannten, Bösewichter waren. (Ebend.)

Aussprüche:

a) „Nur dann sind wir wahrhaft Gläubige, wenn wir den Glauben, den wir mit der Zunge bekennen, auch durch die Werke bezeugen.“ (S. Gregor. hom. 26.)

b) „Der Glaube mit der Liebe vereint — ist der Glaube des Christen; der Glaube ohne Liebe — ist der Glaube des Teufels.“ (Auch die Teufel glauben, doch zittern sie dabei.) (Jac. 2. 19.) (S. August. 10. de civit.)

c) „Der wahre Glaube ist nicht müßig, noch allein, sondern als unzertrennlicher Gefährte gesellt sich zu ihm der standhafte Eifer im Guten; denn was der Glaube als wahr erkannt und liebgewonnen hat, dieß sucht der Eifer im Guten — stets ins Werk zu setzen.“ (S. Hieron. ad Paulam.)

d) Kaiser Carl der Große pflegte zu sagen: „Heißt das an Gott glauben, so wie man soll, wenn man seine Drohungen gering schätzt, und seine Gesetze ungestraft überschreiten zu dürfen begehret?!“ (Ber. Berc. K. G. tom. 8.)

e) Penda, ein heidnischer König der Merzier, entflammte sogar im Zorne gegen Diejenigen, von welchen er hörte, daß sie zwar Christen geworden, aber dennoch nicht nach den Grundsätzen des Christenthums lebten. „Wie ist es möglich,“ rief er dann gewöhnlich aus, „an einen Gott glauben und seine Allmacht anerkennen, aber dennoch dessen Geboten und Satzungen widerstreben?!“ (Richt. histor. Schatzkamm. I. 349.)

f) Die heil. Theresia sagte: „Einen Gott nicht glauben, ist offenbar Wahnsinn; aber einen Gott glauben, und dennoch, dessen Gebote verachtend, ihm trotzen — ist der höchste Grad unbegreiflichen Wahnsinnes.“ (Stolb. R. G. Buch 23.)

Gleichnisse:

a) „Wie der Leib ohne den Geist todt ist, so ist auch der Glaube ohne die guten Werke todt.“ (Jac. 2.)

b) „So wie, wenn die Hand eines Menschen verdorrt, diese zwar noch ein wahres Glied des Leibes bleibt, aber ohne Blutlauf und Leben — also unbrauchbar ist, — eben so mag unser Glaube wohl der wahre seyn, — wenn er aber kein Leben durch gute Werke zeigt, so ist er auch unbrauchbar und todt.“
(S. August. cont. Donatist.)

c) „Der Saame, im Kasten verschlossen, kann keine Früchte hervorbringen. Eben so bringt der Glaube, wenn er blos im Verstande verschlossen bleibt, keine guten Werke hervor.“

d) So wie Demjenigen, der irgendwohin kommen will, zweierlei nothwendig sind, das Auge, um den Weg zu sehen,

und der Fuß, um ihn zu gehen, — eben so ist dem Menschen, der in das Reich Gottes kommen will, nothwendig das Auge des Glaubens und der Fuß des Fortschrittes. Daher sagt der heil. Gregor: „Das Heidenvolk war geistig blind, weil es ohne den Glauben den Weg des Heiles nicht sah; hingegen das Judenvolk war geistig lahm, weil es, obwohl den wahren Weg sehend, ihn doch nicht ging." (S. Gregor. I. 19. mor.)

e) So wie wir das Leben des Körpers aus der Bewegung erkennen, so erkennen wir auch das Leben unseres Glaubens aus den guten Werken.

f) Ein lange unbebauter Acker bringt Disteln und Dornen hervor; eine lang verschlossene Luft verdirbt; stillstehendes Wasser wird faul und erzeugt Kröten und Ungeziefer; das Eisen, nie gebraucht, verrostet. Ebenso wird auch der Glaube unnütz, wenn er nicht durch Verrichtung guter Werke geübt und in lebendiger Thätigkeit erhalten wird.

g) Was nützt es dem Kinde, wenn es zwar dem Vater glaubt, daß er es für seinen Gehorsam belohnen werde, — aber doch nicht den Willen des Vaters erfüllet? Wird das ungehorsame Kind wohl belohnt werden? Eben so wenig nützt dem Menschen der bloße Glaube an die Versprechungen Gottes, wenn er sich derselben nicht durch Befolgung des Willens Gottes würdig macht.

h) Der Glaube ohne Werke ist gleich jenem Feigenbaume, welchen der Heiland, weil er keine Früchte trug, verdorren ließ. (Matth. 21.)

Anhang.

Von dem apostolischen Glaubensbekenntnisse.

a) Der heil. Augustin sagt von der Entstehung des apostolischen Glaubensbekenntnisses Folgendes: „Ehe die Apostel nach dem Befehle des Herrn sich getrennt, um das Wort Gottes allen Völkern zu verkünden, hätten sie unter Eingebung des heil. Geistes beschlossen, den christlichen Glauben in kurze Worte zusammenzufassen, und in dieser Form den Gläubigen desto tiefer einzuprägen, und so sey das apostolische Glaubensbekenntniß entstanden." (August. serm. 59.)

Man zeigt noch heutzutage den betreffenden Ort in der Nähe

von Jerusalem, wo die Abfassung stattgefunden haben soll. Es ist eine Art Cisterne in Gestalt einer Höhle, die ungefähr 20 Schritte lang ist, und deren Gewölbe zu Ehren der 12 Apostel von 12 Arkaden getragen wird. (Guillois Handbuch 1. 404.)

b) Petrus, der Märtyrer, genannt Petrus von Verona, weil er in dieser Stadt im Jahre 1205 geboren wurde, gibt uns ein schönes Beispiel von der Kraft und Würde des apostolischen Glaubensbekenntnisses. — Seine Aeltern waren Manichäer, d. i. Irrgläubige, die da meinten, die Welt sey nicht von Gott, sondern von dem bösen Feinde erschaffen worden, — und der Knabe war daher in großer Gefahr, ebenfalls in diesen Irrthum zu verfallen! — Allein sein Vater schickte ihn zu einem katholischen Lehrer in die Schule, und meinte, daß wenn der Knabe auch manches Katholische da hören würde, man es ihm später leicht wieder ausreden könnte. Der junge Petrus begann in der Schule mit der Erlernung des apostolischen Glaubensbekenntnisses, und hatte daran, so wie an der beigefügten Erklärung des Lehrers seine größte Freude. — Eines Tages begegnete ihm, da er eben von der Schule nach Hause ging, sein Oheim, und fragte ihn, was er denn in der Schule lerne? Der Knabe erwiderte: das apostolische Glaubensbekenntniß lerne er, und sogleich sagte er es dem Oheim voll Freude her. Da aber der Oheim selbst ein Manichäer war, so suchte er dem Knaben es auszureden, daß Gott der Schöpfer Himmels und der Erde sey, sondern Alles sey von dem bösen Feinde erschaffen worden. Doch in dem Knaben war der Glaube an den Inhalt des apostolischen Glaubensbekenntnisses — durch Gottes Gnade — schon zu fest gewurzelt und beherzt erwiderte er: „Nein! ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde!“ Der Oheim, erschrocken über die Standhaftigkeit des siebenjährigen Knaben, zeigte dieses dem Vater an, und beide vereinigten sich nun, den Kleinen in der Standhaftigkeit seines katholischen Glaubens wankend zu machen. Man schmeichelte ihm, — man drohte ihm, man ließ nichts unversucht, aber Alles blieb vergebens; standhaft und fest entgegnete er auf alle Vorstellungen der Irrgläubigen: „Ich glaube an Gott Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde.“ — Als standhafter Katholik wuchs nun der Knabe auch heran, und hielt stets fest an dem Inhalte des apostolischen Glaubensbekenntnisses. — Er wurde ein großer Heiliger in dem Orden des heil. Dominicus, und bekehrte durch seine Predigten über das apostolische Glaubensbekenntniß eine zahllose Menge der Irrgläubigen, wodurch er sich aber auch den tödtlichen Haß vieler verstockter Manichäer zuzog. Die trachteten ihn zu tödten. Ein bestellter Meuchelmörder

überfiel ihn, als er von Como nach Mailand reiste, und schlug mit gezücktem Schwerte auf sein Haupt. Schon beinahe todt — betete er noch in den letzten Zügen das apostolische Glaubensbekenntniß, das er schon als Schulknabe mit männlicher Standhaftigkeit vertheidigt hatte. (Vita 29. April.)

c) Der heilige Augustin schreibt: „Vergesset nicht, das Bekenntniß eures Glaubens täglich zu beten, sowohl wenn ihr aufstehet, als auch wenn ihr zu Bette gehet. — Unterlasset nicht es öfters zu wiederholen; denn solch' eine Wiederholung ist euch heilsam, damit keine Vergessenheit eintrete. Saget nicht: ich habe es gestern gebetet, ich habe es heute gebetet; ich bete es ohnehin täglich und behalte es gut. Frische auf deinen Glauben und siehe nach dir: dein Gaubensbekenntniß soll dir fortan als Spiegel dienen. Beschau dich darin, ob du Alles glaubst, was du zu glauben bekennst, und freue dich täglich deines Glaubens. — Dieß sey dein Reichthum, dieß deines Geistes täglicher Anzug. Oder kleidest du dich nicht an, wenn du aufstehst? Eben so sollst du auch durch das Abbeten deines Glaubensbekenntnisses deine Seele ankleiden, auf daß sie nicht durch Vergessenheit desselben entblößt werde." (S. Aug. I. de symb.)

Anmerkung. So wie die Erklärung der 6 Hauptwahrheiten (nämlich: daß 1. Ein Gott ist; 2. daß Gott ein gerechter Richter ist u. s. f.) von den meisten Katecheten in jenen Glaubensartikeln, wo diese Wahrheiten dem Inhalte nach hingehören, eingefügt wird, eben so sind auch geeignete Beispiele über diese 6 Hauptwahrheiten dort angeführt, wo die Erklärung derselben am besten hinpaßt — z. B. von Gott, seiner Gerechtigkeit, der heil. Dreieinigkeit im ersten, — von der zweiten göttlichen Person im zweiten, dritten u. s. f., — von der Gnade im achten Glaubensartikel.

II. Abtheilung.

Von den zwölf Glaubensartikeln.

---

§. 1. Von dem ersten Glaubensartikel.

A. Von der Erkenntniß Gottes.

1) Wir zwar wissen schon aus der göttlichen Offenbarung selbst, daß es ein höchstes, von sich selbst allervollkommenstes Wesen gebe, das wir Gott nennen. — Allein schon der heil. Paulus schreibt an die Römer (1. 19.) daß Gottes unsichtbares Wesen auch erkannt werden

könne aus seinen sichtbaren Werken; daher hier einige Beispiele folgen, wie Menschen — bloß durch die Betrachtung der Werke Gottes — Gott selbst kennen lernten.

a) Sokrates, der große Weltweise in Athen, der 400 Jahre vor Christi Geburt lebte, kam durch die Betrachtung der Welt und ihrer höchst weisen Einrichtung zu der Ueberzeugung, daß es ein höchstes, allmächtiges und höchst verständiges Wesen geben müsse, von dem Alles erschaffen wurde und regiert werde, und er suchte diese seine Ueberzeugung auch seinen Schülern beizubringen. Er zeigte ihnen, wie Alles in der Welt und im Menschen so vernünftig eingerichtet sey, daß man nothwendig annehmen müsse, nicht der Zufall, sondern nur der Verstand eines allmächtigen Schöpfers habe dieses hervorgebracht und zusammengesetzt. — Er hielt mit seinen Schülern hierüber lange und schöne Unterredungen, die uns einer derselben, Xenophon, aufgeschrieben hat. — Doch weil Sokrates in seinen Gesprächen meistens nur von Gott in der einfachen Zahl redete, so wurde er bei Gericht verklagt, als verachte er die Götter des Vaterlandes (deren leere Erfindung er wohl einsah) — und verführe auch die Jugend zum Abfalle von dem Glauben an die Götter. Sokrates vertheidigte sich nicht lange, sondern sagte nur, daß es seit 30 Jahren sein einziges Bestreben gewesen sey, seine Mitbürger und insbesonders die Jugend tugendhafter und glücklicher zu machen. „Zu dieser Beschäftigung, schloß er, hielt ich mich von Gott berufen, dessen Urtheil ich ungleich höher ehre und schätze, ihr Athener! als das eurige." Seine Feinde brachten es dahin, daß der edle Weise zum Tode verurtheilt wurde und einen Becher voll Gift trinken mußte.

b) Ein anderer Heide, Cicero, schrieb eine ganze Abhandlung über das Wesen der Gottheit. Er geht da die Einrichtung der Pflanzen- und Thierwelt durch und weiset nach, wie Alles so höchst verständig eingerichtet sey. Es kann, fährt der Heide fort, noch Vieles hinzugefügt werden, woraus man erkennen mag, wie viel und wie Vortreffliches Gott (auch er redet meistens von Gott in der einfachen Zahl) den Menschen gegeben habe." Er redet dann von dem menschlichen Körper, seiner aufrechten Stellung und den Sinneswerkzeugen. — Die Augen nehmen, als die Wächter, den höchsten Platz ein, wo sie Alles übersehen. Auch die Ohren, welche die Töne auffassen müssen, die sich in die Höhe ziehen, sind an dem obersten Theile des Körpers angebracht. Eben so die Nase, welche eine Nachbarin des Mundes ist, damit wir dasjenige, was wir zum Munde führen, vorläufig schon durch den Geruch unterscheiden können. — Der

Geschmack ist gerade in dem Theile des Mundes, welchen die Natur den Speisen und Getränken als den Weg angewiesen hat, den sie zu nehmen haben. — Das Gefühl aber ist über den ganzen Körper verbreitet."

„Wenn du ein großes, schönes Haus siehst," sagt derselbe Cicero, „so kannst du, auch wenn du den Herrn des Hauses nicht zu Gesichte bekommst, dennoch nicht dir einfallen lassen, das Haus sey von Mäusen und Wieseln erbaut worden. Aber noch viel weniger kannst du im Ernste glauben, daß diese so große Weltpracht, diese Mannigfaltigkeit und Schönheit der himmlischen Dinge, dieser große Umfang des Meeres und des festen Landes u. s. f. — so ganz zufällig entstanden sey."

„Wenn Jemand meinen sollte," heißt es an einer andern Stelle, „daß das, was wir betrachtet haben, von ungefähr habe entstehen und geschehen können, so sehe ich nicht ein, warum dieser nicht auch dafür halte, daß, wenn man unzählige Buchstaben irgendwo hinwerfen würde, diese alle so zu liegen kämen, daß des Ennius Jahrbücher daraus entstehen und gelesen werden könnten."

„Wenn Jemand," sagt der weise Heide weiter, „in den schönsten Palästen unter der Erde im Schooße des Ueberflusses gelebt hätte und er käme auf einmal an die Oberfläche der Erde, sähe das Gewölbe des Himmels, die Erde, das Meer, die Nacht, die Sonne u. s. f. — er würde sogleich an das Dasein der Gottheit glauben." (Cit. de nat. deor.)

c) Ein dritter Heide, Seneka, schreibt also: Die Natur, sagst du, gibt mir alles Gute. — Aber bemerkest du denn nicht, daß, wenn du dieses behauptest, du Gott nur einen andern Namen gebest? Was ist doch jene Natur, von der du Alles zu erhalten vorgibst, anders, als Gott und der göttliche Verstand? Diesem Urheber aller Dinge kannst du, so oft du willst, einen andern Namen geben, — du kannst ihn den Alles übertreffenden, donnernden und erhaltenden Jupiter nennen, du kannst sagen, daß durch ihn Alles bestehe und erhalten werde, du kannst ihn auch das Schicksal nennen, und ihm sonst Namen beilegen, welche du willst, die eine göttliche Kraft und himmlische Wirkung anzeigen, immer bleibt es ein und derselbe göttliche Urheber aller Dinge." (Senec. de benef. I. 4. c. 7.)

d) Als im Jahre 1721 von Dänemark aus Männer nach Grönland gesandt wurden, um den dortigen Heiden das Christenthum bekannt zu machen, so haben sich viele Grönländer bekehrt und taufen lassen. — Eines Tages sprach ein Däne in einer Gesellschaft von getauften Grönländern seine Bewunderung

darüber aus, wie sie doch ehemals so unverständig und ohne Nachdenken (denn bei den Grönländern hatte man wenige Spuren eines Begriffes von einem höhern Wesen gefunden) hätten dahin leben können. — Hierauf erwiderte ein Grönländer: „Es ist wahr, — wir sind unwissende Heiden gewesen und haben nichts von Gott und vom Heilande gewußt. — Wer hätte es uns auch sagen sollen, ehe ihr gekommen seyd?! Indessen mußt du aber nicht glauben, daß kein Heide darüber nachdenkt. Ich habe oft gedacht: Ein Kajack (kleines Manns-Boot) mit dazu gehöriger Einrichtung entstehet nicht von selbst, sondern muß mit Mühe und Geschicklichkeit von Menschenhänden gemacht werden, — und wer es nicht versteht, verdirbt leicht etwas daran. — Nun ist aber der geringste Vogel viel künstlicher, als der beste Kajack, und Niemand kann einen hervorbringen. Der Mensch ist aber noch weit künstlicher und geschickter, als alle Thiere. Wer hat ihn hervorgebracht? Er kommt von seinen Aeltern und diese kommen wieder von ihren Aeltern. Aber wo kamen denn die ersten Menschen her? Man möchte meinen, sie seyen aus der Erde hervorgewachsen; aber warum wachsen denn jetzt keine Menschen mehr aus der Erde hervor? Und woher ist denn die Erde und das Meer und die Sonne, der Mond und die Sterne entstanden? Es muß doch Jemand gewesen seyn, der dieß Alles gemacht hat! Derselbe muß vielmal mächtiger und geschickter und weiser seyn, als der klügste Mensch! Er muß auch sehr gut seyn, weil Alles, was er gemacht, so gut und uns so nützlich ist. — So dachte ich mir oft, bevor noch ihr von weitem Lande gekommen und uns den großen Gott kennen lehrtet."

(Cranz. Historie von Grönland.)

e) Der berühmte Sternkundige, Athanasius Kircher, überzeugte einen seiner Bekannten, der an dem Daseyn eines höchsten Wesens zweifelte, von demselben auf folgende Art: Er setzte zu einer Zeit, wo er wußte, daß sein Bekannter ihn besuchen werde, einen wunderschönen Himmelsglobus in einen Winkel seines Zimmers. — Kaum war der Bekannte angekommen, bemerkte er den Globus, und fragte Kirchern, ob er ihm gehöre? Kircher erwiderte, der Globus gehöre ihm nicht, er habe überhaupt keinen Besitzer, — er müsse ganz zufällig entstanden und dahin gekommen seyn. — „Sie belieben zu scherzen," entgegnete der Fremde; doch der Sternkundige fuhr fort, seine Aussage ganz ernsthaft zu behaupten. Da aber Kircher merkte, daß sein Bekannter endlich unwillig zu werden begann, so benützte er diese gute Gelegenheit und sprach: „Sie wollen nicht glauben und finden es albern, anzunehmen, daß dieser kleine Globus von selbst entstanden und dort in jenen Winkel ganz

zufällig hingekommen sey; — wie können Sie denn glauben, daß der Himmel mit allen seinen Planeten und Sternen von selbst, durch einen bloßen Zufall so geworden sey, wie wir es jetzt sehen?" — Der Fremde schwieg, und fühlte sich getroffen. (Wagenitz Relig. in Beisp.)

f) Ein Araber der Wüste wurde einst gefragt, wie er dessen gewiß sey, daß es einen Gott gebe? — „Auf dieselbe Weise," antwortete er, „wie ich es aus den, im Sande abgezeichneten Spuren erkenne, ob ein Mensch oder ein Thier vorübergegangen." (Guill. Handb. I. Th.)

2) Gott ist unbegreiflich in seiner Größe.

a) Als einst der Weltweise Simonides von dem Fürsten Hiero gefragt wurde, was denn Gott sey, so bat er sich einen Tag Bedenkzeit aus. Am andern Tage um die Antwort gefragt, bat er um zwei Tage zum Nachdenken, und als diese vorüber waren, um vier Tage. — Da nun der Weltweise, so oft er nach Ablauf der zugestandenen Bedenkzeit gefragt wurde, was er denn von Gott zu sagen wisse, immer noch so viele Tage Bedenkzeit, als vorher, verlangte, so verwunderte sich der Fürst höchlich darüber, warum er dieß thue. „Ach," erwiderte seufzend Simonides, „je mehr und je länger ich darüber nachdenke, desto schwerer fällt es mir zu sagen, was Gott eigentlich sey." (Cicero de nat. deor.)

b) Timäus gab einst dem weltweisen Sokrates auf die Frage, was denn Gott sey, zur Antwort: „Ich weiß wohl, was Gott nicht ist (nämlich kein Gestirn, kein Mensch, kein Berg u. s. f.); was er aber ist, dieß weiß ich nicht zu sagen."

c) Der Weltweise Epictet pflegte zu sagen: „Um deutlich erklären zu können, was Gott sey, müßte entweder ich selbst Gott seyn, oder Gott wäre nicht Gott." (Lohn. Bibl. I. 540.)

d) Der heil. Gregor schreibt: „Alles, was von Gott gesagt werden kann, ist eben deßhalb nicht Gottes würdig, weil es gesagt werden kann; denn seine Herrlichkeit kann die Vernunft nicht einmal ahnen, um so weniger die lallende Zunge sie in Worte fassen und aussprechen." (S. Gregor. I. 20. mor. c. 25.)

e) Moses bat einst Gott in der Wüste, er möchte ihn doch sein Angesicht sehen lassen. Gott gab ihm aber zur Antwort: „Mein Angesicht (d. i. meine geistige Schönheit) kannst du nicht sehen; denn kein Mensch (so lange er noch auf Erden ist) sieht mich und wird noch leben" (er würde augenblicklich vergehen). (2. Mos. 33. 20.)

Darum sagt auch der heil. Paulus (1. Tim. 6. 16.): „Gott wohnet in einem unzugänglichen Lichte, den kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann."

Gleichnisse:

a) Bei den Persern wurden diejenigen, die vorwitzig dem Könige in's Angesicht schauten, mit dem Tode bestraft. — Nach der heil. Schrift (1. Kön. 6.) starben diejenigen eines plötzlichen Todes, die die heil. Bundeslade minder ehrerbietig angeschaut hatten. — Um wie viel mehr würden diejenigen, die — noch im sterblichen Leibe — die Herrlichkeit Gottes sehen und ergründen wollten, davon gleichsam erdrückt werden.

b) Der feste und längere Anblick der Sonne blendet das Menschenauge; um wie viel mehr würde der Anblick der Sonne der ewigen Herrlichkeit unser Geistesauge erblinden machen?!*)

B. Von der Ausartung der Erkenntniß Gottes unter den Heiden (Abgötterei).**)

1) Vermuthliche Entstehung der Abgötterei.

Anfangs glaubten alle Menschen an den Einen, wahren Gott. Da aber Gott ein Geist und als solcher unsichtbar ist, so dachten sich wahrscheinlich die Menschen: „Wir müssen doch Etwas haben, das uns an den unsichtbaren Gott erinnert." — Und da sagten einige: „Das Schönste, was uns am Besten an den so herrlichen uud guten Gott erinnern kann, ist die Sonne; sie ist so glänzend, überschaut die ganze Erde, und überallhin spendet sie Segen und Wachsthum und Gedeihen. — Diese soll uns an den allwissenden, höchst gütigen Gott erinnern." — Wenn sie also zu Gott beteten, so wendeten sie sich gegen die Sonne hin, und wenn sie mit ihren Kindern von Gott redeten, so zeigten sie zur Sonne hinauf. — Da geschah es nun, daß sie und besonders ihre Kinder und Enkel nach und nach vergaßen, daß die Sonne sie an den unsichtbaren Gott nur erinnern sollte, und sie hielten bald die Sonne selbst für

---

*) Von dem Unglauben oder der Gottesläugnung und deren Quellen werden Beispiele im dritten Hauptstücke bei den Sünden wider das erste Gebot angeführt. B. II. S. 22.

**) Davon wird hier weitläufiger gesprochen, weil gerade die Verirrungen des sich selbst überlassenen Menschen — der offenbarste Beweis von der Nothwendigkeit einer unmittelbaren göttlichen Belehrung, einer positiven Offenbarung sind. — Zugleich sind diese Beispiele von der Abgötterei geeignet, uns zum innigsten Danke für die Gnade zu ermuntern, daß wir in der einzig wahren Religion geboren und erzogen wurden.

Gott, und beteten sie auch an. — Später, weil auch der Mond und die Sterne schön glänzen, hielten sie diese ebenfalls für Götter, aber für kleinere. — Da aber die Sonne an trüben Tagen, besonders in der tropischen Regenzeit, nicht sichtbar, — so sagten sie, „das Feuer in unserm Hause soll uns jetzt an unsern unsichtbaren Gott da oben — an die Sonne — erinnern,“ — und wenn sie beten wollten, so stellten oder knieten sie sich vor das Feuer hin, vergaßen aber bald wieder, daß das Feuer nur eine Erinnerung an die Sonne seyn soll, — und so beteten sie auch das Feuer an. Diese nennt man Feueranbeter, die in Persien besonders heimisch sind.

Nachdem man ferners angefangen hatte, was wahrscheinlich zuerst in Aegypten geschah, den Lauf der Gestirne kunstmäßig zu erforschen und darnach die Zeit einzutheilen, so war man genöthigt, die verschiedenen Sterne und Sternenhaufen, besonders diejenigen, durch welche der scheinbare Lauf der Sonne und der Planeten ging, durch besondere Namen und bildliche Ausdrücke zu unterscheiden. Diese Namen wurden auf die natürlichste Weise von den Verrichtungen des Ackerbaues, von den Erscheinungen der Jahreszeiten oder andern irdischen Gegenständen hergenommen. — So wurde das Sternbild, worin die Sonne zu der Zeit erschien, da man den Pflug bespannen mußte, der Stier, jenes, unter dessen Herrschaft der Nil anschwoll, der Wassermann, — jenes, das den Punkt der Sonnenwende bezeichnet, der Krebs genannt, und die Bahn eines Planeten oder wohl der gesammte Himmelskreis einer Schlange verglichen. — Durch den häufigen Gebrauch solcher bildlicher Ausdrücke vergaß man allmählig — besonders der Pöbel — auf ihre Bedeutung, und verwechselte das Zeichen mit dem Bezeichneten, das Irdische mit dem Himmlischen. Man hatte die ohnehin schon göttlich verehrten Gestirne mit dem Namen des Stieres, des Hundes u. s. w. belegt, und bald glaubte man in dem Stiere der Heerde einen Gott zu sehen. Man hatte, wie Volney treffend bemerkt, die Thiere in den Himmel versetzt, und sie von daher zurückgeholt, um sie auf Erden zu verehren. — Ueberdieß benützten die Priester, die vorzüglich die gelehrte Classe ausmachten, die Leichtgläubigkeit des Volkes, um gewisse Thiere oder Pflanzen als göttlichen Ursprunges darzustellen und sie so — ihrer Nützlichkeit oder anderer — vielleicht auch eigennütziger — Ursachen willen — unter heiligen Schutz zu nehmen. — So entstand der Thierdienst, besonders in Aegypten, wovon unten Mehreres.

Weil der Mensch einen puren Geist sich nicht vorstellen kann, so bildete man sich allmählig ein, Gott müsse auch einen

Leib, Augen, Ohren, Hände und Füße haben. — Bald, weil man Gott nie sah, machte man sich von ihm Bilder aus Holz, Stein oder Metall, und zwar meistens nach Gestalt des menschlichen Leibes, weil dieser doch der schönste von allen Leibern ist. — Diese Bilder sollten anfangs freilich nur an den unsichtbaren Gott erinnern. — Wenn sie beten wollten, so knieten sie sich vor diesen Bildern nieder, und wenn sie ihren Kindern von Gott erzählten, so zeigten sie auch auf ein solches Bild hin. — Bald aber vergaßen sie und noch mehr ihre Kinder darauf, daß diese Bilder sie nur an den unsichtbaren Gott erinnern sollten, nur Vorstellungen von ihm seyen, und sie hielten endlich ein solches Bild selbst für Gott. Nach und nach kamen — je mehr Bilder, auch desto mehr Götter auf. Diese Bilder nennt man Götzen, und die sie anbeten, Götzendiener, und ihre Religion Götzendienst. — Von diesen Götzendienern schreibt der heil. Paulus treffend (Röm. 1. 23.): „In ihrem Dünkel von Weisheit wurden sie solche Thoren, daß sie die Majestät des unvergänglichen Gottes mit dem Bilde des vergänglichen Menschen vertauschten."

Auch von den Verstorbenen oder Abwesenden stellte man Bilder auf, und verehrte diese allmählig als Götzen. Darüber steht im Buche der Weisheit (14. 15.) Folgendes: „Ein Vater, ganz betrübt über den frühen Tod seines Sohnes, ließ ein Bild des entrissenen Lieblings machen, und ehrte den gestorbenen Menschen bald als einen Gott und stellte mit seiner Dienerschaft Feste und Opfer an. — Mit der Zeit ward diese gottlose Gewohnheit befestigt und wie ein Gesetz beobachtet. — Nach der Könige Befehl wurden auch deren Bilder göttlich verehrt." — Hierzu liefert ein Beispiel Daniel (3. 1—22.) in der Geschichte Nabuchodonosors, dessen goldene Bildsäule alle Unterthanen des babylonischen Reiches göttlich verehren mußten, und wer sich dem königlichen Befehle widersetzte, wurde in einen glühenden Ofen geworfen (wie die drei rechtgläubigen Jünglinge).

Die Dichter und Priester haben später die Zahl der Götter immer mehr vermehrt, allerlei Fabeln von ihnen zusammengestellt und dem leichtgläubigen Volke erzählet, die menschlichen Verhältnisse auf ihre Götter übergetragen, und diesen, die selbst nur Gebilde ihrer Phantasie waren, Weiber und Kinder angedichtet. So verirrte man sich immer mehr und mehr.

2) Thorheiten der Abgötterei.

a) Die Thorheit der Abgötterei, besonders der Bilderanbetung, wird treffend geschildert im Buche der Weisheit

(13. 10 — 19.): „Unglücklich sind und auf Todte setzen diejenigen ihre Hoffnung, welche Dinge von Menschenhänden gemacht, Götter nennen, als wie Kunstwerke von Gold und Silber, Thiergestalten oder unnütze Steine, die ein alter Künstler gemeißelt. — Wenn ein Zimmermann im Walde ein taugliches Holz gefället, so schälet er um und um die Rinde ab, und verfertiget daraus ein nützliches Hausgeräthe. — Die Abschnitze seiner Arbeit nimmt er zur Feuerung beim Kochen; aber was sonst davon noch übrig bleibt, und zu nichts weiter taugt, — nämlich das krumme, knotige Holz schnitzt er fleißig in müßigen Stunden, und macht daraus mit seiner Kunst eine Menschen- oder Thiergestalt. Diese wird dann roth angestrichen und dafür ein passendes Häuschen gemacht und an die Wand gestellt und mit Eisen befestigt, damit es ja nicht umfalle; denn der Zimmermann sorgt dafür, wohlwissend, daß es sich selbst nicht helfen kann. — Und nun redet er den leblosen Klotz an, fleht zu ihm um Vermögen und für Weib und Kinder. — Ein gebrechliches Ding bittet er um Gesundheit, den leblosen Klotz bittet er um Leben, verlangt Hülfe von dem, der sich selbst nicht helfen kann, und Glück zur Reise von einem, der nicht zu gehen vermag. — Gewinn, Gewerbe und Gelingen in allen Dingen erfleht er von dem, der zu Allem unnütz ist."

David sagt im 113. Psalm von den Götzen: „Sie sind ein Werk von Menschenhänden; sie haben einen Mund und reden nicht, Augen und sehen nicht, Ohren und hören nicht, Nasen und riechen nicht, sie haben wohl Hände, aber sie fassen nichts und mit ihren Füßen können sie nicht weiter."

b) Das Volk von Kanopus in Aegypten verehrte einen irdenen Götzen, der einen ungeheuren Bauch hatte ohne Brust, und einen Kopf ohne Hals; an dem untern Theile waren die Füße bloße Stelzen ohne eine Gestalt von Schenkeln und Beinen. — Der untere Theil des weiten Leibes war fein durchlöchert, und diese Löcher mit Wachs verpicht. — Der ganze Götze war inwendig hohl, und wurde mit Wasser angefüllt. Hierauf zündete man unter dem Götzen ein Feuer an, welches von den Chaldäern, als Feueranbetern, für die mächtigste Gottheit gehalten wurde. Nun schmolz das Wachs in den kleinen Oeffnungen und das herausrinnende Wasser löschte natürlich das Feuer aus. Da freuten sich die Thoren, daß ihr Gott mächtiger sey als der Gott der Chaldäer, nämlich das Feuer, und diesen überwunden habe. (Stolb. R. G. tom. 13.)

c) Die alten Aegyptier fabelten von Göttern und Göttinnen, die anfangs in ihrem Lande geherrscht haben sollen. — Unter diesen nennen sie besonders den Osiris und seine Frau Isis,

welche Städte bauten, Gesetze gaben und den Ackerbau lehrten. — Als Osiris starb, wanderte sein Geist — in einem Ochsen, Apis genannt, der in einem prächtigen Tempel in der Stadt Memphis wohnte. — Hier wurde ihm von vielen Priestern gedient, und die Aegyptier knieten andächtig vor dem dummen Thiere und beteten es an. — Wenn der Apis starb, so kam ein Kalb zur Welt, in welches der Geist des Osiris gleich wieder einzog, und die Priester mußten nun in allen Kuhställen des Landes den jungen Apis aufsuchen. — Bis sie ihn fanden, war das ganze Land in tiefer Trauer. Nur die Priester kannten die Kennzeichen des neuen Apis, er mußte nämlich schwarz seyn mit einigen weißen Flecken an bestimmten Stellen des Körpers. — Der neue Apis wurde dann mit großem Jubel und Feiergepränge in den Tempel gebracht. Lebte aber der göttliche Ochs 25 Jahre, so wurde er ersäuft und ein neuer gesucht. — Auch gab es Oerter, wo man eine Ziege, einen Löwen, ein Krokodill, ein Schaf als Götter verehrte. Ja, auch Hunde, Katzen, Wölfe, Störche, Spitzmäuse galten als Gottheiten, und wer nur eine Katze auf der Straße schlug, mußte zur Strafe sterben — ohne Gnade und Barmherzigkeit. — Nach Bubastus wallfahrteten jährlich 70,000 Menschen auf Kähnen zum Tempel der Kriegsgöttin; bei jeder Stadt stiegen sie aus und prügelten sich gegenseitig zur Ehre der Göttin. (Anneg. Weltg. B. 1.)

d) Der heidnische Philosoph Celsus verwunderte sich höchlich, warum denn die Juden und Christen nicht auch die Sonne, Mond und Sterne anbeten. — Der gelehrte Origines gab ihm hierauf die treffende Antwort: „Darum thun sie es nicht, weil sie gelernt haben, ein Wesen, das unendlich höher als Sonne, Mond und Sterne, zu verehren. — Ein Sonnenanbeter erweiset einem Funken oder einer Lampe gewiß nicht so viel Ehre, als wie der Sonne selbst. — Und eben so wollen auch die Christen einem Geschöpfe, wenn es auch noch so schön und glänzend ist wie die Sonne, keine Ehre erweisen, da sie das Urlicht, den Ewigen, der allein anzubeten ist, kennen gelernt haben." (Orig. I. cont. Cels.)

e) Hesiod, ein griechischer Schriftsteller, der 900 Jahre vor Christus lebte, zählet 30,000 Götter, die die Heiden verehrten. — Dieß ist um so weniger zu verwundern, da sie fast für jedes Laster eine eigene Schutzgottheit hatten. — So z. B. hatten die Diebe den Merkur zu ihrem Beschützer, den Wüstlingen war die Venus ihre Göttin und die Vollsäufer verehrten den Bacchus. Auch für die Krankheiten hatte man eigene Gottheiten, z. B. für das Fieber die Febris. — Die Soldaten verehrten den Mars als Kriegsgott, die Schiffer den Neptun als

Meeresgott, die Aerzte den Aesculap, die Schmiede den Vulkan, die Gelehrten die Minerva, die Musiker den Apollo.

3) Betrug bei der Abgötterei.

a) Zu Babylon verehrte man einen großen Götzen, Bel genannt, der inwendig von Lehm, auswendig aber von Erz war, dem man alle Tage 12 Malter feines Waizenmehl, 40 Schafe, 6 Krüge Wein vorsetzte, und die Priester behaupteten, der Götze esse dieses alles. — Als Daniel über seine Weigerung, diesen Götzen anzubeten, vom Könige zur Rechenschaft gezogen wurde, offenbarte er demselben den Betrug der Priester und deckte ihn auf folgende Art auf. Er bestreute nämlich den Boden des Tempels mit feiner Asche und versiegelte dann die Thüre mit dem Ringe des Königs. — Am andern Morgen zeigte er dem Könige die Fußstapfen von Männern, Weibern und Kindern, die von einer verborgenen Thüre unter dem Opfertische hereinführten und den Götzenpriestern und deren Weibern und Kindern angehörten. (Daniel 14.)

b) In Aegypten war eine Unzahl von Götzenbildern und derlei Statuen. — Als später, da die heidnische Finsterniß dem Lichte des Christenthums gewichen, der Patriarch Theophilus diese Bildsäulen umstürzen und zerstören ließ, so fand man viele sowohl von Holz, als Metall verfertigte Statuen, die inwendig hohl waren und mit den Rücken fest an die Wand sich lehnten. — Auf der Rückseite war eine Oeffnung, in welche durch die durchbrochene Mauer des Hauses oder Tempels ein Mensch bequem und ohne von außen, wo jede Spur einer Oeffnung sorgfältig vermauert war, bemerkt zu werden, hineinschlüpfen und oben aus dem, ebenfalls hohlen und großen Kopfe des Götzen herausreden konnte. Das betrogene Volk glaubte fest, der Götze selbst rede und hielt Alles für göttliche Offenbarung. (Stolb. R. G. B. 13.)

4) Laster und Grausamkeiten bei der Abgötterei.

Die Abgötterei war nicht bloß voll der Thorheit und des Betruges, — sie war auch die Mutter und Pflegerin vieler Laster und Grausamkeiten.

a) Der heil. Paulus schreibt (Röm. 1. 29.) von den Götzendienern: „Sie waren auch voll jeglicher Ungerechtigkeit, Bosheit, Unkeuschheit, Habsucht, Neid, Mord, Zank, Arglist u. s. f.“ Kein Wunder, da sie fast für jedes Laster eine eigene Schutzgottheit erfunden hatten, ja nicht selten das Laster selbst vergötterten. — Wer z. B. gestohlen hatte, der suchte sich durch ein kleines Opfer den Schutz des Merkurs, des Schutzgottes der

Diebe, zu erbetteln, um vor den Folgen seines Diebstahls gesichert zu bleiben. — Die Trunkenbolde glaubten die Gunst und den Schutz des Bacchus zu erhalten, wenn sie sich stark berauschten. — An mehreren Orten gab es eigene Tempel für die Göttin der Lasterhaftigkeit, wo es ärger zuging, als zu Sodoma und Gomorrha. Ja die sogenannten Einweihungen zu den Diensten der eleusinischen Ceres, des Priapus und anderer Götter waren so abscheulich, daß selbst die heidnischen Schriftsteller aus Scham dieselben nicht in ihren Büchern beschreiben wollten. — Daher schreibt der heil. Paulus an die Ephesier (5. 11.): „Nehmet nicht Theil an den heillosen Werken derer, die noch in der Finsterniß (Abgötterei) leben. Erkläret euch vielmehr ernstlich dagegen; denn was von gewissen Leuten im Dunkeln geschieht, kann nicht einmal ohne Verletzung der Ehrbarkeit gesagt werden."

b) Menschenopfer wurden gebracht dem Gotte der Ammoniten, der in der heil. Schrift (3. Kön. 11. 5.) Moloch und vor allen der abscheuliche Götze genannt wird. Dieser Götze war von Erz und hatte einen Ochsenkopf, obwohl das Uebrige eine Menschengestalt vorstellte. Die ganze Götzenstatue war hohl und hatte rückwärts eine Oeffnung, wo man Feuer hineinlegte und den ganzen Götzen glühend machte. — Nun legte man die Kinder, die geopfert werden sollten, auf des Götzen glühend heiße Arme, und ließ so die armen Geschöpfe braten und verbrennen. — Um aber das Winseln der unschuldigen Opfer nicht zu hören, wurde von den Opferpriestern mit Pauken und Trommeln ein großer Lärm gemacht. (Brentano bei 3. Kön. 11. 15.)

c) Zwar war bei den Persern im Allgemeinen Menschen zu opfern verboten; doch lesen wir in der Geschichte, daß der persische König Xerxes, als er gegen die Griechen zog, am Flusse Strymon 9 Knaben und 9 Mädchen als Opfer lebendig eingraben ließ. — Herodot, der alte Geschichtschreiber, sagt, daß das Lebendig-Eingraben eine persische Sitte sey. „Ich weiß, „setzte er bei", daß Amestris, des Xerxes Frau, als sie schon alt war, aus Dankbarkeit für ihre noch gute Gesundheit dem Gotte unter der Erde zu Ehren zweimal 7 Kinder der edelsten Perser lebendig eingraben ließ."

d) Menschenopfer wurden auch bei den — sonst so gebildeten — Griechen dargebracht. — Als die Griechen nach Troja fuhren, so wurde Iphigenia von ihrem Vater Agamemnon mit eigenen Händen der Göttin Diana zur Erflehung einer glücklichen Fahrt geopfert. — Nach der Eroberung der Stadt Troja mußte Polyxena, die Tochter des besiegten Königs Priamus, den Manen des Helden Achilleus geopfert werden. In spätern Zeiten wurden vor einem Altare des Bacchus in Arka-

dien sehr viele junge Mädchen — dem Gotte zu Ehren — mit Ruthen so lange geschlagen, bis sie todt darnieder fielen. Welche Grausamkeit!

e) Auch die Römer opferten in den ältesten Zeiten der Göttin Monia — Knaben. Später — beim Sturze des Königthums — wurden diese grausamen Opfer zwar abgeschafft, — aber im Jahr 526 nach Erbauung Roms, als die Römer von den Galliern bekriegt wurden, ließen die Priester zur Abwendung der Gefahr einen Mann und ein Weib lebendig eingraben, und glaubten so — durch diese Grausamkeit — den Zorn der Götter besänftigt zu haben. — Erst im Jahre 657 nach Roms Erbauung wurden die Menschenopfer durch den Senat für immer abgeschafft.

f) Die Karthager hatten eine eherne Statue ihres Gottes Saturnus. Dieser Götze hielt seine Arme etwas nach abwärts ausgestreckt und auf diese Arme legte man als Opfer kleine Kinder, die von da in das unten lodernde Feuer fielen und so — dem Götzen zu Ehren — elend verbrennen mußten. — Diesem Götzen wurden einst zur Abwendung der Gefahr, die den Karthagern von Agathokles, dem Tyrannen von Syrakus, drohte, 200 Kinder aus den besten Familien der Stadt auf Einmal geopfert und verbrannt.

g) Von den Galliern erzählt uns der römische Feldherr Cäsar: „Diejenigen, welche mit schweren Krankheiten behaftet, oder sonst in irgend einer Lebensgefahr schweben, opfern den Göttern Menschen, oder geloben, solche nach überstandener Gefahr zu opfern, und bedienen sich zur Verrichtung dieser Opfer der Druiden (ihrer Priester). — Sie haben Götzenbilder von ungeheurer Größe, deren Glieder von Weidenruthen geflochten und inwendig hohl sind. Diese Höhlungen werden dann mit lebendigen Menschen angestopft, hierauf zündet man unten Feuer an und so verbrennen die Menschen mitten in der Flamme. Man nimmt hierzu gewöhnlich Diebe und andere Verbrecher; fehlen aber diese, so müssen auch Schuldlose dieses elenden Todes sterben."
(Caes. de bell. Gall. 1. 6.)

h) Auch unsere alten Deutschen befleckten sich mit Menschenopfern. Sie hatten unter andern Gottheiten den Wodan oder Odin, den sie den Vater der Götter nannten. Er wurde vorgestellt als ein Krieger, in der rechten Hand ein Schwert, in der linken einen kleinen Schild und auf dem Kopfe eine Krone. Er hatte auch nur ein Auge (dieß sollte das allsehende Weltauge bedeuten); auf jeder Schulter saß ein Rabe, die er nach der Meinung seiner Verehrer bei Tage in die Welt aussandte, um zu erfahren, was denn daselbst vorgehe; daher wurde er auch der

Rabengott genannt. — Diesem Gotte brachten die Deutschen an bestimmten Tagen Menschenopfer.

i) Die schrecklichsten und zahlreichsten Menschenopfer aber wurden dargebracht in Amerika, das erst vor 358 Jahren entdeckt wurde. — Am gräßlichsten waren die Menschenopfer in Mexiko. Die Mexikaner nannten ihren Gott den Gott des Krieges; er mußte also natürlich blutdürstig seyn. — Die Götzenpriester überredeten das Volk, daß ihrem Gotte nichts lieber sey, als Menschenblut und das Jammern und Heulen der qualvoll Gepeinigten klinge seinen Ohren wie die herrlichste Musik. — Bei den Menschenopfern wurde gewöhnlich so verfahren: Man band nämlich den zum Opfer bestimmten Menschen mit Stricken fest auf die Erde nieder. Hierauf schnitt ein Priester die Brust auf, riß das Herz heraus und hielt dieses, da es noch zuckte, dem auf einem Throne sitzenden Götzen hin. — Hatte nun der Götze das Beste, nämlich das Herz erhalten, so wurde der übrige Leichnam zerhackt, das Fleisch stückweise unter die Anwesenden vertheilt und von diesen als eine geweihte Speise mit Andacht verzehret. — Auch hatte man in dem Tempel dieses Gottes eine lange Reihe von Menschenköpfen aufgespießet — gleichsam zur Zierde. — Wenn einige Köpfe zu alt wurden, so sahen sich die Priester wieder um neue um. — Im Ganzen waren in Mexiko 8 große und 12 kleinere Götzentempel, in welchen im Durchschnitte jährlich 20,000 Menschen geschlachtet wurden. — Als der spanische Anführer Ferdinand Cortez, der beiläufig 1520 Mexiko eroberte, in die Hauptstadt eingedrungen, so fand er ganze Gewölbe mit Gerippen und Köpfen von geopferten Menschen angefüllt.

(Ber. Berc. K. G. B. 17.)

„Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn,
Doch das Schrecklichste der Schrecken
Ist der Mensch in seinem Wahn."

C. Von den Eigenschaften Gottes.*)

I. Gott ist ewig und unveränderlich.

1) Daß Gott ewig und unveränderlich, ist tröstlich für den Guten.

a) Ein Famlienvater, der allerlei Unglück erlitten, wurde

*) Hier werden besonders jene Eigenschaften Gottes durch Beispiele anschaulich gemacht, die für die Sittenlehre von vorzüglichem Einflusse sind. — Die zusammen gehörigen Eigenschaften werden auch zusammen vorgenommen.

dadurch sehr trübsinnig und schwermüthig. Seiner Frau, obwohl ihr die erlittenen Unglücksfälle auch sehr zu Herzen gingen, erschien doch die Schwermuth ihres Mannes als das größte Unglück in ihrem Hause, und sie ließ darum nichts unversucht, um ihn zu trösten und aufzuheitern. Allein lange wollte nichts fruchten; jedes Trostwort war wie zu tauben Ohren gesprochen. — Doch Noth und Liebe machen erfinderisch, und so kam auch diese Frau, durch Noth gedrungen und durch Liebe angeeifert, auf eine ganz eigene Art, ihren trübsinnigen Hausvater auf andere Gedanken zu bringen. — Eines Tages stellte sie sich nämlich selbst sehr traurig und niedergeschlagen, ging still und trübsinnig im Hause herum und redete kein Wort. Dem Manne fiel dieß auf, da er doch die heitere Gemüthsart seiner Frau genug kannte. Fast befürchtete er, es dürfte ein neues Unglück über sein Haus gekommen, oder eben im Anzuge seyn, wovon ihm seine Frau — aus Schonung — nichts sagen wolle. — Er drang nun in sie, ihm die Ursache ihrer auffallenden Traurigkeit zu sagen; es müsse etwas recht Arges seyn, da auch sie darüber endlich ihre Heiterkeit eingebüßt habe. — Die Frau stellte sich, als wolle sie es durchaus nicht sagen, wodurch die Angst und Neugierde ihres Mannes nur noch mehr zunahm. — Endlich — auf langes Bitten und Fragen — begann sie ganz ernsthaft zu erzählen: „Ich hatte heute Nacht einen gar traurigen Traum. — Es träumte mir nämlich, unser lieber Herrgott sey gestorben, — und alle Engel — groß und klein — seyen mit der Leiche gegangen, und weinten dabei recht bitterlich. Auch mir ging es recht sehr zu Herzen, daß der liebe Herrgott gestorben ist, und noch kann ich mich darüber nicht trösten.“ — „Aber, wie närrisch!“ rief nun der Mann, das erste Mal — nach langer Zeit — wieder lachend, — „wie kannst denn du so albernes Zeug träumen? und wie im Ernste jetzt, da du wach bist, noch darüber traurig seyn? Kann denn Gott je sterben? ist er denn nicht ewig?!“ — Da heiterte sich das Gesicht der Frau schnell auf, und sie sprach: „Also hatte mein Traum nichts zu bedeuten? also lebt er noch der alte, gute Gott?“ — „Ei freilich lebt er noch,“ erwiderte der Mann, der fast an dem gesunden Verstande seiner Ehehälfte zu zweifeln anfing, „wie kannst du denn doch so kindisch und einfältig daherreden?!“ Nun wurde die Frau noch heiterer und sagte: „Also wenn es so ist, wie du sagst, — wenn der alte, gute Gott noch lebt, der uns schon über 50 Jahre, und die ganze Welt schon mehrere tausend Jahre erhalten, und für Alle — Große und Kleine — väterlich gesorgt hat, — wie willst denn du verzagen und gar kein Vertrauen mehr zu ihm haben?! So wie der alte, gute Gott nicht gestorben, so hat er sich auch

nicht geändert; er bleibt immer der alte, gute liebevolle Vater der Menschen, und wie er für uns, als noch unmündige Kinder, gesorgt, so sorgt er auch jetzt noch und immerfort für uns und unsere Kinder. Thue also dem alten, guten Vater da oben — nicht die Schande an, daß du noch immer seiner ewig gleichen unveränderlichen Vatergüte mißtrauest!" — Der Mann fühlte sich heilsam getroffen, und sprach gerührt: „Ja, du kluge Trösterin! du hast Recht; du bist verständiger und christlicher als ich; ich will nun gewiß auch mehr auf den alten, ewigen, unveränderlichen Gott vertrauen und nicht mehr verzagen." (Stapf's Handb. S. 48.)

b) Der heil. Franciscus pflegte seine Brüder mit folgenden Worten zu stärken: „Brüder! wir haben Gott zwar Großes versprochen, aber noch Größeres hat Er uns versprochen. — Kurz ist hier die Arbeit und Mühe, aber ein ewiger Vergelter spendet uns dort ewigen Lohn." (Lohn. Bibl. 1. 56.)

c) So oft die heil. Theresia die Stunde schlagen hörte, pflegte sie fröhlich auszurufen: „Nun bin ich wieder meinem ewigen Vaterlande und meinem ewigen Vergelter um eine Stunde näher gerückt." (Ibid. 1. 57.)

d) Als Zeuxis einst gefragt wurde, warum er seine Gemälde mit gar so großem Fleiße ausarbeite, so antwortete er: „Ich arbeite für die Ewigkeit." — Viel zuversichtlicher als dieser ruhmbegierige Künstler können und sollen die Frommen sprechen: „Wir arbeiten für die Ewigkeit, für einen Herrn, der uns ewig belohnen kann und wird."

(Drexell. de aetern.)

e) „Willst du eine ewige Freude haben," schreibt der heil. Augustin, „so schließe dich an den an, der ewig ist."

(S. Aug. s. 30. de Sanct.)

f) Eine Wittwe tröstete auf dem Sterbebette ihre Kinder mit den schönen Worten: „Ich hinterlasse euch, meine Lieben! einen Vater, der nie sterben wird, sondern euch ewig bleibt."

2) Gottes Ewigkeit ist furchtbar für den Bösen.

a) Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges hatten die Schweden im Jahre 1630 bei der Nacht ein deutsches Dorf überfallen, und daselbst theils aus Rache, theils aus Begierde nach Beute, fruchtbar gewüthet und gemordet, ja zuletzt das ganze Dorf in Brand gesteckt. — Des andern Tages stand ein junger, verwildert aussehender Mensch auf einem Hügel und schaute lächelnd auf die Mord- und Brandstätte hinab: „Bravo!" rief er mit lauter Stimme, — „die Schweden haben da unten wacker gewirthschaftet! Vielen, tausendfachen Dank sage ich euch, liebe

Schweden! — Ihr seyd meine Retter geworden.“ — „Elender Bösewicht!“ rief plötzlich hinter ihm ein alter Mann, der sich bei der Nacht hierher geflüchtet und in einem Gebüsche versteckt gehalten hatte; — „du scheinst dich in deiner Schlechtigkeit sogar über das Unglück deiner Mitmenschen zu freuen?!“ — „Sollte ich mich,“ fuhr der andere frech, da er den Alten nicht fürchtete, fort, „nicht freuen über den Untergang meiner Feinde? Weil ich ein bischen gestohlen, und einem alten Geizhalse, der sein Geld nicht zu benutzen wußte, mit meinem Messer einen rothen Laufpaß in die Ewigkeit mitgegeben, haben sie mich da unten — in diesem bigotten Neste — eingesperrt, und man schien sogar gesonnen, mich, wenn sie mich sattsam ausgefragt und gequält, — noch aufzuhenken. — Aber die braven Schweden änderten die Sache; während Richter und Zeugen sammt allen Helfern der verhaßten Gerechtigkeit heute Nacht über die Klinge springen mußten, entwischte ich im Tumulte. Ich bin nun frank und frei und habe Niemand mehr zu fürchten, da alle meine Feinde todt sind.“ So sprach jubelnd der junge Verbrecher. „Also du glaubst,“ begann nun wieder der alte Mann, „alle deine Feinde, wie du die Pfleger der Gerechtigkeit nennst, seyen jetzt todt? Doch du irrst dich gewaltig; der furchtbarste deiner Feinde lebt noch, — es lebt noch ein Feind, der dich überall im Auge behält, vor dem dich die ganze schwedische Armee nicht zu retten vermag, — der nur seinen gewaltigen Arm auszustrecken braucht, um dich in einen noch weit finsterern Kerker, als wo du letzthin warst, auf immer einzusperren.“ — „Aber wer ist denn dieser Feind?“ fragte halb erschrocken, halb neugierig der Verbrecher: „doch wohl du nicht — du alter Krüppel?!“ — „Nein, vor mir hast du dich nicht zu fürchten; aber zittere vor dem da oben, der ewig lebt, ewig dein Feind bleibt, — zittere vor dem ewigen Rächer! — Wie einst das Blut des Abels, so schreit auch das Blut dessen, den du ermordetest, zu diesem ewigen Vergelter um Rache hinauf. Wie den ersten Mörder Kain, so läßt er auch dich von deinem bösen Gewissen — wie von einem grimmigen Fanghunde — einige Zeit auf dieser Erde — ohne Ruhe und Rast — herumjagen, — und dann plötzlich — wo du es am wenigsten vermuthest, ist dein Verhaftsbefehl ausgefertiget, — der Richter winkt, — und sein starker Gerichtsdiener, dem noch keiner entwischt ist, der Tod, packt dich und schleppt dich vor den Ewigen. — Siehst du dort unten den großen Gluthaufen von dem abgebrannten Dorfe? — Wie! möchtest du dich in denselben hineinwerfen lassen mit gebundenen Händen und Füßen, um deine Verbrechen abzubüßen?! Und sieh' — dein ewiger Feind hat dir und deinesgleichen ein Feuer angezündet, das

eben so lange brennt, als derjenige lebt, dessen Allmacht es angezündet, nämlich — immer und ewig. Und ewig — ohne Hoffnung einer Linderung oder Befreiung hält dich dein ewiger Feind — der gerechte Gott — in dem undurchdringlichen Höllenkerker gefangen. Teufel sind deine ewigen Peiniger, — die Verworfenen aller Jahrhunderte deine ewige, jammer- und qualvolle Gesellschaft. Glaubst du also noch, daß du keinen Feind mehr zu scheuen, keinen Kerker mehr zu fürchten habest? — Zittere also vor dem, der ewig dein Feind bleibt, dessen Rache du nie entrinnen kannst, wenn du ihn nicht bei Zeiten noch versöhnest und zu deinem Freunde machest." So sprach der Alte, und der früher so fröhliche Spötter ward erschüttert von dieser ernsten Erinnerung an seinen ewigen Feind, was Gott den Bösen ist, und ging in sich gekehrt und stillschweigend von dannen. — Später erfuhr der alte Mann zu seinem Troste, daß sich der junge Verbrecher freiwillig dem Gerichte in der nächsten Stadt gestellt, und daselbst bußfertig und bekehrt seine verdiente zeitliche Strafe erlitten, um der ewigen zu entgehen. — Furchtbar also und heilsam erschütternd ist für den Bösen der Gedanke an Gottes Ewigkeit; denn Gott bleibt ewig ein Feind aller Unbußfertigen, und hat einen Kerker, der ewig verschlossen bleibt, und ein Feuer, das ewig brennt!

(Alter Sittenspiegel v. J. 1719, B. 1.)

b) Der heil. Johannes Climacus sah einst einen Koch beim Feuer des Herdes bitterlich weinen. Er fragte ihn um die Ursache, und der Koch gab zur Antwort: „Ich denke bei meinem Feuer — an das ewige Feuer der Hölle; ich kann, weil ich nur kurze Zeit lebe, auch nur ein kurzes Feuer unterhalten; Gott aber lebt ewig, und kann also auch ein ewiges Feuer unterhalten." (Lohn. Bibl. II. 10.)

Gleichnisse:

a) Ein Vater sagte einst seinem Sohne, um ihm zu zeigen, daß das Wort Ewig für uns unbegreiflich sey, folgendes Gleichniß: „Sieh' dort jenen Ameisenhaufen, wie die kleinen Thierlein voll der Thätigkeit sind, und doch geht es mit ihrer Arbeit sehr langsam. Denke dir nun, diesen Thierlein würde Gott ein so langes Leben schenken, bis sie dort jenen Wald, der 2 Stunden lang und 4 breit ist, ganz — Baum für Baum — abgeschält und bis zur Wurzel abgenagt hätten, — und denke dir noch hinzu, die Ameisen müßten alles Abgeschälte bis auf die Höhe jenes Berges, wohin ein guter Steiger 3 Stunden braucht, hinauftragen und dort abladen, — wie lange möchte dieß zuge-

hen? Viele hundert und tausend Jahre und doch dauerte es nicht ewig." — Er sagte ihm auch ein anderes Gleichniß:

b) „Dort ist der 1 ½ Stunden breite See, dessen Tiefe viele hundert Ellen beträgt. Stelle dir nun vor: alle 10 Jahre käme ein Vögelein, und trinke daraus etliche Tropfen, — und dieß so lange, bis der See ganz ausgeleert wäre. Es würde lange, unbegreiflich lange dauern, aber doch nicht ewig."

II. Gott ist allwissend und allgegenwärtig.

Der Gedanke an den allwissenden und allgegenwärtigen Gott soll

1) abschrecken vom Bösen.

a) Joseph blieb standhaft gegen die Versuchung und sprach: „Wie sollte ich sündigen vor den Augen Gottes?" (1. Mos. 39.) — Durch den Gedanken an den allwissenden Gott bewahrte Susanna ihre Unschuld, und rief aus: „Ich will lieber ohne Sünde in eure Hände fallen, als sündigen vor dem Angesichte des Herrn." (Daniel 13.) Bei dem Propheten Ezechiel (9. 9.) beklagte sich Gott über den Sittenverfall der Israeliten folgender Maßen: „Die Missethat Israels ist überaus groß geworden, und das Land ist voll des Blutvergießens, und die Stadt strotzet von Gräueln; denn sie sagten ja: „Der Herr ist fort, — er sieht es nicht." — Den Gedanken an den allwissenden und allgegenwärtigen Gott hielt auch der alte Tobias für das beste Schutzmittel gegen die Sünde, da er zu seinem Sohne sprach (Tob. 4. 6.): „Habe alle Tage deines Lebens Gott vor Augen, und hüte dich, je in eine Sünde einzuwilligen, und die Gebote unseres Herrn und Gottes zu übertreten."

b) Der heil. Gregor von Nazianz erzählet von einem unkeuschen heidnischen Weibe, daß sie mit unreinen Absichten in ein Haus gegangen. Sobald sie aber ein Gemälde, welches den wegen seiner Keuschheit berühmten Weltweisen Palämon vorstellte, erblickte, so war es ihr, als werfe ihr der keusche Mann einen scharfen, strafenden Blick zu, worüber sie so erschrack, daß sie alsogleich — voll der Scham — das Haus verließ, und ihrem schändlichen Vorhaben entsagte. — Wenn nun dieß schon der Anblick eines Bildes von einem keuschen Manne bewirkte, was sollte erst der gläubige Anblick des allsehenden Auges Gottes bewirken?!

(Lohn. Biblioth. I. 560.)

c) Der heil. Bernardin übte schon als Knabe durch seine Unschuld und sittsamen Ernst einen solchen Einfluß auf andere Knaben aus, daß, so oft diese etwas Böses vorhatten oder besprachen, nur Bernardin erscheinen durfte, und sogleich riefen sie

einander zu: „Still! Bernardin ist da!“ — und das böse Vorhaben unterblieb. Die Gegenwart eines sittsamen Knaben übte schon solchen Einfluß auf das Benehmen der leichtsinnigen Gespielen; — wie viel stärkern Einfluß sollte die Gegenwart Gottes auf uns ausüben. (Ibidem.)

d) Im vierten Jahrhunderte lebte in Aegypten eine sehr unschamhafte Person, Namens Thais. Der heil. Einsiedler Paphnutius hatte mit Schmerzen von ihrem Lasterleben gehört, und entschloß sich, nachdem er lange zu Gott um Rath und Beistand gefleht hatte, sie von ihrem Verderben herauszureißen und zu Gott wieder zurückzuführen. — Er kam verkleidet zu ihr, und verlangte, mit ihr, aber in einem ganz abgelegenen Zimmer, eine Unterhaltung anzuknüpfen. Sie führte ihn in mehrere Gemächer; da aber Paphnutius immer sagte, hier sey man immer noch zu wenig sicher, so erwiderte Thais, nachdem sie ihn in das abgelegenste Zimmer geführt hatte, endlich unwillig: „Aber hierher dringt doch gewiß kein Menschenauge; willst du dich aber vor dem Auge Gottes verstecken, so gibt es freilich keinen Winkel in diesem Hause, wo du dieß könntest!“ — „Wie!“ sprach nun Paphnutius, „du weißt, daß es einen Gott gibt?“ — „Ja freilich weiß ich dieß,“ antwortete verwundert Thais; „auch weiß ich, daß den Guten ein Paradies versprochen, den Bösen aber eine Hölle angedrohet sey.“ — „Nun, wenn du dieß weißt,“ fuhr jetzt Paphnutius ernst und eindringlich fort, — „wie kannst du vor den Augen des allwissenden und allgegenwärtigen Gottes ein solches Lasterleben, wie bisher, führen?!“ Diese Worte drangen der Sünderin tief in's Herz, sie warf sich reumüthig dem heil. Manne zu Füßen, that von nun an strenge Buße, und starb nach einem langen Büßerleben als eine Heilige. (Ibidem I. 558.)

e) Der griechische Kaiser Basilius gab seinem Sohne Leo folgenden schönen Rath: „Du wirst, mein Sohn! nie eine Handlung zu bereuen haben, wenn du dir bei jedem Unternehmen Gott als Zuschauer und Beobachter lebhaft vorstellst; so — auf diese Weise — wirst du dir weder öffentlich, noch geheim irgend etwas Böses zu thun getrauen; denn wenn du auch Andern dich verbergen zu können meinest, vor deinem Gott, der dir in den tiefsten Herzensgrund sieht, wirst du dich nie verbergen können!“ *) (Mansi disc. 6. n. 6.)

f) Ein Missionär predigte einst, daß Gott überall gegenwärtig sey, Alles bemerke und sehe, und daß er unsere geheimsten Gedanken wisse. Darauf erwiderte ein lasterhafter Heide: „Einen

*) Hierher paßt auch die bekannte Erzählung von dem Knaben vor dem Aepfelkorbe. (Jais. I. 2.)

Gott, der Alles sieht, können wir nicht brauchen. Wir führen gern ein freies Leben und wollen nicht, daß man höre und sehe, was wir thun." — Dieser Heide wollte sich also nicht bekehren, weil der Glaube an einen allwissenden Gott ihn in seinen Lasterleben beunruhigt hätte. (Herbst's Exempelb. I. 29.)

g) Der Weltweise Seneka schreibt (Ep. 11.): „Der größte Theil der Sünden würde unterbleiben, wenn den Sünden immer ein Zeuge zur Seite stände." Daher sagt auch der heil. Cassian (Col. 9. c. 3.): daß die Allgegenwart Gottes der Sünde das Messer an die Kehle setze und der Tugend den Eingang öffne. — Der Weltweise Cicero schreibt (de nat. deor. I. 1.): „Wer sollte den Alles sehenden, Alles durchforschenden, Alles richtenden Gott nicht fürchten?"

h) Der Weltweise Thales sagte, die Menschen sollten stets sich erinnern, daß die Götter Alles sehen und Alles von ihrer Gegenwart erfüllt sey; durch diesen Gedanken würden die Sitten viel reiner werden. — Derselbe, als er einst gefragt wurde, ob nicht die Handlungen der Menschen bisweilen der Aufmerksamkeit der Götter entschlüpften? antwortete: „Nicht einmal die Gedanken, damit wir nicht bloß unsere Hände, sondern auch unsere Herzen rein bewahren, da wir glauben, daß selbst von unsern geheimsten Gedanken ein himmlisches Wesen Zeuge sey." (Val. Max. I. 7 c. 2.)

i) Boleslaus IV., König von Polen, pflegte immer ein, in Gold gefaßtes Porträt seines Vaters am Halse zu tragen und so oft er etwas Wichtiges zu sprechen oder zu unternehmen hatte, sah er das Porträt an, küßte es und sprach, indem er sich lebhaft die Abwesenheit seines Vaters vorstellte: „Es sey ferne von mir, o Vater! daß ich etwas, was deines königlichen Namens unwürdig wäre, reden oder thun sollte." — Diesem Beispiele sollen auch wir nachfolgen und uns das Angesicht Gottes stets vor Augen halten, damit wir weder reden, noch thun, was Gottes, unsers Vaters, unwürdig wäre. (Lohn. Bibl. I. 566.)

k) Der heil. Abt Romualdus übte durch seine bloße Gegenwart eine solche Gewalt über die Gemüther aus, daß Reinerus, Herzog von Florenz, zu sagen pflegte, er fürchte sich mehr vor den Augen des Romualdus, als vor dem Angesichte des auf dem Throne sitzenden römischen Kaisers. — Niemand wagte in seiner Gegenwart auch nur eine ungebührliche Rede zu führen, — und wenn ihm zufälliger Weise ein grober Sünder begegnete, so trieb sein Anblick diesem gewöhnlich die Schamröthe auf die Wangen. Wenn nun schon der Anblick eines heil. Mannes dieß vermochte, wie sehr soll uns erst der gläubige Hinblick

auf das allsehende Auge des höchstheiligen Gottes vor dem Bösen zurückschrecken. (Schust. Handb. I. 65.)

l) Seneka erzählt, wie einst der König Antigonus zwei seiner Krieger belauschte, die vor dem Vorhange seines Zeltes Wache hielten und übel von dem Könige redeten. Der König lüftete gelassen den Vorhang und rief: „Gehet ein wenig zurück, damit euch der König nicht höre!" — Auch zwischen uns und dem unsichtbaren Gott ist nur der Vorhang der körperlichen Welt; aber wie wollen wir es anstellen, um von ihm nicht beobachtet zu werden? — Wer erinnert sich nicht an die Worte des Psalmisten (138. 7.): „Wo soll ich hingehen vor deinem Geiste, — wohin entfliehen vor deinem Angesichte?!"

(Nach Veit.)

Der Gedanke an den allwissenden und allgegenwärtigen Gott soll

2) aufmuntern zum Guten.

a) Der Gedanke, daß Gottes Auge es sehe, was der Mensch im Geheim Gutes thut, trieb und spornte den alten Tobias, diesen Helden in der Nächstenliebe, an, im Dunkel der Nacht die Todten zu begraben. (Tob. 2.) — Still und verborgen lebten die heil. Jungfrau Maria, der Zimmermann Joseph, die frommen Hirten von Bethlehem, der alte Simeon und die gottesfürchtige Anna und dienten treu dem allwissenden Gott, während die Pharisäer nach Menschenlob haschten und mit ihrer Tugend gleichsam Komödie spielten.

b) Der heil. Nicolaus hatte gehört, daß ein Edelmann zu Petara sehr verarmt sey und aus Noth den schrecklichen Entschluß gefaßt habe, seine drei Töchter dem Lasterleben um Geld preis zu geben. Nun ging der heil. Nicolaus in dunkler Nacht zum Hause dieser Nothleidenden und warf durch das offene Fenster einen Säckel Goldes hinein, womit die älteste Tochter anständig versorgt werden konnte. — Die zweite und dritte Nacht that Nicolaus dasselbe, wurde aber von dem wachenden Vater, der durchaus wissen wollte, wer denn der unbekannte Wohlthäter sey, eingeholt. — Allein Nicolaus wollte nicht, daß seine Wohlthaten offenbar würden, und nachdem er den auf den Knien ihm dankenden Vater aufgehoben, bat er diesen inständig, ja Niemand davon etwas wissen zu lassen. — Der edle Jünger Christi dachte an die Worte des Herrn (Matth. 6.): „Wenn du Almosen gibst, so lasse deine Linke nicht wissen, was die Rechte gibt; — so bleibt dein Almosen verborgen, und dein Vater, der in's Verborgene sieht, wird es dir einst öffentlich vergelten."

c) Die heil. Elisabeth, Prinzessin von Ungarn und

Landgräfin in Thüringen, brachte oft einen großen Theil der Nacht im stillen Gebete zu, und suchte bei Tag die Wohnungen der Armen und Kranken so heimlich als möglich auf, und half — ohne Geräusch und Aufsehen — wo sie nur helfen konnte. Nicht selten schloß sie sich auch in ihr Zimmer ein, um für Arme Wolle zu spinnen und Zeuge zu Kleidern zu wirken.

d) Von der heil. Hedweg, Herzogin von Polen und Schlesien, wird erzählt, daß sie sich alle Tage — dem Anscheine nach — ein weiches und kostbares Bett zurichten ließ, aber statt dessen auf einem harten Brete oder einem groben Polster, mit einem rauhen Tuche bedeckt, ihre Ruhe genoß. — Nicht selten wusch sie im Stillen den Aussätzigen die Füße, und küßte ihre Wunden.

e) Der Weltweise Seneka schreibt: „Wir müssen so leben, als wären wir nie ohne Zeugen, — so denken, als sähe man uns in das Innerste des Herzens hinein. Was nützt es, daß vor den Menschen etwas verborgen bleibe? Vor Gott ist nichts verborgen. Er ist unserm Geiste nahe und wohnt mitten unter unsern Gedanken." (Senec. ep. 83.)

f) Der heil. Chrysostomus schreibt: „Wenn wir stets unsern Geist auf Gott hinrichten, und ihn stets vor Augen haben, so wird uns Alles leicht, Alles erträglich erscheinen, und zu Allem werden wir uns kräftig genug fühlen." (Chrys. hom. 26. ad Heb.)

Der Gedanke an den allwissenden und allgegenwärtigen Gott soll

3) trösten in Leiden und Trübsalen.

a) Als Jacob das Haus seines Vaters verlassen, und in das ferne Mesopotamien reisen mußte, so mochte ihm wohl, indem er das erste Mal ein Fremdling war, recht bange seyn. Doch tröstete ihn Gott, da er einmal im Freien übernachtete, durch den Traum von der Himmelsleiter, und sprach unter Anderm zu ihm: „Ich werde dein Beschützer seyn, wohin du immer gehst, und werde dich wieder in's Heimathland zurückführen." (1. Mos. 28.) — Der geduldige Job wurde von seinem Weibe verlassen, und von seinen Freunden heimlicher Sünden beschuldigt; doch er tröstete sich mit dem Gedanken an den allwissenden Gott und sprach: „Im Himmel ist mein Zeuge, und der mich kennt, in der Höhe." (Job. 16. 20.) — Da die fromme Susanna sich unschuldig zum Tode verurtheilt sah, so betete sie laut: „Ewiger Gott! du weißt die verborgensten Dinge, — du weißt Alles, ehe es geschieht. Du weißt es auch, daß sie ein falsches Zeugniß wider mich abgelegt haben. Sieh' — ich sterbe und habe nichts dergleichen gethan, was sie boshafter Weise wider mich erdichtet haben."

(Daniel 13.)

Im Vertrauen auf den allgegenwärtigen Gott verließ Moses Aegypten, weßhalb der heil. Paulus von ihm schreibt (Heb. 11. 27.): „Im Glauben (an den allgegenwärtigen Gott) verließ er Aegypten, und fürchtete nicht den Zorn des Königs; denn er hielt sich an den Unsichtbaren, als sähe er ihn."

Der Gedanke an den allwissenden Gott, der seine Unschuld kenne, tröstete den unschuldig verfolgten David, da er wie ein Verbannter herumirren mußte. — Als er auch später von sich bekennen mußte (Ps. 39. 13.), daß er von Unglück umgeben, dessen keine Zahl, so war er doch voll des Vertrauens auf Gott, und rief (Ps. 33. 19.): „Nahe ist ja der Herr denen, die bedrängten Herzens sind, und den Gebeugten hilft er" — und anderswo (Ps. 22. 4.): „Wenn ich auch wandle mitten in Todesschatten (d. h., wenn mir auch das Augenlicht vergeht, und ich keinen Freund mehr sehe), so will ich nichts Uebels fürchten, weil du bei mir bist." — Denselben Trost fanden die Apostel in dem Gedanken an Gottes Allwissenheit, da man sie wie Verbrecher verfolgte und quälte; sie dachten bei allen Leiden, was Jesus vor der Himmelfahrt zu ihnen gesprochen: „Sehet, ich bin bei euch — alle Tage — bis an das Ende der Welt." (Matth. 28.) — Da man den ersten Christen allerlei Verbrechen andichtete, so trösteten sie sich mit dem Gedanken, daß der Allwissende ihre Unschuld kenne.

b) Als der heil. Chrysostomus, der Patriarch von Constantinopel, von der Kaiserin Eudoxia mit der Landesverweisung bedroht wurde, so sprach er: „Du willst mich schrecken? Ei — weißt du denn nicht, daß Gott überall zugegen ist, und daß seine Unermeßlichkeit Himmel und Erde erfüllet? Du magst mich in der Welt hinschicken, wohin du willst, so bin ich versichert, daß ich meinen Gott daselbst finden werde." (Schust. Handb. I. 69.)

c) Im Dorfe Wollna, des Herzogthums Brabant, lebte eine sehr fromme Jungfrau, mit Namen Maria. Diese, obwohl sehr arm, hatte von ihren Aeltern eine sehr christliche Erziehung genossen, und sie war daher auf das Eifrigste bemüht, ihre Taufunschuld zu bewahren. Ein elender, ausgelassener Mensch suchte sie zu verführen, und wandte allerlei Mittel an, um sie zur Einwilligung zu bewegen; aber sie blieb standhaft. — Eines Tages wurde die arme, aber wegen ihrer Sittsamkeit allgemein geachtete Maria in ein Haus zum Mittagmahle geladen. Als sie in das Haus kam, so legte sie ihren Sack, worin sie die Spenden milder Menschen nach Hause trug, in einen Winkel des Vorhauses, und trat in's Zimmer. — Diesen Umstand benützte ihr Feind, der immer auf sie lauerte, und entwendete im nämlichen Hause einen silbernen Becher, den er in ihren Sack steckte. — Man bemerkte nach der Zeit den Diebstahl und der Verdacht fiel sogleich

auf die arme Maria. — Der Wollüstling ging zu ihr, und sagte ihr, was man von ihr rede. Die Unschuldige aber versicherte, sie hätte nichts gestohlen. Hierauf nahm der Elende ihren Sack, den Maria seit ihrer Nachhausekunft nicht geöffnet hatte, und zog den silbernen Becher hervor. Maria erschrack nicht wenig über diese Entdeckung, und wußte sich weder zu rathen, noch zu helfen. Der Wollüstling drohte ihr, sie alsogleich bei Gericht als Diebin anzuklagen, wenn sie seinen schlechten Anforderungen nicht Folge leiste. Allein Maria machte es wie eine zweite Susanna; sie wollte lieber unschuldig angeklagt werden, als ihre Unschuld verlieren. — Voll Zorn und Rachgierde ging nun der Verführer hin, und klagte bei Gericht Maria des Diebstahls an, und zeigte den Becher vor. Maria, als sie vor Gericht geführt wurde, läugnete zwar nicht, daß der Becher in ihrem Sacke sey gefunden worden, — aber sie wisse nicht, wie er hineingekommen, — sie habe ihn nicht gestohlen. Indessen all' ihr Entschuldigen und Betheuern half nichts; sie wurde, — weil der Schein so sehr gegen sie sprach, — als schuldig erkannt und zum Tode verurtheilt. — Sogleich, spät Abends — am nämlichen Tage noch — sollte sie auf den Richtplatz geführt werden. — Als man sie bei ihrer Wohnung vorbeiführte, bat sie sich diese letzte Gnade aus, vor dem Bilde Jesu noch ein kurzes Gebet zu verrichten. Da tröstete sie sich mit dem Gedanken an den allwissenden Gott, der ihre Unschuld kenne, wie einst Susanna sich getröstet; sie betete auch für Jene, die sie dieses ungerechten Todes sterben ließen. — Nach geendigtem Gebete wurde sie auf den Richtplatz geführt. Es wurde eine Grube gemacht, die ihren Körper fassen konnte, — dann wurden ihr die Augen verbunden, die Hände und Füße mit Stricken zusammengezogen; so legte man die arme Maria in die Grube, und verschüttete sie lebendig mit Erde. — Endlich schlugen die Gerichtsdiener einen gespitzten hölzernen Pfahl in das verschüttete Grab — durch die Erde und durch ihren Leib. — So starb diese Maria, die Elende genannt, gegen das Jahr 1290. Ihre Unschuld kam später an Tag. (Aus Domainko's Lehre in Beispielen. S. 840.)

d) Als die heil. Elisabeth, Landgräfin in Thüringen, nach dem Tode ihres Gemahls angeklagt wurde, als hätte sie durch ihre vielen Almosen die Einkünfte des Landes verschwendet und hierauf aller ihrer Güter beraubt aus dem Lande verstoßen wurde, so mußte sie mit ihren drei Kindern in völliger Armuth wie ein Bettelweib, da sie doch eine Königstochter war, an den Thüren der Menschen um Almosen bitten und oft viele harte Vorwürfe erdulden. In diesem Elende tröstete sie sich mit dem Gedanken, daß der allwissende Gott ihre Unschuld kenne, und der Beschützer der Bedrängten sie und ihre Kindlein nicht verlasse. —

Gott fügte es später wirklich so, daß ihre Unschuld an Tag kam, und sie wieder ihre Ehre und ihre Güter zurückerhielt.*)

Aussprüche:

a) „Was ich immer thue," betete der heil. Augustin, „du o Herr! bist mir immer gegenwärtig als steter Beobachter aller meiner Gedanken, Entwürfe, Leiden und Freuden und aller meiner Werke." (Aug. c. 14. soliloq.)

b) „Gott ist ganz Auge, weil er alles sieht, — ganz Hand, weil er alles wirket, — ganz Fuß, weil er überall zugegen."
(Idem. ep. 30.)

c) „Dann erst schreiten die Menschen zu gröbern Vergehen, wenn sie sich überreden, daß entweder Gott sie nicht sehe, oder sich um das, was sie treiben, nicht kümmere."
(S. Basil. orat. 2. de prec.)

d) „Da wir hier streiten und kämpfen für unsern Glauben, schaut uns Gott, schaut uns Christus, schauen uns die Engel zu! Welch eine Ehre, welch ein Glück, vor solchen Zuschauern zu kämpfen und den Kampfpreis zu erringen." (S. Cypr. ad Tiburit.)

e) Seneka schrieb seinem Lucilius folgende Lehre: „Gott ist dir nahe, er ist bei dir, ja er ist sogar in dir. Ich sage dir, mein Lucilius, — ein heiliges Wesen wohnt in uns — zu beobachten all' unser Gutes und Böses. — Niemand kann gut seyn ohne Gott." (Senec. ep. 41.)

Gleichnisse:

a) So wie der Diener eines Fürsten gerade dadurch am meisten zum Eifer in seinen Dienstverrichtungen angespornt wird, wenn er weiß, daß sein Herr ihn sehe und beobachte, eben so sollen alle Diener Gottes sich durch den lebhaften Gedanken an Gottes Allwissenheit und Allgegenwart zum Guten aneifern lassen.

b) Der heil. Cyrillus (Contra Julian) berichtet, daß die Aegyptier sich Gott als das große Weltauge vorstellten, welches Alles durchdringt und ergründet. Sie hatten deßhalb einen goldenen Scepter abgebildet, auf dessen Spitze ein weit geöffnetes Auge zu sehen war. Durch den Scepter wollten sie Gottes Macht und höchste Regierungsgewalt, durch das offene Auge aber seine Allwissenheit andeuten. — Dadurch aber, daß sie das Auge auf der Spitze des Scepters angebracht, wollten sie versinnlichen, daß Gott von seiner Höhe aus Alles überschaue, und die Allwissenheit eben das Auge für seine Allmacht sey.

---

*) Hier könnte auch erzählt werden die bekannte Geschichte von der heil. Genovefa, Pfalzgräfin in Trier, oder von der unschuldig verklagten Hirlanda u. dgl.

c) So wie bei dem Anblicke der ehernen Schlange, die von Schlangen gebissenen Israeliten geheilt wurden, so sollen wir auch, um nicht von den Versuchungen tödtlich verwundet zu werden, Gott anschauen; bei diesem Anblicke werden wir erröthen, so oft Böses uns in Sinn kommt, und dieses Erröthen ist das Zeichen unserer geistigen Gesundheit oder Genesung.

III. Gott ist höchst weise.

Gottes Weisheit zeigt sich

A) in der Schöpfung. (Hierüber liefert Beispiele die bekannte Schöpfungsgeschichte, die Betrachtung der Natur, so wie auch einige Beispiele weiter rückwärts bei der Schöpfung S. 100 vorkommen.)

B) in der Leitung der menschlichen Schicksale.*)

1) Gott lenkt Alles zum Besten:

a) Die Geschichte des ägyptischen Joseph ist von Anfang bis zu Ende gleichsam ein schönes Gemälde, in dem uns das Walten der göttlichen Vorsehung vor Augen gestellt wird; denn wir sehen da

aa) wie Gott dem Tugendhaften seine Tugend zum Besten gereichen lasse. Josephs Abscheu vor den bösen Thaten seiner Brüder, die gewissenhafte Anzeige derselben beim Vater, seine Flucht vor den schändlichen Zumuthungen von Putiphars Weibe, seine Treue gegen Gott und seinen Herrn schienen anfangs sein Unglück; allein sie wurden durch Gottes Leitung am Ende dennoch sein Glück. — Wir sehen

bb) wie Gott dem Guten die Verfolgungen der Bösen zum Besten gereichen lasse. Josephs Brüder verkauften ihn, damit er nicht ihr Herr werde, — als einen Sclaven in ein fernes Land: Putiphars Weib brachte ihn in das Gefängniß; allein unwissend und wider Willen trugen sie selbst dazu bei, ihm zu einem königlichen Ansehen zu verhelfen.

cc) Gott sendet den guten Menschen oft Leiden, um sie der zugedachten Freuden ganz werth zu machen. Joseph mußte in der Cisterne vor Hunger zu sterben fürchten, und als Sclave dienen, um dann Brotvater und weiser Beherrscher eines ganzen Reiches zu werden, was für sein liebevolles Herz gewiß eine große Freude war. — Seine Leiden

---

*) Die besonders liebevolle und wunderbare Wirksamkeit Gottes, wodurch er Alles zu unserm Besten lenkt, ohne die Freiheit des Menschen aufzuheben, nennt man die göttliche Vorsehung.

wurden ihm reichlich vergolten. Joseph wurde anstatt des bunten Jugendkleides, das ihm seine Brüder vom Leibe rissen, von dem Könige mit einem herrlichen Kleide bekleidet; anstatt der Ketten des Kerkers erhielt er eine goldene Ehrenkette: aus dem schmachvollen Gefängnisse wurde er auf den Staatswagen des Königs erhoben.

dd) Gott bessert die Sünder durch Leiden und weiß dann, nachdem sie sich gebessert, selbst das Böse, das sie thaten, ihnen zum Guten zu lenken. — Er demüthigte die Brüder Josephs durch Hungersnoth und eingejagte Angst, und brachte sie so zur Erkenntniß ihres Verbrechens; allein lange zuvor, ja damals schon, als sie ihren Bruder ermorden wollten, machte Gott Anstalten, sie durch eben diesen Bruder dem Hungertode zu entreißen und ihnen ein schönes Ländchen in Aegypten zu verschaffen.

b) Kleine Umstände benützt oft Gottes weise Vorsehung zur Rettung und Beglückung ganzer Völker. — So z. B. rettete Gott durch den kleinen Umstand, daß die Tochter des Königs von Aegypten gerade an die Stelle des Flusses kam, wo das Kind Moyses im Binsenkörblein lag, und daß es in dem Augenblicke, da man das Körblein öffnete, kläglich weinte, nicht bloß das Leben des Kindes, sondern bewirkte auch, daß es als ein Königssohn erzogen, in aller Wissenschaft der Aegyptier unterrichtet, und zum Befreier und Heerführer Israels desto geschickter wurde. (2. Mos. 2.)

Der unbedeutend scheinende Zufall, daß der König Assuerus nicht schlafen konnte, und aus langer Weile sich aus den Geschichtbüchern vorlesen ließ, wo er daran erinnert wurde, daß der Jude Mardochäus durch Anzeige einer Verschwörung dem Könige Leben und Reich gerettet, rettete auch dem Mardochäus, ja allen Israeliten, die sich zu Babylon in der Gefangenschaft befanden, das Leben. (Esther. 6.)

c) David, obwohl er schon als Knabe zum Könige gesalbt worden (1. Kön. 6.), mußte doch zuvor viele Verfolgungen erdulden und wie ein Verbannter umherirren, damit er demüthig und mitleidig würde, und erst nach schweren Prüfungen erhob ihn die göttliche Vorsehung auf den Thron. Darum ruft auch David Jedem die schönen Worte zu (Ps. 36.): „Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoff' auf ihn, er wird's schon machen."

Gottes Weisheit offenbarte sich besonders auffallend in der Leitung und Führung seines auserwählten Volkes. — Vierzig Jahre lang ließ er sie in der Wüste, damit in ihnen ferne von aller heidnischen Nachbarschaft, der Glaube an Einen Gott erstarke. Alle, die in Aegypten die verführerischen Beispiele der Hei-

den gesehen, starben — bis auf zwei — in der Wüste, und ein neues Geschlecht war als frischer Acker für den Saamen einer reinen Religion hervorgegangen. — Die weisesten Gesetze, die nicht bloß ihr geistiges, sondern auch ihr körperliches und bürgerliches Wohl schützen und fördern sollten, gab ihnen Gott durch Moyses. — Später bediente sich die göttliche Vorsehung oft schärfer Zuchtmittel, wie z. B. des Krieges, der Hungersnoth und dergleichen Uebel, um sie von Verirrungen zurückzuführen und in der wahren Religion zu erhalten. Selbst die assyrische und babylonische Gefangenschaft diente dazu, um die Israeliten — mitten unter Abgöttern — in dem Glauben an den einen Gott zu befestigen; denn die Religion ihrer Unterdrücker wurde ihnen verhaßt, das Anziehende, das früher die Abgötterei in der Ferne für sie zu haben schien, verlor jetzt seinen Reiz, und sie erkannten nun in der Nähe die Albernheiten und den Betrug des Götzendienstes. — Dadurch, daß Gott die im Glauben an Einen Gott erstarkten Israeliten in verschiedene Länder kommen ließ, wurden auch viele Heiden zu einer bessern Religionskenntniß gebracht, und es wurde so der Ausbreitung des Christenthumes vorgearbeitet. — Uebrigens würde es zu weit führen, alle Beispiele, welche von der Wirksamkeit der göttlichen Vorsehung wie im alten, so im neuen Testamente zeugen, hier aufzuzählen, und sie sind ohnehin bekannt genug. (Z. B. die Rettung der Susanna, des Tobias durch Raphael, des Elias in der Wüste, des Kindes Jesu vor Herodes.)

2) Die Führungen der göttlichen Vorsehung sind oft wunderbar.

a) Marcian, dessen Vater den größten Theil seines Lebens Soldat gewesen, entschloß sich, dieselbe Lebensbahn zu betreten. Als ein 19jähriger Jüngling reiste er nach Philippopolis, um sich dort in den Soldatenstand aufnehmen zu lassen. Auf dieser Reise fand er einst nahe an der Landstraße den Leichnam eines Erschlagenen liegen. Mitleidig wollte er diesem den letzten Liebesdienst erweisen, und ihn ordentlich begraben. Reisende, die eben vorüberzogen, sahen ihn bei diesem Geschäfte, und Verdacht schöpfend, daß wohl er selbst der Mörder seyn dürfte, machten sie eiligst davon bei der Obrigkeit die Anzeige. Marcian wurde daher gleich bei seinem Eintritte in die Stadt Philippopolis ergriffen und verhört. Er betheuerte zwar, daß er unschuldig sey, allein da alle Anzeichen gegen ihn sprachen, so war der Richter schon entschlossen, ihm das Todesurtheil zu sprechen, als, nicht ohne höhere Fügung, der wirkliche Mörder, von Gewissensbissen gefoltert, sich freiwillig bei Gericht stellte, und so den Unschuldigen

rettete. — Marcian wurde nun ohne Anstand in die Legion aufgenommen, und da es Sitte war, den neu bei dem Heere eintretenden Jünglingen militärische Namen zu geben, so erhielt er den Namen seines Vorgängers, den er jetzt ersetzte, und dieser hatte Augustus geheißen. — Im Jahre 421 war Marcian auf dem Marsche nach der Gränze von Persien gefährlich erkrankt, und blieb in Sydenia, einer Stadt in Lycien, zurück. Zwei Brüder, Lucius und Tatianus, nahmen den Kranken gastfreundlich in ihr Haus auf, warteten seiner mit der Sorgfalt christlicher Liebe, und unter ihren pflegenden Händen erhielt Marcian bald wieder seine vorige Gesundheit. Aber auch nach seiner Genesung blieb er noch einige Zeit bei seinen Wohlthätern. — Eines Tages hatten sie sich alle drei mit der Jagd belustigt, und ermüdet legten sie sich in das Gras und schliefen ein. Früher als Marcian erwachten die beiden Brüder, und sahen nun zu ihrem großen Erstaunen, wie ein Adler in mäßiger Entfernung über dem Haupte des Marcian schwebte, und mit seinen ausgebreiteten Flügeln ihn gegen die glühenden Strahlen der Mittagssonne zu schützen suchte. Beide Brüder schlossen nun daraus, daß aus ihrem Gaste etwas Großes werden würde. — Dem erwachten Marcian sagten sie nichts von dem, was sie gesehen, fragten ihn jedoch, wohin er, da er sie bald zu verlassen gedenke, gehen wolle. „Nach Constantinopel," war seine Antwort. Scherzend fragte ihn nun einer der Brüder: „Was wirst du dann aus uns machen, wenn du einst dort solltest Kaiser werden?" Laut lachend entgegnete der Gefragte: „Ja, wenn ich dort Kaiser werde, so will ich euch in den Patricierstand erheben." — „Nun gut," sagten die Brüder etwas ernsthafter, „wir geben dir 200 Thaler, reise damit glücklich nach Constantinopel, und Gottes Segen begleite dich auf allen deinen Wegen." Wirklich wurde Marcian später Kaiser (als Nachfolger des Kaisers Theodosius II.), erhob beide Brüder, da sie eben so brauchbare als edle Männer waren, in den Stand der Patricier, und machte den Tatianus zum Präfecten von Constantinopel und den Lucius zum Statthalter von Lycien.

(Stolb. R. G. B. 17.)

b) Ein Missionär, der so eben seine apostolischen Arbeiten in den Umgegenden des Berges Libanon vollendet hatte, erhielt von seinen Obern den Befehl, sich anders wohin zu begeben. Von dieser Reise erzählet er uns folgenden Zug von den wunderbaren Führungen der göttlichen Vorsehung. „Ich reiste", spricht er, „mit meinem Gefährten ab, und wollte nach Bescomta, eine Ortschaft in der Nähe der Drusen, mich begeben. Unterwegs predigte ich in den Dörfern der Gläubigen, hörte ihre Beichten an und hatte den Trost, viele verirrte Schäflein wieder auf den

rechten Weg zurückzuführen. — Eines Tages begegnete mir auf meinem Wege ein christlicher Familienvater, der, sobald er mich als den Missionär dieser Gegend erkannte, sich ehrerbietig näherte und mich mit Thränen im Auge bat, seine und seines zahlreichen Hauses Beichten zu hören; lange schon hätten er und die Seinigen sich gesehnet, einen Missionär zu sehen, und er habe jetzt ein sicheres Vorgefühl, daß ich ihn besuchen würde. — Auf meine Frage, ob er in der Nähe des Weges nach Bescomta wohne oder ob ich einen weiten Umweg zu ihm machen müßte, antwortete er offen, es wäre allerdings ein weiter Umweg zu machen; denn er wohne in einem sehr abgelegenen Gebirge und sey von dem Umgange mit Menschen beinahe ganz abgeschnitten. — Nun mußte ich ihm, so leid es mir that, erklären, daß ich seine Bitte unmöglich erfüllen könne, indem der Befehl meiner Obern, ehestens nach Bescomta zu kommen, einen so weiten Umweg zu machen, mir nicht erlaube; ich tröstete ihn nach Kräften, er aber sprach, mir die Hand küssend, ganz zuversichtlich: „Vater! Ihr werdet kommen, Ihr werdet ganz gewiß zu uns kommen, und zwar eher als Ihr es vermuthet; denn wir werden so eifrig beten, daß der liebe Gott uns gewiß erhören wird!" — Ich setzte nun meinen Weg fort, ohne dieser letzten Worte sonderlich zu achten, besuchte noch mehrere Dörfer, und wollte dann mit aller Eile dem Ziele meiner Reise zuwandern. Da wir aber keinen Führer mitgenommen hatten, so verirrten wir uns im Gebirge, und hatten viele Mühen und Strapatzen auszustehen. Als wir nach einer schlecht und angstvoll durchlebten Nacht wieder durch Dornen und Gesträuche uns fortarbeiteten, befanden wir uns plötzlich ganz nahe bei einer großen Meierei, die mitten in einer schrecklichen Wüste ganz einsam dastand. — Wir gingen also auf dieselbe zu. Aber wie erstaunten wir, als wir in dem Hausherrn denjenigen erkannten, der wenige Tage vorher um unsern Besuch in seinem Hause so inständig gebeten hatte. Nun waren seine letzten Worte, daß ich nämlich ganz gewiß und früher, als ich es vermuthe, zu ihm kommen werde, weil er mit den Seinigen nicht nachlassen würde, Gott darum zu bitten, wirklich in Erfüllung gegangen. — Wie Boten vom Himmel wurden wir aufgenommen und meine Missionsarbeit war daselbst von dem erfreulichsten Erfolge gekrönt. Die Ernte war reif; denn auf die feste Versicherung des Hausherrn hin, es würde gewiß bald ein Missionär kommen, hatten alle Hausgenossen bereits ihr Inneres bestens vorbereitet, und sie empfingen die heil. Sakramente mit rührender Andacht. — Ich aber sprach im Grunde meines Herzens: „Gepriesen sey ewiglich der Vater der Weisheit und

Erbarmung, der den Thau des Himmels in so reichlichem Maße über diese einsame Familie ergoß."

(Aus dem Relig. und Kirch. Freunde.)

c) Die göttliche Vorsehung ließ den jungen **Patricius** von einem Schwarm irländischer Seeräuber, die sein väterliches Haus überfallen hatten, nach Irland als Sclaven hinwegführen, wo er bei einem rohen Barbaren sein Vieh hüten und oft ganze Nächte zwischen Sümpfen und Morästen im Freien zubringen mußte. Sechs Jahre blieb er in der Sclaverei und lernte die irländische Sprache. Nachts träumte ihm einmal, er sollte an das Meer hingehen, dort werde er Rettung finden. Wirklich fand er an der Seeküste ein zum Absegeln bereit stehendes Fahrzeug und wurde nach vielen Bitten aufgenommen. Das Schiff mußte an einer öden, menschenleeren Küste Schottlands landen. Der mitgebrachte Mundvorrath war bald aufgezehrt, und schon waren sie zwei Tage in der Wüste herumgeirrt, ohne eine Spur menschlicher Wohnung zu erblicken. Vom Hunger gequält verlangten die Gefährten des Patricius, die sämmtlich noch Heiden waren, er solle sich in dieser Noth an seinen Gott wenden; denn, setzten sie bei, wenn der Christengott allmächtig, und dem Allen, was du von ihm erzählest, in Wahrheit so ist, so wird er uns auch jetzt vom Hungertode retten können. Voll des lebendigen Glaubens versicherte sie Patricius, daß, wenn sie in ihrem Herzen sich mit ihm zu dem allein wahren Gott wenden wollten, er ihnen dafür bürge, daß ihre Rettung nicht mehr ferne seyn würde. Er selbst fing nun an, im Stillen zu beten und noch war keine Stunde verflossen, als ihnen schon eine zahlreiche Heerde wilder Schweine begegnete. Sogleich wurden einige von den Schweinen erlegt und sie hatten nun Nahrung im Ueberfluß. — 24 Tage irrten sie noch umher, aber sie litten keinen Hunger mehr, bis sie in eine von Menschen bewohnte Gegend kamen. — Einmal hatte Patricius, um auszuruhen, sich an den Abhang eines Berges auf die Erde gelegt. Ein großes Felsstück löste sich vom Gipfel des Berges los und rollte auf ihn herab. Er rief, durch göttliche Eingebung belehrt, den Namen des Propheten Elias an, und die herabrollende Steinmasse nahm eine andere Richtung, so daß er der augenscheinlichen Todesgefahr glücklich entging. — Er trat später in den geistlichen Stand, nahm sich vor, als Verbreiter des Christenthums nach Irland zu gehen, dessen Sprache er als Sclave erlernt hatte, und wurde vor seiner Abreise zum Bischofe geweiht. Es war im Jahre 432, als er in Irland mit mehreren Gehülfen landete. Der Herr war mit ihm, und segnete seine Worte, so daß er fast die ganze Nation zum Christenthume bekehrte, weshalb er der **irländische**

Apostel genannt wird. — Sein segensreiches Leben beschloß er im Jahre 460, und sein Andenken wird am 15. März gefeiert. (Stolb. K. G. B. 17.)

d) Eines Tages sah der heil. Ansgar, Erzbischof von Hamburg, aus einem Fenster seiner Abtei Thorout den Schulkindern zu, wie diese nach der Schule in die Kirche gingen, und auf dem Wege dahin liefen und sprangen, und vielen Muthwillen zeigten. Nur ein Knabe, einer der kleinsten unter ihnen, war still und sittsam, und zog dadurch die Aufmerksamkeit des heil. Mannes auf sich. — Während in der Kirche die andern Kinder nur mit Mühe sich ruhig verhielten, betete der fromme Knabe wie ein Engel in Menschengestalt. Dieses Betragen, das von einem so guten Herzen zeigte, gefiel dem heil. Ansgar, der den Kindern nachgegangen war, ungemein wohl; er ließ daher die Aeltern des Knabens zu sich rufen, und erklärte ihnen, er wolle ihren braven Knaben, wenn sie nichts dagegen hätten, studiren und für den geistlichen Stand erziehen lassen. Natürlich — wer war froher als die frommen Aeltern des guten Knaben?! — Der Knabe erhielt nun die beste und sorgfältigste Ausbildung, und nahm, wie der Knabe Jesus, an Alter, Weisheit und Gnade vor Gott und den Menschen zu. — Später nahm ihn der heil. Ansgar als unzertrennlichen Gefährten auf seinen apostolischen Reisen mit. — Rembert — so war sein Name — zeichnete sich eben so durch seine Frömmgkeit, wie durch seinen Eifer in Ausbreitung des christlichen Glaubens aus, und wurde nach dem Tode seines heiligen Wohlthäters einstimmig zum Erzbischofe von Hamburg erwählt, wo er nach 23 Jahren seiner eifrigen Amtsführung im Rufe der Heiligkeit starb. (Ber. Berc. K. B. ann. 870.)

e) Bathildis, eine Angelsächsin von vornehmer Geburt, war in zartem Alter ihren Aeltern geraubt, einem Sclavenhändler verkauft und von diesem nach Frankreich gebracht worden, um da als Leibeigene abermals verkauft zu werden. Erchinoald, des damaligen Königs der Franken, Chlodwigs II., Majordomus (Oberſthofmeister), hatte sie gekauft, oder vielmehr aus den Klauen des Menschenhändlers gerettet. — Als eine, seiner Familie verwandte Waise ließ er das gute Mädchen bestens erziehen. — Später lernte sie der König kennen, und nahm sie zur Frau. So wurde aus einer ehemaligen Sclavin eine Königin. Nach Chlodowig's Tode war sie während der Minderjährigkeit des ältesten Prinzen — Regentin des Reiches, und führte ihre Regierung eben so milde wie weise. Da sie aus Erfahrung wußte, wie elend die Sclaven daran sind, so suchte sie den damaligen, größtentheils von Juden getriebenen Sclavenhandel durch weise Gesetze zu steuern, und den Unglücklichen, die schon in die Sclaverei gerathen

waren, zu ihrer Freiheit zu verhelfen. — Sie ging zuletzt, — um ihre Tage ganz dem Dienste Gottes widmen zu können, in ein Kloster, und starb im Rufe der Heiligkeit.

(Herbst's Exempelb. I. 110.)

3) Wo die Noth am größten ist, ist Gottes Hülfe oft am nächsten.

a) Als der heil. Paulinus, Bischof von Nola, im Jahre 431 auf dem Sterbebette lag, kam der Priester Postumianus und berichtete mit einer gewissen Aengstlichkeit dem Kranken, daß einige Kaufleute für das zur Bekleidung der Armen gelieferte Tuch noch nicht bezahlt wären. Paulinus beruhigte den ängstlichen Rechner: „Verzage nicht, mein Sohn! und sey versichert, daß sich schon Jemand finden werde, der die Schuld der Armen übernehmen wird.“ — Und siehe da — noch am selben Abend überbrachte ihm ein Priester aus Lucanien von zwei Personen 50 Goldstücke. Laut dankte der sterbende Heilige seinem Gott, daß er das Vertrauen in seine väterliche Güte nicht habe zu Schanden werden lassen, — ließ hierauf die Kaufleute bezahlen und das Uebrige unter die Armen austheilen.

(Stolb. R. G. B. 16.)

b) Malchus war in seiner Jugend ein Waldbruder geworden und führte längere Zeit ein sehr strenges Büßerleben.— Da überfiel ihn aber das Heimweh, und obwohl man ihm ernstlich zuredete zu bleiben, so verharrte er doch auf seinem Vorsatze, zu seiner noch lebenden Mutter nach Hause zu reisen. — Zwischen Edessa und Beröa mußte er, um nach Antiochia, in dessen Nähe seine Heimath war, zu kommen, durch eine Wildniß wandern. Hier wurde er mit mehreren Reisegefährten von sarazenischen Räubern überfallen und gefangen genommen. Ein Herr kaufte ihn später und bestellte ihn zum Viehhüten. — Bei diesem Herrn diente auch eine christliche Sclavin, die dem Malchus, wenn er in seiner Lage völlig verzweifeln wollte, Trost zusprach und ihn zum Vertrauen auf die göttliche Vorsehung hinwies, die sie gewiß bald aus dieser Lage, wo ihr Glaube so vielen Gefahren und Verfolgungen ausgesetzt war, befreien würde. — Und wirklich bot sich bald eine günstige Gelegenheit zur Flucht. — An einem finstern Abende nahmen sie die nöthigste Nahrung mit sich, verließen im Stillen ihre Wohnung und gingen durch die sandigen Wüsten gegen zehn Meilen weit. Aus Furcht vor den Sarazenen und wegen der großen Sonnenhitze reiseten sie immer mehr bei Nacht als bei Tage; oft sahen sie mit Angst zurück, ob sie nicht verfolgt würden. — Schon glaubten sie ganz sicher und geborgen zu seyn, als sie am dritten Tage weit hinter sich zwei

Reitende auf Kameelen ihnen nachjagen sahen. Sie wußten sich im ersten Schrecken weder zu helfen noch zu rathen. — In der Verwirrung liefen sie auf die Seite und fanden rechts eine Höhle, die sich ziemlich tief unter die Erde erstreckte. Sie krochen nun in ihrer größten Noth in die Höhle hinein, verbargen sich gleich beim Eingange in einem Winkel und verließen sich so mehr auf den Schutz Gottes, als auf die natürliche Sicherheit des Versteckes. Es dauerte nicht lange, so war schon ihr Herr, dem sie entflohen waren, mit einem Diener vor der Höhle. — Der Herr hielt mit gezücktem Schwerte vor dem Eingange Wache und schickte den Knecht in die Höhle hinein, um die Entlaufenen herauszuholen. Man denke sich die Angst der beiden Flüchtlinge, denen nun die schrecklichsten Strafen bevorstanden! — Der Knecht schritt behutsam in die Höhle hinein; weil er aber, vom hellen Sonnenscheine in die Dunkelheit eintretend, wie geblendet war, so bemerkte er die im abseitigen Winkel Verborgenen nicht, und stieg immer tiefer in die Höhle hinab. Er fing an zu schreien: „Kommt nur heraus, ihr treuloses Gesindel! — von hier werdet ihr eurem Herrn nicht mehr entfliehen.“ — Da sich aber Niemand meldete, so begann er mit seinem Schwerte in der finstern Höhle herumzuschlagen und noch heftiger zu schreien und zu drohen. — Aber siehe da — plötzlich sprang aus dem Innern der Höhle eine Löwin hervor, riß ihn zu Boden, erwürgte ihn augenblicklich und zog ihn mit sich hinab in die Tiefe. — Der Herr meinte, weil sein Knecht so lange nicht komme, würde er sich mit den Gefangenen drinnen balgen; er müsse ihm also zu Hülfe kommen. Glühend vor Zorn und Rachgierde, trat nun auch er in die Höhle; tobte und focht herum, bis, durch sein Geschrei neuerdings aufgereizt, die Löwin auch auf ihn hervorstürzte, und ihn wie seinen Knecht erwürgte. So wurden die zitternden Flüchtlinge zwar von einer Gefahr befreit; allein sie fürchteten mit Grund, die gereizte Löwin würde bald auch ihre Anwesenheit wittern, und es ihnen eben so, wie ihren beiden Verfolgern machen. Sie verhielten sich indessen ganz stille in ihrem Winkel, getrauten sich kaum zu athmen, und setzten ihr Vertrauen nur auf den, der auch den Daniel vor den Rachen der Löwen geschützt hat. — Die Löwin hatte Junge in der Tiefe der Höhle, und da sie schon zweimal durch das Getöse der Verfolger war aufgeschreckt worden, so hielt sie den fernern Aufenthalt für ihre liebe Nachkommenschaft nicht mehr für sicher, und kam bald daher hervor, indem sie eines ihrer Jungen nach dem andern in ihrem Rachen hinaustrug und in Sicherheit brachte. — Diese Gänge der Löwin sahen die Versteckten mit klopfendem Herzen an! — jetzt und dann fürchteten sie von dem wilden Thiere entdeckt und erwürgt zu werden. Die

ganze folgende Nacht getrauten sie sich nicht hervor, sondern blieben schlaflos in ihrem Zufluchtsorte — in der Nähe der Leichen ihrer Verfolger. — Endlich des andern Tages, als sich die Löwin nicht mehr sehen ließ, traten sie aus der Höhle heraus und fanden in einiger Entfernung noch die zwei Kameele ihres Herrn. Diese waren mit Lebensmitteln beladen, die sich die Geretteten bestens schmecken ließen. — Nun, — nachdem sie Gott innigst für ihre Befreiung aus den Händen ihres Tyrannen sowohl, als auch aus dem Rachen der Löwin, gedankt, bestiegen sie die Kameele, und setzten ihre Reise fort, bis sie nach zehn Tagen ein römisches Lager erreichten. Hier wurden sie zu dem römischen Feldherrn Sabinus in Mesopotamien geführt, und erzählten ihm Alles, was ihnen begegnet; der Feldherr kaufte ihnen die Kameele ab, und ließ sie dann ruhig fortziehen. — Malchus ging in ein Kloster, und auch seine Leidensgefährtin widmete sich dem Ordensstande. So beschlossen sie beide nach ihren, mit vieler Geduld überstandenen Unglückstagen — ihr Leben in klösterlicher Zurückgezogenheit, im Dienste ihres Herrn, dessen Hülfe sie aus so großen Gefahren errettet hatte. Malchus starb um das Jahr 370 unter der Regierung des Kaisers Valentinian, und wurde später in die Zahl der Heiligen aufgenommen. Das Fest des heil. Malchus wird gefeiert am 21. October. — Diese Geschichte beschreibt der heil. Hieronymus, und versichert, daß er selbst diese zwei Personen gesehen und gesprochen habe.

(Aus Domainko's Lehre in Beispiel. S. 814.)

c) In dem sehr harten Winter 1740 hatte bei Lissa ein Wolf einen sechsjährigen Knaben aus dem Dorfe getragen und in den Wald geschleppt, um sich da seinen Heißhunger zu stillen. — Dem Wolfe begegnet nun ein Bär, der ihm seinen Raub abnehmen will. Der Wolf muß also den Knaben fallen lassen, und mit dem Bären kämpfen. Der Bär besiegt den Wolf nach hartnäckigem Kampfe. Während der Zeit aber, als die beiden Bestien kämpften, und der Bär den erlegten Wolf verzehrte, kletterte der Knabe, den die Angst noch geschwinder gemacht hatte, auf einen Baum, und als ihm der Bär später nachwollte, kommt eben der Vater mit seinem Nachbar, um das Kind zu suchen, erschießt den Bären, und sein Söhnlein kam unbeschädigt in seine Arme zurück. (Allerlei v. Goeze. 1. B. S. 176.)

d) Im Jahre 1786 brach zu Schladen im Hildesheimischen ein fürchterliches Feuer aus. — Es brannten 28 Höfe mit ihren Nebengebäuden ab. — Mitten im Feuer stand ein Haus, das erst später von den Flammen ergriffen wurde, aber leider konnte man ihm — wegen der es umgebenden Brandstätten — nur spät zu Hülfe kommen. Schon war es fast ganz ausgebrannt, nur

eine Kammer zu ebener Erde fing eben erst zu brennen an. Da hörte der Amtmann Klenze ein kleines Kind erbärmlich rufen: „Vater! Vater!" — Man spürte der Stimme nach, und fand ein vierjähriges Kind in einem Schranke. Hinter ihm lag der von oben eingestürzte Boden, der das Kind ganz begraben hätte, wenn er nicht — nur eine Spanne weiter weg herabgeschossen wäre. Eine Henne brannte neben dem Kinde, ihre Küchlein waren aber dem Kinde unter das Kleidchen gelaufen, und hatten da, wie unter den Flügeln der Mutter, Zuflucht gesucht. — Alles Uebrige brannte in der Kammer, nur Kind und Küchlein wurden unversehrt gerettet in dem Augenblicke, als noch Hülfe möglich war. (Hannov. Exempelb. B. 4. S. 233.)

e) In einem Dorfe lebte ein ehrlicher Schneider, Namens Hermann. Zwanzig Jahre hatte er sich ehrlich und gut fortgebracht, und weder er noch die Seinigen je Hunger gelitten. Aber bei der Theurung im Jahre 1770 gerieth er in große Noth; denn das Brot und alle Lebensmittel waren theuer geworden, der Verdienst aber viel geringer, als sonst. Die meisten Leute mußten all' ihr Geld an das liebe Brot wenden, und auf Anschaffung neuer Kleider blieb nichts übrig. Jetzt saß oft der gute Hermann drei bis vier Wochen ohne Arbeit und ohne Verdienst da, und doch wollten er und seine Kinder alle Tage essen. Ein Stück seiner einfachen Einrichtung nach dem andern wurde verkauft, bis zuletzt nichts mehr zu verkaufen übrig war. Es kam mit ihm also so weit, daß er einmal des Morgens aufstand, ohne zu wissen, woher er heute auch nur einen Bissen Brot nehmen sollte. Seine Kinder traten zu ihm hin, drückten ihm zutrauensvoll die Hand und riefen: „Brot, lieber Vater! Brot!" — Ach, da hätte ihm das Herz vor Jammer zerspringen mögen. Doch faßte er sich und tröstete die Kinder mit den Worten: „Diesen Morgen werdet ihr wohl fasten müssen, aber Mittags sollet ihr euch alle satt essen können." — „Aber Vater!" wendete eines der Kinder ein, „woher wirst du genug Brot für uns bekommen können? Wir alle sind gar sehr hungrig." — Der Vater wies mit der Hand gegen Himmel, wandte aber schnell sein Gesicht weg; denn Thränen, bittere und heiße Thränen schossen ihm in die Augen. — Er eilte in die nächste Kammer, kniete sich dort nieder und betete: „Ach Gott! ach mein und meiner Kinder Vater! Willst du mich armen Mann den Jammer erleben lassen, daß ich meine Kinder vor meinen Augen verhungern sehen muß?! Du ernährst ja so viele Vögel und gibst den Raben ihr Futter. Unmöglich kannst du meine Kinder vor Hunger verschmachten lassen. Gewiß — dieß kannst du nicht! Wo die Noth am größten ist, ist ja deine Hülfe am nächsten! Hilf also, hilf o Vater; denn

die Noth ist jetzt wirklich am größten." — Eilends sprang nun, als der Vater vom Gebete aufgestanden und seine Thränen abtrocknete, eines seiner Kinder herein, rufend: „Vater, komm! Es ist eine Bäuerin draußen und will mit dir reden!" — Hermann ging hinaus, und da fragte ihn die Bäuerin, ob er im Stande sey, für sie und ihre Töchter in drei bis längstens vier Tagen neue Kleider zu verfertigen; denn sie wären bis zum nächsten Sonntag zu einer Festlichkeit geladen und müßten bis dahin die Kleider haben. — „O ja, gewiß!" erwiderte freudig der Schneider. „Nun," fuhr die Bäuerin fort, „damit Ihr desto wackerer und schneller arbeiten könnet, so habe ich Euch da einige Sachen mitgebracht." Sie öffnete nun ihren Handkorb und die Kinder sahen mit leuchtenden Blicken hin, wie sie Brot, Butter, Mehl, Erbsen und geräuchertes Fleisch hervorholte und auf den Tisch legte. — Die Kleinen schlugen freudig ihre Händchen zusammen, und hüpften und sprangen voll Jubel in der Stube herum. Der Vater aber schwieg, blickte gegen Himmel und weinte. — Auf die Frage der Bäuerin, was dieß zu bedeuten hätte, erzählte der Schneider ihr seine Noth, und wie er heute seinen Kindern versprochen, zu Mittag sollten sie sich gewiß satt essen, ohne selbst zu wissen, woher er etwas bekommen würde; denn es sey kein Stücklein Brot und kein Stäubchen Mehl mehr im Hause. — Die Bäuerin wurde innigst gerührt von diesen Worten, und freute sich, daß Gott durch sie, dieser ehrlichen, so hart bedrängten Familie geholfen. Tröstend sprach sie: „Von nun an, Meister Hermann! sollt ihr keine Noth mehr leiden. Ich habe von frühern Jahren noch so viel Vorrath zu Hause, daß ich auch Euch damit aushelfen kann, bis der allgemeine Brotvater da oben wieder bessere Zeiten schickt. Kommet also zu mir, wenn Euch etwas abgeht. Ich werde Euch Alles um einen billigen Preis aufrechnen, und Ihr könnt es mit der Arbeit gelegenheitlich abverdienen." Die ganze Familie war vor Freuden fast außer sich. Sobald die gute Bäuerin weg war, wurde gekocht, und des Vaters Wort, daß seine Kinder Mittags gewiß sich satt essen würden, ging in Erfüllung. — Sie dankten aber auch Alle dem guten Gott recht herzlich, der, wo die Noth am größten war, seine Hülfe am nächsten seyn ließ.

(J. Huber's „Erstes Gebot d. Liebe". S. 56.)

f) Als im Jahre 1698 der bekannte Berg Vesuv in Italien Feuer und Steine auswarf, und zugleich ein heftiges Erdbeben entstand, so stürzte die kleine Stadt Ceretto ganz zusammen. — Ein Knabe von 14 Jahren wurde unter dem Schutte plötzlich begraben, und blieb in diesem fürchterlichen Grabe dreizehn Tage ohne Speise am Leben. Dieser Knabe hieß Ciaborri, und

beschrieb später — unter eidlicher Versicherung der Wahrheit — seine Rettung selbst. „Am 5. Juli 1698," schreibt er, „gegen 5 Uhr Abends, war ich mit meinen Kameraden nicht weit von meiner Aeltern Hause, als plötzlich eine große Erschütterung erfolgte, wobei wir ein schreckliches Getöse hörten. Wir begaben uns alsbald auf die Flucht; allein indem wir entrinnen wollten, stürzten die Häuser über unsern Köpfen von allen Ecken und Enden zusammen, und begruben uns. Meine Freunde wurden getödtet, bis auf einen, welcher unter dem Schutte bei mir lag, und noch etliche Tage, obwohl arg verletzt, lebendig blieb. Mich aber hat Gott vor jeder, auch der kleinsten Verletzung bewahrt. — So lange mein Freund lebte, trösteten wir uns wechselweise und beteten. Als er aber gestorben war, so wurde mir seine Leiche bald wegen des üblen Geruches fast unerträglich; denn ich mußte, im engen Raume zusammengedrückt, mit meinem Kopfe auf ihm liegen. Indessen blieb ich doch immer bei Verstande, und obwohl ich mich ganz und gar in den Willen Gottes ergeben hatte, so unterließ ich doch nicht, ihn mit Thränen um Erbarmen und Rettung zu bitten. Am meisten quälte mich der Durst, daher ich es schon für Labung hielt, mit der Zunge an einem feuchten Steine lecken zu können. Meine Lage wäre noch furchtbarer gewesen, da ich einen langsamen und qualvollen Tod vor Augen hatte, wenn mir nicht der gute Vater im Himmel endlich einen so tiefen Schlaf zugeschickt hätte, daß mir die 13 Tage meiner Gefangenschaft fast so kurz wie nur 3 Tage vorkamen. — Endlich war am dreizehnten Tage mein Elend so groß, daß ich in der Angst alle meine Kräfte zusammenraffte und nach Hülfe schrie, wobei ich auch meine Aeltern beim Namen nannte. — Jetzt merkte ich ein Geräusch, und verspürte über meinem Haupte eine Bewegung. Ich schrie nun noch mehr, und wirklich — man hatte mich gehört und arbeitete an meiner Rettung. Zehn Personen gruben nach Leibeskräften, und brachten mich endlich acht Schuh tief heraus. So kam ich wieder lebendig und unversehrt an's Tageslicht und in die Arme meiner lieben Aeltern. — Nach Anordnung des Arztes gab man mir 3 Tage hindurch nur klug gewählte Brühen, und so kam ich bald wieder zu meinen vorigen Kräften. Ich danke dem lieben, unendlich guten Gott, daß er mich nicht nur aus den Banden des augenscheinlichsten Todes erlöset, sondern mich auf eine so wunderbare Art erhalten hat, die mir lebenslang der stärkste Beweis von seiner Vorsehung seyn wird." (Ebendas. S. 59.)

g) In einem Frühjahre schmolzen Schnee und Eis bei einem heftigen Regen und warmen Winde so schnell, daß fast überall die schrecklichsten Ueberschwemmungen entstanden. Alle Bäche und

Flüsse wuchsen reißend an und verbreiteten Schrecken und Verwüstungen in allen Gegenden, durch welche ihr Lauf ging. — Hart am Ufer eines Flusses stand ein Fischerhäuschen, welches ein armer Fischer mit Weib und zwei Kindern bewohnte. Schon am Abend stieg der Fluß fast in jeder Minute; allein der Fischer, der schon oft großes Wasser, doch stets ohne Gefahr für sein Häuschen — da erlebt hatte, legte sich ruhig mit den Seinigen zu Bette. Kaum eine Stunde mochte er geschlafen haben, als ihn sein Weib plötzlich weckte und händeringend ausrief: „Wir sind verloren! Jeden Augenblick wird das Wasser unser Haus mit fortreißen und die Eisschollen zertrümmern es!“ — Der Fischer sprang auf, sah selbst die Gefahr und schrie: „Guter Gott, erbarme dich! Nur du allein kannst helfen!“ — Sein Haus stand bereits um und um im Wasser, und nirgends war ein Entkommen! — Alles Rufen um Hülfe war bei dem Getöse der Wasserwogen und dem Sturmgeläute, das man von allen benachbarten Orten hörte, vergebens. — Der Fischer weckte seine Kinder, und kniete sich mit ihnen und seinem Weibe nieder um da, wo alle menschliche Hülfe vergeblich schien, Hülfe von Gott zu erflehen. — Auf einmal krachte es, das ganze Haus erbebte, ein Theil der Wand brach durch, und siehe da — herein schaute bei der Oeffnung der Schnabel oder die Spitze eines ziemlich großen Kahnes. Schnell faßte der Fischer den Kahn, griff mit der andern Hand nach Weib und Kindern, drängte sie in das Schifflein hinein, sprang nach, ergriff das Ruder und fuhr ab. Alles war das Werk weniger Augenblicke. — Der Strom trieb den Kahn, den der Fischer kräftig und geschickt zu leiten wußte, rasch abwärts und in wenigen Minuten landete er an einer Stelle, wo eben viele Menschen versammelt waren. Alle staunten, als der Kahn mit der Fischerfamilie wohlbehalten ankam. „Woher bekamst du den Kahn? Du selbst hast keinen so großen“ — hieß es allgemein. Der Fischer erzählte. — „Ei! welch' ein glücklicher Zufall!“ riefen die Weltklugen, „zufällig muß der Strom den Kahn irgendwo losgerissen haben!“ — Aber der Fischer beugte seine Knie, blickte gegen Himmel und sprach: „Dir, der du den Zufall lenkest, dir danke ich meine Rettung, dir will ich danken mein Leben lang!“ (Ebendas. S. 48.)

h) In dem Kriege, welchen die Anhänger der Königin Christine von Spanien (daher Christinos genannt) gegen die Carlisten (Anhänger des Don Carlos) führten, ereignete sich folgender Vorfall, der so klar beweiset, daß, wo die Noth am größten, Gottes Schutz und Hülfe am nächsten ist. — Ein Oberst der Carlisten wurde von einer Abtheilung Christinos überfallen, von seinem Posten vertrieben und zurückgeschlagen. — Außer einer

bedeutenden Anzahl Soldaten hatte der Oberst noch den Verlust seiner beiden Töchter zu beklagen, die den Vater begleitet hatten, und bei dem raschen, unvermutheten Ueberfalle von den Christinos gefangen und mit fortgeschleppt wurden. — Der Oberst erhielt sogleich Verstärkung und Befehl, den verlornen Posten wieder zu nehmen. Ihn drängte es um so mehr vorwärts, da es jetzt auch die Rettung seiner geliebten Töchter galt. — Als er des andern Tages seine Truppen zum Sturme führte, rückten ihm die Feinde selbst entgegen, an ihrer Spitze aber — o Schreck und Jammer für das liebende Vaterherz! — die beiden Töchter, welche die grausamen Feinde, gleich als einen Schild für sich voranzugehen zwangen. Der Oberst erblaßte und bedeckte sich verzweifelnd die Augen, um dem Jammeranblicke auszuweichen. Wie konnte er jetzt schießen lassen? Die ersten Kugeln schon durchbohrten vielleicht das Herz seiner Kinder! — Der Vater ist in größter Verzweiflung; seine Pflicht gebietet ihm, die Feinde tapfer anzugreifen, — aber wie kann er seine eigenen Kinder dem augenscheinlichen Tod preisgeben? — Die Soldaten sahen voll Mitleid auf ihren Obersten, und begriffen auch die Angst seines Herzens. — Doch die Feinde greifen an, — da rafft der Vater all seinen Muth zusammen, empfiehlt seine Töchter dem Schutze Gottes, und commandirt „Feuer". Kaum wagt er es, nach der tödtlichen Salve seine Augen aufzuschlagen, fürchtend, die Leichen seiner Töchter sehen zu müssen. Aber, o Wunder! seine Töchter stehen unversehrt da — mitten unter Leichen, die links und rechts herumlagen. Begeistert durch den augenscheinlichen Schutz des Himmels, dringt der Oberst mit seinen Kriegern vor, die Bajonette werden gefällt, der Feind muß weichen und der verlorene Posten ist wieder gewonnen. Weinend vor Freude lagen nun die beiden Töchter — befreit und gerettet — an der Brust des entzückten Vaters.

(Münch. Jugendbiblioth. B. 24.)

i) Im Jahre 1814 rückten die siegenden Feinde Napoleon's am 5. Jänner auf die Stadt Schleswig, welche mit Napoleon verbündet war, los, und es drohten den Einwohnern alle Gräuel des Krieges. In der ganzen Stadt war Furcht und Angst, und Alles in größter Verwirrung. In dieser Stadt lebte auch in einem kleinen Häuschen nahe am Stadtthore eine nicht unbemittelte Wittwe mit ihrem Sohne, einem jungen Menschen, der leider durch schlechten Umgang — ungeachtet der mütterlichen Warnungen — alle Religion eingebüßt hatte. — Auch die beiden Bewohner dieses Häuschens erstarrten völlig vor Schrecken, als sie vernahmen, künftigen Morgen werde die Stadt besetzt und geplündert werden. Gerade ihr Häuschen, da es auf einem etwas freien Platze stand, war dem ersten Anfalle ausgesetzt. Flucht war

keine mehr möglich, die Gefahr schien unausweichbar. — Da kniete die fromme Wittwe die ganze Nacht auf dem Boden, den um Hülfe anflehend, der allein noch schützen konnte, der Sohn aber, alles Glaubens und Vertrauens auf Gott leer und ledig, nahm an ihrem Gebete, das ihm Albernheit schien, keinen Antheil, sondern fluchte im stillen, verbissenen Grimme der Laune des Schicksals. — In der Angst und Beklemmung ihres Herzens ließ die gläubige Frau oft und oft die Worte aus einem alten Liede hören und wieder hören:

„Eine Mauer um uns bau',
Daß dem Feinde davor grau'."

Da wollte dieser oft wiederholte Reim dem Sohne beschwerlich fallen, und ärgerlich rief er: „Aber, Mutter! wie könnt Ihr denn verlangen, daß Gott eigens um Euch eine Mauer baue?!" — Die Mutter erwiderte ruhig: „Durch diese Worte, mein Sohn! bete ich eigentlich nicht um eine wirkliche Mauer, sondern nur um Gottes Schutz und Schirm. Aber auch eine wirkliche Mauer um uns aufzuführen, wäre seiner Allmacht nicht unmöglich." — Als es nun gegen 5 Uhr Morgens ging, und noch tiefe Nacht über der Stadt lag, hörten sie ein gewaltiges Brausen und Lärmen durch die Straßen an ihrem Hause vorüber; Trommelschlag und der düstere Klang der feindlichen Kriegshörner drang ihnen wie der Posaunenschall des Gerichts furchtbar in die Ohren, untermischt mit dem Gerassel der Kanonen und Wagen, und dem wilden Jauchzen der einziehenden Feinde. — Schon hörten sie auch das Krachen gesprengter Thüren und das Klirren zerschlagener Fenster; der Lärm war bald näher, bald ferner vernehmbar, bis endlich Alles verhallte und völlige Todesstille eintrat. Als nun den größten Theil des Tages Alles ruhig geblieben, und ihr Haus von den Feinden gar nicht beachtet zu werden schien, da wagte es der Sohn endlich, einen Fensterladen leise zu öffnen, und siehe da — eine mächtige Wand von über Nacht gefallenem Schnee hatte der Wind vor das niedere Haus der Wittwe aufgeführt, und es so den Blicken der Feinde gänzlich verborgen.

(Moral in Beispiel. Münch. 1834. S. 351.)

k) Ein Knabe aus der Stadt war in den Wald gegangen, um daselbst Himbeeren zu pflücken. Da entstand ein Donnerwetter. Der Knabe, Namens Franz, fürchtete sich sehr, und verkroch sich in eine hohle Eiche; denn er wußte nicht, wie gerne der Blitz in hohle Bäume einschlage. Auf einmal hörte er eine Stimme, die rief: „Franz! Franz! Komm' doch geschwind heraus!" Franz eilte aus dem Baume heraus, und kaum war er einige Schritte entfernt, da schlug der Blitz in den Baum ein. Die Erde bebte unter seinen Füßen, und es war ihm, als stehe er in lauter

Feuer. Allein es war ihm kein Leid geschehen. — Franz dachte sich nun: „Diese Stimme kam vom Himmel, um mich zu retten.“ — Indessen rief die Stimme noch einmal: „Franz! so komm' doch!“ Der Knabe lief der Stimme zu, und fragte, da er eine Bäuerin vor sich sah: „Da bin ich; was wollt Ihr von mir?“ — Die Bäuerin sprach: „Ich habe nicht dich gemeint, sondern meinen kleinen Franz, der am Bache die Gänse hütet, und sich bei diesem Regen wird in's Gebüsch verkrochen haben.“ — Franz erzählte nun, wie er vorhin ihre Stimme für eine Stimme vom Himmel gehalten, und durch sie dem Tode in der hohlen Eiche entsprungen sey. „O mein Kind!“ erwiderte gerührt das fromme Weib, — „wenn gleich diese Stimme von mir und nicht vom Himmel kam, so war es doch Gottes Fügung, daß ich so rief, damit du am Leben erhalten wurdest. Sage also Gott Dank für deine wunderbare Rettung.“

(Kinle's Katechef. I. S. 216.)

1) Bei dem Kaiser Basilius war sein Sohn Leo durch einen Nichtswürdigen, Namens Santabarenus, verklagt worden, als trachte der Prinz dem Vater nach dem Leben, um eher auf den Thron zu kommen. — Der Kaiser glaubte der Verleumdung, und ließ seinen Sohn einsperren. Alle Vorstellungen und Fürbitten selbst der Angesehensten am Hofe blieben fruchtlos. Von Santabarenus immer noch mehr gereizt, — schickte Basilius sogar alle Briefe seines Sohnes, die dieser ihm in den demüthigsten und zärtlichsten Ausdrücken aus dem Gefängnisse schrieb, und worin er seine Unschuld bewies, diesem uneröffnet zurück. Da der Kaiser gar nichts von dem Prinzen wissen wollte, so wagte es auch Niemand am Hofe, seinen Namen vor dem Vater zu nennen, und der unglückliche, ganz schuldlose Leo wurde nach und nach völlig vergessen. — Aber gerade jetzt, da die Menschen ihn verlassen hatten, lenkte es die göttliche Vorsehung so, daß der Gefangene durch einen Papagei gerettet werden sollte. — Dieser Vogel, der mehrere Worte und Redensarten sprechen gelernt hatte, hing gewöhnlich im kaiserlichen Speisesaal. Da nun, besonders in den ersten Wochen, jeder Mensch am Hofe von dem unglücklichen Prinzen sprach, und Viele am Ende in die Worte ausbrachen: „Ach, der gute, unglückliche und doch so unschuldige Leo!“ — so lernte auch der Papagei nach und nach diese Worte. Nun geschah es, daß einige Monate später der Kaiser große Tafel gab, wozu die Vornehmsten des Reiches geladen wurden. Der Kaiser war an diesem Tage in bester Laune, und die Heiterkeit des Monarchen wirkte auch auf seine Gäste. Man aß und trank, lachte und scherzte und die Unterhaltung wurde immer geräuschvoller. Aber horch! — plötzlich ver-

nimmt man eine Stimme: „Ach, der gute, unglückliche und doch so unschuldige Leo!“ — Augenblicklich schweigen alle Gäste stille, sehen sich um, woher die Stimme komme, und wer es wage, vor dem Kaiser von dem Prinzen zu reden, — und siehe da — es war der Papagei. — Diesem schien es zu gefallen, daß man ihn jetzt allein reden lasse, und noch zweimal sprach er laut: „Ach, der gute, unglückliche und doch so unschuldige Leo!“ — Die Gäste warteten voll Bangigkeit, was jetzt geschehen werde. Der Kaiser war ernst und nachdenkend geworden. Da stand einer der braven Raths-herren auf und sprach: „Herr! dieser Vogel beschämt uns Alle, ja er klagt uns gewisser Maßen vor dir an, daß wir, uneingedenk des Sohnes unseres vielgeliebten Kaisers, uns hier sorgenlos jeder Freude und jedem Genusse überlassen, während der unglückliche Prinz, weil der väterlichen Liebe beraubt, in tiefem Kummer, in trostlosem Jammer sich verzehrt.“ — Nun legten auch die anderen Gäste Fürbitte ein, der Kaiser wurde gerührt und erweicht, und sein Sohn gelangte wieder zur Gnade und Liebe des Vaters.

(Herbst's Exempelb. I. 82.)

4) Gott schickt oft Leiden, um zu retten.*)

a) Die Kinder Israels vergaßen oft ihres Gottes; daher steht bei Jeremias (2. 13.) die Klage: „Ihn, die Quelle des lebendigen Wassers, haben sie verlassen und gruben sich Cisternen, die durchlöchert sind und kein Wasser halten können“ (d. h. sie fielen ab von dem wahren Gott, der sie allein beglücken konnte, und suchten ihr Heil bei den Göttern, die selbst hülflos sind). — „Aber,“ heißt es in den Psalmen (77. 34.), „wenn Gott den Tod unter sie schickte, so suchten sie ihn und kehrten um, und kamen frühzeitig zu ihm.“ — So that der König Manasses Böses vor dem Herrn und baute Götzenbilder — und verführte Juda und die Bewohner von Jerusalem, daß sie ärger thaten, als alle Völker, welche der Herr vertilgt hatte vor dem Angesichte der Söhne Israels. — Darum ließ Gott über sie kommen den Heeresfürsten des Königs der Assyrier, und sie führten den Manasses gefangen und führten ihn mit Ketten und Banden gefesselt nach Babylon. — Da er nun gedrängt war, betete er zu dem Herrn und that große Buße vor dem Gott seiner Väter. — Und Gott erhörte sein Gebet und führte ihn wieder nach Jerusalem zurück in sein Reich. Und Manasses stellte wieder her den Altar des Herrn und also entschlief er (selig) zu seinen Vätern.“ (2. Chron. 33.) — Durch Leiden mußte Jonas (1. 2.) zum Gehorsam getrieben werden. — Durch das

*) Man sehe hierüber auch die siebente Bitte im II. Hauptstücke Nr. 3. S. 331. u. s. w.

harte Begegnen von Seite Josephs kamen seine Brüder zur Erkenntniß ihres Verbrechens. (1. Mos. 42.) — In der Parabel von dem verlornen Sohne (Luc. 15.) wollte der Heiland zeigen, wie Gott durch Leiden zur Rückkehr treibe. — Saulus erblindete, um geistig sehend zu werden. (Act. 9.) — Als Apostel schrieb er (Hebr. 12. 6. 11.): „Wen der Herr lieb hat, den züchtiget er; er schlägt jedes Kind, das er aufnimmt. Jede Züchtigung aber scheint für die Gegenwart nicht zur Freude zu seyn, sondern zur Trauer; in der Folge bringt sie doch denen, die durch sie geübt werden, eine freudenreiche Frucht der Gerechtigkeit."

b) Die heil. Monegundis hätte nie jenen Grad von Heiligkeit, wodurch sie später glänzte, erlangt, wenn der Herr sie nicht durch Leiden an sich gezogen hätte. Sie hatte zwei wunderschöne Töchter, auf deren Ausbildung und Ausschmückung sie alle Zeit und Sorgfalt verwendete und so ihre eigene und der Töchter Eitelkeit nährte und großzog. — Da entriß ihr der Herr ihre beiden Lieblinge durch einen frühzeitigen Tod. — Dieser Schlag machte sie fast wahnsinnig und sie wünschte sich auch den Tod, um ihren Kindern nachzufolgen. — Doch nach den ersten Ausbrüchen des Schmerzes besann sie sich bald eines Bessern und sprach: „Wie! war ich nicht eine große Närrin, daß ich der göttlichen Vorsehung so unverschämte Vorwürfe machte? Wußte ich denn nicht, daß meine Kinder auch sterblich waren? Vielleicht starben sie gerade deßhalb, daß sie und ich — ihre Mutter — gerettet wurden, sie vor dem Verderben der Welt, ich aber vor der Vergessenheit Gottes! — Wohlan — von nun an will ich ganz dir, o Gott! angehören, und mein Herz dir ungetheilt schenken." — Wie sie versprochen, so that sie auch, verließ die Welt und ihre Eitelkeit, und diente allein dem Herrn. (S. Gregor. Turon de glor. conf.)

c) Ein Einsiedler, Namens Eulogius, hatte in einer Höhle einen großen, aus vielem baaren Gelde und einer Menge Pretiosen bestehenden Schatz gefunden. Nun mochte er nicht mehr Einsiedler bleiben, sondern reiste nach Constantinopel, und brachte es durch Geld und Gewandtheit zu hohen Würden. — Allein er wurde in die unselige Geschichte eines Aufruhrs gegen den Kaiser Justinian verwickelt, und konnte sich nur durch die eiligste Flucht retten. Alle seine Güter wurden eingezogen, und er kehrte arm wieder in seine alte, vor Jahren bewohnte Einsiedlerzelle zurück, that strenge Buße, und führte bis an sein Ende ein erbauliches, heiliges Leben. (Herbst's Exempelb. I. 116.)

d) Ein frommer Edelmann in Irland hatte bei jedem widrigen Vorfalle den Spruch: „Es ist gut; es dient Alles zu meinem Besten." — Einst wollte er von Irland nach England über-

fahren und deßhalb ein Postschiff besteigen. Aber siehe da — er fiel beim Einsteigen und brach sich das Bein. Auch jetzt sprach er: „Es ist gut; es ist Alles zu meinem Besten." — Da fragten ihn seine Freunde, wie denn ein Beinbruch und das dadurch nothwendig gewordene Aufgeben der so wichtigen Reise zu seinem Besten seyn könne. „Ich weiß es nicht," gab er zur Antwort, „aber die göttliche Vorsehung weiß es, und ich glaube fest, es ist zu meinem Besten gewesen." — Bald darauf kam die Nachricht, daß jenes Schiff im Sturme untergegangen, und alle Passagiere ertrunken sind. (Christl. Familientempel. B. 3. S. 128.)

Aussprüche:

a) „Vertraue standhaft auf deinen Gott, und übergib dich ganz seiner Leitung; denn er wird nie aufhören, dich zu beschützen und dir nichts zustoßen lassen, was dir nicht zum Besten wäre, wenn du es auch gerade nicht einsiehst." (S. Aug. soliloq. c. 15.)

b) Der griechische Weltweise Plato sagt (besonders im 10. Buche seiner Gesetze) viel Schönes über die Vorsehung der Gottheit. „Wir dürfen nicht murren, wenn manche Absicht der Gottheit nicht anders als durch unsere Leiden erreicht werden kann. Der Tugendhafte aber kann, selbst bei den schwersten Leiden, getrost seyn; denn die leidende Tugend behält doch immer am Ende den Sieg, und das Laster, welches zu triumphiren scheint, fällt doch endlich und unterliegt. — Es ist gotteslästerlich, zu glauben, daß gute Menschen, die, so viel sie konnten, der Gottheit ähnlich zu werden suchten, von ihr vernachlässigt werden sollten."

c) Der Kaiser Antonius Pius ermahnte seine heidnischen Unterthanen, die Geduld und das Vertrauen, das die Christen auf die göttliche Vorsehung setzen, nachzuahmen. „Wenn euch ein Uebel zustößt, so lasset ihr sogleich den Muth sinken; die Christen hingegen sind nie standhafter, und vertrauen niemals mehr auf Gott, als zur Zeit des prüfenden Unglücks."

(Ber. Berc. K. G. tom. 1.)

d) Der römische Weltweise Seneka schreibt seinem Lucilius, um ihn gegen die Gewalt des Unglücks zu waffnen, folgende Lebensregel: „Du wirst es selbst erfahren und eingestehen, daß dich nichts gegen die Wandelbarkeit des Glückes und gegen das Eintreffen von Widerwärtigkeiten so gleichgültig und gefaßt macht, als wenn du immer, so oft dir etwas gegen deinen Wunsch begegnet, ohne Klage ausrufest: „Den Göttern hat es anders gefallen! Die Götter verstehen es besser." (Senec. ep. 98.)

e) So oft Kaiser Maximilian II. von Sorgen gedrängt wurde, hatte er den tröstenden Spruch: „Der Herr wird sorgen!"

(Lohn. Bibl. I. 574.)

G l e i c h n i s s e:

a) So wie Kinder sich ganz auf die verständige und liebevolle Sorgfalt ihrer Aeltern verlassen, so sollen auch wir uns ganz auf die Vorsehung des himmlischen Vaters verlassen.

b) Verständige Aeltern müssen den Kindern Manches, was diese — in ihrer kindischen Einfalt — mit Ungestüm verlangen und wünschen, verweigern, eben weil es den Kindern schaden würde. Eben so verweigert auch Gott uns manchen Herzenswunsch, weil er uns nicht schaden will.

c) Nicht der Kranke, sondern der verständige A r z t bestimmt die Medicamente, die zur Heilung verhelfen sollen. — Eben so hat auch die göttliche Vorsehung die Heilmittel für unsere Seelenkrankheiten nicht unserer einfältigen Willkühr überlassen, sondern ihrer höchstweisen Auswahl und Anordnung vorbehalten. — Daher wie sich der vernünftige Kranke ganz in die Anordnung seines Arztes fügt, so soll auch der vernünftige Christ sich ganz in die Anordnungen Gottes fügen.

d) Ein Pilger, der den Weltlauf unaufhörlich tadelte und sich einbildete, daß, wenn Alles nach s e i n e m Sinne ginge, viel bessere Ordnung in der Welt herrschen würde, kam auf folgende Art zur Ueberzeugung von der Thorheit seiner Ansichten. — Er wandelte einst durch eine Wildniß und kam da zu einer alten Waldcapelle. Er trat hinein und fing auch hier statt zu beten, nur zu tadeln an. Die Stelle des Altarblattes nahm ein kleines Fenster ein. Die Scheiben dieses Fensters waren, wie ihm vorkam, ganz unregelmäßig und schwärzlichroth übermalt. Er zürnte über diese so schlecht scheinende Malerei und sprach: „Pfui! dieses Fenster hat wohl ein Stümper in Fieberhitze mit R u ß u n d B l u t ü b e r s t r i c h e n. Dieses wäre mir ein artiges Altarblatt! Ja, dieses Gemälde ist ein treues Ebenbild der Welt. Gerade so untereinander, so kreuz und quer, so hin und her — wie die Striche auf diesem Fenster — ohne alle Ordnung geht es auch in der Welt zu.“ — Aber siehe da — plötzlich war die Sonne durch die Wolken gebrochen und beleuchtete die Farben des Glasgemäldes. Und wie schön, wie nett und regelmäßig erschien jetzt Alles! Das Gemälde stellte den feurigen Dornbusch vor, in welchem der Name Gottes sichtbar war. Weiter weg lag Moyses auf dem Angesichte und die Schafe weideten auf lieblich grüner Flur. — Was vorher ihm so unregelmäßig hingeworfen schien, war jetzt voll der Kunst und Regelmäßigkeit, und die Frische der Farben und ihre Mischung verrieth die Hand eines Meisters. — Der vorher so unzufriedene Pilger lächelte jetzt heiter und sprach: „Wie voreilig war mein Tadel! Ja wahrlich,

dieses Bild ist ein Ebenbild der Welt. Dem unerleuchteten Verstande scheint in der Welt auch Alles unregelmäßig, wie mir vorher in diesem Bilde. Geht aber einst, wie bei diesem Gemälde, uns die volle Wahrheitssonne auf, dann wird uns auch das, was Unordnung und Verwirrung schien, voll der Ordnung und weiser Veranstaltung erscheinen." — So ging der Pilger mit dem Vorsatze, Gottes Weltregierung nicht mehr zu tadeln, von dannen.

(Aus Chr. v. Schmid's Blüthen.)

e) Ein frommer, aber durch Leiden hart heimgesuchter Mann fing in seiner Betrübniß fast an zu zweifeln, ob Gott sich um das Wohl der Menschen kümmere. — Dieser Zweifel preßte ihm noch mehr, als sein Unglück, Thränen aus, und so ermüdet, mit Thränen im Auge, schlief er ein. — Da hatte er einen seltsamen Traum. „Im Schlafe" — dieß sind seine eigenen Worte — „kam es mir vor, als ob ich mich auf einer Reise verirrt hätte. — Indessen näherte sich mir ein Mann, der mit mir zu gehen und mir den Weg zu zeigen versprach. Ich folgte ihm. Er führte mich in das Haus eines Mannes, der uns sehr wohl empfing und die Güte selbst zu seyn schien. — Als wir weggingen, sah ich, wie mein Begleiter ihm ganz arglistig einen goldenen Becher, der auf der Seite gestanden, wegnahm. — Am zweiten Tage kehrten wir bei einem bösen Mann ein, der uns kaum einen Winkel zum Obdach gönnte, und der Nichts that, als essen und trinken, zanken und fluchen. — Bei diesem ließ nun mein Führer den Becher zurück, den er dem Frommen entwendet hatte. — Am dritten Tage trafen wir wieder einen tugendhaften Gastfreund an, der uns alle mögliche Gefälligkeit erwies. Diesem steckte mein Begleiter beim Weggehen das Haus in Brand. — Am vierten Tage nahm uns ebenfalls ein recht guter Mann voll der Freundlichkeit auf, und da mein Begleiter vorgab, daß er den weitern Weg nicht mehr recht wisse, so schickte der Hauswirth seinen eigenen Sohn mit uns, damit er uns den Weg zeige und eine Strecke weit unser Führer wäre. — Aber kaum waren wir auf einer Brücke angekommen, so stieß mein Begleiter den armen Knaben in den reißenden Fluß hinab, wo er ertrank. — Diese abscheuliche That empörte mich endlich ganz und ich konnte mich nicht länger halten, sondern fuhr heraus: „O du Ungeheuer! lieber will ich allein in den einsamsten Wildnissen herumirren und selbst von den wilden Thieren gefressen werden, als länger mit dir, der eine solche Bosheit verrathen, denselben Weg wandeln." — Da ich redete, erschien mein Führer plötzlich in einer fast himmlischen Gestalt und sprach voll Würde und Ernst zu mir: „„Lerne und bewundere die Wege der Vorsehung! — Der Becher, den ich dem Ersten nahm, war vergiftet und für Jeden, der ihn nur berührte, höchst ge-

fährlich. Darum entwendete ich ihn dem Frommen, und gab ihn dem Bösen zur Strafe. Unter der Asche des Hauses, das ich angezündet, liegt ein großer Schatz, den der tugendhafte Mann finden und womit er viel Gutes stiften wird. Der junge Mensch aber, den ich in's Wasser stürzte, würde in Kurzem seinen eigenen Vater ermordet haben, durch seine Laster die Qual seiner Mutter und der Schandfleck seiner Verwandten geworden seyn. — Höre also auf, an der Vorsehung zu zweifeln und lerne ihre Wege, wenn du sie gerade auch nicht verstehst, mit Ehrfurcht anbeten." " Mit diesen Worten verschwand mein Führer und ich erwachte."

(Schönberg „Vom widrigen Schicksale".)

IV. Gott ist allmächtig.

A. Gott zeigt seine Allmacht

1) durch die Erschaffung und Erhaltung der Welt (die Schöpfungsgeschichte in der Bibel, so wie die Betrachtung der Natur liefern hierüber genug Beispiele; — auch weiter rückwärts bei der Erschaffung S. 100 sind einige Notizen angeführt) und

2) durch seine Wunder.

Gott bewies, daß ihm alle Kräfte und Mächte der Natur dienstbar sind, z. B.

a) Die Elemente des Wassers (die Sündfluth, der Durchgang durch das rothe Meer; das Wasser, das Moyses aus dem trockenen Felsen schlug; die Verwandlung des Wassers in Wein zu Cana; die Stillung des Sturmes; die wunderbare Rettung des heil. Paulus aus dem Schiffbruch, Act. 27.).

b) Das Feuer (der Feuerregen auf Sodoma und Gomorrha; der brennende Dornbusch, der doch nicht verbrannte; Feuer verzehrte viele Tausende der Israeliten in der Wüste, 4. Mos. 16.; das Feuer, das auf das Opfer des Elias fiel; die Rettung der 3 Jünglinge im Feuerofen).

c) Die Erde mit ihren Früchten (die sieben fruchtbaren Jahre in Aegypten; die Erde verschlingt den Core mit seinen Genossen, 4. Mos. 16.; das Mehl und der Oelkrug der Wittwe zu Sarepta, 3. Kön. 17.; das Erdbeben bei dem Tode Jesu; die zwei Brotvermehrungen von dem Sohne Gottes).

d) Die Thiere (das Ungeziefer als Plage der Aegypter; die Wachteln in der Wüste; die feurigen Schlangen ebendaselbst; die Raben, welche dem Elias am Morgen und Abend Fleisch brachten: „Den Raben habe ich geboten, daß sie dich ernähren," 3. Kön. 17.; die Löwen bei Daniel; die zwei Bären, welche die Verspottung des Elisäus strafen; der reiche Fischfang; der Fisch mit dem Groschen, Matth. 17.).

e) Die Gestirne (die Sonne, welche auf das Gebet des Josue unbeweglich am Himmel stand, Jos. 10, 13.; der Stern bei der Geburt Jesu; die Sonnen- und Mondfinsterniß bei dessen Tode).

f) Die Krankheiten (der Aussatz kam als Strafe über die Schwester des Moyses, 4. Mos. 12., und über Giezi, den falschen Diener des Elisäus, 4. Kön. 5.; alle Krankheiten wichen vor dem Machtgebote des Sohnes Gottes).

g) Der Tod (die Erweckung des todten Sohnes durch Elias und des todten Knaben durch Elisäus, 3. Kön. 17. u. 4. Kön. 4.; eben so die Wiedererweckung der Leiche durch die Gebeine des Elisäus, 4. Kön. 13.; die 3 Todtenerweckungen durch Jesum, und die der Tabitha durch Petrus, Act. 9.; das Aufstehen der Todten, die bei Jesu Tode ihre Grüfte verließen, und in Jerusalem erschienen; die Auferstehung Jesu).

B. Der Gedanke an Gottes Allmacht soll uns

1) trösten und ermuthigen.

a) Der unschuldige Joseph schmachtete, von Allen verlassen, im Kerker; doch er vertraute auf seinen allmächtigen Helfer. — Die Israeliten seufzten unter dem harten Sclavenjoche, ein mächtiger König und ein großes Volk waren ihre geschwornen Feinde; doch die allmächtige Hand Gottes führte sie zur Freiheit. — Am rothen Meere schien ihr Untergang unvermeidlich; rechts und links steile Felsen, vor sich das Meer und hinter sich die racheschnaubenden Aegypter! Doch wo die Noth am größten, war Gottes Hülfe am nächsten; sie wurden gerettet, und ihre Feinde fanden ihr Grab im Meere. — Gottes Allmacht sorgte auch in der Wüste für sie, und half ihnen das gelobte Land erobern. — In der babylonischen Gefangenschaft drohte dem ganzen jüdischen Volke der Untergang, und der Mordbefehl war auf Anstiften des mächtigen, aber in seinem Ehrgeize von dem Juden Mardochäus tief gekränkten Aman bereits von dem Könige unterzeichnet; in dieser Noth betete Mardochäus: „Herr! allmächtiger König! Alles steht in deiner Gewalt! Deinem Willen kann Niemand widerstehen, wenn du Israel retten willst. Du erschufst Himmel und Erde und Alles, was im Umkreise des Himmels begriffen ist. Du bist der Herr aller Dinge, und Niemand ist, der deiner Macht widersteht. — — Erbarme dich doch deines Volkes; erhöre meine Bitte und verwandle unsere Traurigkeit in Freuden, daß wir beim Leben bleiben, und deinen Namen preisen!“ — Und der Herr erhörte die vertrauensvolle Bitte, und rettete das Volk durch ein schwaches Weib.

(Esther 13. und 7.)

Als den drei Jünglingen der König Nabuchodonosor sagte, daß er sie, wenn sie seinem Befehle, die goldene Statue anzubeten, nicht nachkommen, in den Feuerofen werfen werde und beisetzte: „Wer ist der Gott, der euch meiner Gewalt entreißen könnte?“ — so antworteten sie beherzt: „Sieh', unser Gott, den wir anbeten, kann uns aus dem Feuerofen und aus deiner Gewalt erretten.“ Und ihr Vertrauen auf Gottes Allmacht wurde nicht zu Schanden. (Dan. 3.)

Als der Apostel Petrus im Kerker war, und bereits der König den Tag seiner Hinrichtung bestimmt hatte, — so betete die Christengemeinde immerfort, und flehte um Hülfe zu dem, der allein noch helfen konnte, und der Allmächtige schenkte wieder das Oberhaupt seiner Gemeinde. (Act. 12.)

Vierzig Juden hatten sich wider Paulus verschworen, weder zu essen noch zu trinken, bis sie ihn ermordet hätten; doch der Allmächtige schützte ihn. (Act. 23. 21.) Dieser Apostel schrieb die schönen Worte (Röm. 8. 31.): „Wenn Gott für uns ist, wer ist wider uns!?“ (Hier könnten noch angeführt werden: Job, der alte Tobias, Judith bei der allgemeinen Kriegsnoth, David auf seiner Flucht vor Saul, Daniel in der Löwengrube, das Kind Jesus, von dem blutdürstigen Herodes bedroht, Paulus beim Schiffbruch u. dgl. m.)

b) Zu Tönningen lief ein Schiff in den Hafen ein, von einem wüthenden Sturmwinde ganz entmastet, entsegelt und gräulich verwüstet. — Unter den Schiffspassagieren war auch eine Mutter mit zwei Kindern von 7 und 4 Jahren. — Der Schiffscapitän sagte, indem er aus dem Schiffe an's Land stieg, und auf das siebenjährige Mädchen zeigte, — laut zu der umstehenden Menge: „Dieses Kind hier ist der Retter meines Schiffes. Als die Noth und Gefahr bei dem wüthenden Sturme auf's Höchste gestiegen war, sagte ich vor Angst: „„Unser Herrgott scheint gestorben!““ — Das Kind fiel mir aber eifrig in die Rede, und sprach: „„Nein! nicht gestorben ist Gott, er schläft nur; er wird zur rechten Zeit gewiß wieder aufwachen.““ — Bald darauf warf die Wuth des Sturmes das Schiff um, so daß es mehr unter, als über dem Wasser ging. — Ich rief Allen im Schiffe zu: „„Macht euch fertig zum Sterben; hier ist unser Grab.““ — Das Kind unterbrach mich abermals: „„Nein, sagte es, so weit ist es noch nicht; Jesus ist noch im Schiffe!““ — Sogleich wurde das Schiff wieder von einer Woge in die Höhe gehoben, und glücklich in die Eider und in den Hafen getrieben.“

(Lebensfrüchte v. Sinai und Golg. S. 128.)

c) Wie wunderbar Gottes Allmacht sich oft der Seinigen annehme, lehrt uns folgende Erzählung: der heil. Paulus, der

erste Einsiedler, hatte sich in seinem dreiundzwanzigsten Lebensjahre (i. J. 250) vor der decianischen Verfolgung in die oberthebaische Wüste geflüchtet. Dreißig Jahre lang nährte er sich daselbst mit der Frucht eines Palmbaumes. Die nächsten 60 Jahre aber schickte ihm die göttliche Vorsehung täglich ein halbes Brot durch einen Raben. (Vergleiche 3. Kön. 17. 6. die Geschichte des Elias.) Im Jahre 341 n. Chr. — lebte der Greis noch und seine schwache Stimme pries noch immer den Herrn. — Da wurde Antonius, ein anderer Einsiedler, der auch schon 90 Jahre zählte, von Gott ermahnt, den Vater der Einsiedler in der Wüste aufzusuchen. Als Antonius den Gesuchten gefunden, redeten sie Vieles mit einander von dem Reiche Gottes. Während der Unterredung kam eben der Rabe, legte aber dieses Mal ein ganzes Brot zu den Füßen der Einsiedler. Der heil. Antonius war darüber höchlich verwundert, der heil. Paulus aber sprach: „Ei! der Herr hat uns ein Mittagsmahl geschickt, der da unendlich gütig ist. — Sechzig Jahre sind es bereits, daß ich täglich ein halbes Brot auf diese Weise erhalte; heute aber, da du angekommen bist, verdoppelte der Herr die Gabe, zum Zeichen, wie sehr er für jene sorge, die ihm dienen."

(Stolb. R. G. B. 9. u. 10. S. 394.)

(Man könnte hier auch anführen jene Erzählungen, wodurch der Satz: „Wo die Noth am größten, ist Gottes Hülfe oft am nächsten" bei der Weisheit Gottes in der Leitung menschlicher Schicksale S. 63 veranschaulicht wurde, z. B. Ciaborri unter dem Schutte, der heil. Malchus in der Löwenhöhle, der rettende Kahn, die wunderbare Mauer u. dgl.)

Der Gedanke an Gottes Allmacht soll uns aber

2) auch zur Demuth stimmen.

a) Nabuchodonosor war stolz und übermüthig bei dem Anblicke seiner Hauptstadt Babylon und bei der Betrachtung seiner Größe und Herrlichkeit. — Da strafte ihn aber der Allmächtige und sieben Jahre lang war er rasend, hielt sich für ein Thier und lebte im Walde. — Nach dieser Strafzeit erlangte der König wieder seine Vernunft und sein Reich, bekannte aber demüthig, da er sich doch vor seiner Krankheit für einen irdischen Gott angesehen hatte, jetzt seine Niedrigkeit und Hinfälligkeit und rief aus: „Ich lobe und preise den König des Himmels; Alles, was er thut, ist tadellos, — seine Wege sind gerecht und die Stolzen kann er demüthigen." (Dan. 4.)

b) Als Alphons, König von Arragonien und Sicilien, seinen Sohn mit einem mächtigen Kriegsheere gegen die Florentiner schickte, so sagte er ihm zum Abschiede: „Hüte dich, mein

Sohn! zu viel auf deine und deiner Soldaten Tapferkeit zu halten, als könntest du den Sieg auch ohne des Allmächtigen Hülfe erringen. Demüthige dich vor ihm und denke daran, was die heil. Schrift (1. Petr. 5. 5.) sagt: „„Gott widersteht den Hoffärtigen, den Demüthigen aber gibt er seine Gnade.““

(Anton. Panorm. de gestis Alph.)

c) Clotar, König der Franken, lag an einem heftigen Fieber darnieder und fühlte all' seinen Muth und seine Kräfte gebrochen. — Da sprach er zu seiner Umgebung: „Was meint ihr? Wie mächtig muß jener himmlische König seyn, der die mächtigsten Erdenkönige so leicht zu Grunde richten kann?!“

(Baron. tom. 7. annal.)

d) Der heil. Canut, König von Dänemark, mußte oft von seinen Schmeichlern hören, daß er einer der mächtigsten Könige sey, und nicht bloß über Länder, sondern auch über das Meer zu gebieten habe. — Dem Könige waren derlei alberne Schmeicheleien widerlich, und als er eines Tages am Meeresufer spazieren ging, und abermals die Schmeichler, auf das Meer hinweisend, ihn als den Gebieter desselben begrüßten, so setzte sich der König ganz nahe am Ufer nieder, und rief wie im vollen Ernste: „Meer, da ich dein Gebieter bin, so verbiete ich dir, mir nahe zu kommen, oder meinen Leib naß zu machen.“ Allein da eben Fluth war, so drang das Meerwasser immer näher und näher und der König wurde ganz durchnäßt. — Nun stand er auf, wandte sich gegen seine Diener und sprach: „Ihr Schmeichler! sehet ihr hier euren mächtigen König, von dem ihr immer saget, daß auch das Meer sein Unterthan sey, und der doch durch seinen Befehl nicht einen Wassertropfen von sich abhalten kann! — Niemand ist mächtig, als Gott allein, — und Niemand gebührt die Ehre, mächtig genannt zu werden, außer dem, der alle Dinge erschaffen hat und erhält, und der allein der Allmächtige ist.“

(Lohn. Bibl. I. 532.)

e) Ein deutscher Fürst zeigte einmal einem auswärtigen Gesandten die äußern und innern Schönheiten seines Residenzschlosses. Sein Hofnarr aber, der ihm nach damaliger Sitte stets auf dem Fuße folgte, zeigte gegen das Firmament hinauf, und sprach nach der ihm gegönnten Redefreiheit: „Herr Bruder! macht nur nicht zu viel Rühmens von Eurem Hause; schauet lieber zum Himmel hinauf. Euer Haus hat tüchtige Pfeiler und feste Grundmauern und kann also leicht fest stehen. Aber der große Baumeister da oben braucht für sein unermeßliches Gewölbe keine Pfeiler. Vor einem solchen Baumeister muß man Respekt haben. Der hält die Himmel mit seinem Finger, und die Erde dienet ihm zum Fußschemel.“ (Nach C. Veith.)

V. Gott ist höchst gütig und barmherzig.*)

1) Obwohl die ersten Aeltern sich schwer versündigt hatten, so erbarmte sich Gott doch ihrer, verzieh ihnen und sorgte auch ferner für sie. (1. Mos. 3. 14. u. 21.) — Als Kain auf seinen Bruder zürnte, ermahnte ihn der Herr liebevoll und wollte ihm das Vergangene gerne verzeihen, wenn er sich jetzt bessern und seine Leidenschaft beherrschen würde. (1. Mos. 4. 7.) Ein Jahrhundert lang ließ Gott den Noe an der Arche bauen und dieser Bau war eine beständige Bußpredigt für die verdorbene Menschheit. (1. Mos. 6.) — Wie rührend zeigte sich Gottes Langmuth in jenem Gespräche, wo Abraham für die ganz entsittlichten Städte Sodoma und Gomorrha Fürbitte einlegte und das Versprechen erhielt, daß, wenn nur 10 Gerechte vorhanden wären, die Städte verschont bleiben würden. (1. Mos. 18.) — Das Volk Israel hatte sich in der Wüste durch Götzendienst schwer versündigt, Gott wollte die Treulosen vertilgen, doch Moyses bat für sie und der Herr verzieh wieder. (2. Mos. 32. 11.) — David hatte sich grob gegen das fünfte und sechste Gebot vergangen, aber dem reumüthigen Büßer ließ Gott durch Nathan Verzeihung ankünden. (2. Kön. 12.) — Den Niniviten ward schon der Untergang verkündet, doch durch ihre ernstliche Buße erlangten sie noch Verzeihung. (Jon. 3.) — Wie barmherzig der Herr gegen reumüthige Sünder sey, erfuhren ferners: Achab (3. Kön. 21.), Josias (4. Kön. 22.), Ezechias (2. Paral. 32.), Manasses. (Ibid. 33.) — Den größten und wunderbarsten Beweis von seiner Güte und Barmherzigkeit gab aber Gott uns dadurch, daß er seinen Sohn uns armen Sündern zur Rettung schickte, weßhalb Jesus sagte: „So sehr hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn dahingab, damit ein Jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren gehe, sondern das ewige Leben habe.“ (Joh. 3.) — Durch den Sohn offenbarte sich auch Gottes Barmherzigkeit in den rührendsten Beispielen. Wie liebevoll und milde zeigte sich der Heiland gegen reumüthige Sünder! — Seine Feinde ärgerten sich an der barmherzigen Herablassung Jesu, und riefen: „Dieser nimmt die Sünder auf, und ißt mit ihnen!“ (Luc. 15.) Allein wie schön widerlegte sie der Herr durch das Gleichniß von dem verlornen Schafe und Groschen! — Allen Sündern, die reumüthig zu dem Heilande kamen, ward Verzei-

*) Wie Gottes Güte sich offenbaret in der Erschaffung und Erhaltung des Menschen, so wie der, zu des Menschen Nutzen vorhandenen, andern Geschöpfe liefert Beispiele die Schöpfungsgeschichte, so wie der Anblick der Natur. Hier wird besonders Gottes Güte, Langmuth und Barmherzigkeit gegen die Sünder anschaulich gemacht.

hung zu Theil, wie z. B. dem Gichtbrüchigen (Matth. 9.), der Maria Magdalena (Luc. 7.), dem Zachäus (Luc. 19.), dem rechten Schächer (Luc. 23.), dem Petrus (Matth. 26. 75.). — Paulus hatte schwer gesündigt, doch die Gnade des Herrn führte ihn zur Erkenntniß und Bereuung seiner Sünden. (Act. 9.) Der Heiland weinte sogar über die verstockte unbußfertige Stadt Jerusalem. (Luc. 19. 41.) — Er betete auch für die Sünder — am Kreuze. (Luc. 23.) — Wie sehr die Rettung der Sünder der barmherzige Vater im Himmel wolle, zeigte Jesus in dem Gleichnisse von dem verlornen Sohne (Luc. 15.) und dem Publikane im Tempel. (Luc. 18.) — Wie langmüthig Gott auf die Bekehrung des Sünders harre, beschrieb Jesus in dem Gleichnisse von dem unfruchtbaren Feigenbaume, den der Hausherr auf die Fürbitte des Gärtners noch einige Zeit stehen ließ. (Luc 13.) — Das ganze Erlösungswerk Christi überhaupt ist ein anbetungswürdiges Wunder der göttlichen Barmherzigkeit gegen die Sünder. Zur Rettung der Sünder setzte der Heiland das heil. Sakrament der Taufe und Buße ein, und bis an das Ende der Welt opfert er sich täglich als das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt, seinem himmlischen Vater für uns in der heil. Messe auf.

2) Der heil. Augustin beschreibt uns in seinen Bekenntnissen, wie er als Jüngling in schlechter Gesellschaft sein Vergnügen fand und der Wollust und andern Lastern sich hingegeben hatte, so daß seine fromme Mutter über ihn die bittersten Thränen weinte. Doch das Gebet derselben, das sie unablässig für ihn in mütterlicher Angst und Sorge zum Himmel emporsandte, zog Gottes Gnade gleichsam über ihn herab. Er bekehrte sich vollends und gibt hierin nur Gott, dem Allerbarmer, die Ehre. „Du, o Herr!“ schreibt er, „du zerreißest meine Bande, dir will ich Opfer des Dankes darbringen! Loben soll dich mein Herz, und meine Zunge und alle meine Gebeine sollen sagen: Herr! wer ist dir gleich?! — — Wie böse war ich und wie böse waren meine Werke! Oder wenn nicht meine Werke, doch meine Worte! Oder wenn nicht meine Worte, doch mein Wille! Du aber, o Herr! bist gütig und barmherzig! — Deine Hand zog mich aus der Tiefe des Todes und aus dem Grunde meines Herzens schöpfte sie hinweg den Unrath meines Verderbens.“ *)

(S. August. Confess. I. 1.)

*) Weitere Beispiele von, durch Gottes Gnade bewirkten Bekehrungen, die als rührende Belege von der göttlichen Barmherzigkeit gelten können, lese man im vierten Hauptstücke beim Sacramente der Buße. B. III. S. 77. — Wie auch wir gegen unsere Beleidiger barmherzig seyn sollen, davon werden Beispiele angeführt im dritten Hauptstücke unter Feindesliebe (B. II. S. 15. u. s. f.), und bei der fünften Bitte (B. I. 317 rc.)

Aussprüche:

a) „Was läßt sich Barmherzigeres denken, als daß der Vater zu dem, einer ewigen Strafe schuldigen Sünder, der selbst keinen Loskaufungspreis besitzt, spricht: „Nimm meinen Sohn hin und gib ihn mir für dich!“ — und der Sohn sagt: „Laß mich für dich sterben, damit du lebest?!“

(S. Anselm. 1. 2. de miseric.)

b) „O wunderbare Barmherzigkeit, die allein das Mittel unserer Rettung aufgefunden und Gott zu den Menschen herabzog, um die Menschen zu Gott hinaufzuziehen!“

(S. August. ser. 6. ad. Frat.)

c) „O wie oft klopft der Barmherzige an der Thür deines Herzens, daß du ihm Einlaß gewährest und dein Herz ihm zur Ruhestätte gönnest. — Der Allerbarmer verfolgt dich gleichsam und läßt nicht ab, gleich als wenn er deiner bedürfte und ohne dich nicht selig seyn könnte!“

(S. Laur. Justin. de Obed. c. 4.)

d) „Gott ist höchst gütig und kein Mensch kann des Herrn Güte genug preisen: ja, wenn aller Menschen Zungen sich vereinen würden, sie vermöchten nicht Gottes Milde und Langmuth zu verkünden.“ (S. Cyrill. catech. 2.)

VI. Gott ist höchst gerecht. *)

A. Gott belohnt oft schon hier das Gute.

1) Vor Allem belohnt Gott seine Diener hier auf Erden schon mit dem innern Frieden eines ruhigen Gewissens, wie es in den Psalmen (118. 165.) heißt: „Großen Frieden haben, die dein Gesetz lieben.“ — Dieser innere Frieden war der Trost des Dulders Job mitten in seinem Elende, so wie aller unschuldig Leidenden. — Aber der Gerechte belohnt auch oft die ihm bewiesene Treue mit zeitlichem Segen, der gleichsam ein Vorbote der ewigen Belohnung seyn soll. — Abraham war sehr reich an Habe, Gold und Silber, weil der Herr ihn gesegnet hatte in Allem. (1. Mos. 13.) Isak bekam hundertfältige Früchte, weil der Herr ihn segnete. (1. Mos. 26. 12.) Jakob wurde durch Gottes Segen überaus reich und hatte viele Heerden und Knechte und Mägde. (Ebend. 30. 43.) — Job wurde von Gott nach überstandener Probe weit mehr mit zeitlichen Gütern und Familienfreuden gesegnet, als er es vorher gewesen. (Job. 42.) —

*) Hier werden Beispiele angeführt, wie sich Gottes Gerechtigkeit schon hier auf Erden — in Belohnung der Guten und Bestrafung der Bösen gezeigt hat. Diese Beispiele sind gleichsam Vorbilder von der göttlichen Gerechtigkeit des Jenseits.

Der ägyptische Joseph wurde von dem Herrn zu hohen Ehren erhoben, weil er lieber unschuldig leiden, als sündigen wollte. (1. Mos. 40.) — David wurde aus einem Hirtenknaben ein mächtiger König, und Gott überhäufte ihn mit Glücksgütern. Den Salomon ließ der Herr größer werden als alle Könige der Erde an Reichthum und Herrlichkeit. (2. Chron. 9.) — Der alte Tobias, weil er in der Prüfung bestanden, erlebte ein sorgenfreies Alter und viele Freuden in seiner Familie. (Tob. 14.) — So lang das israelitische Volk dem Herrn treu diente, überhäufte dasselbe Gott mit zeitlichen Gütern, und ließ es ihm wohlergehen. — Tabitha, die fromme Pflegerin der Armen, ließ Gott durch den Apostel Petrus wieder zum Leben erwecken, um die Zahl ihrer Verdienste noch zu vermehren. (Act. 9. 36.) — Dem heidnischen Hauptmanne Cornelius wurde als Lohn für seine Wohlthätigkeit das unschätzbare Glück zu Theil, zur Kenntniß der wahren Religion zu gelangen. (Act. 10.)

2) Der Kaiser Tiberius Constantinus gab täglich viel Almosen. Als er einst in seinem Palaste auf und ab ging, bemerkte er auf dem Fußboden eine marmorne Tafel, auf der ein Crucifix abgebildet war. Er befahl, die Tafel herauszuheben, da er es für unehrerbietig hielt, auf das Kreuz mit Füßen zu treten. Er fand aber darunter ein unterirdisches Gewölbe, und darin einen großen Schatz von tausend Centnern Goldes, so daß man viele Tage brauchte, bis man das Gewölbe ausleeren konnte.

(Chronic. Regin. lib. 1. ad. ann. 506.)

3) Die heil. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, speiste gewöhnlich Tag für Tag 900 Arme. In einer Hungersnoth, welche in Deutschland im Jahre 1225 wüthete, ließ sie unter die Armen alles Getreide austheilen, das sie auf ihren Gütern eingeerntet hatte, und als die Minister sich beim Landgrafen hierüber als über eine Verschwendung beklagten, so antwortete dieser ihnen: „Lasset sie dieses unbeirrt thun; denn ich bin versichert, daß, so viel sie auch immer von meinem Vermögen unter die Armen austheilen wird, mir der Herr doch allemal mehr schicken werde.“ (Ber. Berc. K. G. tom. 12.)

4) König Alfred von England, dessen Reiches sich die Barbaren einige Zeit bemächtigt hatten, sah sich genöthiget, in einem Gehölze, das mit unzugänglichen Moräften umgeben war, sich unter einer armseligen Hütte zu verbergen. Eines Tages war er mit seiner Gemahlin ganz allein, und suchte seinen Kummer im Lesen der heil. Schrift zu mildern. Da klopfte ein armer Mann an der Thüre, und bat um Almosen. „Was kannst du ihm geben?“ sagte der gutherzige Alfred, indem er seine Augen auf die Königin heftete. Sie antwortete, daß nur ein Brot noch übrig

sey. „Dank dem Himmel," versetzte der König, „der, welcher mit 5 Broten 5000 Mann gespeiset hat, vermag wohl auch uns mit einer Hälfte zu speisen; gib also die andere Hälfte dem hungernden Armen." — Dieß geschah, und schon nach einigen Augenblicken kamen die Leute des Königs mit einer ungeheuren Menge Fische zurück. — Auch schlug bald darauf der König seine Feinde, und vertrieb sie aus dem Lande.*) (Alfred. vit. per Asser.)

B. Gott bestraft oft schon hier das Böse.**)

1) Schon Adam, der von der verbotenen Frucht gegessen, mußte von nun an —, verstoßen aus dem schönen Paradiese, im Schweiße seines Angesichts sich das Brod verdienen, und Eva hatte Vieles mit ihren Kindern auszustehen. — Kain tränkte die Erde mit dem Blute seines Bruders, und von da an ward für ihn die Erde verflucht, und unstet und flüchtig mußte er umherirren. — Die Zeitgenossen Noes, so wie die Bewohner von Sodoma und Gomorrha starben eines gewaltsamen Todes. — Josephs Brüder ließen ihn, während sie beim Essen saßen, gefangen und ungespeiset in der Cisterne schmachten, sahen nicht auf die Angst seiner Seele, als er sie um Erbarmen anflehte und verkauften ihn als Sclaven. Nun wurden aber auch sie von einer schweren Hungersnoth heimgesucht, wurden ins Gefängniß geworfen, — mußten vor Joseph knieen und um Erbarmen flehen und waren genöthigt, sich ihm selbst als Sclaven anzubieten. — Pharao und die Aegyptier ließen die neugebornen Knäblein der Israeliten ins Wasser werfen; aber auch ihre erstgebornen Söhne kamen in jener Schreckensnacht um und sie selbst fanden im Wasser ihr Grab. — Die Israeliten, die dem gelobten Lande so nahe waren, murrten gegen Gott und sagten: „O kämen wir doch in dieser Wüste um!" Gott aber sprach: „Ich will euch thun, wie ihr vor meinen Ohren gesagt habt; eure Leiber sollen in der Wüste verwesen. Keiner von allen, die gegen mich gemurrt, soll das verheißene Land sehen."

(4. Mos. 14.)

Abimelech hatte alle seine Brüder auf einem Steine ermordet und ein Stein, der von der Stadtmauer geworfen wurde,

---

*) Es gäbe wohl noch mehr Beispiele von Gottes schon hier lohnender Gerechtigkeit; doch muß man in Anführung derselben sparsam und vorsichtig seyn, um die Jugend in ihrem sittlichen Streben nicht eigennützig zu machen.

**) Immer folgt auf das Böse als Strafe die Unruhe des Gewissens, welche auch die verruchtesten Bösewichte nie wahrhaft zufrieden seyn läßt; denn „jede Missethat ist ein zweischneidiges Schwert, dessen Wunden unheilbar sind." (Sir. 21. 4.)

zerschmetterte auch ihm den Kopf. (Richt. 9.) Achab und Jezabel ließen den unschuldigen Naboth steinigen und die Hunde leckten sein Blut auf, — und siehe da! auf dem nämlichen Platze leckten die Hunde auch des ermordeten Achabs Blut auf, und Jezabel war von den Hunden gar aufgefressen. (3. Kön. 22. u. 4. K. 9.) Die Männer, auf deren falsche Anklage die unschuldige Susanna sollte gesteinigt werden, wurden selbst gesteinigt, und diejenigen, die den Daniel in die Löwengrube warfen, selbst von den Löwen zerrissen. (Dan. 13. u. 6.) Aman wurde an dem nämlichen Galgen aufgehängt, den er für den rechtschaffenen Mardochäus hatte errichten lassen. (Esth. 7.) Antiochus, der die Menschen aus ihrem Vaterlande vertrieb, sie in die Wüste verscheuchte, sie ohne Erbarmen auf das Grausamste hinrichten ließ, fand selbst kein Erbarmen, und mußte in einem fremden Lande in einer Wildniß und unter den schrecklichsten Schmerzen eines jammervollen Todes sterben. (2. Mach. 9.) — (Hier könnten als Beispiel der strafenden Gerechtigkeit noch angeführt werden: die Knaben, welche den Elisäus verspottet hatten, die Hungersnoth zur Zeit des Elias und des Joram, die assyrische und babylonische Gefangenschaft, die Zerstörung Jerusalems, welche später beim siebenten Glaubensartikel erzählt wird. Herodes Agrippa, der von Würmern verzehrt wurde u. s. f.)

2) Gottes Strafgerichte offenbarten sich oft schrecklich in der Geschichte der Menschheit.

a) Der heidnische Kaiser Nero, dessen Grausamkeit — insbesondere gegen die Christen — wir bei den Verfolgungen des ersten Jahrhunderts kennen lernten, erfuhr bald die Strafgerichte Gottes. Seine Soldaten empörten sich wider ihn. Nero erwachte des Nachts, und ward gewahr, daß ihn selbst seine Wachen verlassen hatten. Er sprang aus dem Bette, und rief seinen Freunden; allein keiner erschien. Er lief selbst auf die Gasse, doch Niemand wollte ihn in sein Haus aufnehmen. — Er befahl, irgend einen Gladiator, der ihm den Todesstoß geben sollte, aufzusuchen; es fand sich keiner. „So habe ich," rief er, „weder Freund noch Feind." Dann lief er gegen die Tiber, und wollte sich ersäufen; aber er hatte nicht den Muth dazu. — Er suchte nun seine goldene Büchse, worin er Gift aufbewahrt hatte; aber auch diese hatte man ihm entwendet. Endlich bot ihm ein Freigelassener, Namens Phaon, sein Landhaus als Zufluchtsort an, und er bestieg einen elenden Gaul, warf sich in ein schlechtes Gewand, verhüllte sein Haupt, und so machte er sich mit Phaon und drei andern Gefährten auf den Weg. Zitternd vor dem Geräusche eines Blattes oder dem Krähen eines Hahnes, litt er tausendfältige Todes=

angst. Er mußte in der Nähe eines Lagers vorbeireiten; er vernahm deutlich, wie die Soldaten seinen Namen nannten und über ihn fluchten. Endlich erreichte er das nahe Gehöft, wagte aber nicht hineinzureiten, stieg vom Pferde, schlich um das Gebäude durch Schilf und Dornen, trank vor Durst aus einer Pfütze stinkendes Wasser, harrte bange, bis Phaon ein Loch durch die Mauer brechen ließ, wodurch er auf allen Vieren hineinkroch, dann in das Kämmerchen eines Sclaven schlich und sich auf dessen Bett warf. — Der Senat in Rom erklärte ihn für einen Feind des Vaterlandes und sprach das Urtheil aus, Nero sollte mit dem Nacken zwischen eine hölzerne Gabel gezwängt und dann bis zum Tode gepeitscht werden. Seine Rächer näherten sich, schon hörte man den Hufschlag ihrer Pferde, — da ergriff er weinend einen Dolch und stieß sich ihn in die Brust. Er starb im einunddreißigsten Jahre seines Lebens — an ebendemselben Tage, wo er seine Gemahlin hatte hinrichten lassen. (Sueton. in vit. Neron.)

b) Der Kaiser Valerian hatte, um sich die Gunst der Götter zu erwerben, viele christliche Bischöfe und Priester hinrichten lassen. Aber bald ereilte ihn die Strafe Gottes. Er wurde i. J. 260 in dem Kriege von den Persern gefangen und zu ihrem Könige Sapor geführt. Der stolze Perser ließ ihm Ketten anlegen, ohne ihm seine kaiserliche Kleidung zu nehmen, um ihn so desto mehr zu demüthigen. Wenn der persische König auf das Pferd steigen wollte, mußte Valerian sich vor ihm auf die Erde bücken und Sapor stieg ihm auf den Nacken, der ihm statt des Steigbügels diente. Endlich befahl der König, ihm lebendig die Haut abzuziehen und seinen Körper mit Salz zu bestreuen. Die blutige Haut wurde zum steten Andenken der römischen Schmach von den Persern aufbewahrt. (Ber. Berc. K. G. tom. 2.)

c) Zu Heliopolis haben die Heiden unter Kaiser Julian dem Abtrünnigen den Diakon Cyrillus getödtet, ihm den Leib geöffnet, die Eingeweide herausgerissen und seine Leber roh gegessen. Allein die göttliche Rache brach sogleich über diese Ungeheuer aus. Allen fielen ihre Zähne aus, ihre Zungen fingen an zu faulen und sie verloren zu gleicher Zeit das Augenlicht. (Ebend. tom. 3.)

d) Hunerich, König der Vandalen, hatte die katholischen Bischöfe und Priester, so wie andere Christen schrecklich verfolgt. — Nun brach endlich ein Uebel nach dem andern über sein Land herein, als: Hungersnoth, Pest u. dgl. Aber alle diese Drangsale rührten den Wütherich nicht, bis er selbst von der Rächerhand des Herrn ergriffen wurde. — Eine schreckliche, den Aerzten ganz unbekannte Krankheit überfiel ihn, und warf ihn auf's

Schmerzenlager. Leib, Kopf, Hände und Füße schwollen ihm entsetzlich an; Schmerzen, welche kein Versuch der Aerzte zu lindern vermochte, peinigten ihn Tag und Nacht; Würmer brachen aus dem Unterleibe hervor; unerträglicher Gestank verpestete um ihn herum die Luft, und alle Theile seines Körpers löseten sich nach und nach ab. — Obgleich noch athmend und lebend, glich er jetzt schon einem scheußlichen, völlig in Fäulniß übergegangenen Cadaver. Zuletzt verlor er den Verstand, stieß die gräßlichsten Verwünschungen gegen sich aus, zernagte und zerfleischte mit seinen Zähnen den eigenen Arm, und starb endlich in völliger Raserei. Der letzte Laut, der seinen sterbenden Lippen entfloh, war ein furchtbarer Fluch gegen sich selbst. Mit der Hoffnungslosigkeit eines verzweifelten Frevlers ging er in die Pforten der Ewigkeit ein. (Stolb. R. G. B. 18.)

e) Ein gewisser Florentinus verfolgte den heil. Benedict, um ihn aus dem, bisher von ihm bewohnten Kloster bei der Höhle, wo er sich früher aufgehalten hatte, so wie aus der ganzen Gegend zu vertreiben. Der heil. Mann wich diesem Bösewichte aus, und begab sich auf den Berg Monte Cassino. Florentinus befand sich eben auf einer bedeckten Gallerie, als er die Nachricht von Benedict's Abreise erhielt. Laut jubelte der Elende nun über seinen Sieg; aber siehe da! plötzlich stürzte die Gallerie ein, und der Feind des Heiligen ward von den Trümmern zerschmettert. (Ebend. Buch 19.)

f) Constantin VI. ließ seine fünf Oheime wegen eines nicht erwiesenen Verbrechens mißhandeln, und einen der Augen, die vier übrigen aber ihrer Zungen berauben. Allein bald ereilten auch ihn die göttlichen Strafgerichte. Es wurden ihm nämlich nach 5 Jahren in dem nämlichen Zimmer und an eben demselben Tage die Augen von Verschwornen ausgestochen, wo er seine Oheime so hatte mißhandeln lassen. Er starb nach wenigen Tagen im 27. Lebensjahre. (Ebend. B. 24.)

g) Offa, König der Merzier, ließ Ethelbert, König der Ostangeln, der sich um die Hand seiner jüngsten Tochter bewarb, meuchlings ermorden, und bemächtigte sich sämmtlicher, dem ermordeten Könige gehörigen Länder. — Aber schwer lastete auch von jetzt an auf dem gekrönten Frevler und dessen ganzem Hause die Hand der strafenden Gerechtigkeit Gottes. — Alle Prinzen aus seiner Familie starben schnell hintereinander weg. Er selbst ward von den Vorwürfen seines Gewissens Tag und Nacht gequält, fing bald darauf zu kränkeln an, und schleppte seinen siechen, von Gewissensbissen gefolterten Körper kaum noch zwei Jahre mühsam und schmerzhaft umher. Um, wie er wähnte, seine Missethaten zu sühnen, errichtete er in der Kirche zu Heeresford

über dem Grabe Ethelbert's ein prachtvolles Grabmal. — Nach seinem Tode wurde er in einer Capelle an dem Ufer der Ouse begraben. Aber derjenige, dessen unersättlicher Ländergier beinahe ganz England zu klein war, der seiner unglückseligen Leidenschaft so viele blutige Opfer brachte, und endlich sogar mit Meuchelmördern in Bund trat, dieser sollte nach seinem Tode nun nicht einmal einige Quadratschuhe festen Bodens finden, worin seine Gebeine ruhen könnten. Die Ouse trat aus ihren Ufern, ihre wilden Fluthen rissen das Grabmal nieder, und schwemmten des Königs dort aufbewahrte Ueberreste in den gränzenlosen Ocean hinweg. Wahrscheinlich wird der Bauch eines Haifisches das Grab des ländersüchtigen Offa's geworden seyn. Offa's Mißgeschick traf zum Theil auch seine 3 Töchter. — Ethelride, die Braut des ermordeten Ethelbert, verließ mit Abscheu den Palast ihres Vaters, um in einem Kloster auf immer das verlorne Glück ihres Lebens zu beweinen. Elfleda ward 11 Monate nach ihrer Vermählung eine trauernde Wittwe, und suchte innerhalb den Mauern eines Klosters einige Linderung für ihren Schmerz. Fadburga ging nach Italien, und sank zu Pavia in so tiefe Armuth, daß sie, die Tochter eines Königs, nicht selten die Vorüberziehenden um ein kleines Almosen anzuflehen sich gezwungen sah.

(Stolb. R. G. B. 25.)

h) Der Tod des unschuldigen Sokrates, der aus dem Giftbecher hatte trinken müssen, wurde an seinen Feinden bald furchtbar gerächt. — Die Athener kamen zur Besinnung, und fühlten die schmachvolle Ungerechtigkeit, womit man den edlen Sokrates behandelt hatte. Sein Ankläger Melitus wurde zum Tode verurtheilt, und verschiedene Andere, die mit an seinem Tode Schuld trugen, mußten das Vaterland meiden. — Ueberhaupt wurden Alle, die zu dem unglücklichen Schicksale des Sokrates etwas beigetragen hatten, von den Athenern so verabscheut, daß ihnen Niemand gestatten wollte, in seinem Hause Feuer anzuzünden, daß man ihnen auf keine Frage antwortete, sich nicht zugleich mit ihnen badete, und alles Wasser, das sie berührt hatten, für unrein hielt. — Manche von diesen Elenden geriethen darüber so in Verzweiflung, daß sie sich das Leben nahmen.

(Galleti's Weltg. 2. Thl.)

i) Der heil. Kilian, Bekehrer der Franken, sagte zu dem Herzoge Gosbert, den er zu Würzburg mit den mehrsten Herren seines Hofes und einer zahlreichen Menge Volkes getauft hatte, daß ihm noch Eines fehle, um Gott ganz wohlgefällig zu seyn, nämlich sich von seiner Gemahlin Geilana, seines verstorbenen Bruders Frau, zu trennen, weil diese Ehe gegen das göttliche Gesetz sey. — Der Herzog versprach, Gott auch dieses Opfer zu

bringen. Der Geilana aber war der Gedanke an eine Trennung unerträglich, und so wie einst die Herodias gegen den unwillkommenen Bußprediger Johannes auf Rache sann, so suchte auch Geilana an dem heil. Kilian Rache zu nehmen. Zwei von ihr gedungene Bösewichter übernahmen den Auftrag, Kilian und seine beiden Gefährten zu ermorden. Gegen Mitternacht machten sie sich auf den Weg, ihr blutiges Werk zu vollenden. Die Mörder fanden die heil. Männer gerade in der Capelle beim Gebete, und ermordeten dieselben. Ihre Leichen sammt ihren priesterlichen Gewändern, dem Altarschmucke und den heiligen Büchern wurden noch in derselben Nacht begraben, und damit keine Spur der grauenvollen That möchte entdeckt werden, ließ Geilana über den Ort, wo die Heiligen begraben lagen, einen Pferdestall bauen. Als endlich der Herzog zurückkam, und nach Kilian fragte, sagte Geilana, daß er abgereist wäre, um auch in andern, entfernteren Gegenden sein Predigeramt fortzusetzen. — Aber bald enthüllte Gott selbst das schauerliche Werk der Finsterniß. Einer der Mörder verlor den Verstand, lief rasend herum, und rief laut aus, daß der von dem Blute des von ihm ermordeten Kilian gefärbte Dolch über seinem Kopfe schwebe. In seiner Raserei stieß er sich das Schwert durch den Leib, nannte aber, bevor er seinen unglücklichen Geist aushauchte, noch den Gehülfen bei seiner Mordthat. — Auf Gosbert's Befehl ward dieser nun ergriffen und gebunden vor ihn gebracht; der Herzog hatte alle Christen an seinem Hofe versammelt; sie sollten bestimmen, welche Strafe der Mörder verdiene. — Aber von Geilana gewonnen und bestochen — erhob sich einer der Anwesenden und sagte: „Herr! denket an Euch selbst und auch an uns, die wir Alle die Taufe erhalten haben. Wollt Ihr meinem Rathe folgen, so laßt diesen Unglücklichen sogleich seiner Bande entledigen, und gebt ihn frei; denn ist der Gott, den uns jene Fremdlinge predigten, wirklich so mächtig, als sie sagten, so wird er selbst die Bestrafung des Mörders übernehmen; — wo nicht, so ist es rathsamer, unsere große Göttin Diana wieder nach dem Brauche unserer Väter zu verehren." Der von Liebe zu Geilana verblendete, unglückliche Herzog gab nach, und nahm diesen Vorschlag an. Der Mörder erhielt seine Freiheit, ward aber auf der Stelle rasend, zerfleischte sich mit eigenen Zähnen, und starb noch an demselben Tage in der Raserei. — Einige Tage darauf fiel auch Geilana in Wahnsinn, und die Unglückliche entleibte sich selbst. Die Hand der strafenden Gerechtigkeit ergriff das ganze herzogliche Haus. — Gosbert wurde bald darauf von einem seiner eigenen Leute, die sich gegen ihn verschworen hatten, ermordet, sein Sohn der Nachfolge in

der Herzogswürde verlustig erklärt und aus dem Lande gejagt, kurz, die ganze Familie ward bald von der Erde vertilgt.

(Stolb. R. G. B. 22.)

k) Johann Wicleff, der sich in England zum Oberhaupte einer neuen Irrlehre aufwarf, ward, als er seine gottlosen Grundsätze öffentlich dem Volke vortrug, vom Schlagfluß gelähmt. Sein Mund verzog sich plötzlich in eine gräßliche Figur, das ganze Haupt litt gewaltsame Zuckungen, er verlor die Sprache, und nachdem er in diesem Zustande zwei Jahre dahingeschmachtet, starb er am Festtage des heil. Sylvester (im J. 1387), den er so oft gelästert hatte. Man bemerkte bei allen diesen Umständen offenbar die strafende Hand Gottes. (Ber. Berc. K. G. tom. 14.)

l) Ein hannover'scher Dragoner, ohne Gottesfurcht und Gefühl, begegnete einem Juden, bei welchem er viel Geld vermuthete. Er schleppte den Juden zu einem Baume hin, knüpfte ihn an demselben auf, und beraubte ihn des Geldes, worauf er die Leiche unter dem Baume verscharrte. Der Jude hatte, als er vergeblich um sein Leben gefleht, zuletzt gesagt: „Gott wird dich finden, du Bösewicht! Wie du mir thust, so wird dir an eben diesem Baume wieder geschehen. — Ein Jahr nachher (es war in dem zweiten schlesischen Kriege) ward sein Regiment in ein Dorf beordert, zu welchem jene Straße führte, wo der Soldat den Mord begangen hatte. — Weil man einen feindlichen Ueberfall fürchtete, so befahl der General, daß Alle still und vorsichtig reiten, und Keiner sich unterstehen sollte, nur einen Schritt aus den Reihen zu weichen — bei unausbleiblicher Strafe des Stranges. — Vorerwähnter Dragoner, wahrscheinlich von übermäßig genossenem Branntwein trunken, fing an, auf seinem Pferde einzuschlummern. Das Pferd schritt ihm unbemerkt seitwärts heraus. Der Unteroffizier half ihm einmal und abermal zurecht. Doch das Pferd schritt zum dritten Male heraus. — Nun ward es dem General angezeigt, der sogleich Halt machen und ein kurzes Verhör anstellen ließ. Das Urtheil war: der Uebertreter solle an dem nächsten Baume gehenkt werden. — Bei Erblickung dieses Baumes fing der Verurtheilte an, sich auf die Erde zu werfen, jämmerlich zu weinen und zu schluchzen, und war lange Zeit nicht im Stande, ein Wort hervorzubringen. Endlich rief er unter Thränen: „O Gott! wie gerecht bist du!“ Er entdeckte dann seinen Mord und was der Jude ihm vorausgesagt. — Man grub unter dem Baume nach, und fand sogleich den Leichnam des Juden. Staunen und Entsetzen ergriff den General und alle Soldaten, und stillschweigend wurde an dem Mörder vollzogen, was er dem Juden gethan hatte. *) (Lebensfrüchte v. Sinai u. Golg. S. 164.)

*) Weitere Beispiele von der strafenden Gerechtigkeit kommen bei den

Aussprüche:

a) „Wenn in diesem Leben jede Sünde mit offenbarer Strafe heimgesucht würde, so möchten die Menschen meinen, daß dem letzten Gerichte nichts vorbehalten bliebe. Wenn aber die Gottheit keine Sünde in diesem Leben bestrafte, so würde man nicht an die Vorsehung glauben.“ (S. August. de civit. Dei I. 1. c. 11.)

b) „Die Gerichte Gottes hüllen sich oft in tiefes Geheimniß, und müssen mit eben so tiefer Demuth angebetet werden.“

(S. Gregor. I. 27. mor. c.)

c) „Kranken Augen ist das Licht verhaßt und gesunden angenehm. So mißfällt auch die Gerechtigkeit Gottes den Ungerechten.“ — „Gott ist gerecht, und dieß ist tröstlich für uns; denn Niemand kann elend seyn unter der Herrschaft eines gerechten Gottes, es sey denn, daß er es verdiene.“ (S. August.)

D. Von der heiligsten Dreieinigkeit und dem heiligen Kreuzzeichen.

I. Die Lehre von der heiligsten Dreieinigkeit ist unbegreiflich.

a) Dieß wird in einer Legende vom heil. Augustin anschaulich gemacht. — Als er nämlich zu Hippo sein Buch über die allerheiligste Dreieinigkeit schrieb, und sich vergeblich anstrengte, dieses Geheimniß zu ergründen und dem menschlichen Verstande begreiflich zu machen, so ging er, um sich von seinem schweren Studium zu erholen, gewöhnlich einige Zeit am Meeresufer spazieren. — Eines Tages sah er neben dem Meere ein wunderliebliches Knäblein sitzen. Der Kleine hatte sich mit einem Löffel ein Grübchen in den Sand gegraben, und war nun eifrigst beschäftigt, Wasser aus dem Meere in sein Grübchen zu schöpfen. Augustin, der eine Weile dem kindischen Spiele mit dem Wohlgefallen eines Kinderfreundes zugesehen, fragte endlich den Knaben, was er denn mit diesem emsigen Wasserschöpfen wolle? „Ich will,“ antwortete kurz derselbe, „das ganze Meer in dieß Grüblein hereinschöpfen.“ — „Ei!“ entgegnete lächelnd Augustin, „dieß dürfte dir wohl niemals gelingen.“ — „Nicht?!“ sprach ernst der Knabe; „doch dürfte es mir eher gelingen, das weite und tiefe Meer in dieß Grübchen zu bringen, als es dir gelingen wird, das Ge-

---

einzeln angeführten Uebertretungen der 10 Gebote Gottes vor. — Auch können aus dem täglichen Leben Beispiele angeführt werden, wie — nach der weisen Einrichtung Gottes — viele Sünden schon hier ihre natürliche Strafe nach sich ziehen, wie z. B. Trägheit — Verarmung, Unmäßigkeit — Krankheiten ꝛc.

heimniß der Dreieinigkeit zu ergründen." Und kaum gesagt — war der Kleine verschwunden. Nun erkannte Augustin, daß der Herr ihn durch die Erscheinung eines Engels habe belehren wollen, wie vergeblich seine Mühe sey, das Unbegreifliche sich und Andern begreiflich zu machen. (Thomas Cantiprat. I. 1. apum. c. 49.)

b) Der heil. Bernard sagte: „Das Nachgrübeln über die heiligste Dreieinigkeit ist ein gefährlicher Vorwitz; — dieselbe glauben und annehmen, wie die heil. Kirche sie lehrt, dieß gewährt Sicherheit. Dieses Geheimniß in seiner Tiefe und Schönheit zu schauen, — ist die höchste Stufe der Seligkeit im Jenseits." (S. Bern. s. 1. in Parv.)

c) Schon in den ersten Jahrhunderten waren mehrere Christen, indem sie in ihrem stolzen Dünkel dieses Geheimniß mit ihrem Verstande ergründen wollten, in die gröbsten Irrthümer verfallen, ja so weit gekommen, daß sie die heiligste Dreieinigkeit selbst wegläugneten. — Man nannte sie Gegner der Dreieinigkeit (Antitrinitarii). — Einige behaupteten: Vater — Sohn und heil. Geist seyen nur drei verschiedene Namen eines und desselben Gottes. Gott heiße als Schöpfer und Regierer der Welt — Vater; dieser sey selbst Mensch geworden und habe als solcher für uns gelitten, und da nenne man ihn Sohn, und in so ferne Gott die Herzen der Menschen zu frommen Entschlüssen erwecke, werde er heil. Geist genannt. — Zu Byzanz lebte ein Gerber, Namens Theodotus, der auch in den Wissenschaften nicht unerfahren war. Dieser hatte bei einer Christenverfolgung aus Furcht den göttlichen Heiland verläugnet. Als ihm später wegen dieser Verläugnung des Sohnes Gottes von den Christen Vorwürfe gemacht wurden, so fühlte sich sein Stolz tief gekränkt, und er fing nun, um seine Verläugnung zu beschönigen, an, die Behauptung aufzustellen, er habe nicht den Sohn Gottes, sondern einen bloßen Menschen verläugnet; denn Jesus Christus sey ein bloßer Mensch gewesen, und es gebe keine zweite und dritte Person in der Gottheit.

Ein gewisser Paulus Samosatenus, der in den Sechzigerjahren des dritten Jahrhunderts zu Antiochia lebte, und ein sehr verschmitzter Mensch war, verbreitete die Irrlehre, daß, so wie nur Ein Gott, auch nur Eine göttliche Person sey; der Sohn Gottes, wie er in der Bibel genannt werde, sey nicht eine göttliche Person, sondern nur die Weisheit Gottes. Diese Weisheit Gottes habe sich mit Jesu Christo, der ein bloßer Mensch gewesen, verbunden, um in ihm die Menschen zu belehren und Wunder zu wirken. Als aber Christus von seinen Feinden gefangen genommen wurde, so habe sich — nach seiner Behauptung — die göttliche Weisheit von ihm getrennt, und sey wieder zu

Gott zurückgekehrt. — So albern auch alle diese Irrlehren waren, so fanden sie doch bei Vielen Eingang und Glauben. So weit verirrt sich der Mensch, wenn er mit seinem Verstande das Unbegreifliche begreifen will. (Euseb. hist. eccl. I. 5. et 6.)

Gleichnisse:

a) Die Alten gebrauchten häufig folgendes Gleichniß: „Wie in der Quelle, dem Bache und dem Flusse nur Ein Wasser ist, so im Vater, Sohne und dem heil. Geiste nur Eine göttliche Natur; im Vater wie in der Quelle, im Sohne wie im Bache, im heil. Geiste wie im Flusse. Denn wie der Bach von der Quelle, und der Fluß von der Quelle und dem Bache hervorgeht, so geht der Sohn von dem Vater, und der heil. Geist von dem Vater und dem Sohne hervor." (Lohn. Bibl. I. 534.)

b) Denke man sich 3 Ringe von ganz gleichem Golde, gleicher Größe, gleicher Schwere und gleicher Form. Da sagt man auch: es ist Ein Gold, Eine Größe, Eine Schwere und Eine Form, und doch sind 3 Ringe. Eben so ist in der Dreieinigkeit Eine Natur und Wesenheit, Eine Allmacht, Eine Heiligkeit, Eine Unendlichkeit u. s. f., und doch sind drei Personen.

c) Oder: ein Künstler hat aus einer und derselben Marmorart 3 ganz gleiche Statuen gemeißelt, und er kann mit Fug und Recht sagen: Es ist Ein Stein, Eine Größe, Eine Schwere, Eine Vollendung u. s. f. (Anwendung wie oben.)*)

d) Der heil. Isidor (lib. 10. Ethym. c. 9.) stellt als Sinnbild der heiligsten Dreieinigkeit den dreifarbigen Amethyst auf. Er schreibt: „Der Amethyst erglänzt in dreifacher Farbe; wir erblicken darin Purpurroth, Veilchenblau und Rosenroth. Purpur ist die Farbe der Macht, und deutet hin auf den allmächtigen Vater, den Schöpfer und König Himmels und der Erde. Das Veilchen ist ein Sinnbild der Demuth, und bezeichnet uns die Demuth des Mensch gewordenen Sohnes. Die Rose endlich mit ihrem herrlichen Roth ist ein Symbol der Liebe, und zeigt uns an die Liebe des heiligen Geistes."

---

*) Gleichnisse in diesem Sinne können viele angeführt werden, z. B. drei Kästen von einem und demselben Holze, gleicher Größe u. s. f.; — drei Brunnen und Ein Wasser, — drei Kugeln von Einem Metalle. Ueberall sagt man auch im gewöhnlichen Leben von diesen: „Es ist Ein Holz, Ein Wasser, Ein Metall, Ein Werth." So ist in der Dreieinigkeit der Substanz nach Eine Gottheit, aber drei Personen.

II. Von dem heil. Kreuzzeichen.*)

1) Der Gebrauch des heil. Kreuzzeichens ist uralt.

a) Der heil. Ignatius, ein Jünger des heil. Apostels Johannes und ein Zeuge des ersten Jahrhunderts, schreibt schon: „Das Zeichen des Kreuzes ist die Trophäe wider die Macht des Fürsten der Welt; wenn er es sieht, erschrickt er; wenn er davon hört, so fürchtet er sich.“ (S. Ignat. ad Philipp.)

b) Der alte Tertullian, ein Zeuge aus dem zweiten Jahrhunderte, schreibt: „Wir bezeichnen unsere Stirne mit dem Zeichen des heil. Kreuzes bei allen unsern Gängen, wir mögen in's Haus treten oder dasselbe verlassen; wir mögen uns anziehen oder ausziehen, oder waschen oder uns zur Tafel setzen; wir mögen Licht anzünden und in's Bett uns legen oder niedersetzen, oder was immer für ein Geschäft beginnen.“

(Tertull. I. de coron. milit. c. 3.)

c) Der heil. Cyrillus, Bischof von Jerusalem, empfiehlt den Gläubigen, sich oft bei den täglichen Handlungen des Lebens mit dem Kreuze zu bezeichnen. „Dieses Zeichen,“ sagt er, „ist der Teufel Schrecken und das Siegel der Gläubigen; es heilt Krankheiten, es widersteht dem Zauber. Dieses Zeichen wird erscheinen am Himmel, wann Jesus Christus kommen wird als Richter der Welt.“ (Stolb. R. G. B. 10.)

d) Der heil. Basilius erwähnt unter den apostolischen Ueberlieferungen obenan des Gebrauches, „daß wir diejenigen, welche ihre Hoffnung auf Christus gesetzt haben, mit dem Zeichen des Kreuzes bezeichnen.“ (S. Basil. de Spir. s. c. 27.)

2) Dem heil. Kreuzzeichen wurde stets große Kraft zugeschrieben.

a) Firmus und Rustikus wurden auf Befehl der heidnischen Obrigkeit in's Feuer geworfen. Die heil. Martyrer bezeichneten sich mit dem Zeichen des heil. Kreuzes, die Flamme theilte sich, verbrannte diejenigen, die sie hineinwarfen, ihnen selbst aber versengte sie nicht ein Haar. (Acta martyr. ap. Ruinart.)

b) Der heil. Hieronymus erzählt aus dem Leben des heil. Hilarion folgende Geschichte von der Kraft des heil. Kreuzzeichens: „Nach dem Tode Julians (i. J. 368) entstand

*) Von dem heil. Kreuzholze, an dem Christus gestorben, so wie von den Abbildungen desselben, d. i. den Crucifixen und deren Verehrung, werden später (bei dem vierten Glaubensartikel und der Verehrung der Bilder im dritten Hauptstücke) Beispiele angeführt. — Hier wird das Kreuzzeichen als katholisches Bekenntnißzeichen der heil. Dreieinigkeit, so wie ihrer am Kreuze besonders geoffenbarten Liebe behandelt.

ein schreckliches Erdbeben; die Meere traten aus ihren Ufern und es war, als drohte Gott die Welt wieder mit einer Sündfluth zu strafen, oder als wollte Alles in das alte Chaos wiederkehren. Als solches die Einwohner von Epidaurus, einer Stadt im Peloponnes, sahen, so gingen sie schaarenweise, Abhülfe suchend, zu dem Greise Hilarion, nahmen ihn mit sich, und setzten ihn an's Ufer. — Nachdem der heil. Mann drei Kreuzzeichen in den Sand gemacht und seine Arme betend gegen das Meer ausgestreckt, so brauset das Meer, wie erzürnt, noch einmal heftig auf und wurde dann plötzlich ruhig und stille. — Solches, setzt Hieronymus bei, erzählt und preiset jeder Epidaure und jene ganze Landschaft bis auf den heutigen Tag, und die Mütter lehren ihre Kinder, daß sie solches zum Andenken auf die Nachkommen bringen sollen."

(S. Hieronym. in vit. S. Hilar.)

c) Der heil. Sabinian, einer der frömmsten und ausgezeichnetsten Schüler des heil. Romanus, ging mit einigen andern Mönchen aus dem Kloster, um eine sehr dringende Arbeit bei den Dämmen ihrer Mühlen vorzunehmen. — Sehr bald verging ihnen aber alle Lust zur Arbeit, denn wo sie nur den Fuß hinsetzen wollten, zischten ihnen kleine, vipernartige Schlangen entgegen. Sie fürchteten sich vor ihrem Gifte und wollten fliehen. Um aber dem Gelübde des Gehorsams treu zu bleiben, kehrten sie um, bezeichneten ihre Hände und Füße mit dem heil. Kreuze und sangen Folgendes: „Sehet! ich habe euch die Gewalt gegeben, auf die Schlangen und Scorpionen zu treten und jeder Macht des Widersachers zu trotzen, und es wird euch nichts schaden." — Und weder Schlangen noch Vipern ließen sich mehr sehen und die gehorsamen und gottesfürchtigen Mönche konnten nun ungestört ihre Arbeit verrichten. (Stolb. R. G. B. 17.)

d) Der heil. Pabst Gregor, der Große, erzählt uns im Leben des heil. Benedicts folgende Geschichte: „Der heil. Benedict lebte einige Zeit in der Höhle. Da der Ruf seiner Heiligkeit sich immer weiter verbreitete, so kamen die Mönche eines benachbarten Klosters, deren Vorsteher eben gestorben war, zu dem heil. Benedict und baten ihn, ihr Vorsteher zu werden. Nach langen Bitten willigte er endlich ein und wurde ihr Abt. Allein, da er strenge Klosterzucht einführte, so waren die Mönche in Bälde mit seiner Regierung höchst unzufrieden und einige von ihnen faßten den schrecklichen Entschluß, ihn zu vergiften. Sie reichten ihm in einem Glase voll Wein beim Tische einen tödtlichen Trank. — Seiner Gewohnheit gemäß machte Benedict das Zeichen des heil. Kreuzes über den Wein und sogleich zersprang das Glas in tausend Stücke und er war gerettet. Benedict stand vom Tische auf und sprach: „Brüder! der allmächtige Gott erbarme

sich euer! Warum habt ihr dieses gegen mich thun wollen?!" — Von der Stunde an legte er seine Würde nieder und kehrte in seine Einsiedelei zurück. (Ebend. Buch 19.)

e) Der heil. Augustin erzählt uns einen besonders merkwürdigen Fall von einer Krankenheilung durch das heil. Kreuzzeichen. Zu Karthago lebte eine Frau, die zu den vornehmsten, aber auch gottesfürchtigsten dieser Stadt gehörte. Diese litt am Krebs. Der Arzt, ein erfahrener und in ihrem Hause befreundeter Mann, theilte ihr endlich — nach vielen, aber vergeblich angestellten Versuchen — mit, sie müsse sich einer Operation unterziehen und den Krebsschaden herausschneiden lassen. Die Frau entsetzte sich davor und flehte inständig zu Gott um eine gelindere Hülfe. — Da wurde sie im Schlafe ermahnt, sie solle in den so eben herannahenden Ostern sich zum Taufbrunnen an die den Frauen bestimmte Seite hinstellen und die Erste von den weiblichen Neugetauften, welche ihr vom Taufbrunnen her entgegen kommen würde, bitten, daß sie ihr die krankhafte Stelle mit dem Zeichen des heil. Kreuzes bezeichne. — Sie folgte der erhaltenen Mahnung und kaum hatte die erste Neugetaufte — ihrer Bitte zufolge — das heil. Kreuzzeichen über den Krebsschaden gemacht, so war derselbe spurlos verschwunden. (S. Aug. de civ. Dei I. 22. c. 8.)

f) Theodoret erzählt: „Ein gewisser, gottesfürchtiger Mann, Petrus mit Namen, wurde von einer augenkranken Person um Hülfe gebeten. Er antwortete bescheiden: „Ich bin ein Mensch und habe keine andere Natur; ich bin mit vielen Sünden beladen und habe deßhalb das gehörige Vertrauen und den wunderthätigen Glauben nicht." — Das Weib aber fuhr mit Bitten und Weinen fort und betheuerte, von ihrem Flehen nicht ablassen zu wollen, bis er sie heile. — Der Mann Gottes erwiderte darauf: „Gott muß solche Uebel heilen; er gewährt aber allezeit denjenigen ihre Bitte, die fest glauben. — Er wird also auch jetzt sich erbarmen, obwohl er nicht mir diese Gnade schenkt, sondern er sieht nur deinen Glauben an. Hast du also einen aufrichtigen, wahren und von allem Zweifel ganz freien und reinen Glauben, so nimm diese Arznei, die Gott gab." Mit diesen Worten legte er ihr die Hand auf das kranke Auge, machte das Kreuzzeichen darüber und die ganze Krankheit verschwand."

(Theodor. hist. s. Patr. in Petro.)

g) Die heil. Justina ward von einem jungen Menschen, Aglaides mit Namen, sehr heftig zur Sünde angereizt. — Als alle seine Bemühungen vergeblich waren, wandte er sich an Cyprian, einen Zauberer, der die Mächte der Finsterniß wider sie beschwören sollte. — So groß nun aber die Versuchungen auch waren, so siegte die heil. Jungfrau doch jederzeit, indem sie sich

bei jedem Anfalle mit dem heil. Kreuze bezeichnete. Hierdurch ward der Zauberer Cyprian und später auch Aglaides zum Christenthume bekehrt, und Cyprian erduldete sogar mit der heil. Jungfrau den Martyrertod. (Aus den Bollandist.)

E. Von der Erschaffung.*)

I. Einiges über die Welt und ihren Inhalt.

1) Von den Weltkörpern.

So oft der berühmte Astronom Newton den Namen Gottes hörte, entblößte er ehrfurchtsvoll sein Haupt und machte eine tiefe Verbeugung; denn da er durch viele Jahre das Weltgebäude zum Gegenstande seines eifrigsten Studiums gemacht hatte, so hatte er den Schöpfer aus seinen Werken kennen gelernt, und die tiefste Ehrfurcht vor dem Allmächtigen und Allweisen erfüllte sein Herz. — Der für uns beträchtlichste und wichtigste Theil des großen Weltgebäudes ist die Sonne. Sie ist 1,434,867 Mal größer als unsere Erde, oder aus der Sonne könnten über 1 Million solche Kugeln, wie unsere Erde ist, gebildet werden! Die Sonne scheint uns nur darum so klein, weil sie über 20 Millionen Meilen oder über 40 Millionen Stunden von unserer Erde entfernt ist. Man hat berechnet, daß, wenn eine Kanonenkugel von der Sonne aus abgeschossen würde, 25 Jahre vergingen, bis sie auf unsere Erde fiele, — und doch legt eine Kanonenkugel in jeder Secunde oder in jedem Pulsschlage 600 Schuh zurück. — Die Sonne liegt beinahe im Mittelpunkte des Planetensystems, als die Regentin von mehreren Weltkugeln, die man Planeten oder Wandelsterne nennt. Sie sind dunkle Körper, bekommen ihr Licht von der Sonne und drehen sich auch um diese herum. Man zählt gegenwärtig 11 Hauptplaneten**) und einer davon ist unsere Erde. Auch diese sind gewaltige Riesenkörper, wie denn der Saturn 4000, — und der Jupiter 8000 Mal größer ist als unsere Erde. Nebst diesen 11 Hauptplaneten gibt es wieder Nebenplaneten, die sich um jene herumdrehen, z. B. vier um Jupiter, sieben um Saturn, sechs um Uranus, und einer, der Mond, um unsere Erde. Dieser — der Mond — ist 50 mal kleiner als unsere Erde und 60,000 Meilen von

---

*) Da die Schöpfungsgeschichte ohnehin schon den Kindern der ersten Classe erzählt wird, so folgen hier nur einige interessante Notizen für die größeren Schüler. Will man weitläufiger seyn, so bieten „Sturms Betrachtungen über die Werke Gottes" Stoff genug.

**) Merkur, Venus, Erde, Mars, Pallas, Ceres, Juno, Vesta, Jupiter, Saturn und Uranus.

ihr entfernt. — Eine andere Art Sterne sind die **Kometen** oder Schweifsterne, deren man bis jetzt 65 entdeckt hat. Sie zeigen sich am Himmel mit einem wunderbaren Laufe und Licht, und sind bisher noch wenig erforscht worden. — Sehr merkwürdig sind auch die **Fixsterne**, die alle, wie die Sonne, ihr eigenes Licht haben und stets ihren Platz behaupten sollen. Man will deren 75 **Millionen** zählen; allein es sind ihrer so viele, daß sie, nach dem Geständniß der Sternkundigen, die durch die Fernrohre viele neue entdeckt haben, gar nicht gezählt werden können. Sie sind zum Theil noch **größer** als unsere Sonne, und kommen uns nur so klein vor, weil schon der **nächste** Fixstern 550,000 Millionen deutsche Meilen von uns entfernt seyn soll. — Die sogenannte **Milchstraße** am Himmel wird aus lauter solchen Sternen gebildet. — Wie ungeheuer groß muß also das Weltgebäude seyn! — Wie wahr spricht David (Ps. 18.): „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes und das Firmament verkündet die Werke seiner Hände!" — Auch der Himmelskörper, den **wir** bewohnen, nämlich die **Erde**, hat eine staunenswerthe Größe; es beträgt nämlich ihre Oberfläche 9,282,000 Quadratmeilen, so daß man, wenn man jeden Tag 10 Stunden weit geht, doch **drei** Jahre dazu brauchen würde, um nur ein Mal herumzukommen. Von dieser Oberfläche sind zwei Drittheile mit Wasser bedeckt und nur ein Drittheil festes Land. Das feste Land wird von beiläufig 1000 Millionen Menschen bewohnt.

2) Von den 3 Reichen der Natur.

a) Das **Mineralreich** enthält zwei Abtheilungen von Mineralien, nämlich: **nichtbrennbare** und **brennbare** Mineralien. Zu den nichtbrennbaren Mineralien gehören die **Erden, Steine** und **Salze**. Man zählt gegenwärtig 6 Grunderden, als: Kiesel-, Thon-, Kalk-, Baryt- und Strontianerde. Die Kieselerde ist der Grundstoff von vielen Steinarten, die mit dem Stahle Feuer geben. — Den ersten Rang unter den Steinen nehmen die **Edelsteine** ein, die man in **vollkommene**, die ganz durchsichtig sind, und **halbe Edelsteine**, die halb durchsichtig sind, eintheilt. Der **vornehmste** Edelstein ist der Diamant. (Er gehört eigentlich nicht zu den Erden und Steinen, sondern zu den brennbaren Mineralien, da er im Feuer verbrennt und verflüchtiget. Er besteht aus reinem Kohlenstoff, der wunderbar verdichtet ist.) Der Diamant ist der härteste Körper der Natur, den man kennt, und wird auch vom härtesten Stahle nicht geritzt. Er kann nur mit seinem eigenen Staube geschliffen werden, und man nimmt dazu die schlechtesten Diamanten. Geschliffene reine Diamanten sind völlig durchsichtig, wasserhell, eigentlich farbenlos. — Die kleinsten Spitzen der

Diamanten dienen zum Glasschneiden. — Der größte Diamant, den man kennt, ist im Schatze des Königs von Portugal. Er wiegt 28 Loth und soll über 2240 Millionen Gulden werth seyn.*) Zwei große Diamanten sind im französischen Schatze, von denen der eine, der Regent genannt, auf 5 Millionen geschätzt wird. — Unter den übrigen Edelsteinen zeichnen sich aus: der Rubin mit rother, der Saphir mit himmelblauer, der Topas mit weingelber, der Smaragd mit grüner, der Amethist mit veilchenblauer, der Hyacinth mit dunkelorangegelber, der Granat mit karmoisinrother Farbe. — Einer der nützlichsten, obwohl gemeinsten Steine ist der Kieselstein; denn aus demselben wird das Glas bereitet. Die Erfindung des Glases ist uralt und wird den Phöniziern zugeschrieben. Plinius erzählt, daß phönizische Kaufleute, die zur See reiseten, einmal an das Land stiegen, um sich ein Essen zu kochen. Weil sie eben für ihre Kessel keine andere Unterlage fanden, so bedienten sie sich dazu großer Salpetersteine. Allein die Salpetersteine fingen im Feuer allmählig an zu schmelzen, vermischten sich mit dem Kiessande auf dem Boden und der Asche, und als das Feuer ausgebrannt war, verhärtete sich der Brei zu einer schönen, blanken, durchsichtigen Masse, und wurde Glas. Die Phönizier bewahrten die Glasbereitung lange als ein Geheimniß, woraus sie großen Gewinn zogen; denn das Glas wurde im Alterthum für kostbarer erachtet als das Gold, und wird auch jetzt von den Wilden so hoch geschätzt. Die allgemeine Benützung des Glases zu Fensterscheiben ist erst 300 Jahre alt. Merkwürdig ist auch die große Biegsamkeit, welche das sonst so spröde Glas in starker Hitze annimmt; es läßt sich dann in allerhand Formen bringen, in feine Fäden theilen, spinnen und weben, was Mancher, der es nicht gesehen, für ein Märchen halten möchte. — Auch aus den Edelsteinen kann Glas geschmolzen werden, was aber freilich sehr theuer zu stehen kommen würde.

Nun noch Einiges über die Metalle, welche zu den brennbaren Mineralien gerechnet werden. — Das edelste und werthvollste darunter ist das Gold.**) Der prächtige Glanz des Goldes leidet durch Rost nicht, aber im Feuer schmilzt es, sobald es glühet, und sieht im Flusse grün aus. Aufgelöst wird das Gold im Quecksilber (so wie im Königswasser), so daß Frauen, welche bei physikalischen Unterhaltungen sich bereden lassen, die Hand in eine Quecksilberkufe zu tauchen, darnach sich wundern, daß ihre goldenen Ringe von allen Fingern fort sind. — Von allen Metallen besitzt das Gold die größte Dehnbarkeit.

*) S. Annegarn's Naturgeschichte S. 372.
**) Das Platina, als unter dem Volke weniger bekannt, wird übergangen.

Mit einer Unze (2 Loth) Gold kann man einen 444 Stunden langen Silberfaden so überziehen, daß man selbst durch's Vergrößerungsglas nichts vom Silber durchscheinen sieht, und wenn man das Silber durch Scheidewasser auflöst, so bleibt das Gold als eine hohle, undurchsichtige Röhre zurück. Ein halbes Loth Gold (ein Gran) läßt sich zu so dünnen Blättchen schlagen, daß man mit ihnen fast 10 Quadratfuß bedecken kann, und die Dicke eines solchen Blättchens beträgt den 24,000sten Theil einer Linie. Das Gold erscheint in den Bergen häufig gediegen, wenig vererzt. Golderze finden sich oft in beträchtlichen Massen; so z. B. entdeckte man vor ungefähr 50 Jahren in Brasilien einen Goldklumpen, der über 2500 Pfund wog und über 1 Million Thaler werth war.

Dem Golde am nächsten im Werthe steht das Silber. In Europa hat Ungarn das meiste Silber, in Deutschland das Erzgebirge und der Harz, — das reichste Silberland auf Erden aber ist Mexico. — Das Quecksilber ist unter allen Metallen das einzige, welches schon in unserer gewöhnlichen Temperatur tropfbar flüssig erscheint. Es ist ungemein beweglich, und heißt deßhalb auch lebendiges Silber. In der Natur findet sich das Quecksilber theils gediegen, theils vererzt. Gediegen kommt es unter dem Namen Jungfernquecksilber an mehreren Orten Europas vor, besonders zu Idria in Illyrien, wo jährlich an 16,000 Centner Quecksilber gewonnen werden. Es läuft daselbst wie in kleinen Bächen aus dem Gestein, und Einer kann an manchen Tagen wohl 100 Pfund sammeln.

Ein sehr nützliches Metall ist auch das Kupfer. Dieß übertrifft an Klang alle Metalle weit. Das feinste Kupfer soll Japan haben, das meiste aber liefert Nordamerika. — Kupfer mit Zink verbunden ist Messing. Wenn man Kupfer, Zinn und Blei zusammenschmilzt, so wird daraus die sogenannte Glockenspeise oder das Kanonenmetall. Daraus werden die Glocken, Kanonen, Mörser u. dgl. gegossen. Die ersten Glocken wurden gegen das Jahr 400 vom heil. Paulinus, Bischof von Nola, wie es heißt, erfunden, und veranlaßten zugleich den Bau der hohen Kirchthürme.

Das nützlichste aller Metalle ist das Eisen. Gediegen findet man das Eisen in den Bergen selten, — solches wird im freien Weltraume, wie es scheint, gebildet, und fällt dann auf unsere Erde herab. Einen solchen herabgefallenen, 2 Centner schweren Eisenblock fand man in Ungarn an den Karpathen. Nachdem man 29 Tage mit englischen Uhrfedersägen ihn bearbeitet hatte, brachte man eben ein Stückchen los und der Schnitt war spiegelglänzend. — Das meiste Eisen kommt vererzt oder

verkalkt vor, und wird auf den Hochöfen durch Schmelzen aus den Erzen gewonnen. Dieses so gewonnene Eisen heißt Roheisen. — Ist beim Hochofen auch eine Gießerei, so schöpft man das flüssige Eisen mit Kellen aus dem Ofen und gießt es in thönernen Formen zu allerlei Gußeisenwaaren. — Durch Glühen und schnelles Ablöschen im Wasser und wiederholtes Schmelzen wird das Eisen in Stahl verwandelt.

Ein besonders beachtenswerthes Eisenerz ist der Magnet. Er hat die merkwürdigen Eigenschaften, daß er das Eisen anzieht und festhält, — und daß er freischwebend einen Punkt nach Norden kehrt, was zu der wichtigen Erfindung des Compasses geführt hat. Der Compaß ist nämlich eine horizontal schwebende Magnetnadel, deren eine Spitze nach Norden zeigt. Er ist unentbehrlich zu Seereisen. — Andere Metalle sind das Blei, das Zinn, der Zink, Wismuth, Spießglanz, Arsenik (eines der fürchterlichsten Gifte, das schon nach einigen Minuten tödtet), der Kobalt u. s. f.

b) Das Pflanzenreich ist so mannigfaltig, daß man viele Bücher mit der Beschreibung desselben angefüllt hat. Man hat schon bei 100,000 verschiedene Gattungen von Pflanzen. Viele sind noch unbekannt. Man versteht unter Pflanzen alle Gewächse, vom größten Baume bis zum kleinsten Schimmel. Die natürlichste Eintheilung der Pflanzen ordnet sie also: Bäume, Sträucher, Zwiebelgewächse, Gräser, Rohrgewächse, Farrenkräuter, Moose und Schwämme. — Hier folgen nur einige wenige Merkwürdigkeiten aus dem Pflanzenreiche. Nicht überall auf Erden sind gleich viele Pflanzen; z. B. auf Spitzbergen gibt es nur 30 Pflanzenarten, in Lappland schon über 500, im südlichen Schweden 1300, in Brandenburg 2000, in Piemont 2800, auf Jamaica sogar 4000. Die Vegetation in der heißen Zone setzt den Europäer in Staunen; Palmen wachsen so hoch, wie unsere Kirchthürme sind, und haben Blätter 8—10 Fuß lang. Aus dem Bambusrohr in Ostindien kann man, wenn man es der Länge nach theilt, zwei ganze Boote verfertigen. — Die Malven, welche bei uns Kräutergewächse sind, erscheinen in der heißen Zone als Riesenbäume, z. B. der Baobab in Afrika am Senegal, der wohl der König der Bäume heißen darf. Er ist weit mehr dick als hoch; denn, nur 15 Fuß hoch, mißt sein Umfang 84 Fuß, so daß ihn 14 Mann kaum umklaftern können. Die auf den Boden herabhängenden Aeste breiten sich auf 150 Fuß weit aus, so daß bei großer Hitze viele hundert Menschen Schutz in seinem Schatten finden. — Das Gras in Guinea erreicht eine Höhe von 10—15 Fuß und große Schaaren von Büffeln, Elephanten, Antilopen,

Löwen und Schlangen verbergen sich darin. Bald vor der Regenzeit werden die Graswälder von den Negern angezündet, weit und breit wird davon Nachts der Himmel geröthet, indeß man bei Tage nur die gewaltigen Rauchwolken aufsteigen sieht. Ganze Schaaren von Raubvögeln versammeln sich nun, um die lebendig gebratenen Schlangen, Büffel, Löwen und andere Thiere aufzuspeisen, die sich vor dem schnell um sich greifenden Feuer nicht haben retten können. — Sobald die Graswälder abgebrannt sind, folgt mit der Regenzeit in wenig Tagen wieder ein üppiges Grün. — Ein höchst wichtiges Geschenk Gottes für die Bewohner der heißen Zone, wo kein Getreide gebaut wird, ist der Brotbaum auf den Inseln von Ostindien und Australien. Dieser ist so groß wie eine gewöhnliche Eiche, doch hat er 2 Fuß lange und $1^1/_2$ Fuß breite Blätter, und diese dienen den Insulanern als Schüsseln, Teller und Servietten. Die Frucht ist fast kugelrund und hat die Größe eines Kinderkopfes. Das Fleisch der Frucht ist schneeweiß und so locker wie frisches Weizenbrot. Man schneidet sie in Scheiben, röstet sie etwas und so schmeckt sie — ohne weitere Zubereitung — auch wie Weizenbrot. Der Brotbaum ist erstaunlich fruchtbar; 3 Stämme ernähren einen Menschen reichlich das ganze Jahr hindurch. — Ein anderer sehr nützlicher Baum ist der Oelbaum. Dieser wächst in den wärmsten Ländern Europas, so wie in Nordafrika, Arabien, Syrien u. s. f. Er wird so groß wie ein Pflaumenbaum. Die reifen Früchte, Oliven genannt, sind rothbraun, wie dicke Kirschen gestaltet. Die halbreifen Oliven werden mit Salzwasser eingemacht und bei verschiedenen Speisen gebraucht; auch ißt man sie roh, um den Appetit zu reizen. Die reifen Oliven werden gepreßt und geben das bekannte Baumöl. — In Westindien wächst ein Baum, dessen Holz Eisenholz genannt wird; denn dieses ist erstaunlich hart, kann nur frisch mit sehr starken Werkzeugen bearbeitet werden und ist nach einigen Monaten so fest, daß sich kein Nagel mehr einschlagen läßt. Es wird daher zu Ambossen, Ankern und dgl. so gut wie Eisen benützt. — Beachtenswerth ist auch der Kaffeebaum, der in Aethyopien wild wächst, aber vor etwa 300 Jahren durch Karavanen nach dem glücklichen Arabien kam, wo er sich sehr vermehrte. Er gleicht mehr einer Staude, und trägt grüne, nachher hochrothe Beeren, die wie unsere Kirschen aussehen. In jeder Beere liegen zwei Kerne, mit der platten Seite aneinander. Dieß sind die bekannten Kaffeebohnen. Die Wirkung des Kaffee's wurde durch Zufall entdeckt. — Der Kameelhirt eines arabischen Klosters bemerkte nämlich, daß seine Thiere des Nachts ungemein munter waren, wenn sie Abends viele Kaffeekirschen genossen hatten. Das bewog den Vorsteher des Klosters,

seinen Mönchen ein Dekoct solcher Bohnen zur Abendmahlzeit zu geben, damit sie das Morgengebet nicht verschlafen möchten, und das Mittel that seine erwünschten Wirkungen. — Seitdem wurde der Kaffee unter den Arabern und Türken gebräuchlich und erhielt eine immer weitere Verbreitung. — Doch nützlicher als die Kaffeebohnen sind uns die Kartoffeln. Sie stammen aus Amerika. Als die Europäer dieß Land entdeckten, fanden sie dort die Kartoffeln überall angebaut, nirgends wild; doch will man 1819 auf der Gränze zwischen Peru und Chili auch wilde Kartoffeln gefunden haben. Die ersten Kartoffeln brachte 1586 der zweite Erdumsegler Franz Drake nach England, aber erst gegen 1625 wurden sie in Irland bedeutend angebaut, in Deutschland erst gegen 1650, jedoch anfangs nur selten. Auch unsere meisten Garten- und Küchengewächse sind von fremden Ländern zu uns gekommen, z. B. die Kresse aus Kreta, der Blumenkohl aus Cypern, der Spargel aus Asien, der Anis und Petersilie aus Aegypten, der Knoblauch aus dem Morgenlande, der Schnittlauch aus Sybirien, der Rettig aus China, die Kürbisse aus Astrakan. Der Tabak kam aus der Provinz Tabako auf St. Domingo. Das Tabakkraut wurde gegen das Jahr 1520 nach Europa gebracht, aber anfangs wenig gebraucht. Das Tabakrauchen lernten die Europäer von den Indianern, welche die getrockneten Blätter zusammenrollten, anzündeten und den Rauch um sich her bliesen, um die lästigen Mücken von sich abzuhalten. Doch fiel das Tabakrauchen den Europäern zuerst sehr schwer, und man wollte in manchen Ländern sogar etwas Verbrecherisches darin finden. In Schweden und in der Türkei wurde den Rauchern und Schnupfern die Nase abgeschnitten; doch heutzutage sind gerade die Türken die stärksten Raucher. — Die Zierde unserer Gärten, die schönsten Blumen, sind gleichfalls ausländische Producte. Der Jasmin stammt aus Ostindien, der spanische Hollunder aus Persien, die Tulpen aus Kappadozien, die Narcisse aus Italien, die Lilie aus Syrien, die Tuberose aus Java und Ceylon, die Nelke aus Italien, die Aster aus China u. s. w.*)

c) In dem Thierreiche zählt man nahe bei 100,000 Arten. Mit Uebergehung derjenigen, die in unserer Nähe leben, und uns so vielen Nutzen, so wie mannigfaltiges Vergnügen

---

*) Ueber die Nützlichkeit der gewöhnlichen Feld- und Gartengewächse, so wie über die Schönheit unserer Blumen u. dgl. liefert wohl die nächste Umgebung Beispiele genug. — Die Natur ist überall ein offenes Lehr- und Bilderbuch, worin der Katechet seine Schüler frühzeitig lesen lehren soll.

gewähren, führen wir hier aus den verschiedenen Classen der Thiere einige besonders merkwürdige an:

aa) Unter den vierfüßigen Thieren ist das größte der Elephant. Er ist 6—7 Ellen hoch und ganz gewiß dicker als zwei Ochsen auf= und nebeneinander. Sein Gewicht ist oft 70 Centner und darüber. Der Rüssel ist 7—8 Fuß lang und der Elephant gebraucht ihn zu allerlei Geschäften, wie eine Hand. Aus seinem Munde, der tief unter dem Halse liegt, stehen zwei sehr große, 6—8 Fuß lange Eckzähne hervor, oft 2 Centner schwer und schneeweiß; sie liefern das schöne Elfenbein. — Der Elephant wird bei gehöriger Pflege 150—200 Jahre alt. Er ist sehr gelehrig und es ist zum Erstaunen, wozu der gezähmte Elephant sich abrichten läßt. Er kniet nieder, daß sein Herr ihn besteigen könne und ladet mit seinem Rüssel sich selbst die Lasten auf, die man ihm zeigt. Nie wird er verdrossen bei der Arbeit, wenn man ihm nur Zufriedenheit bezeugt. Er arbeitet mehr als 6 starke Pferde, trägt 20—30 Centner, ja wohl auch noch mehr. — Der Elephant ist auch sehr vorsichtig und schonend: Kinder, die auf der Straße sind, schiebt oder hebt er auf die Seite, daß sie nicht getreten werden. Mit seinem Rüssel faßt er Geldstücke vom Boden auf, zieht Stöpsel aus der Flasche und gießt die Flasche sich in den Hals aus; denn er trinkt gern Wein und Rum. Wenn er beleidigt wird, so vergißt er nicht, sich zu rächen. So z. B. gab ein Landmann auf Ceylon einem täglich vorübergehenden Elephanten gewöhnlich einige Feigenblätter, die er gerne fraß; als er ihm aber einmal zum Scherze einen in Feigenblätter eingewickelten Stein reichte, fiel der Elephant über ihn her und trat ihn todt. — Edler rächte sich ein anderer Elephant. Eine Gemüsehändlerin auf dem Markte hatte ihm nämlich rothe Trauben gezeigt, ohne sie ihm zu geben. Des andern Tages aber, als der Elephant wieder vorbeischritt, überschüttete er seine Beleidigerin mit einer Menge Wasser aus seinem Rüssel, das er unterwegs aufgesogen hatte. — Ein zahmer Elephant frißt täglich 100 Pfund Reis oder 50—60 Pfund Brot und einen Centner Heu.

Der König der Thiere wird der Löwe genannt. Obwohl ein furchtbares Raubthier und zum Katzengeschlechte, wie der Tiger, gehörig, lieferte er doch Beispiele, daß er auch großmüthig und treu ist. So z. B. wird erzählt, daß ein römischer Flüchtling einst in einer Löwenhöhle in Afrika sich verbarg. Da kam ein Löwe brüllend und die Vordertatze emporhaltend. Der Flüchtling untersuchte, nachdem er sich vom ersten Schrecken erholt hatte und der Löwe seine Hülfe zu begehren schien, die Tatze, und zog ihm einen langen Dorn heraus. —

Später wurde der Flüchtling wieder eingefangen und verurtheilt, den Löwen im Amphitheater vorgeworfen zu werden. — Allein der herausgelassene Löwe wollte ihn nicht angreifen, sondern legte sich freundlich zu seinen Füßen und schmeichelte ihm. Da erkannte endlich der Verurtheilte, daß es derselbe Löwe sey, dem er einst den Liebesdienst erwiesen hatte, und erzählte dieß den staunenden Zuschauern. Nun erhielten beide ihre Freiheit und der Löwe folgte seinem Wohlthäter, wie ein Hündchen überallhin nach. — Ein sehr nützliches Thier für die Morgenländer ist das Kameel. Es ist 10—12 Fuß lang und 8—9 Fuß hoch. Auf dem Rücken hat das Kameel einen 2 Fuß hohen Höcker, der einen natürlichen Sattel bildet. — Wenn das Kameel erst einen Monat alt ist, so beginnt schon seine Erziehung. Man beugt ihm die Beine unter den Bauch und bedeckt es mit einem Zelttuche, an dessen Rändern schwere Gewichte hängen, um ihm das Aufstehen unmöglich zu machen. So muß es 4 Monate liegen und bekommt nur spärliche Nahrung. Nach dieser Zeit erlaubt man ihm öfters aufzustehen, und nun werden die Kinder des Hauses seine Lehrer. Zweimal im Tage bringen sie ihm Nahrung, aber ehe sie ihm diese reichen, schlagen sie mit einer Ruthe an seine Beine, und das junge Thier ist klug genug, schnell niederzuknieen und knieend sein Futter zu empfangen. So gewöhnt sich das Kameel, auf ein gegebenes Zeichen immer niederzuknieen, wenn man es besteigen oder mit Waaren beladen will. Das 6jährige Kameel trägt schon eine Ladung von 15—20 Centner. So — mit dieser schweren Last — trabet es durch die brennenden Wüsten und wird mit Recht vom Araber das Schiff der Wüste genannt. Es kann lang Hunger und Durst vertragen. Kommt es zu einer Quelle, so säuft es zwei Tonnen Wasser auf einmal und hat nun auf 30—40 Tage genug.

Für die Menschen des kältern Nordens ist ein äußerst wichtiges Geschenk Gottes das Rennthier; denn es dient ihnen fast alle Bedürfnisse des Lebens zu befriedigen. Es ist gestaltet wie ein Hirsch und nährt sich von den wenigen Gewächsen des hohen Nordens, im Winter vom sogenannten Rennthiermoose, welches es mit den Füßen und mit dem Geweihe unter dem Schnee hervorscharrt. Der Nordländer braucht das Rennthier zum Reiten, Tragen und Ziehen, kleidet sich in sein Fell, überzieht auch mit dem Felle seine Wohnhütte und seinen Schlitten und des Nachts sind einige Rennthierfelle sein Bett. Das Fleisch und die Milch des Thieres ist seine tägliche Nahrung; aus dem Geweihe werden Messer und Löffel, ja sogar Nähnadeln, aus den Gedärmen Zwirn zum Nähen und Stricken, aus den Klauen Trinkgefäße bereitet. Vor den Schlitten gespannt, läuft das Rennthier 20 Meilen im

Tage. Die Milch ist so dick wie Rahm; durch bloßes Schütteln der Milch erhält man Butter. Der Käse schmeckt ebenfalls gut und das Fleisch besser als Hirschfleisch. — Eines der kunstfertigsten Thiere ist der Biber. Er ist von der Größe eines Hundes und hat an den Hinterfüßen die Zehen durch Schwimmhäute verbunden, weßhalb er auch leichter schwimmen als gehen kann. In unsern Gegenden lebt er gern einsam, aber in den wüsten Gegenden Nordamerikas hat man das schöne Schauspiel großer Bibercolonieen. Die Biber sind sehr künstliche Baumeister; sie fällen mit ihren scharfen Vorderzähnen Bäume, behauen sie, rollen sie zum Bauplatze oder flößen sie auf Canälen, die sie vorher graben, dahin, und daraus bauen sie sich Häuser von drei Stockwerken am Ufer eines Flusses oder See's. — Sie schlagen 6 Pfähle im Wasser ein; die Wände, 2 Fuß dick, bestehen aus durchflochtenen Zweigen, mit Moos und Lehm wasserdicht ausgefüllt. Jede Hütte ist 4 — 10 Fuß lang, das unterste Stockwerk aber unter dem Wasser. Hier sitzen 4 — 20 Biber zusammen, so daß der Schwanz im Wasser hängt. Solcher Wohnungen stehen oft 25 nebeneinander, von einigen hundert Bibern gemeinschaftlich erbaut und bewohnt. — Das Arbeiten geschieht zu Nachts; die Zähne sind ihre Aexte und Sägen, die Vorderfüße ihre Hände, die Hinterfüße ihre Ruder, die Schwänze ihre Schaufeln und Kellen beim Mauern. Ihre Nahrung ist zartes Holz, Blätter, Knospen, Fische und Krebse, und für den Winter ist ihr Magazin im untersten Stocke, wo der Vorrath auch frisch bleibt. Den Herbst und Winter bringen sie in ihren Häusern zu, den Frühling und Sommer im Walde. Im Juli und August bessern sie ihre Häuser aus oder bauen neue. — In Canada werden jährlich bei 16,000 Biber erschlagen; denn ihr Fell gehört zu den kostbarsten Pelzwerken, wovon das Stück 9 — 12 Thaler kostet. Die Haare, das Pfund 15 — 18 Thaler, verarbeiten die Hutmacher zu den kostbaren Castorhüten.

Dem Menschen am ähnlichsten im Aeußern — sind die Affen. Die meisten Affen sind zornmüthig, diebisch und sehr nachahmungssüchtig. Letzteres wird oft benützt, um Affen zu fangen. Man geht z. B. in den Wald, wo Affen hausen, wäscht sich das Gesicht, und läßt ein Gefäß mit Leimwasser stehen. Der Affe kommt herunter, wäscht sich auch, verkleistert sich aber die Augen und wird dann leicht gefangen. Oder man zieht unter dem Baume Stiefeln an und aus, und läßt ein Paar, inwendig mit Pech ausgepichte Stiefeln stehen. Sobald nun der Mensch sich versteckt, steigt der Affe in die Stiefeln und kann nicht mehr heraus. — In vielen Gegenden Ostindiens werden die Affen göttlich verehrt; sie haben prächtige Tempel, — in mehreren

Städten gibt es sogar Affenspitäler zur Verpflegung alter und kranker Affen. — Der größte Affe ist der Schimpanese und der Orangutang; beide Wörter bedeuten Waldmensch; denn die Wilden halten den Orangutang für einen Menschen, und sagen, er wolle nur nicht sprechen, damit er nicht zur Arbeit angehalten werde. — Diese Affen — dem Menschen am allerähnlichsten — sind 4—5 Fuß hoch, gehen meist aufrecht, aber immer mit einem Stocke, und will man sie fangen, so schlagen sie wüthend mit den Prügeln um sich, und verjagen sogar einen Elephanten. Zuweilen rauben sie auch den Negern kleine Kinder und ziehen sie nach ihrer Art auf. — Sonst sind diese Affen bedächtig, ernsthaft, still und sanft. Sie lieben ihre Jungen sehr und drücken sie zärtlich wohl so lange an sich, bis sie dieselben todt gedrückt haben; daher die Redensart „Affenliebe." — Auf Sierra Leona lassen sich abgerichtete Schimpanesen als Bediente brauchen. Zu Paris hatte man einen Orangutang, der immer aufrecht ging, selbst wenn er schwere Sachen trug. Er hatte eine traurige Miene und sanfte Gemüthsart, und that alles, wozu sein Herr ihm einen Wink gab. Den Eintretenden gab er die Hand, in einer Stellung, als ob er um Freundschaft bäte. Er setzte sich mit an den Tisch, band die Serviette vor, bediente sich zum Essen des Löffels und der Gabel, goß sich Wein ein, stieß mit den Gästen an und trank, aber nur in kleinen Portionen. Er genoß fast alles, am liebsten Früchte, Backwerk und süße Getränke, was aber gewiß sein Leben abkürzte; denn er lebte nur einen Sommer in Paris und starb im folgenden Winter zu London. — Auf Java fand man in der Wildniß einen Orangutang, welcher sich Feuer machte, es mit dem Munde anblies und sich Fische röstete, was er von Menschen gesehen hatte.

bb) Unter den Fischen ist der Riese der Wallfisch, ein wahres Meerungeheuer; denn — ausgewachsen — wiegt er bei 1000 Centner, ist gegen 100 Fuß lang und in der Mitte bei 50 Fuß dick. Der Kopf macht fast den dritten Theil seines Körpers aus. Mitten auf dem Kopfe hat er zwei Luftlöcher zum Athemholen, wobei er das Wasser sehr oft thurmhoch in die Luft bläst — mit einem Getöse, das man 2 Stunden weit hört. Das Brüllen eines Wallfisches ist 3mal stärker, als das eines Löwen. Der Schlund ist eng, so daß nur eine Faust eben hindurch geht, weßhalb er nur kleinere Fische verschlingen kann. (Jener Fisch, der den Jonas verschlang, war also kein eigentlicher Wallfisch, sondern ein Hai, den man auch Menschenfresser nennt, weil er einen Menschen auf einen Schluck hinabbringt. Er ist 20—30 Fuß lang und bei 150 Centner schwer. Er hat 6 Reihen Zähne; der Rachen mißt 6 Fuß im Umfang,

und kann ganze Pferde aufnehmen, und da auch der Schlund sehr weit ist, so hat man schon ganze Pferde im Bauche dieses Thieres gefunden. Er ist in allen Meeren anzutreffen.) — Der Wallfisch lebt meistens nur in den nördlichen Meeren. Er wird mit Harpunen getödtet. Die Zunge allein ist einige 1000 Pfund schwer, und liefert mit ihrem Specke 10 Tonnen voll. Aus dem Munde, worin 8 Mann mit ihren Aexten bequem arbeiten können, werden 700 Zähne herausgehauen, Barten genannt, die mit Haaren besetzt sind, und das bekannte Fischbein liefern. — Die Knochen gleichen großen Bäumen, und dienen zur Erbauung von Fahrzeugen. In dem Gerippe eines Wallfisches konnten vor einigen Jahren in Ostindien 24 Musiker ein Concert geben.

Ein sehr nützlicher Fisch ist der Kabliau oder der Stockfisch; er ist gegenwärtig, weil er so zahlreich gefangen wird, höchstens nur 12 Pfund schwer. Er bewohnt sonst die Tiefen des Meeres und kommt nur zum Laichen an die Küsten. Auf der Bank bei Newfoundland in Nordamerika finden sich im April und Mai Millionen Kabliaue ein, und daselbst erscheinen dann auch die vielen Fischerschiffe. Die meisten Kabliaue werden geangelt und ein Boot von 4 Mann macht oft täglich einen Fang von 8—10 Centner. Man nennt sie Stockfische, weil sie an Stöcken zum Trocknen an der Sonne aufgehängt werden. Sie werden zu Tausenden versandt und schmecken auch uns sehr gut. — Ein anderer sehr nützlicher Fisch ist der Häring. Dieser Fisch, der einen doppelten Magen hat, wohnt sonst in der Tiefe des Meeres, aber zur Zeit des Laichens kommt er in zahllosen Schaaren auf die Oberfläche des Wassers und nach den Küsten der Nord- und Ostsee und wird mit Netzen gefangen. — Weil aber die Häringe außer dem Wasser eher als andere Fische abstehen, so werden sie in eine Salzlacke gelegt (was man Einpöckeln nennt) und dann in Tonnen verpackt und versendet. Viele Millionen solcher Fische werden jährlich gefangen; sie vermehren sich aber auch erstaunlich stark; denn aufmerksame Naturforscher zählten bei einem einzigen Häringe 20—37,000 Eier.

Ein merkwürdiger Fisch ist auch der Schwertfisch. Er zählt 18—24 Fuß Länge, wiegt oft 100 Pfund und gehört zu den furchtbaren Herrschern des Meeres. Er hat seinen Namen daher, weil seine obere Kinnlade eine 6 Fuß lange, hornartige Verlängerung hat, die sehr spitzig zuläuft und an den Rändern scharf ist wie ein Schwert; auch die untere Kinnlade hat eine solche Verlängerung, die aber nur 1 Fuß lang ist. Dieß zweischneidige Schwert dient dem Fische zur Vertheidigung gegen Feinde, indem er es ihnen schnell einstößt. Er greift übrigens

nicht selbst an, sondern vertheidigt sich nur und lebt sonst gern friedlich. Er begnügt sich mit Seegras und andern Meergewächsen. — Die Vermehrung der Fische überhaupt ist ungeheuer. Von der Fruchtbarkeit des Härings war eben oben die Rede; der Karpfen legt jährlich über 200,000, die Schleihe über 300,000, der Flieder über eine Million Eier. Gewiß ernährt das Wasser mehr Thiere, als das feste Land, aber freilich — Millionen Fische müssen täglich andern Fischen zur Nahrung dienen. — Für die Menschen sind die Fische von unbeschreiblichem Nutzen; viele Millionen Menschen in kalten und gemäßigten Ländern ernähren sich bloß von Fischen, und müßten ohne sie verhungern.

cc) Amphibien (d. h. zweilebig) heißen jene Thiere, die sowohl im Wasser als auf dem Lande leben können, z. B. die Frösche. — Ein äußerst merkwürdiges Thier ist die Schildkröte, wovon es mehr als 30 Arten gibt, von der Größe einer Hand bis zur Größe eines Ochsen. Die Schildkröten sollen an 125 Jahre alt werden. — Die Riesenschildkröte, 8 — 9 Fuß lang, wiegt 8 Centner gewöhnlich, und gibt ein sehr gutes Fleisch. — Wenn auf dem Rücken der Riesenschildkröte auch 7 Mann stehen, so geht sie mit ihnen doch eben so schnell davon. — Ein furchtbares Thier ist das Krokodill, 30 Fuß lang, 5 Fuß dick, und gestaltet wie unsere Eidechsen. Es hat ein ungeheures Maul, worin unten und oben 50 — 60 schreckliche Zähne stehen. Die schuppige Rückenhaut ist so dick, daß eine Flintenkugel nicht durchdringt. Das Krokodill lebt im Wasser oder nahe am Wasser, besonders am Nil in Aegypten, und frißt Pferde, Tiger, Rinder Fische und auch Menschen. Seine Eier legt es in Sandgrübchen, wo sie von der Sonne ausgebrütet werden; doch ein kleines Thierchen, Ichneumon genannt, stiehlt sie ihm häufig, und saugt sie aus, weßhalb sich diese Thiere nicht so zahlreich vermehren. — Die größte und furchtbarste unter den Schlangen ist die Riesenschlange, 20 — 50 Fuß lang und 3 — 4 Fuß im Umfang dick und hat einen Rachen voll scharfer, krummer Zähne. Sie fängt Büffel, Hirsche, Ziegen u. dgl., und wickelt sich um den Körper derselben so fest herum, daß sie ihnen die Rippen zerbricht und sie erstickt. Dann schiebt sie das getödtete Thier ganz in ihren Bauch. Dieß Hinunterwürgen eines großen Thieres dauert an 4 Stunden, und die Mitte der Schlange wird ungemein dick. Hierauf krümmt sie sich zusammen und erstarrt gleichsam für mehrere Wochen. — Viele heidnische Völker beten diese Schlange an, andere aber tödten sie und essen ihr Fleisch. — Die meisten Schlangen haben an der obern Kinnlade 2 hohle Giftzähne, woraus das Gift gespritzt wird, wenn sie beißen. Das Schlangengift tödtet den Menschen schnell, oft schon in fünf Minuten. Sehr gefährlich ist die Klap-

perschlange, so genannt, weil sie an der Spitze des Schwanzes eine Art Klapper von Schuppen hat, womit sie, so oft sie einen Raub sieht und beißen will, klappert. Thiere und Menschen werden — nach der weisen Vorsorge des Schöpfers — dadurch vor ihr gewarnt. — Ihre ärgsten Feinde sind die Schweine, von denen sie aufgefressen wird.

dd) Vögel zählt man 2000 verschiedene Gattungen. Der König unter ihnen ist der Adler. Der Goldadler hat einen Goldglanz an seinen Federn, ist 4 Fuß lang, mit ausgespannten Flügeln aber 9 Fuß breit. Er lebt von Hasen, jungen Lämmern, Gemsen u. s. w. Der alte Adler soll seine Jungen, von denen er jährlich nur 2 aufzieht, an seinen Klauen emportragen, und sie in die Sonne schauen lassen. Kann aber eines die Sonne nicht anschauen, so läßt der Adler es als unbrauchbar zur Erde fallen. — Der allergrößte unter den Vögeln ist der Strauß. Er ist größer als der größte Mensch, oft so groß wie ein Reiter zu Pferd. Er wiegt oft gegen 2—3 Centner. Fliegen kann er wegen seiner Schwere und kleinen Flügel nicht, aber so schnell laufen, daß ihn kein Pferd oder Hund einholt. — Er frißt die unverdaulichsten Sachen, ja sogar Holz, Steine, Eisen u. s. w. Besonders kostbar sind seine herrlichen, weißen Federn am Schweife und an den Flügeln. — Man ißt sein Fleisch und seine Eier, die so groß sind wie ein Kinderkopf. 4—5 Menschen essen sich an einem einzigen Ei völlig satt. — Wenn er zu lange verfolgt wird, so steckt er — ermüdet — den Kopf in den Sand oder zwischen die Flügel, und wird so leicht gefangen. — Der kleinste unter den Vögeln ist der Colibri, aber durch die Pracht seiner Farben gleichsam der Edelstein unter dem Geflügel; das Roth, Grün und Blau seiner Federn ähnelt dem puren Golde. — Er lebt nur in Südamerika, und hat kaum die Größe eines Daumens.*) Seine Eier sind nicht viel größer als Hanfkörner. — Er lebt vom Honigsafte der Blumen, den er schwebend und flatternd mit seinem rohrförmigen Schnäbelchen heraussaugt. — Wie Vieles wäre noch von den andern — so zahlreichen Vögeln, von dem Nutzen, den uns die zahmen Vögel, als wie Hühner, Tauben, Enten, Gänse u. s. f. gewähren, so wie dem Vergnügen, das uns die Singvögel machen, — wie Vieles von den Insecten, zu denen die so nützlichen Bienen, die prachtvollen Schmetterlinge, die Seidenwürmer u. s. w. (es gibt 5000 Arten von Insecten) gehören, zu sagen; doch wir würden viele Wochen zur Betrachtung und Bewunderung aller dieser

*) Der allerkleinste Fliegenvogel hat oft sogar nur die Größe einer Hummel.

Geschöpfe brauchen. — Zu erwähnen ist noch, daß man durch das Mikroskop eine ganz neue Welt von Thieren entdeckt hat. Durch das Mikroskop (Vergrößerungsglas) bemerkt man nämlich in einem einzigen Wassertropfen mehrere Hunderte von kleinen Würmern, die dem bloßen Auge ganz unsichtbar sind, sich aber recht munter bewegen. Auch das Blut lebender Menschen und Thiere, der Schleim der Gedärme, Milch, Essig und viele tausend andere Gegenstände sind von diesen Thierchen bevölkert, und der Mensch verschluckt sie beim Essen und Trinken zu Millionen ohne Bedenken. Auch die Haut des Menschen, ja sogar das Gesicht soll von solchen Thierchen wimmeln. Man nennt sie Infusionsthierchen, und kennt bis jetzt bei 15 Geschlechter derselben. — Man könnte noch viel Merkwürdiges aus der Naturlehre, z. B. über Licht, Wasser, Luft und die verschiedenen Gasarten, — Erdbeben, Gewitter, Wechsel der Jahreszeiten u. s. w., anführen: allein der festgesetzte Raum dieses Buches erlaubt es nicht.

II. Von den merkwürdigsten Geschöpfen Gottes.

A. Von den Engeln.

1) Von der Zahl der Engel und ihren Chören.

Schon Job (35. 3.) fragt: „Wer kann sein Heer zählen?!" — Der Prophet Daniel (7. 10.) hatte eine Erscheinung, wie Gott zu Gerichte sitzt, und da schreibt er: „Tausendmal tausend dienten ihm, und zehnhundertmal tausend standen ihm zur Seite." — Und der heil. Johannes schreibt in seiner Offenbarung (5. 11.): „Ich sah hin, und rings um den Thron hörte ich die Stimmen der Engel; ihre Zahl war zehntausendmal zehntausend und noch tausendmal tausend." — Jesus sprach zu Petrus (Matth. 26.): — „Mein Vater könnte mir mehr als 12 Legionen Engel schicken." — (Eine Legion bestand nach römischer Zählung aus 6000 Mann. — Der heil. Paulus schreibt — (Hebr. 12.): „Ihr seyd hingetreten zum Berge Sion, zur Stadt des lebendigen Gottes, zum himmlischen Jerusalem, zu der Menge vieler tausend Engel."

Es gibt nach der heil. Schrift Engel, Erzengel, Fürstenthümer, Mächte, Kräfte, Herrschaften, Thronen (Röm. 8. u. Col. 1.), Cherubim und Seraphim (1. Mos. 3.). Worin ihr Unterschied bestehe, darüber hat die heil. Offenbarung nichts bestimmt. Der heil. Augustin sagt (lib. ad Oros. c. 11.): „Ich glaube unzweifelhaft, daß sie sich irgendwie unterscheiden; aber was jene Ausdrücke bedeuten, und wie sie sich wirklich von einander unterscheiden, das weiß ich nicht."

Nach dem heil. Dionysius Areopagita unterscheidet man gewöhnlich 9 Classen oder Chöre der Engel, die also auf einander folgen: 1) Die Engel, Erzengel und Fürstenthümer, welche Reiche, Länder, Städte und Menschen beschützen; — 2) die Mächte, Kräfte und Herrschaften, deren sich Gott besonders zu seinen Wundern bedient; — 3) die Thronen, Cherubim und Seraphim, welche vorzüglich wegen ihrer feurigen Liebe und Anbetung bekannt sind.

2) Von der Liebe der Engel zu uns Menschen und ihrem Schutze.

a) Die heilige Schrift ist voll der Beispiele, wie sehr die Engel die Menschen, besonders die frommen Diener Gottes, lieben und ihnen in leiblichen und geistlichen Nöthen beistehen. Engel kehrten bei Abraham ein und retteten Loth, daß er mit der Stadt Sodoma nicht verbrenne; ein Engel zeigte der weinenden Hagar eine Quelle, damit ihr Knabe Ismael nicht verschmachte; ein Engel hielt Abrahams Hand zurück, daß er den Isaak nicht schlachte. — Durch einen lieblichen Traum wurde Jakob auf seiner Wanderschaft belehrt, daß Gottes Engel über ihn wachen. — Ein Engel tröstete den Propheten Elias, der, des Lebens müde, unter einem Wachholderstrauche lag und erquickte ihn mit Speis und Trank. (3. Kön. 19.) — Der Erzengel Raphael begleitete den jungen Tobias auf der Reise, rettete ihn vor Gefahren und heilte auch die Blindheit seines Vaters. — Die fromme Judith (13. 20.) sprach bei ihrer Rückkehr von dem gefährlichen Gange: „So wahr der Herr lebt, hat mich sein Engel behütet, da ich von hier wegging.“ — Und der von den Löwen nicht berührte Daniel betete: „Mein Gott hat seinen Engel gesendet und den Rachen der Löwen verschlossen, daß sie mich nicht verletzten.“ Ein Engel brachte den Habakuk mit dem Essen zum Daniel. — Als die Machabäer in einem gefährlichen Kampf zogen, so flehten sie zuvor Gottes Beistand an. „Als nun der Streit heftig wurde, erschienen den Feinden gegenüber — vom Himmel fünf strahlende Männer auf goldbezäumten Pferden. Zwei stellten sich an die Spitze der Juden und nahmen den Anführer derselben in die Mitte, bedeckten ihn mit ihren Schutzwaffen und erhielten ihn unversehrt; gegen die Feinde aber schleuderten sie Geschosse und Blitze, wodurch sie, geblendet und verwirrt und von Schrecken erfüllt, geschlagen wurden.“ (2. Mach. 10.)

Ein Engel brachte dem Zacharias die freudige Botschaft, daß ihm noch sollte ein Sohn geboren werden. Gabriel erfreute die heil. Jungfrau mit der Nachricht von ihrer Empfängniß. — Die Engel jubelten und frohlockten bei der Geburt des Heilan-

des, weil dieser ihre geliebten Schützlinge erlösen würde. — Diesen Erlöser der Menschen bewachten die Engel als zartes Kind, schützten ihn gegen Herodes, bedienten ihn in der Wüste nach überstandener Versuchung, ein Engel brachte ihm am Oelberge Stärke, daß er das Erlösungswerk vollbringe. Engel fanden sich bei des Herrn Auferstehung und Himmelfahrt ein. Ein Engel rettete den heil. Petrus aus dem Kerker, und der heil. Paulus, als er das verzagte Schiffsvolk ermuthigte, sagte (Act. 27.): „Es kam zu mir in dieser Nacht ein Engel Gottes, dessen ich bin und dem ich diene, und sprach: Fürchte dich nicht, Paulus! Siehe, Gott hat dir geschenkt alle, die mit dir im Schiffe sind." — Ein Engel ertheilte dem Philippus den Befehl, auf den Weg nach Gaza zu gehen, um den Schatzkämmerer zu bekehren (Act. 8.), und ebenfalls ein Engel gebietet dem Hauptmann Cornelius nach Joppe um den heil. Petrus zu senden. (Act. 10.) Die Engel Gottes beten für uns, wie Raphael zu Tobias (Tob. 12.) sagte, — und sie geleiten auch die Seelen der Frommen in den Himmel; denn es heißt vom armen Lazarus (Luc. 16.): „Engel trugen seine Seele in den Schooß Abrahams."

b) In dem Leben des heil. Gregorius von Tours wird uns Folgendes erzählt: Dieser war noch ein Knabe, als sein Vater schwer erkrankte. Der liebende Sohn flehte um Hülfe für den guten Vater, und da erschien ihm nun im Schlafe sein heil. Schutzengel und sprach: „Wenn du aufstehst, so schreibe auf einen kleinen hölzernen Spieß den Namen Jesus, und lege ihn auf das Kopfkissen deines Vaters." — Der Knabe erzählte Morgens dieses der Mutter, und sie hieß ihn thun, wie der Engel gesagt hatte. Der Vater wurde sogleich gesund. — Zwei Jahre später erkrankte der Vater wieder, und auch dießmal nahm der Knabe seine Zuflucht zum Gebete. Abermals erschien ihm der Engel im Traume, und fragte ihn, ob er die Geschichte des Tobias kenne. Der Knabe verneinte es. — „Nun, so wisse," fuhr der Engel fort, „Tobias wurde durch die Leber eines Fisches von der Blindheit geheilt. — Wende auch du dieß Mittel an, und dein Vater wird wieder genesen." — Nachdem der kleine Gregor auch diesen Traum der Mutter getreu erzählt hatte, so schickte diese ihre Leute auf den Fischfang aus. Diese fingen alsbald einen ungeheuren Fisch. Man weidete ihn aus, und legte seine Leber im Zimmer des Kranken über heiße Kohlen. Sobald nun der Geruch der Leber zum Kranken gelangte, wich auch plötzlich aller Schmerz, und ein inniger Dank wurde dem himmlischen Arzte von allen Anwesenden dargebracht. (Ex vit. S. Gregor. Tur.)

c) Von dem heil. Benedict wird folgende Legende erzählt:

Als er noch in Subiaco wohnte, erhielt er durch göttliche Eingebung den Befehl, auf den Berg Cassino zu wandern. Auf der Reise dahin mußte er durch ihm ganz unbekannte Gegenden reisen. Indeß, wo er immer auf einen Scheideweg stieß, kamen ihm stets zwei Jünglinge entgegen, deren wunderbare Schönheit sie als himmlische Boten verrieth, und zeigten ihm den rechten Weg. Der fromme Mann war entzückt über diese Wegweiser, und wünschte nur, daß recht viele Scheidewege kommen möchten, um diese recht oft zu Gesicht zu bekommen. (Damian. serm. 8. de S. Bened.)

d) Ein wackerer Krieger erzählte folgende liebliche Begebenheit aus seinen Feldzügen: „Als wir in das Städtchen Villa franca am Tajo einrückten, fanden wir vor der Thür eines ganz verlassenen Hauses ein etwa 6 Monate altes Kind in der Wiege liegen. Sichtbar hatte sein Schutzengel über dasselbe gewacht; denn Granaten und Bomben der Engländer regnete es völlig in die Stadt, um die Franzosen sich hier nicht festsetzen zu lassen. Schon lag der größte Theil der Häuser in Trümmern, und mitten unter Trümmern und Flammen blieb die Wiege unversehrt. Einer unserer Grenadiere nahm die Wiege zuerst wahr, trat näher hinzu, hob die dünne Decke auf, und ein unschuldiges Kindlein lächelte ihm ruhig und heiter entgegen, gerade als läge es auf dem Schooße der Mutter. Der brave Grenadier trug nun sogleich die Wiege an einen sichern Ort, wo die übrige Mannschaft lagerte. Alle geriethen bei diesem unerwarteten Anblick in die lebhafteste Bewegung. Jeder wollte für das unschuldige Wesen sorgen helfen. Man holte eine Ziege herbei, und gab dem Kinde von der Milch derselben. Alles ging gut, und das Kind nahm sichtlich zu. Auf einmal aber kam der Befehl, die Stellung von Villa franca zu verlassen. Was sollte man nun mit dem armen Kindlein machen? Mitnehmen konnten es die Grenadiere nicht, und schutz- und hülflos zurücklassen wollten es die braven Männer auch nicht. Lange sannen sie auf einen guten Rath für ihren kleinen Liebling, bis es ihnen endlich gelang, in einem nahen Dorfe, woraus Alles entflohen war, eine alte Frau noch zu finden. Diese holten sie herbei, gaben ihr alles Geld, das sie hatten, und überlieferten ihr das Kind und die Ziege, nachdem sie ihnen noch mit einem Eide hatte versprechen müssen, für das Kind zu sorgen, bis die Aeltern oder Verwandten des Kindes sich vorfinden würden." Wie schön zeigt sich in dieser Geschichte der Schutz des heil. Engels über die verlassene Unschuld! (Jugendbibl. 15. B. S. 247.)

e) Als vor einigen Jahren eine furchtbare Wasserfluth das Rhonethal in Frankreich überschwemmte, blieb unter Andern auch ein Kind, das in der Wiege liegend von den Wellen mehrere Stunden fortgerissen wurde, auf wunderbare Weise am Leben

Wem anders, als seinem heil. Schutzengel sollte wohl die Rettung dieses Kindes zugeschrieben werden?! (Schust. Handb. I. S. 203.)

f) Die „Blätter zur Belehrung und Erbauung" (Jahrg. 9., S. 700.) erzählen folgende Begebenheit: Es war am 5. Sept. 1843 — während der Octave des heil. Schutzengelfestes — als zu Aigen am Inn sich folgendes auffallende Wunder himmlischen Schutzes ereignete. Ein Zimmermann war eben fertig mit der Aufrichtung eines Holzstoßes und wollte die Leiter, die er dazu nöthig gehabt, weglehnen, als der ganze Stoß umfiel und ein Mädchen von 2½ Jahren gänzlich überschüttete. Die bestürzten Aeltern und Geschwister riefen angstvoll zum heil. Schutzengel, und beseitigten mit klopfenden Herzen das Holz, — und siehe da — das todtgeglaubte Kind war ganz unverletzt, selbst ohne die kleinste Hautritze, der augenscheinlichsten Lebensgefahr entgangen. — Dieß, auf die reinste Wahrheit gegründet, diene zum Lobe Gottes und zur Ehre der heiligen Engel! —

Aussprüche:

a) „Wie erhaben ist die Würde der Menschen, da jeder von seiner Geburt an einen himmlischen Geist zum Schutze und Schirme hat!" (S. Hier. sup. Matth. 23.)

b) „Die Engel haben Acht auf uns arme Pilger, sie tragen Mitleid gegen uns und kommen uns auf Gottes Geheiß zu Hülfe, damit auch wir in jenes gemeinschaftliche Vaterland dereinst zurückkehren." (S. Aug. in Ps. 62.)

c) „Der heil. Engel ist zart, sanft und milde. Wenn er in dein Herz sich senkt, so spricht er sogleich von der Gerechtigkeit, Schamhaftigkeit, Güte, von der wahren Liebe und Frömmigkeit. Wenn solche Dinge in deinem Herzen sich regen, so wisse, daß dein heil. Engel in dir ist." (Hermas Past. I. 2.)

d) „Die Engel beten für uns, nicht als ob Gott es nicht wüßte, sondern um für uns die Gabe seiner Barmherzigkeit eher zu erlangen, und uns die Segnungen seiner Gnade zuzuführen."
(S. Aug. Soliloq. c. 7.)

Anmerkung. Selbst die Heiden glaubten an Schutzgeister. So z. B. schreibt Aristoteles an Alexander den Großen, dessen Hofmeister er war: „Weißt du nicht, daß nach dem Zeugnisse des Hermogenes zwei Geister dich bewachen, von denen der eine dir zur Rechten, der andere zur Linken steht? Sie schützen dich, beobachten deine Handlungen und berichten deinem Schöpfer Alles, was du thust. Wahrlich! Dieß allein schon soll dich, o Alexander! abhalten von jedem unedlen Werke."
(Aristot. lib. de secret.)

Auch Seneka lehrt (Epist. 3.), daß jedem Menschen ein

unsichtbarer Lehrmeister zur Seite stehe, der ihn in Allem unterweise. Der Weltweise Epictet, nachdem er erwähnt, daß Jedem sein Schutzgeist nahe sei, setzt bei (Epist. lib. I. c. 14.): „Wenn du also in deinem Zimmer dich eingeschlossen und Alles finster gemacht hast, so sage ja nicht: jetzt bin ich allein! — Nein! du bist nicht allein, sondern Gott und dein Schutzgeist sind auch drinnen, die nicht des Lichtes bedürfen, um zu sehen, was du thust." — Auch Sokrates soll an den Beistand und die Einsprechungen eines Schutzgeistes geglaubt haben.*)

3) Von den gefallenen Engeln.

a) Den Sturz der Engel beschreibt uns der heil. Johannes (Offenb. 12.) auf folgende bildliche Weise: „Es erhob sich ein großer Streit im Himmel; Michael („Wer ist wie Gott?") und seine Engel stritten mit dem Drachen, und der Drache und seine Engel stritten; doch dieser siegte nicht: auch behielt er keine Stätte mehr im Himmel. Hinabgeworfen wurde jener große Drache, die alte Schlange, genannt Teufel und Satan, der die ganze Welt verführte. Er ward hinabgeworfen auf die Erde, hinabgeworfen mit ihm auch seine Engel." — Auch läßt sich das, was Isaias (14. 12.) zunächst von dem Falle des stolzen Königs von Babylon gesagt, auf den Teufel oder Lucifer (Lichtträger, — so genannt, weil er einer der vollkommensten Engel war) anwenden: „Wie bist du vom Himmel gefallen, du Lucifer, du Morgenstern? Wie bist du zur Erde gestürzt, der du sprachst in deinem Herzen: „Zum Himmel werde ich aufsteigen, über die Sterne Gottes setzen meinen Thron. Ich steige auf der Wolken Höhen, dem Höchsten will ich gleich seyn." — Ja, zur Hölle fährst du hinab, zur tiefsten Grube."

b) Die gefallenen Engel sind der Menschen boshafteste Feinde. — Aus boshaftem Neide verführte der böse Geist die ersten Aeltern. „Durch den Neid des Teufels ist der Tod in die Welt gekommen." (Weish. 2. 24.) — Der Teufel ist der eigentliche Stifter des Heidenthums, das ein wahrer Teufelsdienst war nach den Worten des Apostels (I. Cor. 10. 20.): „Was die Heiden opfern, das opfern sie den Teufeln." — Der Teufel suchte die Tugend des Job zu verdächtigen, und es war ihm eine Freude, über ihn alles Unglück zu bringen. Den Erlöser selbst versuchte er dreimal. Zu den Aposteln sagte der Herr (Luc. 22.): „Der Satan hat verlangt, euch sieben zu dürfen, wie den Weizen." — „Der Teufel hatte dem Judas Iscariot in's

---

*) Von der Verehrung der heil. Engel wird B. II. S. 51 Einiges angeführt werden.

Herz gegeben, den Herrn zu verrathen" — „und nach dem Bissen fuhr der Satan in ihn." (Joh. 13., 2. u. 27.) — Dem Ananias gab er die Lüge ein. (Act. 5. 3.) Einen weitern Beweis von der Bösartigkeit des Teufels geben uns die Besessenen im Evangelium. (Marc. 5. 2. — u. 1. 23.) — Nach der Apostelgeschichte wurden einmal falsche Prediger von einem Besessenen übel zugerichtet. (Act. 19. 16.) Darum, um sich vor der Bosheit des Satans zu wahren, kommen so viele Ermahnungen in der heiligen Schrift vor. (Matth. 13. 25. — Luc. 8. 12. — 1. Cor. 7. 5. — 1. Petr. 5. 8.)

c) Man fragte eines Tages die drei Kinder des Herrn von Genoude, Heinrich, Rene und Veit: „Wer hat die Engel erschaffen?" Die Antwort lautete: „Gott." — „Wer hat aber den Teufel erschaffen?" Diese Frage schien den Kleinen sehr schwierig. Rene meint, dieß könne Gott nicht gethan haben; der kleine Veit weiß nicht, was er von der Sache denken soll; da ruft mit einem Male — wie aus plötzlicher Eingebung — Heinrich aus: „Gott hat den Engel erschaffen, dieser aber hat sich selbst zum Teufel gemacht." (Guill. Handb. B. I. S. 85.)

d) Der heil. Augustin macht folgenden Vergleich: „Der Teufel gleicht einem Kettenhunde, und er kann Niemand beißen, es sey denn, daß man sich ihm leichtsinnig oder tollkühn nähert. Ihr haltet jenen für einen dummen Menschen, der sich von einem angeketteten Hunde beißen läßt. — Nahe dich also nicht dem Teufel durch Wollüste und zeitliche Geberden, und er wird es sich nicht herausnehmen, dich anzufallen. — Er kann bellen, er kann reizen, aber Niemand kann er verwunden, als nur den, der selbst will; denn er schadet nicht durch Zwang, sondern durch Ueberredung; er kann unsere Zustimmung nicht erzwingen, sondern sucht dieselbe zu erbetteln." (S. Aug. serm. 197.)

Aussprüche:

a) „Die bösen Geister wandten sich ab vom höchsten Wesen und zu sich hin, — und dieses Laster — was ist es anders als Stolz?" (S. Aug. I. 12. de civit.)

b) „Der Teufel hört nicht auf, täglich seine Angriffe gegen uns zu erneuern, unsere Schwäche und Gebrechlichkeit durch Täuschungen, Versuchungen und allerlei Fallstricke zu umgarnen, so lange wir auf Erden leben." (S. Ambros. in Ps. 58.)

c) „Wisset aber, Brüder! daß der Teufel nur die Guten hartnäckig verfolgt; die Bösen aber, die Wüstlinge, Stolzen und Geizhälse — pflegt er nicht zu verfolgen; denn diese sind ja seine Freunde, und thun ohnehin schon, was er will."*) (S. Aug. serm. de temp.)

---

*) Wie man das Daseyn der bösen Geister — im eitlen Uebermuthe der

B. Von den Menschen.

1) Von dem Leibe.

Gott bildete zwar den Leib des Menschen aus Erdenstaub, weßhalb auch der erste Mensch Adam, d. i. Erdenmann hieß; aber der Menschenleib ist doch der schönste aller Leiber und das größte sichtbare Meisterwerk der Allmacht. Die Leiber der Thiere sind zur Erde niedergebeugt, weil nur für diese bestimmt; aber der Mensch hat eine aufrechte Stellung, als Herr der Schöpfung und zum Zeichen, daß er nicht nur der Erde, sondern auch dem Himmel angehöre und das „suchen soll, was droben ist." (Col. 3. 1.) Das Antlitz des Menschen ist der Spiegel seiner Seele, wo sich alle innern Vorgänge abspiegeln; der Mensch allein kann lachen und weinen. — Das Auge des Menschen, so kunstvoll gebaut, ist gleichsam das Fenster, woraus die Seele schaut und Freude und Schmerz, Liebe und Abscheu, Milde und Ernst kund gibt. Die Sprache der Augen ist eine ganz eigene, aber schon für das kleine Kind verständliche Sprache. — Einzelne Sinne finden sich bei manchen Thieren stärker ausgebildet, als wie das Gesicht bei den Raubthieren, der Geruch bei den Hunden; aber bei keinem Thiere stehen alle Sinne in so schöner Harmonie, als wie beim Menschen. Kein Thier hat auch das so feine Gefühl, wie der Mensch in den Fingern seiner Hände, die bei Blinden sogar die Stelle der Augen ersetzen. — Mit den Händen kann der Mensch die mannigfachsten Geschäfte verrichten und die künstlichsten Arbeiten verfertigen. — Ein Hauptvorzug des Menschen ist aber die Sprache. — Als der berühmte alte Arzt Galenus ein Buch über den menschlichen Körper schrieb, so ruft er aus: „O du, der du uns gebildet hast! — indem ich den menschlichen Körper beschreibe, glaube ich eine Hymne (Lob- und Preisgesang) zu deinem Ruhme zu singen. Ich ehre dich mehr, wenn ich die Schönheit deiner Werke aufdecke, als wenn ich die Tempel vom kostbarsten Weihrauch duften lasse." (De usu part. lib. III. c. 10.) — Derselbe Arzt soll auch einst zu einem Gottesläugner, Namens Epicur gesagt haben: „Betrachte nur einmal deinen Körper und seinen wunderbaren Bau, und sage mir dann, ob du noch am Daseyn eines Gottes zweifeln kannst. Ich

---

Freigeisterei — läugnen, und doch sich vor ihnen fürchten könne, liefert ein Beispiel der berüchtigte Engländer Hobbes. Dieser läugnete öffentlich, so wie das Daseyn Gottes, auch das des Teufels — und doch fürchtete er sich insgeheim so sehr vor bösen Geistern, daß er sich auch im hohen Alter noch nicht getraute, in seiner Kammer allein zu schlafen.

gebe dir hundert Jahre zum Nachdenken, ob du am menschlichen Körper auch nur den geringsten Fehler dem Meister, der ihn gebaut, nachweisen, und ob du die Glieder des Leibes verändern kannst, ohne ihm die Schönheit, Brauchbarkeit, Kraft und Stärke zu rauben. Gestehe, daß er nicht könnte wunderbarer gebaut seyn." *) — Doch der allergrößte Vorzug unseres Leibes ist, daß er zur Auferstehung, zur Verklärung, zu einem ewigen Leben bestimmt ist.

2) Von der Seele oder dem Geiste.

a) Ein großer Gelehrter macht folgendes Gleichniß: „Die Weltbeschreiber pflegen ganze Provinzen, Reiche, Länder und Nationen, ja den Erdkreis selbst in kurzen Umrissen auf einen Bogen Papier abzuzeichnen, und zwar mit solcher Kunstfertigkeit, daß man Gegenstände, die sonst auf dem Erdenrunde in unübersehbarer Weite von einander entfernt sind, mit einem einzigen Blicke vollkommen überschauen kann. So nett und klein hat Gott auch das Universum und das ganze Schöpfungswerk im Menschen abgeprägt, — ja noch mehr, in der Seele des Menschen hat er sogar sich selbst, ein Abbild der Gottheit dargestellt." (Marchant. tract. 2. de fid.)

„Erkenne, o Seele," ruft der heil. Ambrosius (l. 6. exh.), „wie schön du bist, wie du bist ein Ebenbild Gottes, wie du bist die Ehre und Freude Gottes." — „Die andern Geschöpfe sind nur Fußstapfen Gottes," sagt der heil. Augustin (lib. de anim.); „der Mensch aber ist der Abdruck, das Bild Gottes, jedoch mit einigem Unterschiede; denn Gott sagte nicht: Lasset uns den Menschen zu, sondern nach unserem Ebenbilde machen, weil nur das Wort, das Fleisch geworden, allein der vollkommene Abdruck, das wahre Ebenbild des Vaters ist."

b) „Willst du wissen," ruft der heil. Chrysostomus (hom. in Ps. 48.), „wie groß der Werth deiner Seele sey? Bedenke, daß, um deine Seele zu erkaufen, der Eingeborne nicht die Welt, nicht einen Menschen, nicht einen Engel, nicht das Universum mit allen seinen Schätzen und Herrlichkeiten, sondern sich selbst, sein kostbares Blut als Kaufpreis dahingegeben hat," weßhalb der heil. Apostel mit Recht sagt: „Ihr seyd um einen theuren Preis erkauft worden."

---

*) Eine detailisirte Beschreibung der äußern und innern Merkwürdigkeiten unsers Leibes und seiner Funktionen — würde zu weit führen. — Uebrigens findet man hinlänglichen Stoff dazu in „Sturms Betrachtungen" 2c. und in andern Lesebüchern. Von den Pflichten gegen den Leib wird beim fünften Gebote Einiges erwähnt werden. B. II. S. 233.

„Wahrlich, o Menschenseele!" schreibt der heil. Bernardin, „du bist viel werth, da, um dich zu gewinnen, die Gottheit selbst zur Welt herniederstieg." (S. Bern. serm. 67.)

„Zähle," sagt der heil. Augustin (lib. de anim.), „o Seele! die Stunden der 33 Jahre, die dein Erlöser deinetwegen im Jammerthale verlebte, zähle die Seufzer, die er ausgestoßen, die Thränen, die er geweint, die Worte, die er gesprochen, die Schweißtropfen, die er vergossen, die Tritte, die er gegangen, die Streiche, die er empfangen, die Dornen, die ihn durchstochen, die Nägel, die ihn durchbohrt, die Blutstropfen, die er vergossen; betrachte den Kreuzgalgen, an dem er gehangen, sein Leben ausgehaucht, seine Seele für deine Seele hingegeben hat; alles dieses sagt dir: O Seele, so Vieles bist du werth!"

c) Von Lucius Mummius, der wohl ein tapferer Feldherr, aber ein schlechter Kunstkenner war, wird erzählt, daß er einst ein erbeutetes Kunstgemälde an den König Attalus verkaufte, und diesem ganz die Bestimmung des Kaufpreises überließ. Attalus ließ ihm eine ungeheure Summe Geldes dafür ausbezahlen. Dieß machte den Verkäufer stutzen und er schloß aus der Größe der Geldsumme, daß sein Bild mehr werth seyn müsse, als ihm geschienen. Darum wies er das Geld zurück und behielt das Bild. — Eben so können wir aus dem unschätzbaren Kaufpreise, den der Herr in seinem Sohne für unsere Seele dargegeben, auf den Werth derselben schließen.

d) Darum soll es auch unser erstes Geschäft seyn, die Seele zu retten. — Friedrich Christian, Markgraf von Bayreuth, schrieb mit dem Steine seines Fingerringes an das Fenster seines Cabinets: „Eile und rette deine Seele!" Auch du, o Mensch, schreibe so in dein Herz; denn „was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber —" ꝛc. *)

Anmerkung. Die Geschichte des Sündenfalles berichtet die heil. Schrift, — so wie auch die Vorkehrungen, die Gott getroffen, um das Erlösungswerk vorzubereiten. — Wie selbst auch unter den heidnischen Völkern des Alterthums eine dunkle Idee von dem Sündenfalle und der dadurch herbeigeführten Verschlimmerung der Welt sich verbreitet und erhalten habe, kann man Belege finden in Brenner's Dogmatik II. S. 296 und 234. — Plato meinte, die Seelen seyen wegen eines Vergehens in diesem Leib — wie in einem Kerker — eingesperrt worden, und Cicero sagt (im dritten Buche von der Republik), da er die vielen Mühseligkeiten des menschlichen Lebens erwäget, der Mensch

---

*) Von der Unsterblichkeit der Seele wird Einiges beim zwölften Glaubensartikel vorkommen S. 236.

sey von der Natur nicht wie von einer Mutter, sondern wie von einer Stiefmutter behandelt worden. — Darum sagt der heil. Augustin (cont. Julian. l. 4.) von diesem Weltweisen: „Er sah wohl die Uebel, wußte aber nichts von ihrer Entstehungsursache, weil er nichts vernommen hatte von der Erbsünde.“

§. 2. Von dem zweiten Glaubensartikel.

I. Von dem Namen Jesu.

1) Von der Verehrung des Namens Jesu.

a) Der heil. Ephrem lebte einige Zeit mit einem gottseligen Jünglinge Julian. Einst bemerkte er, daß die Bücher seines jungen Freundes in üblem Zustande und darin viele Worte ausgelöscht waren, besonders der Name Jesu. Er fragte, wie dieß geschehen sey? „Ich kann dir nichts verhehlen,“ antwortete der fromme Jüngling. „Als die Sünderin unserem Heiland sich näherte, so netzte sie seine Füße mit Thränen und trocknete sie mit ihrem Haar. So mache auch ich es, indem ich, so oft ich den Namen Jesu im Buche finde, zu weinen beginne, denselben mit meinen Thränen benetze und um Verzeihung meiner Sünden flehe.“ Der heil. Ephrem lächelte und sagte: „Ich wünsche, daß Gott nach seiner Gnade und Barmherzigkeit deine Frömmigkeit belohne; aber ich bitte dich, schone in Zukunft die Bücher.“

(Stolb. R. G. B. 13.)

b) Der heil. Franciscus von Assisi hatte nach der Erzählung des heil. Bonaventura eine solche Ehrfurcht vor dem Namen Jesu, daß seine Stimme sowohl, als auch seine Gesichtszüge bei Aussprechung dieses Namens seine Andacht zu erkennen gaben. Er ermahnte sogar eines Tages seine Brüder, sie sollten ja die auf dem Boden liegenden Papierstückchen sammeln und an einen anständigen Ort legen; weil er besorgte, daß auf einem oder dem andern der Name Jesu stehen und mit Füßen getreten werden könnte. (S. Bonav. in. vit. S. Franc.)

c) Der selige Suso hatte eine so innige Andacht zu dem Namen Jesu, daß er einst die Buchstaben dieses Namens sich in seiner Zelle mit einem spitzigen Instrumente in die Brust punctweise gleichsam eingravirte. Dann kniete er sich vor ein Crucifix hin und betete: „Sieh' doch, o Herr! Du einzige Liebe meines Herzens! mein inbrünstiges Verlangen nach dir! Grabe du dich und deinen heiligen Namen so tief in mein Herz ein, daß du nie mehr daraus verschwindest.“ (Buchfel. Exempelb. S. 20.)

d) Kaiser Justinian sagt in seinem nach ihm benannten

Gesetzbuche: „Es ist unsere Gewohnheit, in allen unsern Berathungen und Unternehmungen stets im Namen unsers Herrn Jesu Christi anzufangen.“

e) Aus glühender Andacht zu dem heiligsten Namen Jesu nannte der heil. Ignatius den von ihm gegründeten Orden die Gesellschaft Jesu. — Einer von diesem Orden, Namens Franciscus, fing an, Hausgenossen und Auswärtige stets mit den Worten zu begrüßen: „Gelobt sey Jesus Christus!“ Mit diesen Worten pflegte er auch die ihm anvertrauten Zöglinge vom Schlafe aufzuwecken und zum Fleiße aufzumuntern. (Lohn. Biblioth. I. 325.)

2) Von der Kraft des Namens Jesu.

a) Der Heiland selbst hatte gesagt (Marc. 16.): „In meinem Namen werden sie böse Geister austreiben, neue Sprachen reden, Schlangen aufheben, etwas Tödtliches trinken, ohne daß es ihnen schade. Kranken die Hände auflegen und sie werden genesen.“ — „Im Namen Jesu,“ sprach Petrus zum Lahmgeborenen, „stehe auf und gehe.“ (Act. 3.) — Paulus sprach zu dem bösen Geiste, der die Magd besessen hielt: „Ich gebiete dir im Namen Jesu Christi, von ihr auszugehen.“ Und in dem Augenblicke verließ er sie. (Act. 16. 19.) — Zu Ephesus versuchten einige herumziehende Geisterbeschwörer den Namen Jesu, des Herrn (wie sie nämlich den heiligen Paulus thun gesehen), über diejenigen auszusprechen, welche böse Geister hatten. „Wir beschwören euch,“ sagten sie, „bei Jesu, den Paulus verkündet.“ — Es waren ihrer sieben Söhne Skevas, eines jüdischen Oberpriesters, die dieß thaten. Allein der böse Geist antwortete: „Jesum kenne ich; Paulus ist mir auch bekannt; wer seyd aber ihr?“ — Dann sprang der Mensch, in dem der böse Geist war, auf sie zu, überwältigte sie und war ihnen so überlegen, daß sie mit zerrissenem Gewande und verwundet aus diesem Hause flohen. (Act. 19.) Dieß diente zum Beweise, daß ein leeres, ohne Glauben und Andacht versuchtes Aussprechen des Namens Jesu wirkungslos sey.

b) Origenes behauptet aus eigener Erfahrung: „Wir können eine unzählbare Menge von Griechen und Barbaren aufweisen, die an unsern Jesum glauben. Unter diesen sind Einige, welche zum Zeichen der durch den Glauben erhaltenen Kraft — wunderbar die Kranken heilen, indem sie über dieselben nur den Namen Jesu anrufen.“ (Orig. I. 3. cont. Cels.)

c) Als Constantin der Große einst nach Byzanz kam, machten die heidnischen Philosophen ihm Vorstellungen, warum die alte Religion der Väter (nämlich die heidnische) einer neuen

(der christlichen) weichen sollte und begehrten von ihm, zu veranstalten, daß der Bischof der Stadt, welcher der heil. Alexander war, sich mit ihnen in eine Unterredung über diesen Gegenstand einlassen möchte. Alexander, eben nicht gewohnt, im Wortstreit zu glänzen, nahm die Aufforderung — im Vertrauen auf den göttlichen Beistand — an und verlangte, die Feinde des Christenthums möchten einen aussuchen, der ihre Sache führen sollte. Sie wählten einen aus, auf dessen Rednertalent und Geschicklichkeit sie das meiste Vertrauen hatten. — Als die Unterredung beginnen sollte, wandte sich der Bischof an ihn und sprach: „Ich befehle dir im Namen Jesu Christi: Schweige!" — Und der Mensch verstummte. (Sazom. hist. eccl. I. 1. c. 18.)

d) Der Graf Armogast, einer der Vornehmsten und Angesehensten im Gefolge Theodorichs, eines Sohnes des Vandalenkönigs Genserich in Afrika, wurde, weil er den Glauben an die Gottheit Jesu nicht verläugnen und nicht Arianer werden wollte, auf mancherlei Weise gemartert. — Endlich band man ihn an allen Theilen des Körpers mit starken Darmsaiten, welche man so fest als nur immer möglich zusammenzog. — Armogast erhob die Augen zum Himmel, sprach dann den Namen Jesu aus, und wie Spinnengewebe zerrissen, lagen die Darmsaiten auf der Erde. — Man wiederholte den Versuch und nahm noch stärkere Saiten; aber dem Namen, vor welchem alle Mächte im Himmel, auf Erden und in der Hölle sich beugen müssen, widerstanden auch diese nicht besser, als die erstern. — Nun hängte man ihn, den Kopf gegen die Erde gerichtet, an einem Pfahle auf, und siehe da! — zum Erstaunen aller Umstehenden — schlummerte der heil. Bekenner, durch die Kraft des Namens Jesu gestärkt, sanft ein, und schlief in dieser unnatürlichen schwebenden, sonst äußerst schmerzhaften Stellung so ruhig, als läge er auf einem Ruhebette.

(Victor. Vitens. de persecut. Vandal.)

Aussprüche:

a) Der heil. Bernard vergleicht die Wirkungen des Namens Jesu mit denen des Oels, und sagt: „Jesu Name leuchtet, wo er gepredigt wird; er nährt, wo er betrachtet wird; er lindert und tröstet, wo er angerufen wird. — Dieser Name stillet die Wallung des Zornes, stimmet die Erhebung des Stolzes herab, heilet die eiternde Wunde des Neides, hemmet den Drang der Fleischeslust, löscht aus die Flamme unlauterer Liebe, vertreibt den Durst des Geizes, und reiniget das Herz von jedem Makel." — Derselbe sagt auch: „Ist Jemand traurig unter euch, so komme Jesus in das Herz, gehe von da in den Mund,

und siehe! beim Aufgang des Namenslichtes verschwindet jede Wolke, und Heiterkeit kehret zurück." (S. Bernard. sup. cantic.)

b) „Bist du krank," sagt der heil. Laurentius Justinianus, „wirst du von Schmerzen bedrängt, — wirst du von gottlästernden Gedanken, von Verzweiflung angefallen, — wirst du von Furcht und Angst erschüttert, martern dich Zweifel und Beängstigungen, so sprich oder denke nur den Namen Jesu! In aller Verlegenheit, in Gefahren, bei Schrecken, auf dem Wege, in der Einsamkeit, in Wassergefahr, — wo du immer seyn magst, sprich den Namen Jesu aus, aber nicht bloß mit dem Munde, sondern auch im Herzen. — Ohne Zweifel wirst du eine gewisse Annehmlichkeit und Lieblichkeit des Geistes emfinden, so oft du diesen heil. Namen mit Andacht aussprechen wirst. Denn dieser Name hat eine ihm mitgetheilte Kraft, welche das Herz erfreuet und das Gemüth erquicket, die Andacht nähret und den Geist desjenigen, der ihn anruft, zur Gottseligkeit vorbereitet."

(Serm. de circumcis.)

II. Von der Gottheit Jesu Christi.

1) Im Jahre 317 nach Christi Geburt trat zu Alexandrien in Afrika ein Mann, Namens Arius, auf, der den uralten Glauben der Christen an die Gottheit Jesu wankend zu machen suchte. — Er war von Geburt ein Libier, und besaß manche schöne Kenntnisse. Er wurde zum Priester geweiht, fing aber bald, wie man meint — aus Verdruß, daß man nicht ihn zum Bischofe von Alexandrien gemacht hatte, an, falsche Lehren zu verbreiten. Er behauptete nämlich, Jesus Christus sey nicht Gott, wie der Vater, auch nicht von Ewigkeit her, — sondern Gott habe ihn unter allen Geschöpfen zuerst, — bevor noch eine Welt war, erschaffen, und durch ihn, gleichsam als göttlichen Baumeister, sey dann die Welt erschaffen worden. — Gott nannte ihn aus besonderer Vorliebe seinen Sohn, und erhob ihn über alle andern Geschöpfe des Himmels und der Erde. — Vergebens suchte ihn sein Bischof Alexander von dieser abscheulichen Irrlehre abzubringen; Arius verharrte mit stolzer Hartnäckigkeit dabei, und beeilte sich auch, dieselbe überall zu verbreiten, und nicht bloß in Alexandrien und Aegypten, sondern auch in Syrien und Kleinasien Anhänger für seine Lehre zu gewinnen, was ihm leider auch gelang. Selbst Bischöfe ließen sich irreführen. — Dieser Ketzer dichtete auch Lieder „für Müller, Schiffer und Reisende", und flocht darin seine Irrlehre ein, um dadurch auch das gemeine Volk für seine Behauptungen zu gewinnen. — So wucherte das Unkraut immer weiter fort, und die Christen wurden in Menge verführt, die Gottheit Jesu zu

läugnen. — Constantin der Große, der erste christliche Kaiser, suchte den ärgerlichen Streit beizulegen, und schickte deßhalb seinen besondern Vertrauten, den durch Frömmigkeit und Weisheit ausgezeichneten, 70jährigen Bischof Hosius von Corduba in Spanien — als Vermittler des Friedens und der Eintracht nach Alexandrien. — Allein, obwohl daselbst eine Kirchenversammlung in Gegenwart des kaiserlichen Friedensstifters Hosius gehalten, und die Ketzerei des Arius verdammt wurde, wie schon früher durch den Bischof Alexander und hundert andere Bischöfe im Jahre 321 geschehen war, so half doch Alles nichts; Arius und seine — leider sehr zahlreichen — Anhänger wollten nichts von Verwerfung ihres Irrthums wissen, sondern betrieben die Ausbreitung desselben nur noch hartnäckiger und böswilliger. — Nun befahl der Kaiser, es sollte eine große, allgemeine Kirchenversammlung zu Nicäa gehalten werden, und 318 Bischöfe kamen daselbst zusammen. Auch Arius mußte dabei erscheinen. Als er aber in Mitte der Bischöfe seine gotteslästerliche Lehre, daß der Sohn nicht eben so Gott sey als der Vater, wiederholte und sie auch noch hartnäckig vertheidigen wollte, so hielten sich die Bischöfe entsetzt die Ohren zu, und hielten ihm die heil. Schrift und den uralten Glauben aller früheren Christen entgegen. Arius beharrte doch voll Hochmuth auf seiner Behauptung und wurde deßhalb von der christlichen Gemeinschaft ausgeschlossen. Alle anwesenden Bischöfe, selbst jene, die früher zum Arius sich hingeneigt hatten, unterschrieben einmüthig das Glaubensbekenntniß „an Jesum Christum — der aus dem Vater vor aller Zeit geboren wurde, Gott von Gott, Licht vom Lichte, wahrer Gott vom wahren Gotte, gezeugt, nicht erschaffen, dem Wesen nach dem Vater gleich, — durch den Alles ist gemacht worden.“ — Nun, glaubte man, sey der Friede der Kirche wieder her- und dem Sohne Gottes seine Ehre zurückgestellt. — Allein die Anhänger des Arius brachten es durch ihre Lügengewebe und die schändlichsten Künste bei dem Kaiser Constantin im Jahre 335 dahin, daß der heil. Athanasius, der eifrigste und muthvollste Gegner der arianischen Irrlehre, nach Trier in Gallien verbannt wurde, hingegen Arius in die Kirchengemeinschaft zu Constantinopel sollte aufgenommen werden. Laut widersprach der heil. Alexander, der damalige Bischof von Constantinopel, mit allem Eifer gegen die Aufnahme des Ketzers; als aber all' sein Widerspruch nicht beachtet wurde, so wollte er zu Gott seine Zuflucht nehmen, eilte in die Kirche, warf sich da vor dem Altar mit dem Angesichte auf den Boden, und betete, in Thränen zerfließend, also: „Herr! willst du es zugeben, daß Arius morgen (es traf gerade Sonntag) in die

Kirche aufgenommen werde, so nimm doch zuvor deinen Diener aus dieser Welt hinweg; willst du dich aber deiner Kirche erbarmen, und ich weiß, daß du es willst, so laß dein Erbtheil nicht verhöhnt werden, nimm Arius dahin, auf daß es nicht scheine, der Irrthum sey mit ihm eingegangen." — Schon hielten die Arianer ihren Zug durch die Stadt, und Arius, der sich ganz wohl befand, überließ sich eitler Freude. Aber plötzlich entfärbte sich sein Gesicht, er sagte zu seiner nächsten Umgebung, es dränge ihn die Nothdurft, und er ging abseits, um einen Abtritt aufzusuchen. — Er blieb ungewöhnlich lange aus. Da gingen ihm einige seiner Freunde nach und fanden ihn in vielem Blute und mit ausgetretenen Eingeweiden todt auf dem Boden liegen. — So starb der hartnäckige Läugner der Gottheit Jesu Christi. (Stolb. R. G. Th. 10. u. Welte's Kirch. Lex. B. 1.)

2) Wie sich in der vorhergehenden Geschichte die strafende Hand Gottes an dem Läugner der Gottheit Jesu zeigte, so offenbarte sich in der folgenden die Wunderkraft des Herrn an 300 Bekennern des alten christlichen Glaubens. — Unter den rohen Vandalen in Afrika hatte der Arianismus besonders starke Wurzeln gefaßt und die Katholiken wurden grausam verfolgt. Da geschah es im Jahre 484 n. Chr., daß zu Typasus in Mauritanien ein Arianer, nämlich ein Läugner der Gottheit Jesu, zum Bischofe dieses Ortes aufgestellt wurde. Die Einwohner aber weigerten sich, diesen als ihren Bischof anzunehmen, und da man sie dazu zwingen wollte, so flüchteten sich die meisten von ihnen nach Spanien hinüber. Die Zurückgebliebenen aber — bei 300 an der Zahl — wollten an dem Gottesdienste des ketzerischen Bischofes keinen Antheil nehmen, sondern hielten ihren Gottesdienst in Privathäusern. Dieß wurde Hunerich, dem grausamen Vandalenkönig, hinterbracht und sogleich gab er den Befehl, diesen Widerspänstigen, wie er die treuen Rechtgläubigen nannte, auf dem Marktplatze zu Typasus, wenn sie den Glauben an die Gottheit Jesu nicht abschwören wollten, die Zunge aus dem Halse herauszuschneiden und die rechte Hand abzuhauen. Da sie standhaft bei ihrem Bekenntnisse verharrten, so ward auch der grausame Befehl an ihnen vollzogen; — aber siehe da! alle redeten nach herausgeschnittener Zunge eben so deutlich, als wie zuvor. — So unglaublich dieß erscheinen mag, so ist die Wahrheit dieses Wunders auf's Beste verbürgt, z. B. Victor Vitensis, der uns dieß erzählt (de persecutione Vandalor. lib. 5. u. 6.), setzt bei: „Wer dieß nicht glauben will, der gehe nach Constantinopel, dort wird er aus jener Schaar der ihrer Zunge Beraubten einen Subdiakon finden, Namens Reparatus, welcher

ungehindert und deutlich — ohne Zunge — Alles spricht, was er will. Er wird daher am Hofe des Kaisers Zeno ganz besonders geehrt." — Aeneas von Gaza, ein platonischer Weltweiser, der im Jahre 533 schrieb, und eben zur Zeit, als einige jener Verstümmelten nach Constantinopel gekommen waren, sich auch daselbst befand, versichert: „Ich habe sie mit diesen meinen Augen gesehen, und mit diesen meinen Ohren sprechen gehört und verwunderte mich sehr, wie ihre Stimme — ohne Zunge — vollkommen und artikulirt seyn könnte. — Weil ich meinen Ohren nicht traute, so nahm ich meine Augen zu Zeugen; ich wollte ihr Stimmorgan untersuchen, und ließ mir ihren Mund öffnen: da sah ich, daß die Zunge bis zur Wurzel abgeschnitten war. Ich erstaunte nicht nur darüber, daß sie sprechen, sondern daß sie bisher leben konnten."

Prokopius von Cäsarea, ein Senator unter Kaiser Justinian, sagt (de bello Vandal. l. 1. c. 8.): „König Hunerich ließ Vielen die Zunge aus dem Halse schneiden, welche sich zu meiner Zeit in Constantinopel aufhielten, fertig redeten, und keine Unbequemlichkeit wegen der verlornen Zunge verspürten." — Der Kanzler Justinians, Marzellin, schreibt: „Ich habe zu Constantinopel einige aus der Schaar der Gläubigen gesehen, denen eine Hand und die Zunge abgeschnitten war und die doch deutlich redeten. — Ein stummgeborner Jüngling fing gleich nach abgeschnittener Zunge zu reden an." — Endlich bezeugt dieß der Kaiser Justinian selbst: „Wir haben die ehrwürdigen Männer gesehen, denen die Zunge bis zur Wurzel ausgeschnitten war, und die ihre Marter, Mitleid erregend, doch selbst erzählten."

(Cod. l. I. tit. 27.)

3) Ein rührendes Beispiel von dem standhaften Bekenntnisse der Gottheit Jesu Christi haben wir an den sogenannten 12 kleinen Aposteln zu Carthago, deren Geschichte kurz diese ist: „Im Jahre 484 n. Chr. wurden alle Rechtgläubigen aus der Diöcese Carthago verbannt. Unter diesen Rechtgläubigen waren auch 12 Chorknaben, die sich eben so durch ihre schöne Stimme und ihr musikalisches Talent, als auch durch ihre Festigkeit im katholischen Glauben auszeichneten. Diese Knaben wollte man ihrer schönen Stimme wegen, als Zierde für den arianischen Gottesdienst, gewinnen und von ihrem Glauben an die Gottheit Jesu abtrünnig machen. Als die Knaben dieß hörten, umklammerten sie jammernd und weinend die Knie ihrer Gefährten. Man schlug sie mit Spießen und Stöcken, aber umsonst. Sie betheuerten, sich lieber erwürgen, als von ihren Freunden trennen zu lassen. — Um sie doch zur Annahme des ketzerischen Glaubensbekenntnisses zu zwingen, sperrte man sie in unterirdische Löcher ein, ließ sie

furchtbar Hunger leiden, geißelte sie jeden andern Tag, und schlug sie mit Ruthen. Doch Alles half nichts, so daß man sich endlich genöthigt sah, von ihnen abzulassen. — Nun faßten diese Kleinen den Entschluß, nie mehr sich von einander zu trennen. Sie wohnten beisammen, aßen mit einander, sangen gemeinschaftlich Lieder zur Ehre des dreieinigen Gottes, und erbauten durch ihre Standhaftigkeit im Glauben und ihren frommen Wandel die ganze Stadt. Man hieß sie von nun an nur die 12 kleinen Apostel von Carthago. (Stolb. R. G. B. 18.)

4) „Daß Alle den Sohn ehren sollen, wie sie den Vater ehren," (Joh. 5. 23.) — zeigte der heil. Amphilochius dem Kaiser Theodosius auf eine sehr kluge Weise. — Amphilochius hatte nämlich, als eifriger Bischof der Rechtgläubigen, den Kaiser Theodosius, als dieser aus dem Occident wieder in den Orient zurückgekehrt war, dringendst gebeten, die ärgerlichen Zusammenkünfte der Arianer, dieser Läugner der Gottheit Jesu, verbieten und abschaffen zu lassen. — Allein der Kaiser zögerte lange, dieses zu thun, indem er des Bischofes Begehren für unbillig hielt. — Amphilochius suchte nun Gelegenheit, die Billigkeit seiner Bitte recht anschaulich zu machen. — Im Jahre 383 suchte und erhielt er bei dem Kaiser eine Audienz. Er grüßte den Kaiser mit der tiefsten, ihm gebührenden Ehrfurcht; allein gegen den Sohn des Kaisers, den sechsjährigen Arcadius, welchen doch der Kaiser eben zum Augustus ernannt hatte, und der nun an der Seite seines Vaters saß, machte der Bischof gar keine Verbeugung. Theodosius hielt dieses Betragen des Bischofs für eine Zerstreuung, und ließ ihn an seine Schuldigkeit, dem kaiserlichen Prinzen, als erklärtem Augustus, ebenfalls die tiefste Ehrfurcht zu bezeugen, erinnern. — Der Bischof näherte sich nun dem Prinzen, und sagte zu ihm, wie zu einem andern bekannten Jünglinge, in ganz vertraulichem Tone: „Guten Morgen, mein Sohn," wobei er ihm zugleich das Kinn streichelte, und mehrere andere Liebkosungen anbrachte. — Der Kaiser ward über dieses gemeine, von gar keiner Ehrfurcht zeugende Betragen gegen seinen Sohn höchlich aufgebracht, und befahl erzürnt — den Bischof mit Schmach aus dem Palaste zu stoßen. — Nun wandte sich Amphilochius voll der Würde und des Ernstes an den Kaiser und sprach: „Herr! Ihr zürnet, daß man Eurem Sohne die schuldige Ehrfurcht nicht erweise; glaubet Ihr wohl, daß es den Vater unseres Heilandes nicht auch höchlich beleidige, wenn er sieht, daß man die Ehrenbezeugungen, die man ihm erweiset, seinem innigstgeliebten Sohne, der zur Rechten des Vaters sitzt, nicht erweisen will? Machen es nicht gerade so die Arianer dem Sohne Gottes, wie ich es Eurem Sohne machte, wodurch

ich Euren Zorn erregte? Ist also ihr Betragen wohl zu billigen und zu dulden?" — Theodosius bewunderte die Weisheit des heil. Amphilochius, bat ihn um Vergebung, und bestrebte sich von nun an, die Feinde der Gottheit Jesu im Zaume zu halten, indem er ihre Frechheit bestrafte. (Sozom. hist. eccl. I. 7. c. 12.)

5) Nach einer alten Sage wollte der Kaiser Augustus wissen, wer denn nach ihm das römische Reich regieren werde. Er opferte daher dem Wahrsagergotte Apollo eine Hekatombe (d. i. 100 Ochsen auf einmal), und fragte 21 Tage hindurch diesen Gott um die Person seines Nachfolgers. Allein der Götze war verstummt. Augustus wiederholte sein Opfer, und ließ zugleich um die Ursache dieses Verstummens fragen. — Endlich soll der Götze geantwortet haben:

„Ein jüdisch Kind, der Oberst Gott,
Treibt mich hinweg mit großem Spott',
Zur Hölle in der Schmerzen Meer;
Von mir kömmt keine Antwort mehr." *)

Als der Kaiser wieder nach Rom kam, so errichtete er dem neuen Gott einen Altar (an der Stelle, wo später die Frauenkirche — Ara coeli — erbaut wurde), weil er auch aus den Büchern der Sybillen gelesen hatte, daß eine Jungfrau einen göttlichen Knaben zur Welt bringen werde. (Aus d. Exempeln des Daveroultius.)

Derselbe Kaiser soll auch zur Zeit der Geburt Jesu Christi den Befehl gegeben haben, daß man ihn nicht mehr „Herr" nennen solle, da nach den Sybillinischen Weissagungen der wahre Herr jetzt geboren werde. Die Geschichtschreiber erzählen uns die Sache also: „Zur Zeit, als Christus geboren wurde, sah man in Rom um die Sonne herum einen goldenen Ring, in dessen Mitte sich eine Jungfrau zeigte mit einem Kinde auf dem Arme. — In prophetischem Geiste erklärte eine Wahrsagerin, daß jener Knabe der Herr des Erdkreises seyn werde, dem alle Könige gehorchen müßten." Darum gab Kaiser Augustus obigen Befehl. (Innoc. serm. 2. de natali Domini. — Cf. Sueton. in Octav. c. 95. et Plin. l. 2. hist. c. 28.)

§. 3. Von dem dritten Glaubensartikel.

Da über die Geburt, das Leben, Leiden und Sterben Jesu die biblische Geschichte Erzählungsstoff genug liefert, so folgen hier einige Notizen über die heil. Orte u. dgl.

1) Nazareth (jetzt Nasra, d. h. die Blume), liegt in einer

---

*) Me puer Hebraeus, Divos Deus ipse gubernans,
Cedere sede jubet, tristemque redire sub Orcum,
Aris ergo exhinc tacitus discedito nostris. (Niceph. I. 1. hist.)

anmuthigen Berggegend, 24 Stunden nördlich von Jerusalem. — Nach einer alten Sage bestand das Haus, wo die heil. Jungfrau Maria wohnte, aus einer in einem Felsen ausgehauenen Grotte am Abhange des Berges, auf welchem die Stadt Nazareth erbaut war, und aus einem kleinen, mit einer Mauer aufgeführten Vorbau. Diese Wohnung entging im Jahre 67 n. Chr. unter Vespasian der Zerstörung, während das übrige Nazareth geplündert und verwüstet wurde, — und blieb mitten unter den Ruinen der Stadt verborgen bis zu dem Zeitpuncte, wo die Kaiserin Helena, die Mutter des ersten christlichen Kaisers Constantin d. Gr., sie wieder auffand. — Diese ließ über die Wohnstätte der heil. Gottesmutter die schönste Kirche bauen, die es im Morgenlande gab. Eine Säule bezeichnete in dieser Kirche den Ort, wo der Erzengel stand, als er die heil. Jungfrau begrüßte, und zwei Fuß von da eine andere den Platz, wo sich damals Maria befand. — Eine von diesen Säulen ist noch ganz vorhanden. Im Jahre 1251, am Tage des Festes der Verkündigung selbst, nämlich den 25. März, kam der heil. Ludwig, der tugendhafteste König Frankreichs, nach Nazareth und empfing am Fuße des Altars, der ganz nahe bei diesen Säulen steht, das heil. Abendmahl. — Im Jahre 1291, wo ganz Palästina in die Hände der Ungläubigen fiel, wurde auch die Kirche von Nazareth von Grund aus zerstört. Doch soll nach einer frommen Sage die Wohnung der heil. Gottesgebärerin durch die Engel nach Dalmatien und einige Jahre später nach Loretto im Kirchenstaate gebracht worden seyn. Daselbst wurde über dieselbe eine schöne Kirche erbaut, von Außen mit der goldenen Inschrift: „Haus der Mutter Gottes, in welchem das Wort Fleisch geworden.“ Es ist dieß ein sehr berühmter Wallfahrtsort unter dem Namen „unserer lieben Frau zu Loretto“.*) — In Nazareth selbst ist gegenwärtig ein spanisches Franciscaner-Kloster mit einer Kirche im Innern desselben, und in dieser Kirche ist der für ewige Zeiten heilige Ort eingeschlossen, wo das Geheimniß der Menschwerdung des Sohnes Gottes Statt fand. Man steigt zu dem Orte, wo sich Maria befand, auf einer breiten und herrlichen Treppe von weißem Marmor hinab. Der Ort befindet sich, wie dieß bei allen Heiligthümern in Palästina der Fall ist, unter dem Altare, auf welchem immer brennende Lampen unterhalten werden. Auf einer Marmortafel stehen mit großen Buchstaben die Worte: „Hier ist das Wort Fleisch geworden.“ — Hinter dem Altare sind zwei in den Felsen gehauene Kammern, wo Joseph nach

*) Siehe B. II. S. 127.

der Vermählung gewohnt haben soll. Sie sind mitsammen 20 Schuhe lang und 10 breit. Auf der Vorderseite war eine andere Kammer, 17—18 Fuß lang und 8—9 breit, wo die heil. Jungfrau wohnte, und welche, wie oben erwähnt, zu Ende des 13. Jahrhunderts von den Engeln nach Loretto übertragen worden seyn soll. — Auf dem Platze, wo sie stand, stehen gegenwärtig zwei Altäre, — durch die große Treppe, welche zum Heiligthume führt, getrennt. — Gegen 130 oder 140 Schritte von da war die Werkstätte, wo Joseph das Handwerk eines Zimmermanns ausübte. Diese Werkstätte war in eine ziemlich große Kirche umgewandelt worden; aber die Türken haben einen Theil davon zerstört, und es ist nur eine Capelle davon übrig, wo täglich das heil. Meßopfer gefeiert wird. — Nicht weit davon ist die Synagoge, wo Jesus lehrte (Luc. 4.), als er von den Juden daraus vertrieben und auf den Gipfel des Berges geführt wurde, von dem sie ihn herabstürzen wollten. Diese Synagoge ist ein gewölbtes Gebäude, und gehört den schismatischen Griechen, welche sie in eine Kirche verwandelt haben, wo aber auch die Franciscaner Messe lesen dürfen. Die gegenwärtige Bevölkerung von Nazareth besteht aus ungefähr 7000 Seelen, Katholiken, Maroniten, schismatischen Griechen und Türken, unter welchen die Katholiken am zahlreichsten sind. — Beiläufig zwei Stunden von Nazareth liegt Kana, wo Jesus sein erstes Wunder wirkte, am Abhange eines kleinen Hügels. Es war ehemals eine der schönen Städte Galiläa's, jetzt aber ist es nur mehr ein armseliges Dorf. — Die heil. Helena hatte auf dem Platze des Hauses, wo Jesus der Hochzeit beiwohnte, eine sehr schöne Kirche bauen lassen, auf deren Portal man drei Krüge in halb erhabener Arbeit sah. Jetzt ist nichts mehr übrig als zwei Säulen, die den Ort des Wunders bezeichnen sollen. — In einiger Entfernung vom Dorfe und nahe am Wege ist eine Quelle oder Art Brunnen, weit, aber nicht tief, mit klarem und sehr gutem Wasser. Hier soll das Wasser geschöpft worden seyn, das Jesus in Wein verwandelte.

(Gerambs Reise n. Jerus. B. 2.)

2) Bethlehem (d. h. Brothaus) liegt fast im Mittelpuncte von Judäa, 2 Stunden südlich von Jerusalem, auf einem Felsenberge, der über lachende Hügel und Thäler hersieht. — Diese Stadt wurde auch die Stadt Davids genannt, weil sie die Vaterstadt dieses Fürsten gewesen. Gegenwärtig aber ist Bethlehem nur ein Dorf, von beiläufig 1800 Christen bewohnt. — Etwa 200 Schritte von diesem Orte östlich ist ein festungsähnliches Kloster mit einer prächtigen Kirche, in welcher sich die Geburtsstätte des göttlichen Kindes befindet. — Die ersten Christen hatten an dieser heil. Stelle eine Capelle erbaut, in

welche der Stall, wo der Heiland zur Welt kam, eingeschlossen war. Kaiser Hadrian aber, um die Christen von der Verehrung dieser Stätte zurückzuschrecken, ließ daselbst einem heidnischen Gotte (Adonis) eine Statue errichten, und ordnete zu dessen Ehren einen besondern Gottesdienst an. — So dauerte die Verunehrung dieses so heiligen Ortes bis zum Kaiser Constantin. Seine fromme Mutter, die heil. Helena, befahl, den schändlichen Götzen umzustürzen, und dafür eine schöne Kirche zu erbauen, welche heut zu Tage den Namen der heil. Maria trägt. Unter dem Hochaltare dieser Kirche ist die Felsengrotte, wo der Heiland zur Welt kam. Man steigt in dieselbe auf zwei gewundenen Stiegen hinab. Die Grotte ist 38 Fuß lang, 11 breit und 9 hoch. Die Felsen und das Pflaster sind mit kostbarem Marmor bedeckt, welchen die heil. Helena zum Geschenk machte. Das Innere, in das nie ein Tageslicht dringt, wird von 32 silbernen Lampen erleuchtet. Im Hintergrunde gegen Osten ist die Stelle, wo die reinste Jungfrau den Weltheiland gebar. Ein in Marmor gefaßter Serpentinstein und ein, ehedem mit Edelsteinen besetzter Stern von Silber mit der Umschrift: „Hic de Virgine Maria Jesus Christus natus est" bezeichnen die Geburtsstätte. Einige Schritte tiefer gegen Mittag befindet sich die Erinnerung an die Krippe. (Von der eigentlichen Krippe unten.) Diese Stätte nimmt ein weißer Marmorblock ein, einen Fuß über dem Boden erhöht, und in Gestalt einer Wiege ausgehöhlt. Die christlichen Fürsten haben es sich zur Pflicht gemacht, zur Auszierung der Krippe kostbare Geschenke zu übersenden. Sie ist immer mit prachtvollen Tüchern bedeckt, die alle Wochen gewechselt werden. — In der heil. Nacht halten die Christen zu Bethlehem eine feierliche Procession zur Krippe. Voran geht der Pater Guardian der Franciscaner, und trägt in seinen Armen das Jesukind. Ihm folgen die andern Priester und Christen, so wie auch die anwesenden Pilger, jeder eine Fackel in der Hand tragend. An dem Orte der Geburt wird das Evangelium der heil. Nacht gesungen, und bei den Worten: „sie wickelten ihn in Windeln ein" — hüllt der Guardian das Kind in Windeln ein, legt es in die Krippe, wirft sich vor ihm nieder, und verharrt mit allen Anwesenden im frommen Gebete. — Der Ort, wo die Hirten auf dem Felde die Stimme des Engels vernommen, ist gegenwärtig mit einer Mauer umgeben, und mit 50 bis 60 Oelbäumen bepflanzt. Die Bewachung dieses Ortes ist einem griechischen Priester anvertraut. Mitten darin ist eine Grotte, in welche die heil. Helena eine der heil. Großmutter gewidmete Capelle erbauen ließ. (Ebend. Brief 21.)

3) Die eigentliche Krippe, welche von Holz war,

wurde im siebenten Jahrhundert mit einigen Steinen von der Felsengrotte, wo Jesus geboren wurde, nach Rom übertragen, wo sie in einem silbernen Kasten in der, der heil. Jungfrau geweihten Kirche — Maria maggiore — aufbewahrt, am Weihnachtsfeste aber der öffentlichen Verehrung ausgesetzt wird. Von dieser Krippe, in welcher der Heiland selbst gelegen, sind, wie ein Augenzeuge berichtet (Brief von Rom. „Sion" Nr. 11. Jahrgang 16.), nur noch einige zusammengebundene Stücklein Holz übrig, die unter Glas in reicher Silbereinfassung zu sehen sind.

4) Von der Verehrung des heil. Christkindes.*)

a) Der heil. Hieronymus verließ nach dem Tode des Pabstes Damasus im Jahre 385 die Stadt Rom, um seine noch übrigen Tage im heiligen Lande an der Geburtsstätte des heil. Christkindes zu verleben. Hier bewohnte er eine Felsengrotte, die später — ihm zu Ehren — in eine Capelle umgeändert wurde. In der Nähe der Geburtsstätte des göttlichen Kindes wurde seine Liebe zu demselben noch mehr entflammt, und so streng seine Lebensweise war, so fühlte doch seine Seele unnennbar süßen Trost, und er lud daher mehrere gleichgesinnte Seelen hierher ein, wie z. B. die heil. Paula mit ihrer Tochter Eustochium, die dann mit ihm die Süßigkeit der Verehrung des heil. Christkindes verkosteten. „Wir haben den gefunden," riefen sie Alle aus, „den unsere Seele gesucht hat; ihn wollen wir festhalten, und ihn nicht mehr loslassen."

(Epist. 17. S. Hieron.)

b) Ein besonderer Verehrer des heil. Christkindes war auch der heil. Franz von Assisi. Um seine Liebe zur Armuth noch mehr zu entflammen, betrachtete er besonders die Armuth des göttlichen Kindes in der Krippe. Am heil. Weihnachtsfeste war er ganz in diese Betrachtung vertieft, und heiße Thränen benetzten seine Wangen. Drei Jahre vor seinem Tode kam er sogar auf den Gedanken, zur Darstellung der Geburt und Armuth Christi eine sogenannte Krippe zu erbauen. Er wählte hierzu einen Platz im Walde, nicht weit vom Castrum Grecii. Daselbst wurde ein Stall gebaut, und in denselben eine Krippe und ein Altar gestellt. Man sah das holde Jesukindlein in der Krippe liegen, daneben standen Maria und Joseph, so wie Engel und Hirten. In der heil. Christnacht wurde Alles festlich beleuchtet. Da versammelte er sich nun mit seinen Ordens-

*) Als biblische Beispiele der Verehrung des heil. Christkindes können angeführt werden: die frohlockenden Engel, — die nach Bethlehem eilenden Hirten, — die heil. Maria und der heil. Joseph, — die 3 Weisen aus dem Morgenlande, der heil. Simeon und die fromme Anna.

brüdern; von Nah und Fern strömte das christliche Volk zusammen, um an dieser schönen Feier der heil. Christnacht Theil zu nehmen. Es wurde festlicher Gottesdienst gehalten, und der heil. Franz predigte selbst, und zwar mit solcher Lebendigkeit beschrieb er die Armuth des Jesuskindes und dessen Liebe zu uns, daß Alle weinten und schluchzten. — Diese liebliche Feier wurde alle Jahre wiederholt, und das christliche Volk hatte solche Freude daran, daß sich der Gebrauch, Krippen zu errichten, immer weiter verbreitete. (S. Bonavent. c. 10. Vitae S. Franz.)

c) Der heil. Vincenz erzählte in einer Predigt am heil. Weihnachtsfeste folgende Geschichte: „Ein frommer Kaufmann pflegte jährlich am heil. Christtage ein armes Kind, eine arme Frau und einen armen Mann auszuspeisen. Er wollte damit die heil. Familie verehren. Als er nun auf dem Sterbebette lag, da erschien ihm im Schlafe das Kind Jesus mit Maria und Joseph, und sprach zu ihm die tröstlichen Worte: „Weil du uns so oft am heil. Weihnachtsfeste ausgespeiset hast, so sollst auch du unser Gast im Himmel seyn." Der fromme Kaufmann, der bei seinen vielen weltlichen Geschäften doch nie auf das Heil seiner Seele vergessen hatte, erwachte voll des himmlischen Trostes von diesem Schlafe noch einmal, um bald darauf ewig sanft im Herrn zu entschlafen. (S. Vincent. Serm. de Nativit.)

d) Von dem heil. Antonius von Padua wird folgende Legende erzählt: „Eines Tages kehrte er bei einem frommen Gastfreunde ein, wo er, wie zu Hause, in einem einsamen Kämmerlein dem Gebete oblag. Zufälliger Weise ging nun sein Gastwirth an dessen Zimmerthür vorüber, durch deren Ritzen ein wunderbarer Schimmer herausleuchtete. Voll Verwunderung näherte er sich mehr der Thüre, um durch die Ritzen die Ursache dieses Lichtschimmers zu entdecken. Aber wie staunte er, als er den heil. Mann von einem himmlischen Glanze umflossen, und vor ihm auf seinem Buche das holde Jesukind sah, das der Heilige mit entzücktem Blicke betrachtete. — Da später der heil. Antonius erfuhr, daß sein Gastfreund um den ihm gewordenen himmlischen Genuß wisse, so bat er ihn fußfällig, er möchte es während seiner Lebenszeit ja Niemanden entdecken." — Wegen dieser Erscheinung wird der heil. Antonius auf Bildern mit dem Jesukinde vorgestellt. (March. hort. past. p. 112.)

e) Eine sehr rührende Andacht zu dem heil. Christkinde findet in Rom in der Kirche Ara coeli von Weihnachten bis heil. Dreikönig Statt. — Bekanntlich findet sich in dieser Klosterkirche der Franciscaner ein Jesukindlein, zu welchem die Römer eine so große Andacht tragen, daß die Kranken es sich häufig (in einem besondern Staatswagen) in ihr Haus bringen lassen,

um aus dem Anblicke desselben Trost zu schöpfen. — Dasselbe wird um Weihnachten in einem prachtvollen Kripplein ausgestellt. Dem Kripplein gegenüber errichtet man eine kleine Kanzel, und auf dieser Kanzel halten die ganze Zeit hindurch Kinder von 8—10 Jahren Nachmittags Predigten zum Preise und zum Lobe des lieben Jesukindleins. Nur wenn man die Liebenswürdigkeit des italienischen Volkes und die wunderbare Unbefangenheit und Gewandtheit desselben in der Sprache kennt, kann man sich einen Begriff von der Lieblichkeit dieser Andacht machen. Alles horcht mit gespannter Aufmerksamkeit, und viele, besonders alte Leute weinen bei diesen Predigten der unschuldigen Kinder. — Am Tage der heil. drei Könige selbst ertheilt der General des Franciscaner-Ordens, unter ungeheurem Zulauf, nach einer Procession dem Volke mit dem verehrten Jesukindlein den heil. Segen. (Brief von Rom. „Sion" Nr. 11. Jahrgang 16.)

5) Von Herodes, dem ersten Feinde des Jesukindes.

Der König Herodes, auf dessen Befehl die Kinder zu Bethlehem sind ermordet worden, war überhaupt ein furchtbar grausamer Mensch, ja vielmehr Unmensch. Er hatte schon früher den Hohenpriester Aristobolus, als dieser in einem Teiche badete, ergreifen und so lange unter dem Wasser halten lassen, bis er ertrank. Auf ein ungegründetes Mißtrauen ließ er auch seine Frau, Marianne, seine Schwiegerältern und seinen Schwager, ja sogar seine drei Söhne, Alexander, Aristobolus und Antipater hinrichten, so daß der Kaiser Augustus, als er erfuhr, wie Herodes selbst seiner leiblichen Söhne nicht geschont, gesagt haben soll, er möchte lieber ein Schwein des Herodes, als sein Sohn seyn, indem er auf das Gesetz der Juden anspielte, nach welchem sie kein Schweinefleisch essen durften. — Auf den Befehl desselben Herodes wurden viele vornehme Staatsbeamte und 300 Stabsoffiziere erdrosselt, zwei Rechtsgelehrte, Judas und Matthias, lebendig verbrannt, und andere Grausamkeiten ausgeübt. — Auf dem Sterbebette rief er seine Schwester Salome und ihren Gemahl Alexander zu sich, und sprach: „Ich weiß, daß die Juden über meinen Tod sich freuen und frohlocken werden; aber ich will ihnen diese Freude verderben, und bewirken, daß sie an meinem Sterbetage doch weinen und trauern sollen. Ich habe nämlich die Vornehmsten unter den Juden zusammenrufen, und sie im Hippodromus (Rennbahn) einsperren lassen. Sobald ich nun meine Seele ausgehaucht habe, so lasset die Eingesperrten durch abgeschickte Soldaten unverzüglich tödten, damit das ganze jüdische Reich, ja jede einzelne Familie auch wider Willen an meinem Todestage bitterlich weine." — Dieser Blut-

befehl wurde aber nicht vollzogen. — Herodes starb eines elenden Todes. Ein schleichendes Fieber, verbunden mit einem starken Husten, verzehrte das Mark seiner Kräfte; seine Füße schwollen ungeheuer auf, stark eiternde, mit Würmern erfüllte, übelriechende Geschwüre bedeckten seinen Leib. Ein furchtbarer Heißhunger, den er mit nichts stillen konnte, quälte ihn Tag und Nacht. Er versuchte, sich selbst das Leben zu nehmen, wurde aber daran gehindert. Zuletzt endete er sein verfluchtes Leben in der Verzweiflung. (Euseb. hist. eccl. l. 1. c. 8.)

6) Von dem Tempel zu Jerusalem zur Zeit Christi.*)

Der Tempel, welcher zur Zeit Christi stand, war von dem oben erwähnten Herodes, den seine Schmeichler den Großen nannten — um sich bei den Juden einzuschmeicheln, auf dem Berge Moria, wo auch der Salomonische gestanden, erbaut worden. Es wurde 46 Jahre bis zur gänzlichen Vollendung daran gearbeitet. (Joh. 2. 20.) Mauern aus ungeheuern Quaderstücken, die von der Tiefe des Thales herauf an manchen Stellen eine Höhe von 300 bis 400 Ellen hatten, faßten den Tempelberg ringsum ein. — Der Tempel selbst war mit drei Vorhöfen umgeben, die terrassenförmig übereinander lagen, und mit Marmor gepflastert waren. Der äußerste Vorhof hieß der Vorhof der Heiden, indem auch Heiden denselben betreten durften. Er hatte ringsherum Säulenhallen, unter welchen die Wechsler und die Verkäufer der Opferthiere saßen, die Jesus zweimal austrieb. (Joh. 2. und Matth. 21.) — Von dem Vorhofe der Heiden kam man auf 14 Stufen in den Vorhof der Israeliten. Bei den Eingängen in diesen waren an Säulen Inschriften in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache, wo zu lesen war, daß den Heiden und Unreinen der Eintritt in den zweiten Vorhof bei Todesstrafe verboten sey. — Dieser zweite Vorhof hatte zwei Abtheilungen, die eine für die Frauen, die andere für die Männer. In diesem Vorhofe befand sich wieder ein viereckiger Platz, mit einer schönen, aber niedern Einfassung umgeben, so daß das Volk hineinsehen konnte. Dieser Platz hieß der Vorhof der Priester. — Der Tempel selbst nahm die Spitze des Berges ein, und bot den großartigsten Anblick dar. Er war vom schönsten weißen Marmor erbaut, und in- und auswendig, selbst das Dach nicht ausgenommen, mit rei-

*) Sowohl bei der Erzählung von dem zwölfjährigen Jesu im Tempel als auch bei andern Gelegenheiten, wo des Tempels Erwähnung geschieht, wird eine kurze Beschreibung desselben den Katechumenen nicht uninteressant seyn.

chen Goldverzierungen geschmückt, so daß dieser Prachtbau weithin glänzte und schimmerte. Der Tempel hatte eine offene Vorhalle, in deren Mitte der Eingang in das Heiligthum sich befand. Dieser Eingang war mit einem gestickten Vorhang verhüllt. Im Heiligthume befand sich der goldene Leuchter mit seinen sieben Armen und eben so vielen Lampen, die mit dem reinsten Oele aus gestoßenen Oliven genährt wurden; ferners der goldene Tisch mit den Schaubroten, und in der Mitte der vergoldete Rauchaltar, auf welchem das Räucherwerk Morgens und Abends angezündet wurde. — Hinter dem Rauchaltar war das Allerheiligste, dessen Eingang ebenfalls durch einen reichgestickten Vorhang verhüllt war. Ehemals befand sich darin die Bundeslade; da aber diese bei der Zerstörung Jerusalems durch die Chaldäer, — sammt der mosaischen Stiftshütte und dem Rauchopferaltare vom Propheten Jeremias in einer Höhle des Berges Nebo war verborgen worden (2. Macchab. 2.) und später nicht mehr gefunden wurde, so war in der nachexilischen Zeit, und so auch zur Zeit Christi, das Allerheiligste ganz leer. Man stieg von vier Seiten auf vielen Marmortreppen zum Tempelgebäude hinan, und es waren mehrere Thore angebracht, unter denen das größte und schönste gegen Osten war, welches ganz von Corinthischem Erze, dem, nach dem Urtheile der Alten, selbst das Silber an Werth nachstand, glänzte, und daher vorzugsweise die „schöne Pforte" hieß. — Schließlich ist noch zu erwähnen, daß sich im Vorhofe der Priester der Brandopferaltar befand, worauf das Fleisch der Opferthiere verbrannt wurde. Er war aus rohen Steinen erbaut, 15 Ellen hoch, und 50 breit und lang. Die oberen Ecken desselben ragten in Hörnergestalt hervor. (Jahn. Archaeol. biblic.)

Anmerkung. Nur im Tempel zu Jerusalem allein durften Gott Opfer dargebracht werden. Da aber die entferntern Juden unmöglich jeden Sabbath nach Jerusalem in den Tempel kommen konnten, so errichteten sie in großen Ortschaften Bethäuser, Synagogen genannt. Sie bestanden in einem länglichen Viereck. An der Wand jener Seite, die gegen Jerusalem schaute, befand sich ein Schrank nach Art der Bundeslade und in diesem lag das zusammengerollte heilige Gesetzbuch. — In der Mitte war ein viereckiger Platz, einige Stufen vom Boden erhöht, und einer Kanzel nicht unähnlich. Hier wurde an Sabbathen und Festtagen das aus dem Schranke hervorgeholte Gesetzbuch Mosis und der Propheten (die heil. Schrift des alten B.) vorgelesen und erklärt. An beiden Wänden gegen Norden und

Süden waren die Sitze für die Zuhörer. Auch die Woche hindurch wurden bestimmte Gebete in den Synagogen gehalten.*)

7) Von dem Geburtsorte des heil. Johannes und dessen Aufenthalt in der Wüste.

Zwei Stunden südwestlich von Jerusalem liegt St. Johann, der nach dem heil. Johannes genannte Geburtsort desselben. Jetzt ist St. Johann ein sehr unansehnliches Dorf. Mitten im Dorfe steht ein Franciscanerkloster mit einer der schönsten und regelmäßigsten Kirchen des Orients. Diese ist auf dem Platze erbaut, wo das Haus des Priesters Zacharias, die Geburtsstätte des heil. Johannes gestanden. Rechts des Hochaltars führt eine Treppe von 7 Stufen in eine schön geschmückte, von 9 Lampen erleuchtete Capelle mit einem Altare, wo täglich die heil. Messe gelesen wird. Mitten im Pflaster ist ein rundes Stück Marmor eingemauert, mit der Inschrift: „Hic praecursor Domini natus est." — Täglich halten die Franciscaner eine Procession in diese Capelle hinab. — Der Ort St. Johann ist ringsherum von Bergen eingeschlossen, und hat viele lebendige Brunnen, von denen der größte „Marienbrunnen" heißt, wie die heil. Maria bei Gelegenheit der Heimsuchung daraus Wasser geschöpft haben soll. — Etwa 10 Minuten von diesem Brunnen — etwas höher im Gebirge — stand einzeln ein anderes Haus des Zacharias und der Elisabeth, in dem sie zur Zeit der Heimsuchung gewohnt haben sollen, und welcher Ort darum „Heimsuchung" genannt wird. Auf dem Platze dieses Hauses hatte die heil. Helena eine schöne Kirche erbauen lassen, wovon derzeit nur noch Ruinen vorhanden. Der Ort, wo die heilige Elisabeth die heil. Gottesmutter begrüßte, und diese dann das Magnificat anstimmte, ist heut zu Tage durch eine offene Capelle bezeichnet, worin wöchentlich die heil. Messe gelesen und am Feste der Heimsuchung feierlicher Gottesdienst gehalten wird. Zieht man von hier weiter in die sogenannte Wüste, so gelangt man nach beiläufig 1½ Stunden zur Felsenhöhle, wo Johannes von seiner ersten Jugend an bis zu seinem dreißigsten Jahre sich aufhielt, und von Heuschrecken und wildem Honig sich nährte. Wilden Honig trifft man zwar jetzt wenig mehr an, wohl aber eine Art großer Heuschrecken, welche auch gegenwärtig die ärmeren Türken und Juden essen. Sie sind bis zu 4 Zoll lang und so dick wie ein Finger. In den arabischen Städten bringt man

*) Ueber die jüdischen Feier- und Festtage, sowie über die Opfer sehe man eine Beschreibung bei den Kirchengeboten B. II. S. 309.

sie ordentlich zu Markte, und sie werden wie Krebse gesotten, auch wohl gebraten. — Zur Felsenhöhle führen 9 schlecht ausgehauene Stufen. Sie hat 10 Fuß in der Breite, $3\frac{1}{2}$ Fuß in der Länge und 7 in der Höhe. Darin befindet sich statt eines Fensters eine natürliche Oeffnung, welche die Aussicht in das Thal hinab und auf das nahe jenseitige Gebirge gewährt; auch ist zu hinterst der Grotte ein sogenanntes Felsenbett, worauf Johannes ruhte. Neben der Grotte quillt ein Brünnlein besten Wassers, das dem heil. Manne den Trank gewährte. — Die Umgebung dieser Felsenhöhle hat jetzt gar nicht das unfreundliche, wilde Aussehen einer Wüste; denn ringsum steht grünes Gebüsch, Oelbäume und in geringerer Entfernung auch Weingärten. — Am Vorabende des Festes Johannes des Täufers zieht um Mitternacht — von St. Johann aus — ein großer Theil der Franciscaner nebst vielen andern Katholiken aus Jerusalem und Bethlehem in die Wüste zur Grotte; es werden darin zwei Altäre errichtet, worauf sogleich die Priester das heil. Opfer darbringen. Nach Vollendung der heil. Messen wird ein Frühstück genommen, dann das Evangelium der Vigilia und einige Antiphonen gesungen, und noch vor Tagesanbruch der Rückzug angetreten, um der Hitze auszuweichen. — Am Festtage selbst wird in der Kirche zu St. Johann feierlicher Gottesdienst gehalten, wozu viele Fremde erscheinen. Nach der feierlichen Vesper und Procession wallfahrtet man zur Capelle Maria Heimsuchung, wo zuerst das einschlägige Evangelium, die Litanei und einige Orationen abgesungen werden; dann aber folgt eine ländliche Unterhaltung, indem die männliche Jugend einige Volksspiele aufführt, während deren unter der zahlreichen Versammlung, worunter auch viele Türken sind, Haselnüsse, Aepfel, Brot und dergleichen vertheilt werden. — Gegen 6 Uhr kehrt Alles wieder munter und fröhlich nach St. Johann zurück.

(Nach Geramb u. kath. Blätter 1845. Jahrg. 3.)

8) Ueber den Jordan und die Orte, wo Jesus vom Teufel versucht wurde.

Der Hauptfluß des heil. Landes ist der Jordan. Dieser entspringt im See Phiala, d. h. Kessel, am Fuße des Hermon, fließt 6 Stunden weit unter der Erde fort, bildet dann den See Merom, und tritt dann nach 6 Stunden in den See Genesareth. Dieser Landsee, auch das galiläische Meer genannt, ist 7 Stunden lang und 2 breit, sehr tief, hat helles süßes Wasser, viele Fische, wird aber auch sehr von Stürmen heimgesucht. — Die Gegend um diesen See war zur Zeit Christi eine der schönsten; es standen damals an seinen Ufern die

Städte Tiberias, Kapharnaum und Bethsaida, wovon aber gegenwärtig keine mehr vorhanden. — Auch die paradiesischen Fluren, in denen der Heiland predigte, sind derzeit — aus Mangel fleißiger Bebauung — ziemlich verödet. — Wenn der Jordan aus dem galiläischen Meere wieder heraustritt, so schlängelt er sich etwa 30 Stunden Weges nach Süden immer weiter, ist bald 30, bald 90 Schritte, bald auch noch breiter und 7 bis 12 Fuß tief, und ergießt sich endlich in das „todte Meer", so genannt, weil sein Wasser nichts Lebendiges enthält, weder Fische noch sonstige Meerthiere, noch Pflanzen. Führt der Jordan einen Fisch hinein, so stirbt derselbe auf der Stelle. Das Wasser dieses Landsee's ist salziger, als alles Wasser des Weltmeeres, und seine starke Ausdünstung, welche dichte Rauchsäulen von dem ekelhaften Geruche bildet, tödtet auch die Vögel, welche ihn überfliegen wollen. In der Nähe des todten Meeres wächst kein Gräschen; der Boden ist verbrannt, mit Salz und Asche bedeckt, und was vom Wasser berührt wird, überzieht sich gleich mit einer Salzrinde. Das Wasser desselben ist nie kalt, oft sogar heiß, und berührt es die Lippen, so schwellen sie auf und die Haut schält sich ab. — Das Wasser des Jordans hingegen ist gelblicht, aber sehr gesund und angenehm zu trinken.

(Nach Geramb.)

Nordöstlich vom Oelberg liegt der Berg Quarantania, d. h. der vierzigtägige, so genannt, weil hier nach der Ueberlieferung in der Mitte des Bergabhanges, wo eine Capelle steht, der Herr 40 Tage und Nächte gefastet hat. — Man zeigt den Pilgern noch die Steine, die er in Brot hätte verwandeln sollen. — Der Berg ist ein sehr hoher, steiler, beinahe nackter Felsen, der kaum ohne Lebensgefahr bestiegen werden kann, aber eine entzückende Aussicht gewährt. Auf seinem Gipfel steht auch eine Capelle. Hier soll der Teufel den Heiland das dritte Mal versucht haben. (Nach Annegarn's Geogr.)

Die zweite Versuchung fand Statt auf den Zinnen des Tempels. Es waren dieß die Zinnen des Thurmes Antonia, die auf der Nordseite des Tempels in ungeheurer Höhe emporragten. Hart am Absatze in's Thal Tyropöon steigend, stand dieser Thurm wie in die Luft hinausgebaut. — Nach Josephus Flavius (Alterthüm. 15. 11.) hatte Herodes d. Gr. auf der Höhe des Thurmes eine Gallerie von solcher Kühnheit errichten lassen, daß, wenn Jemand auf die Zinnen hinausstieg, um hinabzuschauen, er Gefahr lief, vom Schwindel ergriffen zu werden, ehe er noch mit seinen Augen den Grund des Thales erreichte.

9) Ueber die Pharisäer, Saduzäer, Hohenpriester und Samariter.

Die Secte der Pharisäer („Abgesonderte“) bestand schon seit den Zeiten der Machabäer. Sie bildeten die Alt- und Strenggläubigen, waren bei dem Volke zu großem Ansehen gelangt, und genossen bedeutenden Einfluß. Allein gerade dieses Ansehen und dieser Einfluß machte sie stolz, herrschsüchtig und heuchlerisch. Bei der Beobachtung des Gesetzes Moses hielten sie vorzüglich auf das Aeußerliche, und achteten die Ceremonialgesetze weit höher als die Sittengesetze, welche letztere sie nach ihrem Geschmacke auslegten, so z. B.: daß in dem Gebote der Nächstenliebe unter „Nächster“ nur der Freund zu verstehen sey, während man den Feind hassen dürfe. Der Zorn und unreine Gedanken galten ihnen für unbedeutende Fehler. — Hingegen für das Händewaschen am Morgen schrieben sie 26 Gebräuche vor. Nach ihrer Behauptung und Vorschrift sollte jeder Israelite, wenn er nur ein Stück Brot aß, vor dem Essen die Hände aufwärts, nachher aber nach abwärts gerichtet, doch immer nur bis an den Knöchel waschen. Derjenige, der diese Gebräuche nicht pünctlich beobachtete, galt ihnen für einen Ungläubigen und großen Sünder, ja, wenn er selbst nach dem Essen das Waschen unterließ, sogar gleich einem Mörder. — Wer von einem Gange außer dem Hause — zurückkehrte, sollte sich baden, oder doch wenigstens seine Hände mit ausgespreitzten Fingern in ein Wasser tauchen. — Das Wasser, das sie tranken, seiheten sie zuvor durch, damit sie ja kein Thierchen, das das Gesetz für unrein erklärt, hinunterschluckten und so selbst unrein würden. (Matth. 23. 24.) — Jede Woche fasteten sie zweimal, nämlich am Donnerstag, wo Moses den Sinai bestiegen haben, und am Montag, wo er wieder herabgestiegen seyn soll. — Alle ihre Andachtsübungen und andere Werke, wie z. B. Almosengeben — verrichteten sie gern öffentlich, um von dem Volke gelobt zu werden. — Daher je lobsüchtiger sie waren, desto mehr kränkte und empörte sie der öffentliche Tadel des Heilandes. — Doch gab es unter ihnen auch einige wahrhaft biedere und gottesfürchtige Männer, wie z. B. Nikodemus, Joseph von Arimathäa, Gamaliel u. dgl.

Die Saduzäer hingegen waren die Freigeister jener Zeit, läugneten die Unsterblichkeit der Seele und das Daseyn der Engel, und behaupteten, man müsse Gott nur um der zeitlichen Belohnungen willen dienen, und des Menschen höchstes Ziel sey die Befriedigung seiner Gelüste. — Auch ihnen war der Heiland ein Dorn im Auge, da er ihre

Grundsätze und ihren Lebenswandel verdammte und Selbstverläugnung predigte. — Die Schriftgelehrten gehörten theils zu den Pharisäern, theils zu den Saduzäern, doch in der Mehrzahl zu den ersteren, in deren Interesse sie besonders wirkten. Diese hatten die heil. Bücher abzuschreiben, zu erklären und häufig über die Rechtsstreitigkeiten des Volkes zu entscheiden.

Die Hohepriesterwürde war zur Zeit Christi eine verkäufliche Stelle geworden. Früher wurde der Hohepriester fast regelmäßig aus den Nachkommen des Geschlechtes Aaron unter Anrufung des göttlichen Geistes durch den hohen Rath frei gewählt. — Herodes d. Gr. fing an, die Hohepriesterwürde nach Willkühr an den Meistbietenden zu vergeben, und so machten es auch die römischen Statthalter. Einmal wurden zwei Metzen Silber dafür geboten. Ganz natürlich hatte daher das Volk alle Achtung vor seinen Hohenpriestern verloren, und nannte sie nur seine silbernen und goldenen Götzen. Aehnlich waren die Mitglieder des hohen Rathes bestellt. — Und gerade deßhalb, weil die Hohenpriester und Rathsherren ihr Ansehen so gesunken sahen, waren sie um so eifersüchtiger auf die Wahrung desselben und beneideten den Heiland so grimmig um die Gunst des Volkes.

Die Samariter wurden von den Juden als Irrgläubige verachtet, gehaßt und gemieden. Sie wichen in der Religion von den Juden darin ab, daß sie 1) von der heil. Schrift nur die 5 Bücher Moses annahmen; 2) unter Verwerfung der jüdischen Gebräuche und Satzungen fest behaupteten, Gott habe den Berg Garizim als den Ort, wo er angebetet werden wolle, auserwählt, und 3) auch von jenen Heiden, die sich nach der Zerstörung des Reiches Israel in dessen Gebiet angesiedelt, manche abgöttische Lehren angenommen hatten. Auch sie erwarteten den Messias. (Jahn. Arch. bibl.)

§. 4. Von dem vierten Glaubensartikel.

I. Von den Leidensstätten, dem heil. Kreuze und der heil. Grabkirche.

1) Der Oelberg liegt auf der Ostseite von Jerusalem, nur $^1/_4$ Stunde von der Stadt entfernt. Er ist 3000 Fuß hoch, und ragt über alle Berge der Umgegend hervor. — Von dem Gipfel dieses Berges, wo Jesus in den Himmel fuhr, genießt man eine herrliche Aussicht über Jerusalem bis zum Mittelmeere, so wie zu den Gebirgen Galiläa's und gegen das todte Meer hin. — Von den ehemaligen Oelbäumen desselben sind nur wenige mehr übrig; doch trägt er noch andere Fruchtbäume, als z. B. mit

Datteln, Feigen, Citronen. — Zwischen dem Oelberge und Jerusalem fließt der Bach Cedron (d. h. der schwarze) hindurch, an welchem Bache der Meierhof Gethsemane (d. h. Oelpresse) lag mit dem Garten, in welchem der Heiland sein Leiden begonnen. Dieser Garten gehört gegenwärtig den Vätern vom heil. Lande, nämlich den Franciscanern. Er ist nur von einer schlechten Mauer umgeben, und hat eine Ausdehnung von beiläufig 100 Schritten im Gevierte. — Man sieht in diesem Garten noch 8 Oelbäume von außerordentlicher Dicke und sehr hohem Alter, da bekanntlich die Oelbäume viele hundert Jahre alt werden. Das Kloster von Jerusalem unterhält eine türkische Wache, daß diesen Bäumen, die trotz ihres hohen Alters noch einige Oliven tragen, aus welchen man Rosenkränze verfertiget, kein Schaden zugefügt werde. — Am äußersten Ende dieses Gartens ist der Ort, wo die Apostel schliefen, während der Herr betete. — Die Stelle, wo der Heiland um Wegnahme des Leidenskelches flehte, ist eine Grotte, und heißt die Grotte der Todesangst. Sie soll noch ganz in demselben Zustande sich befinden, wie zur Zeit des leidenden Erlösers. Eine Art von Gewölbe, welches sie bildet, stützt sich auf drei Pfeiler von demselben Gesteine. Das Tageslicht dringt jetzt, wenn die Thüre, deren Schlüssel die Väter Franciscaner in Verwahrung haben, verschlossen ist, durch eine Oeffnung ein, die an der Höhe angebracht und mit einem großen Gitter bedeckt ist, um die Steine zurückzuhalten, welche die Türken hineinwerfen könnten. An dem Platze, wo Jesus Blut schwitzte, ist ein Altar, und auf demselben ein Gemälde, das den Herrn in seiner Todesangst vorstellt, wie er vom Engel unterstützt wird. — Man liest dabei die Inschrift: „Hier ward sein Schweiß wie Blutstropfen, die auf die Erde herabfielen."

Auch zeigt man den Pfad, auf welchem Judas kam, um seinen Meister zu verrathen. Er ist gegen 20 Schritte lang und 2 breit, und von den Türken durch eine doppelte niedere Mauer, als ein verwünschtes Grundstück abgeschlossen.

(Nach Geramb. Reis.)

2) Die Treppe, auf welcher der Heiland zu dem Palaste des Pilatus hinaufstieg, wurde nach Rom versetzt, wo sie unter dem Namen der „heil. Treppe" verehrt wird. Sie befindet sich in einem eigenen Gebäude in der Nähe der Kirche des heil. Johann von Lateran, — besteht aus 28 weißen Marmorstufen, ist sorgfältig mit Holz belegt, und wird von den Gläubigen nur auf den Knieen bestiegen. (Ebend.)

3) Die Geißelung ging gewöhnlich den Hinrichtungen voran. Sie wurde am nackten Körper, der an eine niedrige, bis

an die Hüfte reichende Säule gebunden wurde, vollzogen. Die Geißeln waren Riemen, an deren Enden kleine würfelförmige Knochenstücke oder metallene Knöpfchen und Kugeln befestigt waren. Hierdurch wurden die unglücklichen Opfer bis auf die Flechsen und Adern geflechte hinein zerfleischt und blutig geschunden. — Der heil. Bernhard (Tract. de pass. c. 3.) bezieht die Worte des 128. Ps.: „Auf meinem Rücken haben geschmiedet die Sünder und ihre Bosheit lange Zeit mit mir getrieben" — auf die Geißelung Christi und schreibt: „Gleichwie also ein Schmied auf den Ambos schlägt aus Leibeskräften, eben so schlugen auch die Peiniger auf den unschuldigen Jesus los, so daß sein allerheiligstes Blut in Strömen floß und hoch emporsprang." — Die Säule, an welche Jesus gebunden worden, wurde vor Alters sammt andern Heiligthümern zu Jerusalem auf dem Berge Sion verwahrt, wie der heil. Gregor von Nazianz (orat. 1. in Julian.) und Andere bezeugen. — Diese Säule sieht man heut zu Tage zu Rom in einer kleinen Capelle der Kirche des heil. Praxedes — durch ein eisernes Gitter. Einer Aufschrift, die über der Capelle steht, zu Folge ist diese Säule im Jahre 1223 von dem Cardinale Johannes Colonna, der unter dem Pabste Honorius III. Abgesandter des heil. Stuhles im Morgenlande war, dahin gebracht worden. Sie besteht aus einem grauen Marmor und ist $1\frac{1}{2}$ Schuh lang. Man sieht daran noch einen eisernen Ring, an welchem man die Uebelthäter anband. (Alban Buttler. 1. B. 3. Mai.)

4) Der Kreuzweg theilte sich in Jerusalem ursprünglich in 12 Stationen,*) von denen aber 9 sich auf den Straßen befinden, so daß der Pilger sich jedes äußern Zeichens der Verehrung enthalten muß, wenn er sich nicht den Beschimpfungen des türkischen Pöbels aussetzen will. — Die erste Station beginnt an der Stelle, wo Jesus verurtheilt wurde. Dieser Ort ist in den Umkreis der Wohnungen des türkischen Statthalters, wo sich ehemals der Palast des Pilatus befand, eingeschlossen, und wegen der Wachen unzugänglich. Die zweite Station ist dort, wo Christus dem blutgierigen Pöbel zur Kreuzigung übergeben wurde. Die dritte Station befindet sich an dem Orte, wo der Erlöser das erste Mal unter dem Kreuze niederstürzte. Vierzig Schritte von hier betritt man eine Straße, welche am schmerzhaften Wege endigt, und wo eine Kirche zu Ehren unserer lieben Frau von den 7 Schmerzen stand. Hier, an der vierten Station, begegnete nach einer uralten Ueberlieferung Maria, von den rohen Soldaten zurückgestoßen, ihrem Sohne. Sechzig

*) Durch Hinzurechnung der Abnahme vom Kreuze und der Grablegung sind heut zu Tage 14 Stationen.

Schritte von dieser entfernt, am Fuße des Berges, der zur Schädelstätte führt, beginnt die fünfte, wo Jesus den Simon zum Beistand erhielt. Achtzig Schritte von da, an der sechsten Station, stand ehemals das Haus der Veronica. Man zeigt noch die Stelle, wo diese Heilige sich mitten durch die Soldaten und die Menge drängte, und zu den Füßen Jesu niederstürzend, ihm ein Schweißtuch darbot. Hundert Schritte weiter ist das Richtthor, durch welches die Verbrecher zur Hinrichtung auf den Calvarienberg geführt wurden. Von diesem Thore an bis zur Stelle, wo Jesus das zweite Mal zu Boden sank, und die siebente Station ist, zählt man 80 Schritte. Bei 30 Klafter davon steht die achte, d. i. der Ort, wo Jesus den weinenden Frauen begegnete. Der Weg, den der Herr weiter auf den Calvarienberg nahm, und der die neunte Station bildet, ist jetzt ganz mit Häusern bedeckt. Die drei letzten Stationen sind in die Kirche des heil. Grabes (von welchen weiter unten) eingeschlossen. Zur Rechten des Einganges in diese Kirche befindet sich der Calvarienberg. Unter dem Calvarienberge oder Golgatha darf man sich nicht einen hohen, mühsam zu besteigenden Berg vorstellen; es ist dieser nur eine Fortsetzung jener Anhöhe, die der Herr mit dem Kreuze beladen hinanzog. Gegenwärtig bildet der Calvarienberg eine Felsenmasse, die sich über den Boden der Grabkirche, wo einstens die Gärten des Joseph von Arimathäa lagen, höchstens 18 bis 20 Fuß hoch erhebt. — Acht bis zehn steile Stufen führen von dem Bogengange der heil. Grabkirche zur Fläche hinauf, wo Jesus am Kreuze starb. Ueber diesem heil. Platze ist eine Capelle erbaut, die etwa 12—14 Schritte in der Länge, und 10—12 in der Breite hat. Diese Capelle ist in der Mitte durch einen massiven, vieleckigen Pfeiler in zwei Abtheilungen oder zwei kleinere Capellen getheilt, in deren jeder ein Altar steht. Die eine Capelle rechts enthält den Ort, wo das Lamm Gottes an's Kreuz genagelt wurde. Der Boden ist mit Marmor und Mosaik ausgelegt, wobei die blutrothe Farbe bedeutungsvoll vorherrscht. Diese Capelle gehört den Katholiken, und ist beständig durch sehr viele Lampen erleuchtet. — Die andere Capelle enthält den Ort, wo das Kreuz Christi erhöht wurde und der Heiland starb, und gehört den Griechen. Sechsundzwanzig brennende silberne Lampen mahnen Tag und Nacht an das anbetungswürdige Geheimniß. Auch der Boden dieser Capelle ist mit Marmor belegt, und die Form eines großen Kreuzes auf demselben erinnert an die Art des Todes Jesu Christi. Ueber die in Felsen ausgehauene Oeffnung, in welche das Kreuz des Erlösers gesetzt wurde, ist ein Altar errichtet. Um diese Oeffnung näher zu besehen, muß man sich zur Erde unter den Altar hineinbücken. —

Diese, vom göttlichen Blute getränkte Höhlung ist, bis auf eine handbreite runde Oeffnung, mit einer Silberplatte bedeckt. — Zwei Schritte von der Höhlung entfernt, hinter einem silbernen Gitter, sieht man die Felsenspaltung, von der uns Matthäus (28. 51.) erzählt, und wovon schon Cyrill, Bischof von Jerusalem, sagte: „Noch heut zu Tage zeigt Golgatha den Felsen, der sich wegen Christus spaltete.“ Dieser Felsenriß ist oben eine gute Hand breit.

(Nach Geramb. u. Kath. Blätt. 1845.)

5) Das Kreuzigen war sowohl die schimpflichste, als auch die schmerzlichste Todesstrafe. Schon im Gesetze Mosis (Deut. 21. 23.) wird derjenige, welcher am Holzpfahle hängt, ein verfluchter Mensch genannt. — So sagen die Rabbiner, wie Stolberg (K. G. B. 5.) erzählt, daß man nach jüdischer Sitte die Leichname gewisser Verbrecher, nachdem sie durch den Strang oder durch Steinigung getödtet worden, zum schrecklichen Beispiele an ein Holz aufgehangen und für die Seele desjenigen, der daran hängen geblieben, nicht in den Synagogen gebetet habe. — Die Römer verurtheilten zum Tode ihre verbrecherischen Sclaven, dann Räuber, Meuchelmörder und Aufrührer, zu welchen letztern die Feinde Christi auch ihn gezählt wissen wollten. — Schon Cicero (in Verrem. V. 64.) sagt von der Kreuzigung, daß diese furchtbare Todesstrafe von dem Anblicke der Menschheit sollte entfernt werden. — Welch' unaussprechliche Schmerzen die Gekreuzigten litten, geht aus folgenden Betrachtungspuncten hervor: Erstens wurden die Nägel durch jene Theile der Hände und der Füße durchgeschlagen, wo so viele Nerven liegen. — An diesen Nägeln hing die ganze Last des Leibes, die Wunden rissen immer weiter auf und die mindeste Bewegung steigerte die Schmerzen zu einem unbeschreiblichen Grade. — Zweitens wurden die vielen Wunden von der Geißelung und Kreuzigung — durch den Zutritt der freien Luft schnell entzündet und mit der Entzündung vermehrte sich der Schmerz von Minute zu Minute. — Drittens war der Blutumlauf stark gehemmt und da die Arme in die Höhe gestreckt waren, so drang das Blut mehr gegen die Brust und Kopf, und bewirkte eine Beklemmung und Beängstigung, die keine Feder zu beschreiben vermag. — Auch entstand durch den vielen Blutverlust ein brennender Durst. — Viertens lebte unter diesen, immer wachsenden Qualen, welche nicht die mindeste Labung linderte, der Gekreuzigte meistens bis zum dritten, ja bisweilen sogar bis zum siebenten Tage noch fort, bis er, von Schmerzen ganz aufgezehrt, endlich sterben konnte. Darum hat sich Pilatus so verwundert, daß Jesus schon gestorben sey, und hieß den

Hauptmann hierüber Bericht erstatten. (Marc. 15. 44.) — Zur größeren Sicherheit wurde ihm der Herzbeutel durchstochen, woraus Wasser und Blut floß. — Rücksichtlich der Finsterniß, die am Charfreitag plötzlich eintrat, bemerkt der heil. Dionysius Areopagita, daß er sich damals — noch ein Heide und zwanzig Jahre alt — zu Heliopolis in Aegypten befunden und bei der plötzlichen furchtbaren Finsterniß (die natürlicher Weise, weil eben Vollmond war, nicht hätte Statt finden können) ausgerufen habe: „Entweder leidet jetzt der Schöpfer der Natur, oder die Maschine des Weltgebäudes löst sich auf." — Von dieser Finsterniß legt auch Zeugniß ab der Heide Phlegon, ein Freigelassener des Kaisers Hadrian (apud. Euseb. chron.), daß nämlich im vierten Jahre der 202ten Olympiade (d. i. eben in dem Todesjahre Christi) eine Sonnenfinsterniß Statt gefunden habe, die größte, die je gewesen, da man um die Mittagsstunde die Sterne am Himmel gesehen habe.

(Jahn. Archeol. bibl. et Calm. Lexic. bibl.)

6) Merkwürdig ist die Geschichte, wie das Kreuz, an dem Jesus sein Versöhnungsopfer dargebracht, nachdem es fast 300 Jahre lang war verborgen gewesen, wieder aufgefunden wurde. Die Kaiserin Helena, Mutter Constantins des Großen, von dessen wunderbarer Bekehrung unten S. 155 die Rede seyn wird, unternahm nämlich in ihrem hohen Alter im J. 326 eine Reise nach Jerusalem, um Gott für die ihrem Sohne und ihren Enkeln erwiesenen Wohlthaten zu danken, und diejenigen Orte in Palästina zu verehren, die Jesus durch seine Gegenwart geheiligt hatte. — Sie war höchlich darüber betrübt, daß das wahre Kreuz Christi irgendwo in der Erde vergraben liege. Sie befragte die Aeltesten unter den Christen und Heiden, wo man es etwa suchen müsse. Niemand wußte zwar bestimmt den Ort zu bezeichnen, aber doch Alle stimmten darin überein, daß man das Kreuz auf dem Berge Golgatha suchen müsse. — Auf diesem Berge hatte im zweiten Jahrhundert Kaiser Hadrian — aus Haß gegen die Christen — die Tempel des Jupiters und der Venus errichten lassen. Zwar wurden diese Tempel seit Constantins Bekehrung niedergerissen, aber noch lagen ungeheure Schutthaufen an diesem Orte. Diese ließ Helena durch Bürger von Jerusalem und durch Soldaten hinwegräumen, und dann in der Erde fleißig nachgraben. Gegenwärtig steht an dem Platze, wo die fromme Kaiserin — voll Sehnsucht nach dem kostbaren Schatze — den Arbeitern betend zuschaute, eine große Capelle der heil. Helena mit einer Kuppel, und 12 Stufen rechts — noch weiter hinab ist die Kreuzerfindungs-Capelle, weil man daselbst nach langer Arbeit das Kreuz Christi gefunden. Man fand eigentlich

drei Kreuze von ganz gleicher Größe, und nicht weit davon die Aufschrift, welche Pilatus an das Kreuz Christi hatte befestigen lassen. — Da man nun nicht wußte, welches dieser drei Kreuze das wahre sey, so betete der heil. Macarius, damaliger Bischof von Jerusalem, inbrünstig zu Gott um Aufklärung, und ließ die drei Kreuze zu einer Frau bringen, die in der Nähe sehr schwer krank lag, und sie mit jedem der drei Kreuze unter Gebet berühren. — Bei der Berührung mit dem ersten und zweiten Kreuze zeigte sich keine Besserung; kaum aber hatte man das dritte Kreuz aufgelegt, so öffnete die Frau, die fast schon in den letzten Zügen lag, ihre Augen, fühlte sich ganz genesen, stand auf, und ging gesund und Gott lobend und preisend herum. — Noch eine zweite Probe der Echtheit des heil. Kreuzes machte man vor der ganzen Bevölkerung Jerusalems. Man berührte nämlich mit dem Kreuze einen Todten, und dieser richtete sich, wie ein zweiter Lazarus, oder der Jüngling von Nain, auf, und nachdem man die Leichentücher von ihm abgewickelt hatte, ging er unter der staunenden Volksmenge herum. — Das Kreuz wurde nun getheilt; einen Theil davon schickte die Kaiserin ihrem Sohne Constantin nach Constantinopel, der diesen Schatz wieder theilte, und die eine Hälfte bei sich behielt, die andere aber dem Pabste Sylvester nach Rom sandte. — Den andern größern Theil ließ die heil. Helena in Silber einfassen, und dann in der eigens dazu erbauten Kirche aufbewahren Diese Kirche wurde die königliche Kirche des Kreuzes genannt; auch hieß sie die Kirche des Grabes oder der Auferstehung, weil sie — in ihrer bloßen Ausdehnung — nicht bloß den Ort, wo Christus gekreuziget wurde, sondern auch seine Ruhestätte in sich schloß.

Beiläufig 300 Jahre später (im Jahre 614 oder 615) unter dem griechischen Kaiser Heraklius fielen die Priester mit ihrem Könige Chosrou in Paläſtina ein, eroberten Jerusalem und schleppten viele tausend Christen, den Patriarchen Zacharias und auch das heil. Kreuz mit sich fort, welches der Patriarch bei Annäherung der Feinde in eine Kiste wohl verwahrt und versiegelt hatte. — Dem Kaiser Heraklius gelang es endlich nach 14 Jahren, die Perser zu besiegen, und bei dem Friedensschlusse wurde nebst den noch lebenden Gefangenen auch das heil. Kreuz dem Kaiser zurückgegeben. Der Patriarch Zacharias, der nun auch wieder frei geworden, besichtigte die Kiste, und fand zu seiner Ueberraschung, daß die Siegel seiner Kirche, die er vor 14 Jahren an die Kiste gedrückt hatte, unerbrochen geblieben, folglich die Kiste von den Feinden nicht geöffnet worden sey. Der Kaiser wollte nun selbst in feierlicher Procession das Kreuz des Herrn an seinen

alten Platz tragen. Er legte sein Diadem, seinen Purpurmantel, seine purpurnen Schuhe und alle Zeichen der Herrscherwürde ab, vertauschte sein von Juwelen und Edelsteinen strahlendes Kleid gegen das Gewand eines Pilgers und demüthig und barfuß trug er das Kreuz den Calvarienberg hinan, brachte es in die Kirche und übergab es hier dem Patriarchen, der nach beendigtem, feierlichem Gottesdienste es in den dazu bestimmten, heiligen Schrein verschloß. — Das Andenken dieses Tages wird unter dem Namen des Festes der heil. Kreuzerhöhung am 14. September, so wie jenes der heil. Kreuzerfindung den 3. Mai gefeiert. (Stolb. R. B. S. 21.)

7) Die große und prachtvolle Kirche, welche, wie oben erwähnt, nicht nur die Stelle der Kreuzigung, sondern auch das heil. Grab des Heilandes in sich schloß und deßhalb auch die heil. Grabkirche genannt wurde, wurde vom Jahre 326 bis 336 erbaut und im letzten Jahre eingeweiht. Sie wurde später durch andere Monarchen noch mehr bereichert und verschönert und blieb zwischen den zahlreich wiederkehrenden Ruinen der so oft und so schwer heimgesuchten Stadt Jerusalem entweder unversehrt oder ging aus dem theilweisen Schutte desto herrlicher wieder hervor. Im Jahre 1808 brannte die heil. Grabkirche ab, doch wurde das heil. Grab wunderbar erhalten; denn, obwohl die große Kuppel der Kirche, die von Cedernholz erbaut und mit bleiernen Platten belegt war, einstürzte und dadurch die unmittelbar darunter befindliche Kuppel der heil. Grabcapelle zerstörte, und obwohl so die heil. Grabstätte mit glühenden Trümmern und geschmolzenem Blei ganz zugedeckt war, so fand man doch nach erloschenem Feuer die heil. Stätte ganz unversehrt und kühl, ja sogar auch die hölzerne Thüre zum Grabe hatte keinen Schaden gelitten. — Die jetzige Kirche des heil. Grabes hat beiläufig die Form eines Kreuzes, ist 125 Schritte lang und 70 breit. Sie ist übrigens sehr unregelmäßig erbaut, und umfaßt alle Stellen, die in der Geschichte der Kreuzigung und Auferstehung Jesu merkwürdig sind. — Beim Eintritte in die Kirche findet man zuerst den Stein der Salbung, so genannt, weil Joseph von Arimathäa und Nicodemus hier den Leichnam des Herrn mit Myrrhe und Aloe gesalbt haben. Dieser Stein ist gegen 8 Fuß lang und bei 2 Fuß breit, und gegenwärtig mit einer weißen Marmorplatte überdeckt; an jeder der 4 Ecken steht ein großer Leuchter. Ueber dem Steine brennen mehrere Lampen, und Eisenstangen bilden ringsum ein niederes Geländer. Von da — 30 Fuß entfernt — ist das heil. Grab. Es ist eine Capelle darüber gebaut, vor deren Eingang 4 große Leuchter stehen, deren einer den Katholiken, der andere den Armeniern, der dritte

den Griechen und der vierte den Kopten gehört. Jede Glaubenspartei läßt bei Feierlichkeiten diesen ihren Leuchter anzünden. — Um die heil. Grabcapelle herum stehen 16 viereckige Grundpfeiler, zwischen welchen man ebner Erde zu Capellen verschiedener Confessionen kommt, z. B. der Armenier und der Sorianer. Auf diesen Pfeilern ruht die majestätische Kuppel, die von Außen dunkelfarbig ist, und durch deren Fenster herab das Licht in das Innere der Kirche fällt. Diese Kuppel ist ganz senkrecht über der heil. Grabcapelle. Das heil. Grab selbst bildet den Mittelpunct der großen Kirche, und befindet sich unter einem Grabmal von gelbem und weißem Marmor, das die Form eines Leichengerüstes hat. Das heil. Grab ist aus einem Felsenstücke gehauen, und besteht aus 3 Theilen, nämlich 1) aus der Eingangskammer, 2) aus der Todtenkammer und 3) aus der Stelle, auf die der Leichnam des Herrn gelegt wurde. Die Eingangskammer heißt auch Engelscapelle, weil hier ein Engel den Frauen, die zur Einbalsamirung gekommen waren, erschienen ist. — Von dieser Engelscapelle fürt eine Thür in die Todtenkammer. Diese Thür ist so niedrig, daß sich ein Mann von gewöhnlicher Größe bis zur Hälfte des Leibes bücken muß, um hineinzukommen. Vor diese Thüre wurde der große Stein vorgewälzt, um dessen Wegwälzung die Frauen so bekümmert waren. Ist man durch diese Thür hinein, so befindet man sich in der Todtenkammer. Diese ist eine jetzt mit Marmor ausgekleidete Grabeshöhle, etwa 8 Fuß hoch, 7 lang und 6 breit. Dem Eintretenden zur Rechten ist der Platz, wo der Leichnam des Herrn lag. Er gleicht einem Tische oder Altare, ragt etwa 2½ Fuß hoch über dem Boden empor, ist mit einer weißen Marmorplatte bedeckt, und läßt nur so viel Platz von der Todtenkammer übrig, daß ein Mensch davor bequem knieen kann. Hierher dringt nie ein Tageslicht, aber 40 silberne und goldene Lampen erleuchten das Dunkel, deren Rauch durch 3 an der Decke angebrachte Oeffnungen seinen Ausweg findet. — Die Väter Franciscaner, die Griechen und Armenier feiern alle Tage die heil. Messe in dem Grabe des Herrn, und täglich werden auch die heil. Stellen feierlich geräuchert. — Die Kirche des heil. Grabes ist zwar von Außen gegen drei Seiten hin mit armenischen, türkischen und griechischen Häusern umbaut, und zwar so, daß einige Fenster der Türken sogar in das Innere des heiligen Grabtempels hinabschauen; indessen ist dieses ehrwürdige Gebäude doch auch von Außen unter den übrigen Gebäuden der Stadt leicht erkennbar, indem zwei große runde Kuppeln sich über dasselbe erheben, deren eine dunkel, die andere weiß ist, und zwischen den dünnen, spitzen Minaretten (Thürmen) der vielen tür-

kischen Moscheen sich majestätisch und würdevoll ausnehmen. — Nicht weit von der heil. Grabkirche haben die ehrwürdigen Franciscaner ihr Kloster mit einer Kirche, St. Salvator genannt. Es leben darin 50 bis 60 Mönche, und ihre Lebensweise ist sehr ärmlich. Neun bis zehn dieser frommen Väter sind aber immer als Wächter des heil. Grabes in der an die Grabkirche angebauten, ziemlich feuchten und ungesunden Wohnung eingeschlossen. Ihre Einschließungszeit dauert gewöhnlich drei Monate, wo sie dann von andern ihres Ordens abgelöset werden, wenn sie nicht aus besonderer Andacht sechs Monate oder ein Jahr dort bleiben wollen. Sie führen daselbst ein wahres Büßerleben. Schon um Mitternacht beginnt ihr Psalmengesang vor dem heil. Grabe, und dauert gewöhnlich zwei Stunden. Nach 3 Uhr Morgens beginnt das heil. Amt und nach demselben die zwei bis drei heil. Messen, die am heil. Grabe im Namen und zum Seelenheile der Wohlthäter des heil. Grabes gehalten werden. — Die heil. Grabkirche ist zu Ostern und zur Fastenzeit gewöhnlich offen. Die Pilger müssen am Thore den dort sitzenden, Tabak rauchenden und Caffee trinkenden, 8 bis 10 Türken ein bestimmtes Eintrittsgeld bezahlen. In den andern Jahreszeiten ist das Thor geschlossen, und die Oeffnung desselben geschieht nicht eher, als bis man den Türken, die den Schlüssel dazu haben, eine gewisse Summe bezahlt hat.

(Nach Geramb. u. Kathol. Blätt. 1845.)

II. Von der Andacht zum leidenden Heiland.

1) Von den Abbildungen des heil. Kreuzes.

Daß der Gebrauch, sich mit dem heil. Kreuze zu bezeichnen, schon uralt sey, wurde bereits bei der Lehre von der heiligsten Dreieinigkeit S. 97 gezeigt. — Aber auch Abbildungen des heil. Kreuzes wurden schon in frühester Zeit gemacht und verehret. Schon aus der Periode vor Constantin d. Gr. finden sich in den Gräbern der Martyrer Kreuze, so wie uns auch schon Münzen und Geräthschaften, mit dem Kreuzzeichen versehen, begegnen. Wie häufig schon in der ältesten Zeit die Verehrung des Kreuzes als Bildes war, geht auch daraus hervor, daß schon Männer, wie Tertullian und Minucius Felix, die Christen gegen den Vorwurf, als seyen sie Kreuzanbeter, zu vertheidigen hatten. Doch mußte dieser Gebrauch der Abbildung des heil. Kreuzes sich — der Heiden wegen — mehr im Verborgenen halten, bis endlich unter Constantin d. Gr. im Anfange des vierten Jahrhunderts das Kreuz sich frei und glorreich über den Trümmern des Heidenthums erheben konnte. — Der Kirchengeschicht-

schreiber Eusebius von Cäsarea versichert, daß ihm Kaiser Constantin d. Gr. selbst erzählt und durch einen Eidschwur bekräftigt habe,*) es sey ihm, als er im Jahre 312 von Gallien aus über die Alpen hin nach Italien gegen den Tyrannen Maxentius zog, und er in seiner Besorgniß wegen des bevorstehenden Kampfes zu dem Gott der Christen, unter die er damals noch nicht gehörte, betete, plötzlich am Himmel ein glänzendes Kreuz erschienen, mit der Inschrift umgeben: „In diesem (Zeichen) wirst du siegen.“ — Staunen ergriff ihn und sein ganzes Heer, als sie diese Erscheinung erblickten. In der folgenden Nacht wurde er in einem Traumgesichte des Heilandes ansichtig, welcher ihm befahl, ein Kreuz, wie er es am Himmel gesehen, als Banner zu führen. In aller Frühe stand Constantin auf, und ließ statt der Hauptfahne, die vorher mit Bildern der Götter geschmückt gewesen, eine Kreuzfahne fertigen. Diese war ein langer, vergoldeter Lanzenschaft, durch dessen obern Theil eine Querstange ging, die ihm die Gestalt eines Kreuzes gab. — Am obersten Ende dieses Kreuzes war ein, aus Gold und Edelsteinen zusammengesetzter Kranz, welcher den Namenszug von Christus umschlang. — Wirklich gewann Constantin die Schlacht gegen Maxentius, der auf der Flucht in der Tiber ertrank, — und mit diesem Siege wurde er Herrscher über das mächtige Rom. — Zum Danke dafür ließ er sich in einer Bildsäule zu Rom mit dem Kreuze in der Hand und mit folgender Inschrift vorstellen: „Durch dieses heilsame Zeichen, das echte Wahrzeichen der Tapferkeit, habe ich eure Stadt von dem tyrannischen Joche befreit, dem Senate und dem römischen Volke die alte Würde und den vorigen Glanz wieder hergestellt.“ — Constantin führte von nun an in allen seinen Feldzügen die Kreuzfahne mit sich, und ließ sie, wo er eine seiner Schaaren im Gedränge gefährdet sah, dorthin tragen, und that es immer mit dem erwünschten Erfolge. — Von dieser Zeit trat er als Beschützer der Christen auf, und erließ für die christliche Religion und ihre Bekenner die wohlthätigsten und erfreulichsten Verordnungen. — Auch ließ er — als der erste christliche Kaiser — das Kreuz in Kirchen und Palästen aufstellen, Gemälde und Münzen mit dem Kreuzzeichen verfertigen, es auch auf die übrigen Kriegsfahnen und die Waffen der Soldaten setzen, und den Legionen vorantragen. — In seinem Palaste zu Constantinopel wurde in jedes bessere Zimmer ein schönes Kreuz von feinstem Golde gestellt. Auch erhielt ein Maler den Auftrag, Constan-

*) Stolb. R. G. B. 9. S. 677.

tins Porträt an die Mauer seiner Residenz zu malen, mit einem Kreuze über seinem Haupte. — Eben so wurde auch seine Kaiserkrone mit einem kleinen Kreuze, vom glänzendsten Golde und mit den herrlichsten Edelsteinen umstrahlt, geschmückt. — Den Kirchen zu Rom, Constantinopel und Jerusalem machte der Monarch kostbare Kreuze zum Geschenke, und schaffte aus Verehrung für das Kreuz — die Kreuzesstrafe ab. — Von nun an war die Abbildung des Kreuzes, worauf uns die Erlösung zu Theil geworden, überall zu sehen, — auf dem Altar und vor dem Eingange der Kirchen, — auf den Gräbern der Martyrer, an den öffentlichen Wegen, wo früher Säulen mit heidnischen Abbildungen gestanden. — Man bemalte mit dem Kreuze den Eingang der Häuser, schmückte damit Hausgeräthe, Werkzeuge, Bücher und Kleider; Kirchen wurden in Kreuzesform gebaut. Von der Sitte, eiserne, silberne und goldene, oft sehr kostbar eingefaßte Kreuze am Halse zu tragen, finden sich Spuren schon im 4. Jahrhundert. Später wurde diese Sitte allgemeiner. So trug Zacharias, ein Schüler des heil. Johannes des Almosengebers, am Halse ein kleines silbernes, — Macrina, die Schwester des heil. Gregors von Nissa, ein eisernes, — Domitius und Orestes ein goldenes Kreuz. Besonders trugen die Päbste, die Bischöfe, wenigstens vom achten Jahrhunderte an, auch Kaiser und Könige goldene, vor der Brust herabhängende Kreuze. — Von der einfachen Abbildung des Kreuzes (ohne Christus) ist zu unterscheiden das Crucifix, d. i. das Kreuz mit dem Bilde des Erlösers daran. Ueber den ersten Ursprung dieses — nämlich des Kreuzes mit dem Christus daran, oder des Crucifixes, sind die Nachrichten dunkel. Wenn dieß nicht schon in den ersten Zeiten der Christenheit im Gebrauche war, so kam es daher, daß die Christen, so lange der heidnische Bilderdienst so verbreitet und herrschend war, jedenfalls mit der Aufnahme der Bilder unter die Gegenstände ihrer Verehrung sehr vorsichtig seyn mußten, um nicht auch in den Verdacht der Bilderanbetung zu fallen. — Nach ganz zuverlässigen Nachrichten findet sich das Crucifix jedenfalls im 6. und 7. Jahrhundert im ausgedehnten kirchlichen Gebrauche. Von da an verlor sich im Abendlande das einfache Kreuz immer mehr, indem das Crucifix an seine Stelle trat, obschon auch das erstere neben dem letzteren, namentlich zum äußern Gebrauche, wie auf Kirchen, Thürmen, Gräbern oder zu architectonischen Verzierungen häufig in Anwendung kam. — Die Form der Crucifixe war in den ältesten Zeiten sehr verschieden. An einigen der ältesten Crucifixe findet sich bloß das Brustbild des Erlösers entweder in der Mitte,

oder auch an der obern Spitze, oder am Fuße des Kreuzes angebracht; bald jedoch der ganze Körper, bisweilen bekleidet, meistens aber nackt, nur die Lenden umwunden, mit der Dornenkrone, hier und da auch mit einer Königsbinde um das Haupt. — In der Betrachtung des Crucifixes findet der Christ all' das Erhebende, Tröstliche, Rührende, welches in dem Gedanken an den sterbenden Erlöser liegt, und dieser Gedanke dringt durch den Anblick des Gekreuzigten mit einer eigenthümlichen Gewalt in das Gemüth der Gläubigen. Daher war und ist die Verehrung der Crucifixe so allgemein. (Nach Stolb. R. G. u. Freib. Kirch. Lexic.)

2) Die Betrachtung des leidenden Jesu ist sehr heilsam.

a) Der heil. Paulus hatte sich so in die Betrachtung des leidenden Herrn hineingelebt und vertieft, daß er schreibt, er wisse nichts anders, als Jesum Christum und diesen als Gekreuzigten. (1. Cor. 2.) — Derselbe Apostel ermahnet (Hebr. 12.): „Lasset uns fest entgegenschreiten dem bevorstehenden Kampfe und hinsehen dabei auf Jesum, den Gründer und Vollender des Glaubens, der im Hinblick auf die ihm zugedachte Seligkeit, den Kreuzestod erduldete und der Schmach nicht achtete, und nun zur Rechten Gottes sitzt." — Und der heil. Petrus schreibt (1. Pet. 2. 21.): „Christus hat für uns gelitten, und hat euch dadurch ein Beispiel hinterlassen, daß ihr seinen Fußstapfen nachfolgt."

b) Hippolitus Galleatinus, ein frommer Priester zu Florenz, ließ sich das Haupt des leidenden Jesu, mit Dörnern gekrönt und von Wunden bedeckt, malen und dieses Bild in seinem Zimmer nicht weit vom Fenster aufhängen. Da betrachtete er nun oft lange vor diesem Bilde die unendliche Liebe, die den Herrn so Vieles für uns zu erdulden gezwungen, und diese Betrachtung war ihm die ergiebigste Quelle der schönsten Gedanken und Entschlüsse. — Im gegenüberstehenden Hause wohnte ein eitles Weltkind, und diese Person meinte, der Priester beschaue sich im Spiegel, da sie ihn so oft und so lange vor dem obigen Bilde stehen sah. Sie wagte endlich sogar, um ihre Neugierde zu befriedigen, die Bitte an den frommen Mann, er möchte ihr doch auch den Spiegel zeigen, vor dem sie ihn so häufig stehen sehe. — Der Priester sagte zu und brachte ihr das Bild, um es sie anschauen zu lassen. Aber wie staunte die Vorwitzige, als sie statt eines glänzenden Spiegels das Ecce homo=Bild des leidenden Erlösers erblickte! Sie schien sehr betroffen über diese Enttäuschung und der Priester benützte diesen Augenblick und sprach:

„Sehen Sie hier den Spiegel, in dem Sie sich auch, wie ich, tagtäglich beschauen sollen. Betrachten Sie da den armen Heiland, der uns zu Liebe so mißhandelt, unserer Missethaten wegen so zugerichtet wurde! Wollen Sie auch kein Mitleid mit ihm haben, wie das verstockte Judenvolk, dem Pilatus vergebens den Zerfleischten vorstellte, vergebens das „Ecce homo!“ zurief? — Sehen Sie hier, — wie das Antlitz des Herrn von den Peinigern, so ist Ihre Seele von den Sünden verunstaltet. Waschen Sie Ihre Seele rein durch Thränen einer aufrichtigen Buße, so werden Sie einst statt dieses verunstalteten — das verherrlichte Antlitz des Erlösers ewig im Himmel schauen können.“ Diese Rede durchschnitt das Herz der Sünderin und von dieser Stunde an führte sie ein bußfertiges Leben. (Lohn. Biblioth. I. 154.)

c) Als die heil. Elisabeth, eine Königstochter von Ungarn und Landgräfin von Thüringen, einst mit einer von Diamanten strahlenden Krone und im größten Pompe irdischer Herrlichkeit in die Kirche ging, so sah sie auf ein Crucifix hin und der Anblick des so schmachvoll mißhandelten Heilandes erweckte in ihr einen heilsamen Ekel am irdischen Glanze. Sie nahm die Krone vom Haupte und gab denen, die sie um die Ursache dieses ihres Benehmens befragten, die treffende Antwort: „Ferne sei es von mir, daß ich armes Geschöpf mit einer glänzenden Krone vor meinem Heilande erscheine, da er, obwohl König Himmels und der Erde, doch mit Dornen gekrönt am Schandholze für mich sterben wollte.“ Von diesem Augenblicke heilsamer Rührung nahm ihre Heiligkeit den schönsten Anfang. (Sur. in vit. s. Elis.)

d) Die heil. Margaretha, nachmalige Königin von Schottland, fragte einst, als noch vierjähriges Mädchen, — bei dem Anblicke eines Crucifixes ihre Schwester, was denn das für ein Bild sey. Die Schwester erklärte ihr, daß man dieses Crucifix nenne; es stelle den lieben Jesus vor, wie er schmerzvoll am Kreuze für uns Menschen gestorben. Die kleine Prinzessin betrachtete mit thränenfeuchten Aeuglein den lieben Jesus, streckte dann ihre Arme aus, umfing zärtlich das Crucifix, und nachdem sie es geküßt — sprach sie voll lieblicher Rührung: „Mein lieber armer Heiland! von nun an gehöre ich ganz dein!“ — Und von der Stunde an war ihr die Betrachtung des leidenden Erlösers eine süße Herzensangelegenheit und die Beförderin ihrer immer wachsenden Frömmigkeit. Von ihrem gekreuzigten Jesus hatte sie jene Sanftmuth und Geduld gelernt, mit der sie später ihren königlichen Gemahl Malkolm, der sehr jähzornig war, so zu gewinnen und zu leiten wußte, daß er seinen Jähzorn bändigte und ein gerechter, christlicher Regent wurde. — Als sie nach einem Leben voll des gesegnetsten Wirkens fast schon mit

dem Tode rang und das Sterbkreuz in ihren Händen hielt, brachte man ihr die Nachricht, daß ihr Gemahl im Kriege meuchlings sey ermordet worden. Da dankte sie, das Crucifix küssend, ihrem Heilande, daß er ihr noch in diesem Leben dieses Leiden zugeschickt, um ihre Sünden noch besser abbüßen zu können, und gab dann ruhig und sanft ihren Geist auf.

(Lohn. Bibl. II. 679.)

e) Zu einer frommen Person, die schon lange an einer sehr schmerzhaften Krankheit darnieder lag, kam einst eine Freundin auf Besuch, und ward von dem innigsten Mitleid beim Anblicke so großer und langer Leiden ergriffen. — Sie konnte sich nicht enthalten, auf ein Crucifix hinzudeuten mit den Worten: „Ach, versuchen wir es, vom Heilande die endliche Hinwegnahme deines Kreuzes zu erbitten.“ Doch der frommen Dulderin mißfiel diese Rede, und sie erwiderte mit ernstem Erstaunen: „Wie! du zeigst mir das Crucifix, und rathest mir doch, um Befreiung von meinem Kreuze zu bitten?! Gerade der angenagelte Heiland erinnert mich ja, daß ich auch an meinem Kreuz angenagelt bleiben soll. — Nein, ich will nicht vom Kreuze frei werden, weil er auch nicht vom Kreuze frei werden wollte. Ich will nicht gleichen dem linken Schächer, der vom Kreuze herabverlangte, sondern dem rechten Schächer will ich es nachmachen, der am Kreuze mit dem Heilande hängen bleiben wollte, und wie dieser will ich den Herrn nur bitten, daß er meiner nicht vergesse in seinem Reiche.“ (Ibid. II. 680.)

f) Carl Clarentin, geboren in der Picardie gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts, hatte schon von Kindheit an die heilsame Kraft, die aus der Betrachtung des Leidens Jesu dem Christen zufließt, erfahren. Als er im Collegium von Amiens studirte, war er für seine Mitschüler das schönste Muster in allen Tugenden, besonders in der Geduld. Wenn seine Mitschüler die Kälte zu streng, oder das Lernen zu schwer fanden, und sich darüber beklagten, rief er ihnen stets zu: „Wie! sollen wir aus Liebe zu Jesu, der unsertwegen so Vieles gelitten, nichts leiden wollen?“ — Gott unterwarf seine Geduld einer schweren Prüfung; Clarentin fiel nämlich in eine gefährliche Krankheit, und litt so heftige Schmerzen, daß er sein Ende nahe glaubte. — Da ließ er sich ein Crucifix vor sein Bett hinstellen, um es allzeit vor Augen zu haben. Bei einem Besuche seines Beichtvaters fragte ihn dieser, wie er sich befinde. „Ehrwürdiger Vater!“ entgegnete der geduldige Jüngling, „was den Körper betrifft, so gestehe ich Ihnen, daß er viel leidet, aber meine Seele ist voll des Trostes.“ Der Beichtvater, gerührt von dieser Antwort, hielt ihm stillschweigend das Crucifix hin; er ergriff es freudig,

küßte es inbrünstig, und sprach mehrmals: „Meine Liebe ist gekreuzigt worden, und ich — ich lebe noch!" — „Wer wird es wagen," rief er später, „mich unter einem solchen Schutze anzugreifen? Das Kreuz ist mein Schwert, mein Schild, meine Leibgarde!" — Die Nähe des Todes schreckte ihn nicht; er frohlockte vielmehr in dem Gedanken an den Himmel und das Sterbkreuz in seine Hände fassend, betete er dem Gekreuzigten das Sterbegebet nach: „Es ist vollbracht! Vater! in deine Hände empfehle ich meinen Geist!" — So starb er jung an Jahren, aber gereift und alt in der Weisheit des Kreuzes!

(Guill. Handb. I. 205.)

g) Ludwig von Granada sollte einst am Charfreitage predigen. Er begann mit den Worten: „Das Leiden unsers Herrn Jesu Christi!" — konnte aber nicht mehr weiterfahren; denn bei dem Aussprechen dieser Worte hatte ihn eine so tiefe Rührung ergriffen, daß er bitterlich zu weinen und zu schluchzen anfing. Er suchte sich zu fassen, und begann von Neuem: „Das Leiden unsers . . . .," aber neue Thränen, noch heftigeres Schluchzen hemmten seine Stimme und vergebens war sein Bemühen, auch nur ein Wort hervorzubringen. Die Predigt mußte also unterbleiben, aber die Thränen des Predigers sprachen statt der Worte zu den Herzen der Zuhörer, und wie am ersten Charfreitag zu Jerusalem — ging das Volk still und an die Brust klopfend von dannen. (Ebend.)

h) Das Leiden Jesu Christi war der gewöhnlichste Gegenstand der Betrachtungen des heil. Casimir, eines polnischen Fürsten, und nie dachte er an das Geheimniß unserer Erlösung, ohne seine Thränen mit den Blutstropfen des Heilandes zu vereinigen. — Die heil. Magdalena von Pazzi hatte 5 Jahre ihres Lebens hindurch die härtesten Prüfungen zu bestehen. Sie ward schrecklich geplagt von Versuchungen zur Unlauterkeit, zum Stolze und zur Gotteslästerung. So oft sie aber das Leiden des Herrn betrachtete, fühlte sie sich neu gestärkt und von neuer Sehnsucht entflammt, dem Erlöser, diesem Mann der Schmerzen, immer gleichförmiger zu werden. — „O Liebe!" rief die heil. Katharina von Genua aus, so oft sie den an's Kreuz gehefteten Jesum betrachtete, „nie will ich mehr eine Sünde begehen, da sie dir so viele Qualen bereitet hat." (Ebend.)

3) Das Crucifix ist das lehrreichste Buch.

a) Der heil. Benitius lag auf dem Todtenbette. Da sprach der Heilige: „Gebt mir mein Buch." Die Umstehenden gaben ihm das eine und andere Buch; aber keines war ihm das rechte. Weil er aber unverrückt auf ein Crucifix hinblickte, so

nahmen sie dieses und gaben es ihm hin. — Freudig es umfassend, sprach er mit matter Stimme: „Ja dieß ist mein Buch, mein liebstes Buch; aus diesem Buche will ich mein Testament machen; in dieses Buch sah ich oft hinein; mit diesem Buche schließe ich mein Leben." (Vit. S. Benit.)

b) Der heil. Bonaventura erhielt einst einen Besuch vom heil. Thomas v. Aquin. Dieser bat ihn, ihm seine Büchersammlung zeigen zu wollen, aus der er seine so große Wissenschaft geschöpft habe. Da zeigte ihm der heil. Bonaventura als seine Bibliothek ein Crucifix, dem man es ansah, daß es der Heilige oft geküßt und mit seinen Thränen benetzt habe. (Lohn. Bibl. II. 681.)

c) Der gottselige P. Bernardin Realinus aus der Gesellschaft Jesu begehrte als Noviz von seinem Meister ein Buch, woraus er die Vollkommenheit erlernen könnte. Da reichte ihm der Novizenmeister ein Crucifix hin und sagte, in dieses Buch müsse er fleißig hineinsehen, es fleißig lesen und darnach sein Leben einrichten. Auf diese Weise werde er die rechte Vollkommenheit erlernen. (Ibid.)

d) Der heil. Augustin (tr. 119.) schreibt: „Das Kreuz ist nicht bloß die Stätte des sterbenden, sondern auch die Kanzel des lehrenden Christus." — Am Kreuze hielt Jesus seine letzte Bergpredigt, eine Predigt von nur 7 Worten. Seine Zuhörer waren seine besten Freunde, seine ärgsten Feinde und das gleichgültige Zuschauervolk. Zu welchen von diesen dreien willst du, o Christ! gehören? — Die drei Kreuze auf dem Calvarienberge predigen dir die drei Todesarten, nämlich den Tod der Unschuld, den Tod des bußfertigen und den Tod des verstockten Sünders. Kannst du nicht den Tod der Unschuld sterben, so laß doch das Kreuz dich mahnen, jetzt schon dich vorzubereiten, daß du den Tod des bußfertigen Sünders sterbest. . . .

4) Das Crucifix prediget Feindesliebe.

a) Der heil. Graf Elzearius wurde vielfältig verleumdet und mit maßlosem Spotte und andern Unbilden verfolgt. — Aber allen diesen Anfeindungen setzte er die ruhigste Sanftmuth und eine unerschütterliche Geduld entgegen. Man fragte ihn, wie ihm dieß doch möglich sey, und er gab die denkwürdige Antwort: „Wenn sich der Zorn in mir regen will, so beeile ich mich, meinen Jesum am Kreuze zu betrachten, und horche, was denn er gesprochen, als die Feinde ihn auch noch in seiner Todesqual höhnten und verspotteten, — und da höre ich immer und immer seine sanfte Stimme: „„Vater! verzeihe ihnen; denn sie

wissen nicht, was sie thun.““ — Ich versuche dieses Gebet dem Herrn aus tiefstem Herzensgrunde nachzubeten, und siehe da — es wird ruhig in meinem Innern und der Zorn schleicht sich fort, und die Sanftmuth führt wieder das Hausregiment.“ (Lohn. Bibl. II. 681.)

b) Am Hofe des Königs von Neapel findet am Charfreitag ein Act schöner Feindesliebe Statt. — Der König will nämlich an diesem Tage mehrere Verbrecher begnadigen, und dieß geschieht auf folgende Art. Der König wohnt mit seinem Hofstaate dem Gottesdienste bei, und bei der Ceremonie, wo das Kreuz Christi wieder enthüllt und zum Kusse auf den Boden hingelegt wird, da tritt, nachdem der Bischof das Crucifix zuerst geküßt hat, der oberste königliche Haushofmeister hervor, um es auch zu küssen, und legt zu den Füßen des Kreuzes in ein silbernes Becken ein Packet königlicher Dekrete nieder, worin die Begnadigung mehrerer Verbrecher enthalten sind. — Hierauf nähert sich der General-Prokurator des obersten Gerichtshofes, und nimmt, nachdem er ebenfalls das Crucifix zuvor geküßt, die Dekrete heraus, und die in den Dekreten bezeichneten Gefangenen kommen in Freiheit. — Im Jahre 1842 wurden auf diese Weise 27 Verbrecher von dem Monarchen begnadigt.

(Guill. Handb. 193.)

c) Ein tapferer Ritter, Namens Hildebrand, war von einem andern Ritter, der Bruno hieß, schwer beleidigt worden und in seiner Hitze schwur er ihm blutige Rache. — In aller Frühe machte er sich eines Tages auf den Weg, um seinen Feind mit dem Schwerte zu züchtigen. — Da aber neben dem Wege eine Capelle stand, so trat er, indem es ihm noch zu frühe dünkte, in dieselbe und betrachtete daselbst die Bilder an den Wänden. Es hingen hier 3 Bilder aus dem Leiden Jesu. Das erste stellte den Herrn vor im Spottgewande, mit der darunter stehenden Schrift: „Er schalt nicht, da er gescholten ward.“ — Auf dem zweiten sah man die Geißelung mit den Worten: „Er drohete nicht, da er litt.“ — Das dritte endlich enthielt die Kreuzigung und unten stand: „Vater! verzeih' ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun.“ — Der Anblick dieser drei Leidensbilder ging dem Ritter tief zu Herzen, er kniete nieder und betete, und wie eine Eisrinde vor den Sonnenstrahlen — schmolz die Rachgierde vor den Strahlen der himmlischen Liebe Jesu aus dem Herzen des Betenden hinweg. Er ging hin und söhnte sich mit seinem Feinde aus. — Gehe hin und thue desgleichen. (Nach den „Rel. Gedicht.“ Augsb. 1841.)

Aussprüche:

a) „Wenn du, o Mensch, von einer Tugend zur andern aufsteigen und ein vollkommenes Leben führen willst, so betrachte täglich das Leiden Jesu, da nichts deine Seele so mächtig vorwärts treibt, als dieses.“ **(S. Bonav. de Pass.)**

b) „Schaue die Wunden des hängenden, das Blut des sterbenden, die Würde des erlösenden Christus. — Sein Haupt ist geneigt, um dich zu küssen, sein Herz geöffnet, um dich zu lieben, seine Arme ausgebreitet, um dich zu umfangen. — Lasse ihn so fest in deinem Herzen anheften, als er fest an's Kreuz geheftet war.“ **(S. Aug. in lib. de virg.)**

c) „Alle Creaturen leiden mit Christo, dem Gekreuzigten; die Sonne verfinstert sich, die Erde bebt, die Felsen spalten sich, der Vorhang des Tempels reißt mitten entzwei, die Gräber thun sich auf. — Nur der Mensch, dessenwegen der Herr litt, leidet nicht mit.“ **(S. Hieron. in Matth.)**

d) „Das Kreuz Christi ist der Schlüssel des Paradieses, der Stab der Schwachen, der Leitstern der Büßer, der Schild der Getreuen, das Schwert der Versuchten, der Magnet der Liebenden und das Füllhorn aller Gnaden.“ **(S. Damas. I. 4.)**

e) „Ehe das Kreuz war, gab es noch keine Leiter zum Himmel; darum konnte weder Abraham noch Jakob, noch David, noch auch irgend ein anderer Mensch dorthin gelangen. Nun aber ist diese Leiter — das Kreuz — aufgerichtet und der Eingang zum Himmel steht offen.“ **(S. Aug. ser. 79. de temp.)**

f) „Jesus hat viele Liebhaber seines Himmelreiches, aber wenige Liebhaber seines Kreuzes. Viele folgen Jesu nach, so lange er Brot austheilt, aber wenige zur Trinkung des Kelches der Trübsal. — Er hat viele Trostbegierige aber wenige Trübsalsfreunde.“ (Thom. v. Kemp. 2. B. 11. K.)

Gleichnisse:

a) Der Geschichtschreiber Xenophon erzählt, daß Tigranes, König von Armenien, sammt seiner Gemahlin Berenice von dem Perserkönige Cyrus gefangen genommen und von diesem einst gefragt wurde, was er ihm wohl für die Freilassung seiner Gattin Berenice, die er zärtlichst liebte, geben würde. — Tigranes antwortete ohne Bedenken: „Alles, selbst mein Blut und Leben will ich hingeben, wenn meine innigstgeliebte Berenice die Freiheit erlangt.“ — Diese Antwort gefiel dem Perserkönige so wohl, daß er beiden die Freiheit und auch ihr Reich schenkte. — Auf der Rückkehr in ihre Staaten fragte Tigranes seine Gemahlin, wie ihr der König Cyrus und der Glanz und die Pracht

seines Hofes gefallen habe? — Berenice aber erwiderte, sie habe von allem dem Glanze des Hofes nichts mehr im Gedächtnisse, sondern von der Stunde an, wo er für ihre Freilassung sogar sein Blut und Leben hinzugeben sich bereit erklärte, — habe sie, — entzückt von dem Uebermaße seiner Liebe, — ihre Augen und ihre Gedanken einzig und allein nur auf ihn gerichtet und außer ihm nichts sehen und denken wollen. — Wie! sollen wir nicht auch dieser Königin in ihrer Liebe nachfolgen und nur auf den sehen und nur an den denken, der sein Blut und Leben wirklich für die Befreiung unserer Seele dahingegeben hat? Sollen wir nicht — entzückt von dem Uebermaße seiner Liebe — Alles, was von ihm unsere Gedanken ablenkt, vergessen?!

(Lohn. Bibl. I. 695.)

b) Der römische Geschichtschreiber Sueton (im August) berichtet, daß einst ein alter Soldat den Cäsar ersucht habe, ihm vor Gericht in einem Processe Beistand zu leisten. Cäsar aber weigerte sich, selbst zu gehen und wollte ihm einen aus seiner Begleitung mitgeben. Da öffnete der Soldat seine Brust und sprach: „Als du, o Cäsar, einst bei einem Gefechte in großer Gefahr schwebtest, da bestellte ich nicht einen Andern für dich zu kämpfen, sondern ich kämpfte selbst für deine Person. Sieh' hier auf meiner Brust die Narben von jenen Wunden, die ich für dein Leben erhalten habe." Da erröthete Cäsar und stand persönlich dem Soldaten vor Gericht bei. — So zeigt uns auch Jesus vom Kreuze herab die Wunden, die er für uns erlitten, und ruft uns zu: „Wie! ihr wolltet für mich nichts thun, da meine Wunden euch zeigen, wie viel ich für euch gethan!" (Ibid.)

c) So wie einst diejenigen Israeliten, die die eherne Schlange am Kreuze in der Wüste anschauten, von den Bissen der irdischen Schlangen geheilt wurden, so werden auch jene, welche mit lebendigem Glauben auf Christum am Kreuze hinschauen, von den Bissen der höllischen Schlange geheilt. (S. Aug. in Joann.)

d) So wie das Wasser von Mara durch das Holz, welches Moses (2. Mos. 15.) auf Gottes Befehl in dasselbe getaucht, seine Bitterkeit verlor und süß und trinkbar wurde, so werden auch die Trübsale, wenn in selbe durch fromme Betrachtung das Kreuzesholz getaucht wird, ihre Bitterkeit verlieren und annehmbar werden.

e) So wie auch das härteste Brot durch Wasser weich und genießbar gemacht wird, so werden auch die härtesten Leiden durch das Blut Jesu Christi erweicht werden. (S. Cath. Sen.)

f) So wie der Purpur seinen hohen Werth nicht von der Wolle, sondern von der Farbe hat, in die er ist getaucht worden,

so haben auch unsere Werke ihren Werth nicht von sich selbst, sondern von dem Blute des Lammes Gottes. (Franz von Sal. Bd. 11. von der Liebe.)

§. 5. Von dem fünften Glaubensartikel.*)

1) Aussprüche der h. Väter über die Worte „Abgestiegen zu der Hölle."

a) „Der Herr, der Heilige in Israel, ist eingedenk geworden seiner Todten, die da schliefen im Grabe der Erde und ist zu ihnen hinabgestiegen." — (S. Just. mart. cum. Tryph.)

b) „Er stieg allein zur Hölle hinab, brachte aber Viele mit sich aus der Hölle zurück und führte sie empor zum Himmel."
(S. Ignat. ep. ad Trall.)

c) „Die Seele Christi stieg deßhalb zu unterst hinab, weil, so wie er auf Erden als Sonne der Gerechtigkeit erschienen, er auch denen leuchten wollte, die in dem Schatten des Todes saßen, — und so wie er auf Erden denen, die an ihn glaubten, Urheber des Heils geworden, die Ungläubigen aber bestrafte, so that er es auch denen, die zu unterst waren, auf daß sich vor ihm jedes Knie beuge im Himmel, auf Erden und unter der Erde." —
(S. Joann. Dam. de Fid. l. 5. c. 29.)

d) „Wenn ein mächtiger König eine Stadt oder Festung einnimmt, wo die Seinigen gefangen liegen, so gereicht es ihm gewiß nicht zur Schande, wenn er nach Eroberung der Stadt oder Festung in eigener Person in die Gefängnisse hinabsteigt, die Ketten und Bande löset und die Gefangenen herausführt; vielmehr wird ihn Jedermann preisen und seine Liebe erheben. Gerade so verhält es sich mit Christo, da er zur Hölle hinabstieg; er ging nicht hin als Gefangener, sondern als Sieger und Befreier seiner Gefangenen." (S. Cyprian.)

2) Aussprüche der h. Väter über: „Auferstanden von den Todten."

a) „In der Auferstehung Jesu ist sowohl ein Wunder, als auch ein Beispiel, — ein Wunder, damit du glaubst, ein Beispiel, damit du Hoffnung fassest" (daß auch du auferstehen werdest). —
(S. Aug. in Ps. 129.)

b) „Der Tag der Auferstehung Christi ist für die Verstorbenen Leben, für die Sünder Verzeihung, für die Heiligen Ruhm." —
(Idem. ser. 63. de temp.)

---

*) Von der Hölle, als dem Orte der Verdammten, wovon der Katechismus in diesem Glaubensartikel eine Erklärung gibt, wird später bei den 4 letzten Dingen B. 3. S. 382. und von unserer Auferstehung bei dem eilften Glaubensartikel Einiges angeführt werden.

c) „Das Vorzügliche des Glaubens der Christen besteht nicht darin, daß sie glauben, daß Christus gestorben, sondern daß sie glauben, daß er von den Todten auferstanden ist. Denn daß er gestorben ist, glaubt auch der Heide und macht es dem Christen zum Vorwurfe, daß er an einen, der am Kreuze gestorben, als seinen Gott glaube. — Worin besteht also das Vorzügliche und der Werth unsers Glaubens? Darin, daß wir glauben, daß Christus von den Todten auferstanden, und hoffen, daß wir durch Christus auferstehen werden; dieß ist der Ruhm unsers Glaubens."

(S. Ambros. in Ps. 101.)

d) „Wenn Christus die Auferstehung des Fleisches zwar versprochen, aber nicht sichtbar (durch seine Auferstehung) dargestellt hätte, wer würde seinen Verheißungen Glauben schenken? — So aber ward er Mensch, erniedrigte sich bis zum freiwilligen Tode, stand aber aus eigener Macht wieder auf und zeigte uns so durch sein Beispiel, was er uns zum Lohne verheißen." —

(S. Greg. m. moral. l. 21. c. 6.)

3) Die Feier des Osterfestes. Schon in den ersten Jahrhunderten, ja durch die Apostel selbst schon war statt des Samstags der Sonntag zum Andenken an die Auferstehung Jesu als Feiertag bestimmt worden. — Besonders herrlich wurde frühzeitig das Osterfest gefeiert. Es dauerte sechs Tage, während welcher man sich unschuldiger Freude überließ, dem Gebete oblag und jede knechtliche Arbeit verboten war. — Die Kirchenzucht änderte diese Dauer später, und man feierte nur noch die zwei ersten Tage in der Woche. — Die Israeliten feierten ihr Osterfest den 14ten Tag nach dem März-Neumonde. Diesem Gebrauche gemäß feierten auch einige Kirchen Asiens ebenfalls an demselben Tage die Auferstehung Jesu Christi, gleichviel, auf welchen Tag der Woche derselbe fiel. — Zu Rom aber und im ganzen Abendlande feierte man dieß Geheimniß nur an dem Sonntage, der unmittelbar auf den vierzehnten Tag nach dem März-Neumonde folgte. — Im Concil zu Nicäa, welches im Jahre 325 gehalten wurde, wurde endlich Einförmigkeit rücksichtlich der Osterfeier hergestellt und beschlossen, daß, da Jesus Christus am ersten Tage der Woche auferstanden, auch das Osterfest nur am Sonntage, welcher unmittelbar auf den 14. des Neumondes fällt, dürfe gefeiert werden. So wurde dieser Gebrauch allgemein.

(Guill. Handb. I. 224.)

4) Das Wunder in der Osternacht. Der Kirchengeschichtschreiber Eusebius erzählt uns folgende Geschichte: „Als einst die Gläubigen zu Jerusalem nach frommer Sitte des Alterthums die Nacht vor dem Feste der Auferstehung Jesu in

andächtiger Feier durchwachten, wurden die Diakonen gewahr, daß es zur Nahrung der Lampen am Oele gebräche. — Das Volk, dem die vollständige Feier seiner Feste sehr am Herzen lag, ward darüber sehr betroffen; nur der Bischof von Jerusalem, Narcissus (der beiläufig um das Jahr 190 lebte), blieb ruhig und befahl denen, welchen diese Sorge oblag, aus dem benachbarten Brunnen Wasser zu bringen. — Er betete über das Wasser und hieß dann jene, die es gebracht hatten, mit lebendigem Glauben an den Herrn — die Lampen mit diesem Wasser füllen. Und siehe da — das Wasser ward verwandelt in Oel. — Noch zur Zeit des Eusebius sollen viele Gläubige Jerusalems etwas von diesem Oele aufbewahrt haben. (Stolb. K. G. B. 8.)

5) Die Martyrer des Ostertages. Als im Jahre 459 das Osterfest herannahte, wollten die Katholiken in Afrika, die damals von den Vandalen Vieles zu leiden hatten und in der Abhaltung ihres Gottesdienstes vielfältig verhindert wurden, doch den Ostertag feierlich begehen. Sie öffneten deßhalb eine Kirche, die von den Arianern, die die Gottheit Jesu läugneten, war geschlossen worden, und bald war dieselbe von einer Menge rechtgläubiger Anbeter des Sohnes Gottes angefüllt. — Als nun ihre Feinde, die Ketzer, davon Kunde erhielten, wiegelten sie die Soldaten auf und diese umzingelten die Kirche. Einige von ihnen sprengten die Thüre und drangen in den Tempel ein; andere stiegen auf die Dächer der benachbarten Häuser und schossen durch die Fenster Pfeile hinein. — Ein Lector, der eben am Pulte stand und das Alleluja sang, wurde von einem Pfeile in die Kehle getroffen, das Buch fiel ihm aus der Hand und er stürzte todt nieder. Viele andere Gläubige wurden auch von den Pfeilgeschossen getödtet, und mischten freudig ihr Blut mit dem des Osterlammes. — Man ehrt das Andenken an sie den zwanzigsten April — unter dem Namen der Martyrer des Ostertages. — (Guill. Handb. I. 225.)

6) Das Bekenntniß der heil. Margarita. Diese wurde von den heidnischen Präfekten um ihre Religion befragt, und als sie fest geantwortet, daß sie eine Christin sey, — so rief der Richter voll Unwillen aus: „Wie unsinnig ist es, einen Menschen als Gott anzubeten, der doch an's Schandholz — an's Kreuz geheftet wurde?“ — Die Heilige fragte nun ihrerseits, woher er denn wisse, daß Christus gekreuzigt worden, worauf ihr der Statthalter entgegnete: „Dieß berichten ja eure sogenannten Evangelien.“ — „Wohl wahr,“ sprach Margarita, „aber dieselben Bücher, die von dem Leiden und Kreuzestode meines Erlösers berichten, berichten auch von seiner Auferstehung und Verherrlichung. Warum glaubt ihr zwar, daß er ge-

kreuzigt worden, nicht aber auch, daß er auferstanden? Wir Christen glauben an die Gottheit des Erlösers nicht, weil er gelitten und gestorben, sondern weil er auferstanden, aus eigener Macht aus dem Grabe hervorgegangen ist, und deß freuen wir uns und rufen mit Frohlocken Alleluja. Weil er auferstanden, hat er sich als Gott bewiesen und darum opfern wir gern als Zeugniß unsers festen Glaubens unser Leben und Blut für ihn." — Dieß standhafte Bekenntniß setzte alle Anwesenden in Staunen: doch der noch mehr gereizte Präfekt ließ die h. Jungfrau nach langen, aber fruchtlosen Peinigungen endlich enthaupten. (Nach Veit's Homilienkranz B. 4.)

7) Auch wir sollen mit Christo auferstehen — nämlich vom Grabe der Sünden. — Der heil. Ambrosius (in Ps. 1.) sagt: „Wenn wir hier von den Todten auferstehen, so werden wir auch dort auferstehen. Wenn wir hier nicht dürre Gebeine sind, sondern den Thau des Wortes, die Erquickung des heil. Geistes aufgefaßt haben, so werden wir auch dort leben." — Am Ostertag kam ein Engel vom Himmel herab und ein Erdbeben erschütterte das Grab. — Auch zu unserer geistigen Auferstehung ist Hülfe vom Himmel nothwendig, — die Gnade des heil. Geistes, und die Furcht Gottes und die Reue müssen den Sünder — gleich jenem Erdbeben — erschüttern. — Die Frauen fragten sich ängstlich, wer ihnen den großen Stein wegwälzen werde. — Auch bei der Auferstehung des Sünders ist die Wegwälzung des Grabsteins oft das Schwerste, und dieser Grabstein ist die Trägheit. Diese liegt oft Jahre lang auf dem Herzen manches Sünders, deckt gleich dem Grabstein Alles zu, läßt weder einen Strahl der göttlichen Erleuchtung, noch einen Ton der Ermahnung und Aufweckung zur Seele hineinbringen, daß diese ja nicht sehe, in welch' finsterm und garstigem Grabe sie liege, sondern ungestört den Todesschlaf fortschlafe. — Wie! liegt dieser Grabstein auch noch auf uns? Sind wir nämlich nach Ostern noch so träge, wie vor Ostern? Haben wir uns etwa um Ostern im Sündengrabe statt ganz aufzustehen, nur umgewendet und schlafen wieder fort? — Bei dem Grabe Jesu standen auch Wächter; seine Feinde hatten sie hingestellt. Diese Wächter eilten bei der Auferstehung Jesu von dannen. Auch beim Grabe des Sünders stehen Wächter, die unser Erzfeind, der Satan, hingestellt; diese Wächter heißen der Hochmuth und seine Tochter — die falsche Scham. Diese lassen den Sünder oft nicht aufstehen, flüstern ihm zu, er dürfe ruhig fortschlafen, seine Fehler seyen nur Kleinigkeiten. Die falsche Scham versiegelt oft manchem Sünder und mancher Sünderin in der heil. Beicht den Mund, wie die

Feinde Jesu sein Grab versiegelt haben. — Sind sie noch da — diese Wächter? — Darf der Stolz uns noch immer zuflüstern, daß unsere Sünden nur Kleinigkeiten seyen, und versiegelte auch unsern Mund die falsche Scham in der heil. Osterbeicht? — Weh! wenn diese Gehülfen des Satans noch vorhanden; dann sind wir nicht auferstanden. — Als Jesus auferstanden, ließ er die Tücher und Binden, in die sein heil. Leichnam eingewickelt gewesen, im Grabe zurück. — Auch unsere Seele wird oft von bösen Neigungen und Begierden — gleichwie von Tüchern und Binden umwickelt. Es geht uns dann wie dem Lazarus bei seiner Auferweckung. Wir können, wie er, nicht aus dem Sündengrabe heraus, weil uns die bösen Neigungen und Begierden gleich Binden umwunden halten. Diese machen, wenn wir auch ein wenig um Ostern uns erhoben haben, dann doch bald wieder, daß wir zurücksinken, und in den alten Sündenschlaf verfallen. — Weg also auch mit diesen Binden! Weg mit der Liebe zur Sünde, mit den bösen Neigungen und Verbindungen, wenn wir mit Christo auferstanden seyn wollen! — Der Leib Jesu war nach der Auferstehung ein verklärter, schöner Leib. So entstellt und verunstaltet er in's Grab gelegt wurde, so rein und lieblich ist er auferstanden. — Eben so soll auch unsere Seele, die durch die Sünde so garstig entstellt wurde, nach Ostern schön und verklärt seyn. Gute Vorsätze und fromme Entschlüsse als die Erstlingsblüthen der Besserung sollen sie schmücken und zieren. — Ob sie schön sey unsere Seele, — dieß zeigt uns unser Spiegel — das Gewissen. Schauen wir ja oft genug in diesen Spiegel hinein. Als die Frauen zum Grabe kamen, da sprachen zu ihnen die Engel: „Ihr suchet den Lebenden unter den Todten; er ist auferstanden und nicht mehr hier.“ — Möchten wir doch auch unserm heil. Schutzengel die Freude machen, daß, wenn der Teufel und seine Gehülfen — die Verführer uns nach Ostern wieder im Grabe des Verderbens aufsuchen, er ihnen entgegenrufen kann: „Ihr suchet die Lebenden unter den Todten — die Bekehrten unter den Sündern; sie sind auferstanden und nicht mehr hier.“ —

In den Homilien von Haub (S. 199.) wird erzählt, daß ein junger wüster Mensch nach Ostern einer Person, mit der er vorher einen schlechten Umgang gepflogen, die sich aber in der heil. Osterbeicht bekehrt hatte, begegnete und sich höchlich darüber verwunderte, daß diese so fremd jetzt gegen ihn thue, und ohne ihn zu grüßen, vorübergehe, als wenn sie ihn nicht mehr kenne. — Er näherte sich ihr und sprach: „Kennen Sie mich denn nicht mehr? Ich bin ja der und der —“ Sie gab ihm aber

die kurze, aber sehr treffende Antwort: „Mögen Sie immerhin Jener seyn; ich bin aber nicht mehr Jene.“

8) Sage von der Entstehung des Ostereies. Schon seit vielen Jahrhunderten pflegten sich fromme Christen zum Zeichen der Freude über die Auferstehung Jesu zur österlichen Zeit mit einem rothgefärbten Ei zu beschenken. Der Ursprung soll folgender seyn: Wie nämlich der Geschichtschreiber Aelius Lampridius erzählt, so habe, als Markus Aurelius Severus im Jahre 205 n. Christi geboren wurde, eine Henne seiner Mutter ein rothes Ei gelegt. — Erstaunt darüber fragte die heidnische Mutter einen Wahrsager über die Bedeutung dieses ungewöhnlichen Ereignisses. Dieser gab zur Antwort, daß ihr neugeborner Sohn in der Folge zum römischen Kaiser erwählt werden würde. — Um ihren Sohn deßwegen keiner Verfolgung auszusetzen, verschwieg die Mutter dieses Geheimniß mit einigen Freunden, denen sie es anvertraut hatte, bis zur Zeit, als ihr Sohn wirklich im Jahre 224 zum römischen Kaiser erwählt wurde. Da dieser zugleich auch ein guter Regent war, so sey seit dieser Zeit unter den Heiden die Sitte entstanden, sich gegenseitig als Glückwunsch ein rothgefärbtes Ei zu geben. — Die Christen bedienten sich dann dieser Sitte im geistlichen Sinne, als Zeichen des gegenseitigen Glückwunsches wegen der Auferstehung Jesu. (Buchfel. Exempelb.)

§. 6. Von dem sechsten Glaubensartikel.

1) Der Ort der Himmelfahrt Christi — war der Oelberg, der über alle Anhöhen um Jerusalem hoch emporragt. Er bietet in der Richtung von Norden nach Süden drei parallele Gipfel oder Hügel dar. Auf dem in der Mitte, der sich am meisten erhebt, vollführte Jesus seine glorreiche Himmelfahrt. — Die heil. Helena hatte daselbst eine prachtvolle Kirche — in Form eines Achteckes, — die 100 Schritte im Durchmesser zählte, erbauen lassen. — Der heil. Paulinus, der ehrwürdige Beda und andere Schriftsteller erzählen, daß die Baumeister an der Seite, von welcher der Herr gegen Himmel gefahren, das Gewölbe nicht hätten schließen, noch auch den Boden mit Mosaik belegen können. — Jetzt steht an der Stelle der Kirche eine türkische Moschee, welche sehr baufällig und von schlechten, von Türken bewohnten Häusern umgeben ist. Im Mittelpunkte sieht man in einer Art Capelle die Spur, welche nach einer uralten Ueberlieferung, wie auch der heil. Hieronymus, der sie selbst gesehen, bezeugt, die Füße des Herrn in dem Augenblicke seiner Abfahrt — in den Stein

eingedrückt haben. Gegenwärtig ist nur noch der Eindruck des linken Fußes sichtbar; denn die Spur des rechten Fußes sollen die Türken gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts hinweggenommen haben und in ihrer Moschee, die die Stelle des ehemaligen Tempels einnimmt, mit großer Verehrung aufbewahren. — Der heil. Fußstapfen ist sehr deutlich, obwohl er durch die unzähligen Küsse der Pilger etwas abgenützt ist. Die Ferse ist nach Süden gekehrt und die Zehen sind mit einer Neigung gegen Westen nach Norden gerichtet. Der Heiland hat daher bei seiner Himmelfahrt, wie am Kreuze, das Gesicht gegen Europa gekehrt gehabt, diesen, wie Adrichomius in seiner genauen Beschreibung des heil. Landes bemerkt, schönsten Theil der Erde, der ihm, besonders von Seite der Stadt Rom, am treuesten geblieben ist. — Zum Schutze ist der heil. Fußstapfen jetzt mit Mauerwerk umgeben, damit man nicht darüber gehe, und einem Santon, eine Art türkischer Mönche, zur Bewachung anvertraut. Dieser Santon hat kleine viereckige Steine bei sich, mit welchen er den heil. Fußstapfen berührt, und die er dann den Pilgern anbietet; er erhält dafür ein kleines Geschenk. — Am Himmelfahrtstage feiern die Katholiken, die Griechen und die Armenier die heil. Messe in der Moschee, nachdem sie vorher dieselbe gereinigt haben. (Nach Geramb. und Guill. Handb.)

2) Der heil. Bernardin von Siena erzählt uns die Geschichte von einem Edelmanne aus der Provence, der in's heil. Land eine Wallfahrt unternommen. Nachdem er alle heil. Orte besucht und mit großer Inbrunst alle aus der Lebens- und Leidensgeschichte Jesu denkwürdigen Stellen verehrt hatte, bestieg er auch den Oelberg, um den Heiland an dem Platze anzubeten, wo er in die Herrlichkeit des Himmels auffuhr. Bei dem Anblicke der in den Stein gedrückten Fußstapfen fällt er auf seine Knie nieder, küßt mit glühender Andacht die heil. Spur und betet: „O Jesu! o Liebe meines Herzens! wo willst du, daß ich jetzt hingehe? Ich habe alle Stellen besucht und verehrt, die du in deinem Leben und Leiden zu unserer Freude eingeweiht hast; ich folgte dir auf den Calvarienberg, begleitete dich zum Grabe und bin jetzt an dem Platze, von dem du gegen Himmel fuhrst. Wohin kann ich nun gehen, o mein Heiland! als nur zu dir? — Verleihe mir also die Gnade, dir in den Himmel folgen zu dürfen." — So betet der fromme Pilger, und siehe da — er neiget sein Haupt, das irdische Leben entflieht, und aus dem niederstürzenden Leibe erhebt sich seine Seele zum Himmel empor. (**S. Bern. Serm. 1. de Ascens.**)

3) Der heil. Augustin macht über die Himmelfahrt folgende schöne Bemerkung: „Mit Christo sollen wir oft im

Geiste (im Gebete) eine Himmmelfahrt halten, damit wir ihm auch einst am Tage des Gerichtes mit dem Leibe folgen können. Doch sollen wir bedenken, daß mit Christo weder die Hoffart, noch der Geiz, noch die Unzucht, noch ein anderes Laster hinaufsteigen kann; denn mit dem Lehrmeister der Demuth steigt nicht hinauf die Hoffart, mit dem Urheber der Liebe nicht der Geiz, mit dem Sohne der unbefleckten Jungfrau nicht die Unzucht. — (S. Aug. ser. 2. de Ascens.)

Anmerkung. Vom Oelberge aus hielt der Heiland einen dreifachen Einzug, und zwar

1) einen glorreichen Einzug als Sohn Davids und König der Juden in das irdische Jerusalem. Seine Apostel trugen Palmzweige — die Sinnbilder des Friedens, und der Friedensfürst ritt auf einem Esel, dem Lastthiere des Friedens nach morgenländischer Sitte; denn im Kriege ritten die Fürsten des Orients auf Pferden. — Ganz Jerusalem jubelte und sang ihm Hosanna entgegen; allein dieser Jubel verstummte bald, und schon nach wenigen Tagen hatte das „Hosanna" in das „Kreuzige" übergeschlagen, zum Beweise, daß irdische Herrlichkeit und die Gunst der Menschen sehr veränderlich sey. — Vom Oelberge hielt er

2) einen schmerzensreichen Einzug als Lamm Gottes. Seine Getreuen, die sich ihrer Treue so gerühmt, waren entflohen, zum Beweise, wie schwach der Mensch sey, der sich nur auf sich selbst verläßt und nicht vorher mit Christo gewacht und Kraft von oben herabgebetet; — seine Begleiter trugen jetzt Spieße und Lanzen, die Werkzeuge des Krieges, denn der Kampf des Lammes mit der Schlange hatte begonnen. Er ward gebunden, damit wir losgebunden würden. — Vom Oelberge hielt endlich Christus

3) einen siegreichen Einzug als Sohn Gottes und Erbe des väterlichen Reiches — in das himmlische Jerusalem. — Seine Gefährten sahen ihm mit tiefer Wehmuth nach, zum Beweise, wie öde und verlassen sich die Seele — als Braut Christi — fühle ohne den Bräutigam. — Die ihm bisher nachgefolgt, durften ihm noch nicht weiter nachfogen, weil sie zuerst, wie ihr Meister, den Weg des Kreuzes gehen mußten. — Wer in die Fußstapfen des gegen Himmel fahrenden Heilandes treten will, muß zuerst in die Fußstapfen des leidenden Erlösers treten.

§. 7. Von dem siebenten Glaubensartikel.

1) Die Zerstörung Jerusalems, ein Vorbild des jüngsten Gerichtes.

Die Vorhersagung der Zerstörung Jerusalems und die Prophezeihung des jüngsten Gerichtes, so wie alles dessen, was letzterem vorhergehen wird, sind bei Matth. 24. so in einander verwoben, daß man annehmen darf, der Heiland wollte die Zerstörung Jerusalems als Vorbild des Unterganges der Welt und des jüngsten Gerichtes uns vor Augen stellen. Und so gewiß und so schrecklich die Zerstörung Jerusalems — als Vorbild — in Erfüllung ging, eben so gewiß, aber noch schrecklicher wird das Vorgebildete — der Untergang der Welt, und das jüngste Gericht in Erfüllung gehen. — Darum folgt hier eine Beschreibung der Zerstörung Jerusalems, als furchtbare Kundgebung der göttlichen Strafgerichte, wie sie uns der jüdische Geschichtschreiber Josephus Flavius aufgezeichnet.

Der Heiland hatte vorhergesagt, daß der Zerstörung Jerusalems Zeichen vorangehen werden. Von solchen Zeichen erzählen uns ein Jude und ein Heide. Der erste ist Josephus Flavius, der in seiner Geschichte (De bello jud. l. 6. c. 30. et 31.) von der Zerstörung Jerusalems, wovon er Augenzeuge gewesen, also schreibt: „Es täuschten falsche Propheten, die von den Verführern des Volks bestellt worden waren, das unglückliche Volk der Juden, so daß diese nicht merkten auf die offenbaren Zeichen, welche die bevorstehende Zerstörung Jerusalems meldeten, als wären sie ohne Sinn und ohne Augen. — Zuvörderst stand über der Stadt ein Gestirn — in Gestalt eines Schwertes, und wurde jede Nacht ein ganzes Jahr hindurch gesehen. — Ferner, als vor dem Abfalle (nämlich von römischer Herrschaft) und vor der ersten Erregung des Krieges das Volk zum Osterfeste in Jerusalem versammelt war, — da erleuchtete um die neunte Stunde der Nacht (d. i. um 3 Uhr Morgens) ein helles Licht den Brandopferaltar und den Tempel so stark, daß während einer halben Stunde heller Tag zu seyn schien. Die unerfahrenen Leute hielten dieß für eine gute Vorbedeutung; allein von Gelehrten und den Priestern wurde diese Erscheinung, ehe sie ganz verschwand, anders ausgelegt. . . . Eine feste eherne Thür, die gegen Aufgang den inneren Tempel schloß und so schwer war, daß kaum 20 Männer sie jeden Abend zu schließen vermochten, öffnete sich um Mitternacht auf einmal von selbst. Die Hüter des Tempels meldeten dieß sogleich ihrem Vorstande, welcher selbst herbeieilte, und nur mit größter Mühe die Thür wieder schließen ließ. Auch dieses Zeichen wurde verschieden gedeutet. — Etliche Tage nach dem Osterfeste — am 21. Mai — sah man ein anderes Wunderzeichen. Vor Sonnenuntergang nämlich erschienen hoch in der Luft über der ganzen Gegend zahlreiche Kriegsschaaren,

welche die Stadt zu bedrohen schienen. — Am hohen Pfingstfeste hörten die Priester, als sie, den Dienst des Festes zu versehen, in den innern Tempel gingen, zuerst ein großes Getöse, dann deutlich eine Stimme rufen: „Lasset uns von dannen ziehen."

Der Heide Tacitus berichtet ebenfalls, daß man am Himmel Heerschaaren gegen einander zum Kampfe anrücken und schimmernde Rüstungen gesehen habe; auch sey auf einmal der Tempel von Feuer aus den Wolken erhellet worden. Die Thüren des Tempels hätten sich geöffnet und es sey gehört worden eine mehr als menschliche Stimme, daß die Götter (wie sich der Heide ausdrückt) von hinnen ziehen. (Hist. l. 5. c. 13.)

Nach Jos. Flavius*) haben die Juden sich wider die Römer zu empören angefangen im Jahre 65 n. Chr. Geb., in welchem Jahre sich obige Zeichen ereignet hatten. Besonders gab dazu Veranlassung die Härte und Ungerechtigkeit des römischen Statthalters Florus. — Bei der ersten Nachricht von der Empörung der Juden ließ Kaiser Nero den Vespasian eiligst mit einem starken Kriegsheere nach Palästina rücken. — Vespasian fing den Krieg in Galiläa an und unterwarf Alles wieder der römischen Herrschaft, mit alleiniger Ausnahme der Stadt Jerusalem. Eben wollte er diese Stadt belagern, als er die Nachricht erhielt, daß er zum römischen Kaiser ausgerufen sey, und deßhalb nach Rom zurückkehren müsse. — Sein Sohn Titus sollte die Belagerung von Jerusalem fortsetzen. — So kam im Jahre 70 n. Chr. die Osterzeit heran, eine Zeit, wo eine unzählige Volksmenge aus allen Gegenden nach Jerusalem wallfahrtete. Da aber Titus unterdessen die Stadt immer mehr eingeschlossen hatte, so konnten diese zahlreichen Schaaren nicht mehr in ihre Heimath zurück, sondern blieben in der Stadt eingesperrt. Eben darum reichten auch die Lebensmittel nicht lange aus und es trat, da alle Zufuhr abgeschnitten war, bald Hungersnoth in Jerusalem ein. — Der römische Feldherr suchte in Güte durch Abgesandte die Juden zur Uebergabe zu bereden; allein alles Zureden blieb vergebens; sie waren und blieben das alte verstockte Judenvolk. — Mehrere suchten sich zwar durch die Flucht zu retten; sie verkauften ihre kostbarsten Habseligkeiten um einige Goldstücke, und um diese sicher zu verwahren, verschluckten sie dieselben; allein die fanatischen Anführer der Juden hinderten sie an der Flucht, indem sie durch die Wachen an den Stadtthoren Jeden, der zu entfliehen versuchte, niedermetzeln

*) Folgendes ist ein Auszug aus Josephus Flavius. (Bell. Jud. l. 2. seq.)

ließen. — Die Hungersnoth wuchs immer mehr und mit ihr die Wuth der Anführer. — Als man kein Getreide mehr bekam, drang man in die Häuser gewaltsam, um daselbst einiges aufzuspüren. Fanden die Eingedrungenen Getreide oder andere Lebensmittel, so schlugen sie die Eigenthümer, weil diese die Lebensmittel verheimlicht hätten, und nahmen Alles mit fort. Fand man aber kein Getreide, so wurden die Einwohner ebenfalls geschlagen, weil man sie in Verdacht hatte, ihre Lebensmittel recht sicher versteckt zu haben, und man sie durch Gewaltmittel zur Herausgabe zwingen wollte. — Mehrere Reiche verkauften all' ihr Gut um ein Maß Weizen oder um ein Maß Gerste. Mit diesem Schatze verschlossen sie sich in die verborgensten Winkel ihrer Wohnungen, um das Wenige ruhig zu verzehren. — Man sah nirgends mehr einen ordentlich besetzten Tisch, sondern Jeder nahm sich die Speise vom Feuer weg, ohne zu warten, bis sie gekocht war. Weiber rissen ihren Männern das Brot aus den Händen, Kinder ihren Aeltern, und was fast allen Glauben übersteigt, sogar Mütter ihren eigenen Kindern. — Unterdessen hatte Titus um die ganze Stadt herum eine Mauer — bei $2^1/_2$ Stunden lang — aufführen lassen, um so den Juden das Entkommen aus der Stadt unmöglich zu machen, wodurch die Lage der Einwohner noch erschwert wurde. Da gingen die Worte Jesu (Luc. 19. 43.) in Erfüllung: „Es werden die Tage über dich kommen, da deine Feinde einen Wall wider dich aufwerfen, dich rings herum einschließen und von allen Seiten ängstigen werden." — Da aber der Hunger doch täglich eine Menge vor die Mauern der Stadt hinaustrieb, um etwas Eßbares, wenigstens einige Wurzeln und Kräuter aufzusuchen, so wurden sie schaarenweise von den Römern zusammengefangen und im Angesichte der Belagerten gekreuziget, des Tages oft bei 500, ja noch mehr. — Kaum konnte man Kreuze genug machen, und kaum Platz genug finden, um die Kreuze aufzustellen. — Titus ließ auch mehreren der Gefangenen die Hände abhauen und schickte sie so verstümmelt und bluttriefend in die Stadt zurück. Als ferners unter den Soldaten sich das Gerücht verbreitete, die Flüchtlinge hätten Goldstücke verschluckt, so wurde diesen der Bauch aufgeschnitten, um das Gold zu finden. In einer einzigen Nacht endeten 2000 auf diese grausame Weise ihr Leben. — Ueber diese Grausamkeit aber war der römische Feldherr so entrüstet, daß er Jeden, der sich dieß zu thun noch erfrechen würde, sogleich mit dem Tode zu bestrafen befahl. Die Folge von diesem Befehl war keine weitere, als daß nicht mehr öffentlich, sondern heimlich den armen Flüchtlingen von den gold-

gierigen Räubern der Bauch aufgeschnitten wurde, wo sie aber meistentheils nichts von dem, was sie suchten, vorfanden. — In der Stadt war ein solches Elend, daß Josephus Flavius bemerkt: „Ich zweifle, daß seit Erschaffung der Welt irgend eine andere Stadt so viel zu leiden hatte." Die Hungersnoth nahm furchtbar zu, und die Zahl ihrer Opfer stieg in's Unglaubliche. Man verzehrte die ekelhaftesten Dinge, ja sogar das Leder von den Schuhen und Schilden wurde herabgerissen und gegessen. Eine Handvoll moderiges Heu wurde mit 4 Attiken bezahlt. — Eine Frau, Namens Maria, die sehr reich war, wurde von den Wütherichen in der Stadt all' ihrer Habe und aller Lebensmittel beraubt. Von Hunger und von Verzweiflung völlig wahnsinnig geworden und auf das Aeußerste getrieben, tödtete sie ihr eigenes Kind, kochte dessen Fleisch, verzehrte einen Theil davon, und verbarg den Rest. — Bald drangen einige wieder in ihr Haus, rochen sogleich etwas von Speise und droheten ihr, sie zu tödten, wenn sie ihnen nicht mittheile. Sie antwortete, daß sie noch einen Theil von ihrer Mahlzeit übrig hätte, nnd zeigte ihnen die traurigen Ueberreste ihres Sohnes. Obwohl ihr Herz von Erz war, so jagte ihnen doch dieser Anblick ein solches Entsetzen ein, daß sie außer sich zu seyn schienen. Heftig und dreist rief ihnen die Mutter zu: „Ja, es ist mein eigener Sohn, den ihr hier seht, und ich selbst habe meine Hände in sein Blut getaucht. Ihr könnt wohl davon essen, da ich zuerst davon gegessen habe. — Seyd ihr weniger beherzt, als eine Frau, oder mitleidiger als eine Mutter?! — Wenn euch euer mitleidiges Herz nicht erlaubt, dieses Opfer anzunehmen, so werde ich es vollends aufzehren." — Diese Leute, welche bis jetzt nicht gewußt hatten, was Menschlichkeit sey, entfernten sich zitternd, und wie groß auch ihr Hunger war, so überließen sie doch die Ueberreste dieser abscheulichen Speise der unglücklichen Mutter. Das Gerücht von diesem Vorfalle verbreitete sowohl unter den Juden als auch den Heiden allgemeines Entsetzen. — Die Hungersnoth raffte bald nicht mehr bloß Einzelne, sondern ganze Familien dahin. Die flachen Dächer der Häuser waren bedeckt mit verschmachteten Weibern und Kindern, die Gassen mit hinsterbenden Greisen. Jünglinge und Männer wankten herum wie Gespenster, sanken dann hin, der eine hier, der andere dort. Die Ueberlebenden hatten kaum die Kraft, die Todten zu begraben. Wenn auch Einige sich bemüheten, diese fromme Pflicht zu erfüllen, so starben sie doch beinahe alle darüber, und Andere schleppten sich, so gut sie konnten, bis an den

Ort ihres Grabes, um da den Augenblick ihres Todes, der so nahe war, zu erwarten. — In diesem entsetzlichen Elende sah man keine Thränen fließen, man hörte keine Seufzer; denn der fürchterliche Hunger erstickte alle anderen Gefühle. — Mit thränenlosen Augen sahen die Lebenden auf die Todten hin, und ihre schwarzblauen und geschwollenen Lippen prägten ihren Gesichtern das Bild des Todes auf. — In der ganzen Stadt herrschte ein Stillschweigen, als wenn sie in tiefe Nacht vergraben oder ganz ausgestorben wäre. Während eines solchen Elendes gingen jene Abscheulichen, welche die Hauptursache desselben und grausamer noch als der Hunger und die wüthendsten Thiere waren, nämlich die Rotten der beiden Anführer in Jerusalem, des Johannes von Gischala und des Simon, in die Häuser, welche Gräber geworden waren, beraubten die Todten, zogen sie bis auf's Hemde aus und versuchten die Schärfe ihrer Schwerter mit Hohngelächter an den Körpern derjenigen, die noch athmeten, — doch tödteten sie dieselben nicht vollends, wenn diese auch — in Verzweiflung — um den Tod wie um eine Gnade baten. — Da man die Unzahl von Leichen nicht mehr begraben konnte, so warf man sie haufenweise über die Stadtmauer in die Gräben und Thäler hinab. — Als der römische Feldherr dieß sah, seufzte er tief und hob feierlich seine Hände gegen den Himmel empor, indem er die Götter zu Zeugen anrief, daß er nicht Schuld an diesen Gräueln sey. — Die Vertheidiger der Stadt, die durch die grausamsten Erpressungen für sich Lebensmittel zusammengebracht hatten, wollten nichts von Uebergabe hören, so oft sie auch Titus hatte dazu auffordern lassen. Sie vertheidigten sich auf das Hartnäckigste, wagten mehrere Ausfälle und einen auch am 17. August des Jahres 70. Doch wie immer wurden sie auch dieses Mal zurückgeschlagen und die Römer verfolgten sie bis zum Tempel. — Ein römischer Soldat ergriff, obwohl Titus den Befehl gegeben hatte, des Tempels zu schonen, ein brennendes Stück Holz, ließ sich durch einen seiner Kameraden in die Höhe heben und warf den Feuerbrand durch ein Fenster der nördlichen Seite in einen Gang, der zum Heiligthume führte. Das Feuer griff sogleich um sich, und die Juden stießen bei diesem plötzlichen Unglück ein furchtbares Geschrei aus. Sie eilten herbei, um zu löschen und wagten dabei ihr Leben. Auch Titus, der eben in seinem Zelte ausruhte, kam auf die Nachricht schleunigst herbei und gab Befehle zur Löschung der Flammen. Er schrie aus allen Kräften, gab Zeichen mit seinen Händen, um die Seinigen zur Dämpfung der Brunst zu bewegen; allein der Lärm war zu groß, als daß man auf seine Befehle gehört hätte. Vielmehr ließen die römischen Soldaten ihrer Wuth freien Lauf,

und metzelten eine Menge armer, waffenloser Leute nieder, so daß der Platz um den Brandopferaltar herum mit Haufen von Leichen bedeckt war. Ströme Blutes flossen über die Stufen herab. — Da Titus die Wuth seiner Soldaten nicht zu hemmen vermochte, ging er mit seinen Feldobersten in das Heiligthum und Allerheiligste hinein. Hier bewunderte er staunend die Herrlichkeit des Tempels. Noch hatte das Feuer das Innere nicht ergriffen; darum sprang Titus heraus und gab neue Befehle, alles Mögliche zur Erhaltung dieses Prachtgebäudes zu thun. Allein ein Soldat, der dem Titus in das Innere des Tempels nachgefolgt war, benützte den Augenblick, da Titus hinausgegangen war, und legte Feuer an einen Thürangel, und alsogleich loderte die Flamme empor, weßhalb Titus sich gezwungen sah, den Tempel zu verlassen, den er so gern erhalten hätte. — Der Tempel brannte an demselben Monatstage zusammen, an welchem er einst vom Könige der Babylonier verbrannt worden war. — In der Schatzkammer neben dem Tempel fanden die Soldaten als Beute so unermeßliche Schätze, daß bald der Ueberfluß des Goldes in Syrien so groß war, daß der Werth dieses edlen Metalls auf die Hälfte herabsank. — Während der Tempel brannte, wurde immerfort gemordet, und das Jammergeschrei mischte sich mit dem Geprassel der Flammen. — Auf einen gewölbten Säulengang hatten sich gegen 6000 — meistens Weiber und Kinder — geflüchtet. Auch diesen Zufluchtsort ergriff das Feuer und Alle verbrannten. — Später wurde auch die sogenannte Oberstadt, welche auf dem Berge Sion lag und sehr stark befestigt war, aber nur schwach vertheidigt wurde, erobert, und es begann auf's Neue ein grausenhaftes Gemetzel. Die Zahl der Leichen, welche auf einander gehäuft waren, war so groß, daß sie den Zugang der Straßen versperrten, und das Blut, in welchem die Straße schwamm, löschte an mehreren Orten das Feuer aus. Das Morden hörte zwar am Abende auf, aber das Feuer griff in der Nacht noch weiter um sich. — Als Titus in der Stadt seinen Einzug hielt und die starken Befestigungen übersah, rief er aus: „Gott ist es, der die Juden aus diesen Vesten gezogen; denn was würden Menschenhände und menschliche Werkzeuge gegen solche Thürme vermocht haben?“ — Auch Philostrat erzählt in seiner Lebensbeschreibung des Apollonius von Tyana, daß Titus, als ihm verschiedene Völker nach der Eroberung Jerusalems Siegeskronen gesandt, erklärt habe, daß er solche nicht verdiene; denn nicht er habe diesen Sieg erfochten, sondern nur seine Hände Gott geliehen, der den Juden gezürnet. — Die Zahl derjenigen, welche

nach Josephus Flavius in der belagerten Stadt entweder durch's Schwert, oder durch Hunger und die Pest starben, beläuft sich auf 1,100,000. Als Gefangene wurden fortgeführt 97,000. Der größte Theil von diesen Unglücklichen war von Nation zwar jüdisch, aber nicht von Judäa gebürtig; denn aus allen Weltgegenden waren zum Osterfeste Juden zusammengeströmt und so in den Krieg verwickelt worden. — Die Belagerung hatte über ein halbes Jahr gedauert. — Die Trümmer der Stadt und des Tempels ließ Titus schleifen, mit Ausnahme dreier Thürme und der westlichen Mauer, welche den Schaaren, die er zurückließ, zur Sicherheit ihres Lagers dienen sollten. Der Befehl zur Schleifung der Stadt ward so genau erfüllt, daß nach dem Zeugnisse des Josephus keine Spur einer ehemals bewohnten Stadt mehr zu sehen war. — Vor 37 Jahren hatte der Sohn Gottes über diese Stadt geweint und gesagt: „Deine Feinde werden der Erde dich gleich machen, deine Einwohner zu Boden schlagen, und keinen Stein auf dem andern lassen, weil du die Zeit der Heimsuchung nicht erkennen wolltest.“ (Luc. 19. 44.) — Wie furchtbar genau ging diese Drohung in Erfüllung!

2) Als der heil. Paulus vor dem Stadthalter Felix und seiner Gemahlin Drusilla von der Gerechtigkeit, der Enthaltsamkeit und dem künftigen Gerichte*) sprach, wurde Felix betroffen und sagte: „Für dieses Mal gehe nur wieder hin; wenn ich gelegene Zeit habe, werde ich dich schon rufen lassen.“ (Act. 24.) So ist auch gegenwärtig vielen Sündern die Rede vom Gerichte sehr ungelegen; sie wollen von ihrem Sündenschlummer nicht aufgeschreckt werden.

3) Im neunten Jahrhundert wurde der heil. Methodius, ein ausgezeichneter Maler, an den Hof des Königs der Bulgaren, Namens Bogoris, berufen. Der König trug ihm zur Verzierung seines Palastes die Verfertigung einiger Gemälde auf, die geeignet wären, bei den Zuschauern einen tiefen Eindruck hervorzubringen. Der Heilige entschloß sich, den Befehl des Fürsten zu einem heilsamen Zwecke zu benützen; sein Pinsel, von der Religion geführt, brachte eine so schreckliche Scene zur Ausführung, daß deren Anblick selbst bei dem barbarischen Könige Entsetzen hervorrief. Der Gegenstand des Gemäldes war nämlich das jüngste Gericht. Man sah Christum, umgeben von zahlreichen himmlischen Geistern, mit der Furcht erweckenden Zurüstung eines erzürnten Richters auf einem prachtvollen Throne

*) Wie der Herr richten wird, hat er selbst vorhergesagt bei Matth. 24. 30. und 25. 31.

sitzen. Die ganze Menschenzahl, blaß vor Schrecken, insgesammt voller Bestürzung, erwartete mit Angst den verhängißvollen Urtheilsspruch, der ihr Loos entscheiden sollte. In jedem Theile des Gemäldes lag so viel Kraft, Lebendigkeit und Ausdruck, daß das an sich schon Schreckliche des Gegenstandes nur noch dadurch verstärkt wurde. Aber noch mehr steigerte sich das Entsetzen des Königs, als der geschickte Maler jeden Theil des Gemäldes erklärte. Auf der einen Seite zeigte er ihm die Sünder, niedergedrückt von der sie treffenden Rache des Himmels, verurtheilt, ewig im höllischen Feuer zu seufzen; auf der andern Seite die Gerechten, strahlend von Glorie, im Fluge nach den ewigen Wohnungen, um ewig mit der Gottheit vereint zu werden. Der Fürst konnte diesem Anblicke und den salbungsvollen Worten des Heiligen nicht widerstehen. Von der Gnade gerührt und heilsam erschüttert, verlangte er die Geheimnisse der christlichen Religion kennen zu lernen, ließ sich unterrichten und empfing von der Hand des heil. Methodius die Taufe. Auch das Volk säumte nicht, seinem Beispiele zu folgen. (Guill. Handb. 1. S. 381.)

4) Ein Einsiedler wurde einst gefragt, welches Buch auf ihn den stärksten Eindruck mache, und er gab zur Antwort: „Das Buch, das auf mich den stärksten Eindruck macht, hat nur drei Blätter: das erste Blatt ist schwarz und erinnert mich an den Tod; das zweite ist weiß und erweckt in mir die Erinnerung an die ewige Freude der Seligen; das dritte aber ist roth und mahnt mich an das Feuer, in das der Richter am jüngsten Tage die Verdammten gehen heißen wird.“

(Lohn. Bibl. II. 104.)

5) Der heil. Elisabeth, Königstochter von Ungarn und Landgräfin von Thüringen, wurde von ihren Hofdamen der Besuch der Spitäler und die Pflege der Kranken und Versorgung der Armen als ein für ihren hohen Stand zu gemeines Geschäft mißrathen. Darauf antwortete sie eben so edel als treffend: „Ich bereite mich vor auf den Tag des Gerichtes, damit ich dem Richter, wenn er mich zur Rechenschaft auffordert, sagen kann: „„Sieh, o Herr! so oft habe ich dich als Hungrigen gespeiset, dich als Durstigen getränkt, dich als Nackten bekleidet, dich als Kranken besucht und gepflegt! Sey mir also ein gnädiger Richter!““ (Ibid.)

6) Der heil. Ephräm von Edessa, Kirchenlehrer des vierten Jahrhunderts, wurde einst bei einer Predigt über das jüngste Gericht mehrmals durch seine Thränen unterbrochen. Aber die Gläubigen baten ihn immer und immer, nur fortzufahren, und da sagte er unter Anderem: „Ach, Geliebteste in Christo! da — am Gerichtstage — wird man bei allen Christen nach-

forschen, in wie ferne sie das Taufsiegel und den bei ihnen hinterlegten Glauben bewahrt haben; man wird sie fragen, wie es um die in Gegenwart von Zeugen übernommene Verpflichtung stehe, dem Teufel und allen — allen seinen Werken zu widersagen. O glücklich, wer das Versprochene treu gehalten! — Alsdann werden die Menschen auf immer von einander getrennt werden — der Gatte von seiner Gattin, das Kind von seinen Aeltern, der Bruder von seiner Schwester, der Freund von seinem Freunde. — Wenn die Trennung geschehen ist, werden die Hohen, Philosophen und Weisen der Welt den Auserwählten mit Thränen zurufen: „„So müssen wir uns also trennen von euch, ihr Heiligen und Diener Gottes! — von euch, ihr Apostel und Lehrer und Martyrer und Jungfrauen! Ihr betetet für unser Heil, aber wir wollten nichts für unser Heil thun. Wir müssen dich verlassen, o belebendes Kreuz! dich verlassen, o schönes Himmelreich, o herrliches Jerusalem! O ihr alle — ihr Glücklichen! wir werden uns nie und nimmermehr sehen; denn wir werden versenkt werden in einen Abgrund ewiger Qualen!““ (Nach Guill. Hdb. 1. S. 384.)

Aussprüche:

a) „Wir werden die Ankunft des Richters einst um so weniger zu fürchten haben, je mehr wir sie jetzt fürchten.“

(S. Gregor. hom. in Evang.)

b) „Steige, o Mensch! im Geiste selbst auf den Richterstuhl, sey selbst dein Richter und sprich zu Gott: Herr! ich erkenne meine Gebrechen.“ (S. Aug. in Ps. 49.)

c) „Gerne will ich den zum Richter haben, der mein Erlöser war. Ich wünsche, daß das Lamm, das für mich geschlachtet wurde, mich richte. Diesen Richter verlange ich; nach diesem sehne ich mich von ganzem Herzen.“

(S. Thom. a Vill. conc. dom. 1. Adv.)

d) „Christus selbst ist unser Richter! Wie sicher können da die Guten seyn! Diesen Richter besticht kein Gegner, hintergeht kein Rechtsanwalt, verspottet keine Zunge, schüchtert kein Mächtiger ein. Aber so sehr die Guten sich dieses Richters freuen dürfen, so sehr haben die Bösen vor ihm zu zittern.“

(S. Aug. lib. de orib.)

e) „Sitzen wird am jüngsten Tage der Heiland als Richter, der hier vor dem Richter stand, verdammen wird die wahrhaft Schuldigen, der hier unschuldig war angeklagt und verurtheilt worden.“ (Idem serm. 127.)

Gleichnisse:

a) Wenn die siegreichen Feldherrn des Alterthums einen Triumphzug feierten, so wurden die gefangenen Feinde — zur

Verherrlichung desselben — mitgeführt, dann aber entweder in den Kerker oder zur Hinrichtung geschleppt. — So werden auch die Feinde Christi am jüngsten Tage zuerst zur Verherrlichung des Triumphes Jesu und seiner Anhänger vorgeführt, dann aber in den Kerker des ewigen Todes geschickt.

b) So wie Niemand getadelt werden kann, der die Spreu von dem Weizen sondert, diesen sorgsam verwahret, jene aber — als unnütze — auf die Seite wirft, — eben so ist der letzte Richter nicht zu tadeln, wenn er die Guten von den Schlechten sondert, jene in die himmlischen Räume aufnimmt, diese aber in die Hölle wirft.

c) Als König Philipp II. von Spanien einst zwei seiner Hofherren in der Kirche sehr unanständig sich benehmen sah, so sprach er zu ihnen bei der Rückkunft in seine Gemächer: „Ihr zwei kommt mir nie mehr unter die Augen; ihr seyd auf immer von meinem Hofe verbannt.“ — Diese Worte des königlichen Zornes erschreckten sie so sehr, daß der eine vom Schlage getroffen wurde, der andere aber für sein ganzes Leben blödsinnig blieb. — Welche weit furchtbarere Wirkung werden die Worte des ewigen Königs hervorbringen: „Weichet von mir, ihr Verfluchten! in das ewige Feuer.“

(Lohn. Bibl. II. 103.)

d) Da Joseph zu seinen Brüdern gesagt hatte: „Ich bin Joseph, euer Bruder, den ihr nach Aegypten verkauftet,“ so konnten sie kein Wort darauf antworten, so sehr waren sie erschrocken. Wie werden erst die Sünder am jüngsten Tage erschrecken und verstummen, wenn der göttliche Richter sprechen wird: „Ich bin euer Bruder, den ihr verfolgt und gekreuzigt, den ihr um den elenden Preis sinnlicher Freuden so oft verkauft habt!“

e) Für Verbrecher gilt es als eine der fürchterlichsten Strafen, öffentlich — vor allen ihren Mitmenschen — auf die Schandbühne oder an den Pranger gestellt zu werden, mit einer schwarzen Tafel auf der Brust, worauf ihr Verbrechen geschrieben steht. Oft haben sich dazu Verurtheilte, um dieser Schaustellung zu entgehen, selbst entleibt. — Wie furchtbar mag es erst beim jüngsten Gerichte für alle Bösen seyn, da vor der ganzen Welt gleichsam auf der Schandbühne zu stehen, wo alle ihre Schlechtigkeiten — auch die geheimsten — offenbar werden! Da rufen sie wohl, vor Scham völlig vergehend: „Ihr Berge fallet über uns und ihr Hügel bedecket uns.“ *)

*) Wie auch bei den Heiden die Idee eines letzten allgemeinen Gerichtes vorhanden war, finden sich Belege in Dr. Brenner's speciellen Dogmatik B. I. S. 455.

§. 8. Von dem achten Glaubensartikel.

I. Von der dritten göttlichen Person, dem heiligen Geiste.

1) Der heilige Geist sprach schon durch die Propheten des alten Bundes. (Isa. 48. 16. — 1. Petr. 1. 11.) Die Kirche bekennt daher im Constantinop. Symbolum vom heil. Geiste: „Der durch die Propheten geredet.“ Er bewirkte, daß das Wort Fleisch geworden.“ (Luc. 1. 35.) Er schwebte sichtbar in Gestalt einer Taube über Jesum am Jordan herab. (Matth. 3. 16.) Seine wunderbarste Wirksamkeit offenbarte der heil. Geist bei seiner Herabkunft am Pfingstfeste, wo er durch die Gestalt seiner Erscheinung — nämlich die feurigen Zungen, auch seine Wirksamkeit anzeigte. Er erleuchtete den Verstand der Apostel, daß sie die Lehre Jesu und den Zweck ihrer Sendung klar erkannten, er erwärmte ihr Herz und stärkte ihren Willen, daß sie die klar erkannte Lehre auch liebten, ausübten und unerschrocken verkündeten. Er ertheilte ihnen auch die so nothwendige Sprachengabe. — Da die Wirkungen des heil. Geistes mehr geistiger, zarter und stiller Natur sind, so scheint die dritte göttliche Person davon den Namen Geist zu haben. Mit diesen Wirkungen des heil. Geistes stimmen auch die Symbole oder Sinnbilder überein, unter denen der heil. Geist sich offenbarte, als: unter dem Bilde einer Taube, der Bewohnerin der Luftregion, — unter Sturmwind und zuckenden Feuerflammen. Daher haucht Christus seine Jünger an, als er ihnen den Geist mittheilt (Joh. 20. 22.), und er braucht selbst das Wehen der Luft als Bild für die Wirkung des Geistes. (Joh. 3. 8.) Johannes der Täufer aber bezeichnete die Wirkung des heil. Geistes mit Feuer. (Matth. 3. 11.)

2) In Spanien lebte ein König, Namens Leovigild, der zwar an die Gottheit des Vaters und Sohnes, nicht aber an die Gottheit des heil. Geistes glaubte. Dieß erfuhr der heil. Gregor von Tours durch Gesandte, die Chilperich, König von Frankreich an obigen Leovigild abgesandt hatte, und die auf ihrer Rückreise den heil. Bischof besuchten. Der um die Reinerhaltung des wahren Glaubens so sehr besorgte Kirchenvorsteher ließ nun dem Könige von Spanien sagen, er möchte ihm, wenn er nicht an die Gottheit des heil. Geistes glauben wolle, erklären, wie denn der heil. Petrus zum Ananias sagen konnte (Act. 5. 3.): „Warum hat der Satan dein Herz eingenommen, daß du dem heil. Geist vorlügst? Du hast nicht Menschen, sondern

Gott selbst vorgelogen." Diese Berufung auf den klaren Ausspruch der heil. Schrift bewog den König zum ernsten Nachdenken und dieses ernste Nachdenken hatte seine guten Folgen für die Rechtgläubigkeit des Königs und seiner Umgebung.

(Ex Lohn. Miscellan. p. 50.)

3) Das Concilium von Constantinopel sagt in seinem Symbolum, welches mit dem von Nicäa dasselbe war, nur, daß der heilige Geist vom Vater ausgehe; die Worte: „und von dem Sohne" wurden nicht hinzugesetzt, weil dieß damals noch nie in Frage gestellt worden war. Aber seit dem Jahre 447 setzten die spanischen und nach und nach alle andern abendländischen Kirchen im Symbolum auch die übrigen Worte hinzu, weil dieß die ausdrückliche Lehre der heiligen Schrift ist. — Indessen haben Phocius im Jahre 866, und Michael Cerularius im Jahre 1043, beide Patriarchen von Constantinopel, von dem Zusatze dieser zwei Worte*) „und von dem Sohne" Veranlassung genommen, die griechische Kirche von der lateinischen loszureißen. Im Monate October 1098 versammelte der Pabst Urban ein Concil von 123 Bischöfen, um die Vereinigung der griechischen Kirche mit der lateinischen zu Stande zu bringen; er verlangte auch den Beistand des heil. Anselmus, Erzbischofes von Canterbury. Nachdem die Griechen ihre Anstände wegen des Ausganges des heil. Geistes vorgebracht, verwickelten sie die Frage durch Weitläufigkeit so sehr, daß sie unentschieden bleiben mußte. Um den Streitreden ein Ende zu machen, rief der Pabst mit lauter Stimme: „Anselmus, unser Vater und unser Meister, wo bist du?" Er ließ ihn nun neben sich Platz nehmen, und stellte ihm vor, wie sehr es Noth thue, sein Talent anzuwenden, um die Kirche an ihren Feinden zu rächen; er setzte hinzu, Gott habe absichtlich einen solchen Umstand herbeigeführt. Der fromme Erzbischof nahm sogleich das Wort und drückte sich mit solcher Kraft und Festigkeit aus, daß er die Griechen zum Schweigen brachte. Kaum hatte er geendiget, als alle Anwesenden das Anathem (das Verwerfungsurtheil) gegen Jeden aussprachen, der läugnen würde, daß der heil. Geist auch von dem Sohne ausgehe. — Die Freude, welche nun in der Kirche über diese Einigung auflebte, war von kurzer Dauer, und das Schisma (Trennung) fing einige Zeit nachher wieder an. — Im Concil von Florenz, das im Jahre 1439 gehalten wurde, räumten die Griechen endlich ein, daß der heil. Geist von dem Vater und von dem Sohne zugleich ausgehe, und nahmen mit den Lateinern dasselbe Glaubensbekenntniß an. Aber bald fielen

*) Filioque.

sie in ihren Irrthum zurück; sie erneuerten das Schisma, und beharren noch jetzt darin. Es ist ihrerseits bloße Hartnäckigkeit, weil die Lehre, welche sie bekämpfen, in der heil. Schrift und in der Tradition gegründet ist. (Grill. Handb. Th. 1. S. 241.)

Aussprüche:

a) „Der heil. Geist ist in Tauben= und Feuergestalt erschienen, weil er alle, die er erfüllet, durch die Gelindigkeit der Sanftmuth ruhig und durch den Eifer der Gerechtigkeit brennen macht. Wer also nicht die Sanftmuth und den Feuereifer zugleich besitzt, ist nicht voll des heil. Geistes." (S. Gregor. in moral.)

b) „Was die Seele dem Leibe des Menschen ist, das ist der heil. Geist dem Leibe Christi — der heil. Kirche; denn der heil. Geist thut dasselbe in der Kirche, was die Seele in den einzelnen Gliedern des Leibes thut" (nämlich beleben, bewegen, lenken und leiten). (S. Aug. s. 2. in Pentecost.)

c) „Der heil. Geist erschien in feurigen Zungen, weil er die Menschen brennend und redend zugleich machen will — nämlich brennend vor Liebe und redend von der Liebe. Darum sollen die Prediger feurige Zungen haben, daß sie, während sie von der Liebe sprechen, auch die Herzen dazu entflammen; denn müßig ist die Predigt, die nur leuchtet, nicht aber auch entflammt." (S. Gregor. hom. 30. in Evang.)

d) „Wie der Wind, besonders wenn er heftig brauset als Sturm, Thürme niederstürzet und Bäume entwurzelt, so stürzte auch der Geist Gottes durch die Predigt der Apostel die Abgötterei und warf die Macht, Weisheit und Beredsamkeit der Tyrannen und Philosophen darnieder." (Fab. conc. 1. in Pentec.)

Gleichnisse:

a) „Wie von dem Feuer Licht und Wärme ausgeht, so von dem Vater und dem Sohne der heil. Geist." (S. Damasc. de fid. c. 9.)

b) „So wie Gott dem Leibe des Menschen zwei Haupttheile gegeben, nämlich das Haupt und das Herz, damit sie die Organe der zwei Hauptthätigkeiten der Seele seyen — des Verstandes und des Willens, so hat derselbe Gott auch dem mystischen Leibe — der Kirche — Christum als Haupt und den heil. Geist als Herz gegeben; durch jenen lernten wir die Wahrheit kennen, durch diesen aber lieben und ausüben." (S. Gregor. I. de hom.)

c) Als der Tempel Salomons eingeweiht wurde, so fiel Feuer vom Himmel, verzehrte das Opfer und heiligte so den

Tempel*). So hat auch der heil. Geist — in Feuergestalt vom Himmel kommend — die Apostel und die übrigen Gläubigen als geistige Tempel geheiligt und in ihnen alles Gott Mißfällige verzehret.

d) Wenn ein Haus von der Pest angesteckt war, so haben es die Alten durch Feuer gereinigt. So ließ der Arzt Hippokrates, um das von der Pest angesteckte Griechenland zu reinigen, einen ganzen Wald anzünden, und rettete so sein Vaterland. Eben so reinigte auch der himmlische Arzt die von der Pest der Lüge und der Sittenlosigkeit angesteckte Welt durch das Feuer des heil. Geistes. (Lohn. Bibl. III. 252.)

e) Gedeon übergab seinen Soldaten brennende Lampen und besiegte so die Madianiten (Richt. 7.) Eben so übergab der heil. Geist den Aposteln die brennenden Lampen der Liebe und Weisheit, und besiegte so die Welt.

f) Wie der Töpfer die aus weichem Lehm verfertigten Geschirre durch das Feuer härtet, so hat auch der heil. Geist die weich- und schwachherzigen Apostel durch das himmlische Feuer der Liebe gehärtet.

g) Ueber dem Haupte des römischen Feldherrn Marius soll einst ein Feuerflämmchen geschwebt haben, und die Wahrsager prophezeiten daraus, daß er werde über seine Feinde siegreich seyn. — Viel sicherer deuteten die Feuerflammen über den Häuptern der Apostel am Pfingstfeste an, daß sie über die Feinde der Wahrheit werden siegreich seyn.

II. Von den Gnaden des heil. Geistes.

Vorerinnerung.

Weil im Katechismus die Lehre von der Gnade ziemlich undeutlich dargestellt ist, so folgt hier eine Skizze dieser Lehre.

Unter Gnade im weitesten Sinne versteht man jedes unverdiente Geschenk Gottes.**) So ist eigentlich alles Gute, was der Mensch an Leib und Seele hat und genießt, eine Gnade. Im engeren und christkatholischen Sinne aber ist die Gnade — die innere übernatürliche Kraft des heil. Geistes, die uns Gott einzig und allein der Verdienste Jesu willen ertheilt. — Diese innere übernatürliche Kraft des heil. Geistes wird eingetheilt in die heiligmachende und wirkende Gnade. Die heiligmachende Gnade ist jene innere übernatürliche

*) 2. Paral. 7.

**) Auch bei Geschenken oder Begünstigungen, die höhergestellte Menschen ihren Untergebenen ertheilen, bedient man sich — wohl etwas zu schmeichelhaft, — oft des Wortes Gnade.

Kraft des heil. Geistes, wodurch der Mensch gerechtfertigt und geheiligt, oder aus einem Sünder ein Gerechter, aus einem Feinde ein Freund Gottes, aus einem Kinde des Zornes Gottes ein Kind seiner Liebe und Erbe des Himmels wird. — Diese heiligmachende Gnade wird schon den Kindern — auch ohne ihre Mitwirkung — bei der heil. Taufe ertheilt. Sie werden durch die Taufe, ohne daß sie darum wissen und dazu mitwirken, aus dem Schuldverhältnisse, in dem sie auf die Welt kommen, in das Verhältniß der Kindschaft Gottes versetzt, d. h. geistig wieder geboren. („Wer nicht aus dem Wasser und dem heil. Geiste wiedergeboren" u. s. f. Joh. 3. 5.) — Sobald aber der Mensch zum Gebrauche des Verstandes und der Freiheit kommt, so soll er durch einen Gott wohlgefälligen Gebrauch seiner Geistes- und Willenskräfte sich in dem, durch die Taufe bewirkten Kindschaftsverhältnisse fester setzen, soll ein thätiges, nicht bloß empfangendes und begünstigtes Mitglied der großen Gottesfamilie werden. Weil aber seine Geistes- und Willenskräfte durch die Erbsünde, wenn auch nicht ganz aufgehoben, doch bedeutend geschwächt sind, so bedarf er fortwährend nicht bloß menschlicher, sondern auch göttlicher Hülfe, und diese heißt die wirkende Gnade. Sie besteht in jener inneren übernatürlichen Hülfe des heil. Geistes, die der Mensch zu jedem guten Gedanken, Entschlusse, Worte und Werke nothwendig hat. („Gott ist es, der in euch beides — das Wollen und Vollbringen — nach seinem Wohlgefallen wirket." Phil. 2. 14.) — Man nennt diese Gnade die wirkende, weil wir sie nicht, wie die heiligmachende Gnade, schon bei unserer Rechtfertigung empfangen haben und seitdem bleibend besitzen, sondern sie erst in der Wirksamkeit oder im Augenblicke der wirklichen Nothwendigkeit, da wir ihrer gerade bedürfen, erhalten, und weil sie nur vorübergehend — zu den besondern guten Entschlüssen und Werken — auf unsere Seele einwirkt. — Die wirkende Gnade wird eingetheilt a) in die zuvorkommende, in so ferne sie in uns gute Gedanken und fromme Entschlüsse erweckt und anregt, und so gleichsam unserer Thätigkeit zuvorkommt. In diesem Sinne sagt der Apostel (2. Cor. 3. 5.): „Nicht daß wir tüchtig sind, durch uns selbst etwas (Gutes) zu denken, sondern unsere Tüchtigkeit ist aus Gott." — So heißt es auch in der Apostelgeschichte 16. 14.: „Der Herr öffnete das Herz der Lydia, auf das zu achten, was von Paulus gesagt wurde." Man nennt die Gnade hier auch die erweckende. b) Die begleitende wird die wirkende Gnade genannt, in so fern sie den Menschen in

der Ausführung seiner Entschlüsse unterstützt, und c) heißt sie die vollendende, in so fern sie bewirkt, daß der Mensch das angefangene Gute auch zur vollkommenen Ausführung bringt. Darum sagt Paulus (Phil. 1. 6.): „Der in euch das gute Werk angefangen, wird es auch vollenden." — Nebst diesen zwei Gnaden — der heiligmachenden und der wirkenden — gibt es dann noch außerordentliche Gnadengaben, die man „umsonst gegebene" nennt, und die nicht allen Menschen ertheilt werden, sondern nur jenen, deren sich die Vorsehung als besonderer Werkzeuge zur Ausführung ihrer Beschlüsse bedienen will, z. B. die Wunderkraft, die Sprachengabe.

A. Von der heiligmachenden Gnade.

Diese — die heiligmachende Gnade — wird uns ordentlicher Weise durch die heil. Sakramente ertheilt, und zwar durch die heil. Taufe ursprünglich, durch das Sakrament der Buße, wenn wir sie durch Todsünden verloren, zurückgestellt, durch die übrigen Sakramente aber vermehret. — Weil nun die heil. Sakramente die ordentlichen Heilsmittel sind, wodurch uns die heiligmachende Gnade mitgetheilt oder vermehrt wird, so werden geeignete Beispiele hierüber im IV. Hauptstücke — bei den einzelnen Sakramenten vorkommen.

B. Von der wirkenden Gnade.

Die göttliche Vorsehung bedient sich verschiedener Mittel, um der Wirksamkeit ihrer Gnade im Menschen Eingang zu verschaffen, und so die Seele zu erwecken und an sich zu ziehen. Es sind dieß bald gewöhnliche, bald außerordentliche Ereignisse, wodurch die Seele der wirkenden Gnade empfänglich gemacht wird. Davon einige Beispiele:

1) Bei dem Gichtbrüchigen im Evangelium war seine Krankheit eine Strafe seiner Sünden, aber auch das Mittel, in ihm den Geist der Buße zu erwecken, so daß ihn Jesus sowohl der Vergebung seiner Sünden, als auch der Befreiung von der Krankheit — der Strafe derselben — würdig fand. — Den Zachäus trieb die Neugierde, Jesum zu sehen, auf den Baum und der Ruf des Herrn erweckte in ihm den Geist der Buße. Als Sünder stieg er hinauf, als Büßer herab. In der Parabel von dem verlornen Sohne zeigte der Heiland, wie oft erst Noth und Elend der erweckenden Gnade Zutritt verschaffen. — Viele wären von Jesu ferne geblieben, wenn nicht Krankheiten und andere Uebel sie zu ihm hingedrängt hätten; aber sie empfingen mit der Befreiung von den leiblichen Uebeln auch die Freiheit ihrer Seele aus den Fesseln des Irr-

thums und der Sünde. Im doppelten Sinne machte Jesus Blinde sehend, Taube hörend, Aussätzige rein. — Der rechte Schächer bekehrte sich erst, als er an's Kreuz genagelt — den Tod schon vor Augen sah; jetzt erst konnte die erweckende Gnade Gottes bei ihm Eingang finden. — Außerordentlich war die Erweckung bei dem Christenverfolger Saulus. Der Herr ließ ihn leiblich erblinden, um ihn geistig sehend zu machen. Drei Tage lang aß und trank er nicht, sondern betete, und dieses Gebet — ein Zeichen seiner willigen Annahme der einwirkenden Gnade Gottes — machte ihn noch größerer Gnaden würdig. Als der Herr den Ananias zu ihm beschied, so setzte er bei: „denn sieh' — er betet.“ Nachdem Saulus durch Gebet und Fasten seine getreue Mitwirkung mit der erweckenden Gnade gezeigt hatte, dann erst empfing er die heiligmachende Gnade. „Und nun,“ sagte zuletzt Ananias, „was säumest du? Stehe auf und laß dich taufen, und wasche so deine Sünden ab, und bekenne Jesum öffentlich als deinen Herrn.“ (Act. 22.)

2) Ein schönes Beispiel, wie Gott dem Verirrten mit seiner Gnade entgegenkommt und ihre Wirksamkeit immer steigert, wenn der Mensch sie nicht hartnäckig von sich stößt, sondern einwirken läßt, liefert uns die wunderbare Bekehrung des heil. Augustin. Lange hatte seine Mutter — die heil. Monika — für ihren Sohn gebetet und geweint; endlich wurde ihr Gebet erhört. Augustin kam nämlich von Rom, wo er zwar durch die Vorzüge seines Geistes geglänzt, aber ein ärgerliches Leben geführt hatte, nach Mailand, und hörte die Predigten des heil. Ambrosius, damaligen Erzbischofes dieser Stadt, außerordentlich loben. Neugierig wohnte er nun auch diesen Predigten bei, wird aber durch ihren Inhalt nach und nach in seinem Innern merkwürdig umgewandelt. Lange hatte er mit sich selbst zu kämpfen, doch sein redlicher Wille und die Gnade des Herrn siegten endlich. — Eines Tages warf er sich im Garten unter einen Feigenbaum nieder, und weinte bitterlich vor Scham über seine Unentschlossenheit. Plötzlich hörte er eine Stimme rufen: „Nimm und lies! Nimm und lies!“ Betroffen erhebt sich Augustin vom Boden, und greift nach dem Buche, das er neben sich liegen hatte. Es waren die Briefe des heil. Paulus. Er öffnete das Buch und es kommen ihm gerade die Worte unter die Augen: „Wie am Tage lasset uns wandeln, nicht in Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Schlafkammern und Unkeuschheit, nicht in Zank und Neid, sondern ziehet den Herrn Jesum Christum an, und pfleget der Sinnlichkeit nicht zur Erregung der Lüste.“ Wie Schuppen fällt es ihm nun von den Augen, er sieht klar den Weg, den er zu wandeln habe, um jenen Frieden zu erlangen,

den die Welt nicht geben kann, und sein Herz ist bereit und gestärkt durch Gottes Gnade, diesen Weg auch muthig zu wandeln.
(S. August. Confess.)

3) Ein merkwürdiges Beispiel von der wunderbaren Wirkung der Gnade Gottes ist auch die Bekehrung und Buße der heil. Maria von Aegypten. Sie verließ als zwölfjähriges Mädchen aus Liebe zu einem freien, zügellosen Leben das Aelternhaus, kam nach Alexandria und führte daselbst 17 Jahre lang ein sehr sündhaftes Leben. — Einst hörte sie, wie viele Wallfahrer nach Jerusalem — auf das Fest der Kreuzerhöhung — sich einschifften. Neugierde trieb sie, auch mitzufahren. Als sie in Jerusalem angekommen, am Festtage der Kreuzerhöhung auch in die Kirche des heil. Kreuzes mit den andern Menschen gehen wollte, gewahrte sie mit Entsetzen, wie sie von einer unsichtbaren Macht zurückgehalten werde und nicht vorwärts kommen könne. Sie machte mehrere Versuche, aber immer vergebens. Ermüdet von der fruchtlosen Anstrengung setzte sie sich endlich in einen Winkel des Vorhofes, und dachte über die Ursache ihrer Ausschließung aus der Kirche nach. Da fiel ein Strahl der göttlichen Gnade in ihre Seele. Sie erkannte die Größe und Zahl ihrer Sünden und ihr Unwürdigkeit, das Kreuz dessen zu sehen, der für die Sünder so Vieles gelitten, — und fing bitterlich zu weinen an. Nach langem Weinen erblickte sie an der Wand ein Bildniß der Mutter Gottes, und da sie oft gehört zu haben sich erinnerte, daß diese eine Mutter der Barmherzigkeit, die Zuflucht der Sünder sey, so kniete sie sich vor dem Bilde nieder und flehte inständig die Mutter des Herrn um ihre Fürbitte bei ihrem Sohne an, und fügte das ernste Versprechen bei, von Stunde an sich bessern und strenge Buße wirken zu wollen. Auf dieses Gebet konnte sie dann ungehindert die Kirche betreten, wo sie, niedergeworfen vor dem Kreuze Christi, heiße Thränen der Reue vergoß. — Später ging sie wieder zum Muttergottesbilde, um zu danken, und da hörte sie eine Stimme: „Gehe über den Jordan, dort wirst du Ruhe finden.“ Sie folgte diesem Rufe, und begab sich, nachdem sie zuvor in einer Kirche am dießseitigen Ufer des Jordans gebeichtet und das heil. Altarssacrament empfangen hatte, in eine Wüste jenseits des Jordan. Da lebte sie ungefähr 47 Jahre lang in der strengsten Buße, nährte sich nur von Wurzeln und Kräutern, und sah nie einen Menschen, bis endlich ein ehrwürdiger Einsiedler, Namens Zosimus, sie entdeckte, dem sie, nachdem er ihr seinen Mantel zugeworfen, um sich zu bedecken, ihre Lebens- und Bekehrungsgeschichte erzählte. Beim Abschiede bat sie ihn, der jetzt in einem am Jordan gelegenen Kloster sich aufhielt, ihr am grünen Donnerstage des folgen-

den Jahres die heil. Communion zu bringen. Zosimus versprach es und hielt auch sein Versprechen. Sie empfing am grünen Donnerstage mit glühender Andacht die Speise der Engel und betete mit Simeon: „Nun Herr! lasse nach deinem Worte deine Dienerin im Frieden sterben, weil meine Augen dein Heil gesehen haben.“ Dann sprach sie zu Zosimus: „Vater! noch um eine Wohlthat bitte ich dich, — kehre die nächstfolgende Fastenzeit wieder an diesen Ort zurück! da wirst du mich so finden, wie es Gott belieben wird.“ — Als Zosimus das nächste Jahr wieder kam, fand er sie todt mit kreuzweise über einander gelegten Armen auf dem Boden liegen, und neben ihr im Sande die Worte geschrieben: „Vater! begrabe hier, um der Liebe Christi willen, den Leichnam der armen Maria, die gestorben ist am Charfreitag, und vergiß nicht, für sie zu beten.“ — Zosimus wollte ihren letzten Willen erfüllen, war aber verlegen, wie er sie begraben sollte, da er keine Werkzeuge hatte. Da kam aus dem Walde ein Löwe, leckte dem Leichname die Füße und scharrte dann eine hinlänglich große Grube auf. In diese legte Zosimus den Leichnam der Heiligen hinein, und erzählte bei seiner Rückkehr in's Kloster den Brüdern den ganzen Vorgang. — Die heil. Maria von Aegypten starb im Jahre 421. (Aus den Bollandisten.)

4) Bekannt ist die Bekehrung des heil. Ignatius von Loyola, der bei der Vertheidigung der Stadt Pampelona durch eine Kanonenkugel sehr stark am linken Beine verwundet, und zur völligen Genesung auf sein väterliches Schloß Loyola gebracht wurde. Um sich die lange Weile zu vertreiben, begehrte er einige weltliche Bücher zur Unterhaltung. Da aber gerade keine solchen zur Hand waren, so reichte man ihm zwei geistliche, das Leben Jesu und das Leben der Heiligen. Anfangs wollte dem weltlich gesinnten Ignatius diese Lectüre nicht behagen, und er las diese Bücher nur, weil er eben keine anderen hatte; allein bald vertiefte er sich durch Gotttes Gnade so sehr in dieselben, daß er bei der Betrachtung dessen, was Jesus für uns gethan und gelitten, und wie die Heiligen so standhaft dem Herrn auf dem Wege des Kreuzes nachgefolgt, eine bittere Reue über sein bisheriges Leben empfand und den festen Entschluß faßte, von nun an dem Herrn ganz sich zu widmen und ihm allein zu dienen. Kaum genesen, that er die strengste Buße, und wurde aus einem weltlichen Kriegsmanne ein Krieger und Held des himmlischen Königs Jesu Christi. (Aus denselb.)

5) In Heliopolis, einer Stadt Ciliciens, lebte zu Anfang des zweiten Jahrhunderts eine Person, Namens Eudoxia, die ein ärgerliches Lasterleben führte. Eines Tages reiste ein Mönch, mit Namen Germanus durch diese Stadt und kehrte bei

einem Verwandten, der auch ein Christ war, ein. Dieser Mönch stand nach Mitternacht auf, um die Metten zu beten, und las dann mit lauter Stimme aus einem Buche eine Beschreibung von den Peinen der Hölle, so wie den Freuden des Himmels. Eudoxia, die im anstoßenden Hause wohnte, und deren Schlafzimmer nur durch eine dünne Wand von dem Zimmer des Mönchs getrennt war, hörte alle seine Worte und empfand eine heilsame Unruhe in ihrem Herzen. Des andern Morgens wollte sie Näheres über den zwar strengen, aber doch so erhabenen Christenglauben vernehmen, und bat daher den Mönch, sie hierüber zu belehren. Germanus erfüllte ihren Wunsch, und benützte diese Gelegenheit, ihr sehr eindringliche Worte über die Strafen der unbußfertigen Sünder und den Lohn der Gerechten zu sagen, so daß sie ganz erschüttert wurde und zitternd die Frage stellte, ob sie schon ganz verloren sey? Der Mönch fragte sie nun um ihren Glauben und um ihr bisheriges Leben, worauf sie entgegnete, daß sie keine Christin sey und bisher nur der Welt und der Fleischeslust gedient habe. „Nun," sprach Germanus tröstend, „wenn du Buße thust und dich aufrichtig bekehrest, so wird derselbe Heiland, der einst die große Sünderin Magdalena gnädig aufgenommen, auch dich in Gnaden aufnehmen. Laß daher einen Priester kommen, vernimm von ihm den nöthigen Unterricht im Christenthume, und wenn du aufrichtig glaubst und Buße thust, so wird dir die heilige Taufe zur Vergebung deiner Sünden ertheilt werden." Eudoxia that, wie ihr gerathen worden, und wurde eine wahre Büßerin und treue Nachfolgerin Jesu Christi. Sie vertheilte all' ihr Vermögen unter die Armen und wurde, wie sie vorher zum Aergerniß gewesen, jetzt zum Buß- und Tugendspiegel. Im Jahre 114 starb sie des Martertodes.

(Aus denselb.)

6) Der heil. Sulpitius Severus, geboren im vierten Jahrhunderte in Aquitanien, war ein ausgezeichneter Gelehrter, und schrieb Werke voll der Wissenschaft. Allein das Lob, das man ihm von allen Seiten spendete, hatte ihn eitel gemacht, und er suchte mehr der Welt als Gott zu gefallen. Da starb ihm plötzlich seine innig geliebte Gemahlin. Dieser Verlust, obwohl äußerst schmerzhaft, machte auf ihn den heilsamsten Eindruck. Er erkannte die Nichtigkeit und Hinfälligkeit alles Irdischen, und riß sein Herz mit Gewalt von der Welt und aller ihrer Hoffart und Eitelkeit los. Er verwendete sein Vermögen zu guten Zwecken, zog sich in die Einsamkeit als Büßer zurück und lebte da nur für Gott und die Rettung seiner Seele.

7) Ein gefangener Missethäter, Nicolaus Tuldo mit Namen, unempfindlich und todt für das Himmlische und folglich

beim bevorstehenden schmählichen Tode sehr trostlos, wurde durch einen Besuch der heil. Katharina von Siena bekehrt, so daß er aufrichtig Buße that und sich schönstens zum Tode vorbereitete. „Ich mußte ihm versprechen," erzählt die heil. Katharina selbst, „daß ich ihm in der Stunde der Hinrichtung beistehen wollte. Ich that es. Schon früh Morgens, ehe man die Glocke läutete, eilte ich in's Gefängniß, und war Zeuge seiner heil. Communion, die er nie in seinem Leben empfangen hatte. Sein Wille war vollkommen in Gottes Willen ergeben, nur noch ein wenig Furcht war in ihm; ob er in der Stunde der Enthauptung auch stark genug seyn werde. „„Bleibet doch bei mir,"" sprach er, „„dann wird mir recht wohl seyn, und ich werde freudig sterben."" — Da ich seine Furcht merkte, so sprach ich zu ihm: „„Muthig, lieber Bruder! bald werden wir zur Hochzeit des Lammes kommen. Du gehest hin, gewaschen mit dem kostbaren Blute des Sohnes Gottes, gereiniget im heil. Namen Jesu. Diesen Namen laß nur nicht aus deinem Gedächtnisse; ich will indessen auf dem Richtplatze auf dich warten."" Nun war sein Herz von aller Todesfurcht befreit; sein Angesicht heiterte sich auf und er wurde voll des Trostes. „„Woher kommt,"" rief er entzückt, „„diese große Gnade? Ich werde standhaft dem Tode entgegengehn."" Ich ging dann hin zum Richtplatze, immer betend; ich setzte mich an den Ort und legte auch mein Haupt auf den Block hin. In dieser Stellung betete ich zu Gott, daß ihm bei seiner Hinrichtung auf diesem Blocke Licht von oben und innerlicher Friede möchte geschenkt werden. Wie ich merkte, daß mein Gebet erhöret sey, war ich voll Freude des Geistes, daß ich von der Menge Menschen, die den Platz umringten, auch nicht einen sah. — Der arme Sünder kam immer näher, sanft daherschreitend wie ein Lamm. Wie er mich erblickte, fing er an zu lächeln. Er bat mich, daß ich ihn segnen möchte. Ich that es und sagte, daß wir zur Hochzeit des Lammes gehen. „„Lieber Bruder!"" setzte ich hinzu, „„bald wirst du im ewigen Leben anlangen."" Er bückte sich mit vieler Innigkeit nieder. Ich entblößte ihm den Hals und erinnerte ihn an das Blut des Lammes. Er sprach nur die Worte: „„Jesus! — Katharina!"" und ich empfing sein Haupt in meine Hände." — So schön endete ein Verbrecher durch die Gnade des heil. Geistes, dessen Organ die heil. Katharina gewesen. (Nach Dr. Haid's Christenlehren. I. S. 174.)

8) Pontius von Lavaze war einige Zeit der Schrecken seiner Nachbarn und die Geißel von ganz Arragonien gewesen. Im Jahre 1134 ergriff ihn plötzlich — ohne alle äußere Veranlassung — eine solche Furcht vor dem göttlichen Strafgerichte, daß er eine öffentliche Buße zu wirken sich entschloß, sogleich

seinen Lebenswandel änderte, und 6 seiner Freunde, die Genossen seines Sündenlebens gewesen, ein Gleiches zu thun überredete. Am Palmsonntage ließ er sich nach Lodere mit einem Stricke an dem Halse und mit entblößten Schultern auf einen öffentlichen Platz führen, auf dem eine Procession Halt machte. Darauf stieg er auf das Gerüst, wo die Geistlichkeit Platz genommen hatte, warf sich dem Bischofe zu Füßen, reichte ihm eine Schrift dar, wo er seine Sünden aufgezeichnet hatte, und bat ihn, diese in Gegenwart des ganzen Volks ablesen zu lassen. Der Bischof wollte ihm die Schande ersparen; allein der Büßer flehte so inständig, daß die Lesung vorgenommen werden mußte. So lange diese währte, ließ sich der Büßende geißeln und bat nur, daß man stärker zuschlagen möchte. Alle Umstehenden zerflossen vor Rührung in Thränen, und manche Anwesende, die aus falscher Scham in der geheimen Beicht nicht Alles mitgetheilt hatten, thaten nach diesem Beispiele Buße. — Wie wunderbar waltete hier die Kraft der wirklichen Gnade!*) (Nach Schuster's Handbuch II. S. 124.)

C. Von den außerordentlichen Gnadengaben.

Jesus hatte auch außerordentliche Gnadengaben versprochen (Marc. 16. 17.): „Es werden aber denen, die da glauben, diese Wunder folgen: in meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Sprachen reden, Schlangen aufheben, und wenn sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nicht schaden; Kranken werden sie die Hände auflegen und sie werden gesund werden.“ — Die hauptsächlichsten dieser Gaben, die den Aposteln und ersten Christen zur schnelleren Ausbreitung und Verwirklichung des Reiches Gottes auf Erden verliehen wurden, sind die Sprachengabe, d. h. die Gabe in fremden Sprachen, die man nicht erlernt hat, oder auch in der eigenen, den Zuhörern aber fremden Sprache sich plötzlich in gemeinverständlicher Weise ausdrücken zu können, und die Wundergabe oder die Kraft, wahre Wunder zu wirken. — Diese beiden Gaben hatten die Apostel und auch viele der ersten Christen, wie es die Apostelgeschichte nachweiset. — Daß aber auch in spätern Zeiten einigen Heiligen, die besonders als Werkzeuge für die Rettung ihrer Mitmenschen ausgewählt waren, solche außerordentliche Gnadengaben mitgetheilt wurden, davon sollen nur folgende wenige Beispiele Zeugniß geben:

*) Einige andere Beispiele von durch Gottes Gnade bewirkten Bekehrungen werden bei dem Sacramente der Buße im IV. Hauptstücke B. III. vorkommen.

1) Sprachengabe:

a) Im Leben des heil. Dominicus wird berichtet, daß er einst auf seinem Wege nach Paris deutschen Reisenden begegnet und von diesen vier Tage lang, so oft sie an einen Ort der Einkehr gekommen, sammt seinem Gefährten Bertrand auf's Beste bewirthet worden sey. Am vierten Tage aber sprach der heil. Mann zu seinem Begleiter: „Wahrlich, Bruder! ich finde mich in meinem Gewissen beschwert, daß wir am Irdischen dieser Fremdlinge Theil haben, und ihres geistigen uns nicht annehmen. Gefällt's dir also, so laß uns niederknieen, und zu Gott flehen, daß er uns Kenntniß ihrer Sprache gewähre, damit wir deutsch reden und den Herrn Jesum ihnen verkündigen können." — Sie thaten also, und begannen sogleich nach ihrem Gebete zum Erstaunen der Fremdlinge deutsch zu sprechen, und unterhielten sich nun fortan noch vier Tage lang mit ihnen über heilige Gegenstände. Als sie endlich nach Orleans gekommen, trennten sich die Deutschen von ihnen, nachdem sie sich ihrem Gebete auf's Ehrerbietigste empfohlen hatten.

(Nach Herbst's Exempelb. I. S. 499.)

b) St. Vincenz Ferrerius, obwohl er auf seinen Reisen sich nur seiner Muttersprache, nach valentianischem Dialecte, bei seinen Predigten in den verschiedensten Provinzen bediente, wurde doch von allen Zuhörern, worunter auch Deutsche, Griechen, Sarden, Ungarn sich befanden, so verstanden, als hätte er sie in ihrer Muttersprache angeredet. — So predigte auch St. Antonius von Padua zu Rom dem Volke, das dort des Ablasses wegen aus den verschiedensten Nationen zusammengeströmt war, so daß ihn Alle verstanden und Viele hernach bezeugten, sie hätten ihn in ihrer Muttersprache predigen gehört. (Nach Ebend.)

c) Der heil. Franz Xaver redete die Sprachen mehrerer Völker, denen er das Evangelium zu verkündigen ausgegangen war, so zierlich und fertig, als wäre er in ihnen geboren und erzogen worden. Es begab sich mehrmal, daß, wenn Leute verschiedener Nationen zugleich ihn predigen hörten, Jeder in seiner Muttersprache ihn verstand, was sowohl die Verehrung vor ihm erhöhte, als auch seinen Worten mehr Eingang verschaffte. — Dasselbe wird von Aloysius Bertrandus, Martinus, Valentinus und Andern berichtet. (Ebend.)

2) Wundergabe:

Nicht bloß die Apostel und viele der ersten Christen hatten die Gabe, Wunder zu wirken, sondern auch bei Heiligen späterer Zeiten kommt die Wundergabe vor, z. B.:

a) Als der heil. Peter, der Einsiedler, im vierten Jahrhunderte in der Nähe von Antiochien wohnte, so kam eines

Tages in seine Einsiedelei eine vornehme Dame, um von einer äußerst schmerzhaften, allen Künsten der Aerzte bisher trotzenden Augenkrankheit befreit zu werden. In Gegenwart ihres zahlreichen Gefolges legte ihr der heil. Mann die Hände auf, betete über sie, und entließ sie vollkommen geheilt von ihrem Uebel. — Dem Gebete des nämlichen Heiligen hatte diese Dame es zu verdanken, daß sie einen Sohn bekam, den sie Theodoretus (von Gott Geschenkter) nannte und der später Bischof von Cyrhus wurde. — Als dieselbe Frau gefährlich erkrankte und schon dem Tode nahe war, kam der heil. Peter unvermuthet in das Krankenzimmer, hieß alle Anwesenden niederknieen und betete mit ihnen laut für die Sterbende. Dann legte er ihr die Hände auf, und sogleich erwachte sie von ihrem Todesschlummer, fühlte neue Lebenskraft in ihren Gliedern und verließ, sobald der Heilige sich entfernt hatte, gesund ihr bisheriges Krankenlager.

(Nach Ebend. S. 527.)

b) Vom heil. Bernard wird erzählt, daß, als er vom Concilium in Pisa nach Mailand reiste, ihm auf sieben Meilen alles Volk entgegenkam, und er Kranken aller Art die Gesundheit gab, als Blinden das Gesicht, Lahmen den Gebrauch ihrer Glieder, Besessenen die Freiheit. — Auf seiner weiten Reise durch Deutschland, Belgien und die Champagne bis in sein Kloster wirkte er unzählige Wunder. Ueberall umdrängte ihn das Volk in ungeheuren Massen; von fern her wurden ihm alle Kranken zugeführt, daß er sie berühre und über sie den Segen spreche. Oft war das Gedränge so groß, daß man ihm an ein Fenster hinauf die Kranken hob, die dann bisweilen schon, wenn sie nur den Saum seines Kleides berührt hatten, genasen, oft in solcher Menge, daß seine Reisegefährten, die ein Tagebuch darüber führten, mit der Feder der Wirkung des Segens nicht nachzukommen vermochten. Bei jeder Heilung sang dann jedesmal das Volk jauchzend: „Christ uns genade! Kyrie eleyson! die Heiligen alle helfen uns!" — Wurden ihm Lahme, Verwachsene und Gekrümmte gebracht, so richtete er sie auf; es war dann, als ob er weichen Thon in jede beliebige Form dehne; alles Gebundene löste sich wie von einem Hauche geschmolzen. Bisweilen ging ein kalter Schweiß der Heilung voraus; doch war es nicht immer nothwendig, daß er persönlich zugegen war, um die Heilung zu bewirken. — Ueber diese wunderbaren Heilungen, von deren Wirklichkeit viele Tausende Zeugen waren, staunte Niemand mehr, als der heil. Bernard selbst; denn er war von Herzen demüthig. (Ebend.)

c) Der heil. Franz von Assisi lag einst im Kloster St. Urban schwer krank darnieder. Fühlend die Schwäche der Natur,

verlangte er einen Becher Wein, und da die Armuth des Ortes ihm keinen reichen konnte, ließ er sich Wasser bringen. Dieses segnete er mit dem heiligen Kreuzzeichen, und alsbald wurde, was bloßes Wasser gewesen, der beste Wein. Nachdem er davon gekostet hatte, verschwand plötzlich seine Krankheit, so daß beide Wunder, wie sein Biograph, der heil. Bonaventura bemerkt, als ein doppeltes Zeugniß bekräftigen, daß Franciscus den alten Menschen vollkommen abgelegt und den neuen, der nach Gott geschaffen, angezogen habe.*) (Ebend. S. 553.)

Aussprüche:

a) „Die Rechtfertigung, ohne welche weder Kinder noch Erwachsene selig werden können, wird den Menschen nicht um ihrer Verdienste willen, sondern umsonst gegeben, und darum Gnade genannt." (S. Aug. de grat.)

b) „Nichts Gutes kann der Mensch ohne die Hülfe dessen thun, der dem Menschen den freien Willen so gegeben, daß er bei jedem seiner (des Menschen) Werke seine Gnade mitwalten läßt." (S. Hieron. opusc. 4. n. 99.)

c) „Es genügt mir nicht, daß der Herr mir einmal seine Gnade geschenkt hat, wenn er sie mir nicht immer wieder schenkt. Ich bitte, daß ich erhalte, und wenn ich erhalten habe, bitte ich wieder. Ich bin habsüchtig in Bezug auf die Wohlthaten Gottes. Er wird nicht müde zu geben, und ich werde nicht müde, zu empfangen. Je mehr ich trinke, desto mehr dürste ich." (Idem. ep. 133. ad Ctes.)

d) „Nie verläßt Gott den Menschen, wenn er nicht vorher von dem Menschen verlassen wird." (S. Aug. serm. 88. de temp.)

e) „Wir können das Ebenbild Gottes in uns wohl entstellen, aber wiederherstellen können wir es allein nicht." (Idem. serm. 27. de verb. Apost.)

Gleichnisse:

a) „Wie ein Schiff, das unter dem Wehen eines günstigen Windes auf dem Meere dahinfährt, nicht aufgehalten noch versenkt werden kann, so ist auch die Seele, welcher der heil. Geist beisteht, über alle Dinge erhaben und besteht jeglichen Sturm des Lebens." (S. Chris. in ep. ad Hebr.)

b) „Einst, als zwei Einsiedler gute schwarze Erde gruben und sie in Säcken auf ihren Schultern in den Garten trugen, wurde der jüngere über die Hitze des Tages, Schwere der

*) Will man noch mehrere Beispiele, wie auch Heilige späterer Zeit die Wundergabe hatten, der Jugend erzählen, so bieten die neuern Legenden, so wie Herbst's Exempelbuch Th. I. S. 496—556. Stoff genug.

Arbeit und die lästigen Insecten so unwillig, daß er fast bei jedem Schaufelstiche murrte. Da sagte der ältere Bruder zu ihm: „Lieber Bruder! bitte doch Gott um die Gnade der Geduld.“ „Ich habe schon oft genug gebeten,“ erwiderte dieser, „aber seine Gnade hilft mir dennoch nicht.“ — Der Aeltere grub stille fort, bis er wieder einen Sack gefüllt hatte, und sprach dann: „Hilf mir doch den Sack auf die Schulter nehmen.“ — Der Jüngere schob ihm nun den Sack mit angestrengter Kraft rückwärts auf die Schulter. Der Aeltere zog ihn aber wieder vorwärts herab, daß der Sack zur Erde fiel. „Was soll das heißen?“ rief der Jüngere: „meine Hülfe kann dir nichts nützen, wenn du sie vorsätzlich wieder vereitelst.“ — „Sieh’,“ sprach der Alte, „so ist es auch mit dem Beistande Gottes. Gott ist immer bereit, uns beizustehen. Wenn wir aber mit der göttlichen Gnade nicht mitwirken, sondern ihr vielmehr widerstreben, was kann uns die Gnade Gottes dann helfen?“

(Nach Schmid’s Blumen der Wüste.)

c) „Die Gnade ist der reinste Balsam und fordert daher auch ein ganz reines Geschirr.“ (S. Bern. serm. 54. in Cant.)

d) „Wie ein Schiff nach gebrochenem oder verlorenem Steuerruder dorthin getrieben wird, wohin es zu treiben dem Sturm gefällt, so geht auch des Menschen Lauf, wenn er der Gnade verlustig geworden, nach den Antrieben des Satans dem Verderben zu.“ (S. Crysost. hom. 21. in Matth.)

e) So wie die Sonne ihre Strahlen überall hin sendet und Alles erleuchtet, so sendet auch Gott seine Gnadenstrahlen überall hin und erleuchtet jegliches Menschenherz.

f) Wenn die irdischen Reichthümer schon so sehr geschätzt werden wegen des Nutzens, den sie gewähren, um das irdische Leben angenehm und bequem einzurichten, wie viel mehr sind die überirdischen Güter — die Gnaden zu schätzen wegen des Nutzens, den sie gewähren zur Erlangung eines ewigen Lebens!

§. 9. Von dem neunten Glaubensartikel.

I. Von der heil. katholischen Kirche im Allgemeinen.

1) Als Vorbilder unserer heil. Kirche gelten die Arche Noe und die Stadt Jerusalem. Alle diejenigen, die in die Arche eingingen, blieben verschont von der Wasserfluth und wurden gerettet, während alle außer der Arche zu Grunde gingen. So können auch alle jene, die durch die Taufe in die Kirche eingingen, vor der Gefahr des ewigen Todes sicher seyn, während alle außer derselben der des Unterganges ausgesetzt sind.—

Ein anderes Vorbild ist die Stadt Jerusalem, mit deren Namen uns die göttlichen Schriften (Ps. 121. 3. — Isai. 33. 20.) öfters die heil. Kirche bezeichnen. In jener Stadt allein nämlich durfte Gott geopfert werden, weil auch in der Kirche Gottes allein und nirgends außer ihr der wahre Dienst und das wahre Opfer sich findet, welches Gott auf irgend eine Weise gefallen könnte. (S. August. l. 15. de civit. et serm. 186. de temp.)

2) Folgende Parabel veranschaulicht auf eine sinnvolle Art die Lehre, daß nur in der heil. Kirche das wahre Heil zu finden sey. — Ein sehr edler und geistreicher Jüngling dachte viel und ernst über die Schönheit und Herrlichkeit der Kirche nach. In einer dieser Betrachtungen entschlief er einst und hatte folgendes Traumgesicht: Er sah sich auf einen sehr hohen Berg versetzt, seine Sehkraft war ungemein erhöhet, so daß er alle Reiche der Welt übersah. — Und was schaute er? Er sah unter sich einen diamantenen Felsen, groß und in Form eines Dreieckes gestaltet, voll Licht und Glanz. An seinem Fuße sprudelten zwölf lebendige Quellen des klarsten Wassers hervor; es war Wasser des Himmels mit Feuer getränkt und gesättiget. Die zwölf, vom himmlischen Feuer durchströmten Quellen vereinigten sich bald zu einem großen Strome, der mächtig die Länder der Erde durchfloß, und sich zuletzt in den Einen großen Ocean ergoß. — Er sah auf diesem Strome eine Unzahl großer und kleiner Schiffe, die dem Ocean zufuhren, folgend der Weisung, die sie an der Quelle empfangen hatten, und die ihnen oft von ausgestellten Wächtern wiederholt wurde. — Seitwärts — links und rechts am Strome hinab — landeinwärts sah er viele Steppen und Sandwüsten und mehrere Schiffe, welche wider die Weisung, die ihnen an der Quelle geworden war, landeten, weil das zunächst am Ufer liegende üppige Land sie reizte. Sie gefielen sich da wohl, fanden Quellen, nachgeäfft jenen zwölf himmlischen Quellen, die einen Nebenstrom bildeten. Einige stachen sich Wasser von dem Hauptstrome ab, um entweder einen Nebenstrom zu bilden, oder die Flüsse, den Nebenquellen entsprungen, zu verstärken, und sie, welche trübe und schlammig waren, zu läutern und zu veredeln. Aber bei einem jeden Abstecher gewahrte man einen großen Licht- und Feuerstaub, der in die Lüfte sich erhob, und es blieb schlammiges Wasser, das durch das Fortströmen, wenn es mit den Nebenflüssen sich einigte, noch trüber und schlammiger wurde. Denn das Wasser, aus anderen Quellen entsprungen, war nur irdisches Wasser, ohne mit Licht und Feuer aus der Höhe getränkt zu seyn. Derlei Nebenflüsse oder auch abgeleitete Ströme versiegten entweder und verloren sich in Sandstrecken, oder sie ergossen sich

in das todte Meer, und die darauf Schiffenden verschmachteten entweder in den Sandwüsten oder gingen in dem genannten Meere unter. — An den Ufern des Lichtstromes, besonders an den Stellen, an denen oben erwähnte Ableitungen sich fanden, segelten Wachtschiffe, welche vor denselben warnten, und die Fahrenden ermunterten, nur auf dem Hauptstrome fortzuschiffen; sie beschrieben ihnen — zu ihrer Aneiferung — die Schönheit des Eilandes, wohin sie zuletzt gelangen würden, zeigten ihnen aber auch die Größe der Gefahr, in die sie bei Nebenfahrten gerathen dürften. — Welches ist nun die Deutung des Gesichtes? Ein Engel erschien dem Jünglinge zur Rechten, faßte freundlich seine Hand und sagte: „Siehe — der diamantene Fels — in Form eines Dreieckes, ist Christus, der Eins ist mit dem Vater und dem heil. Geiste. Die zwölf Quellen, die dem Felsen entquillen, sind die zwölf Apostel. — Das Feuer, mit dem das Wasser getränkt ist, sinnbildet den heil. Geist, der über die Boten des Herrn ausgegossen worden ist, so daß sie Quellen lebendigen Wassers geworden sind — Licht und Feuer im Herrn. — Der Strom — der Länder durchziehende — bedeutet die Segnungen der Kirche, die in der Lehre und den heil. Sacramenten bestehen. Jene trüben Sumpfquellen aber, denen auch Flüsse entspringen, aber schlammiges Wasser führen und im Sande sich verlieren, dann jene Abfälle und Abstecher vom Strome, deren Wasser das himmlische Licht und Feuer verloren und durch Vermischung mit den irdischen Gewässern immer schlammiger wird, sind ein Bild der Irrlehrer, die sich mit ihrer Vernunft eigene Brunnen graben, von dem Flusse göttlicher Offenbarung, wie er in der Kirche strömt, nach eitlem Gutdünken Wasser schöpfen, und dieß reine Wasser der himmlischen Quelle mit dem Schlamme des Irrthums vermengen. — Die in den Wachtschiffen sind die Hirten und Lehrer, welche mahnen und warnen. Welche seitwärts an die Ufer steigen und dem lockenden Scheine folgen, oder auf Nebenströmen dem erwünschten Ziele der Seligkeit zusegeln wollen, verschmachten geistiger Weise oder gerathen in's Meer der Verdammniß. Die aber, welche unaufhaltsam nach dem Ocean fahren, gelangen nach dem Eilande, das ein Bild ist ewiger Seligkeit und Glorie."

(Nach Dr. Haid's Katechesen Th. 1. S. 232.)

3) Vincentius von Lirin, der im fünften Jahrhunderte lebte, beantwortete die Frage, wer allein ein echter Katholik sey, also: „Der ist ein wahrer und echter Katholik, welcher die Wahrheit Gottes, welcher die Kirche, welcher den Leib Christi liebt, welcher der göttlichen Religion, welcher dem katholischen Glauben nichts vorzieht, weder das Ansehen, noch das Talent, noch die Beredsamkeit, noch die Weltweisheit irgend eines Men-

schen, sondern, indem er solches Alles gering schätzt, und im Glauben unbeweglich und standhaft verharrt, sich fest vornimmt, nur allein das zu halten und zu glauben, was — nach seinem Wissen — die katholische Kirche in aller Welt von Alters her gehalten und geglaubt hat. — Wenn er aber wahrnimmt, daß erst später von Einem oder Mehreren etwas Neues und bisher Unerhörtes eingeführt oder eingeschoben wurde, so soll er wissen, daß solches nicht zur Religion, sondern zur Versuchung gehöre. — In der katholischen Kirche muß man vorzüglich sorgen, daß wir das halten und glauben, was überall, war allezeit, was von Allen geglaubt worden ist.“ (Vincent. adv. haeres.)

4) Daß die katholische Kirche allein die Einheit des Glaubens bewahre, lehret der heil. Irenäus, der Martyrer, recht schön: „Die Kirche in die ganze Welt verpflanzt, bewahrt die Predigt und den Glauben, den sie empfangen hat, sorgfältig, gleichsam als bewohnte sie Ein Haus, und gleicherweise glaubt sie, als hätte sie Eine Seele und Ein Herz, und was sie glaubt, lehrt und prediget, überliefert sie einstimmig, als hätte sie nur Einen Mund. Denn obschon in der Welt die Mundarten ungleich und verschieden sind, so ist doch die Ueberlieferung eine und dieselbe. Und es glauben die Kirchen, die in Germanien gegründet sind, nicht anders, als die, welche in Irland sind, noch die, welche im Lande der Celten, noch die, welche im Orient, noch die, welche in Aegypten, noch die, welche in Lybien, noch die, welche in der Mitte der Welt gestiftet sind. Und wie es nur eine und die nämliche Sonne ist, welche in aller Welt die Creaturen Gottes beleuchtet, so leuchtet auch überall das gleiche Licht, die Predigt der Wahrheit, und erleuchtet alle Menschen, die zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen wollen. — Wenn ein Vorsteher der Kirche auch beredter ist, so redet er doch nichts anderes, als die andern; denn keiner ist über den Meister, und der in der Rede auch der Schwächste ist, wird doch die Ueberlieferung nicht verringern, noch schwächen. Da der Glaube einer ist, so wird der, welcher viel zu sagen weiß, ihn doch nicht erweitern, noch der, welcher weniger davon zu reden versteht, ihn vermindern.“

(S. Iren. adv. haer. I. 1. c. 3.)

5) Die Protestanten sind selbst über die wichtigsten und wesentlichsten Glaubensartikel unter sich uneinig. Die Lutheraner erkennen in Christo Eine Person an; Calvin und Beza aber lassen, wie der Ketzer Nestorius, zwei in ihm zu. Calvin sagt, Gott sey der Urheber der Sünde; die Lutheraner nennen dieß, wie auch wahr, einen abscheulichen Irrthum. Luther behauptet, Christus sey auch seiner Menschheit nach an allen Orten

gegenwärtig; Zwingli und Calvin läugnen es. Luther findet in der Schrift drei Sacramente, die Taufe, das Abendmahl, die Buße; Calvin nimmt die beiden ersten an, verwirft die Buße, und läßt die von Luther verworfene Priesterweihe zu. Zwingli läugnet dagegen die Buße und die Priesterweihe, und erkennt die Taufe und das Abendmahl an u. s. w. — Wo findet sich unter so abweichenden Meinungen die Einheit? — Rousseau gibt von den protestantischen Religionsdienern folgende Schilderung: „Sie wissen nicht mehr, was sie glauben, wissen nicht, was sie wollen, noch was sie sagen. Man frage sie, ob Christus Gott sey; sie wagen nicht zu antworten. Man frage sie, welche Geheimnisse sie annehmen; sie wagen nicht zu antworten. — Man weiß weder, was sie glauben, noch was sie nicht glauben; ja man weiß nicht einmal, was sie zu glauben scheinen. Ihre einzige Weise, Glaubenssätze aufzustellen, ist die, jene Anderer anzugreifen." So Rousseau!

(Guill. Handb. Th. 1. S. 274.)

Klaus Harms sagt, daß sich das, was alle Protestanten einstimmig und gemeinschaftlich glauben, leicht auf die Nagelbreite des Daumens hinaufschreiben ließe.

(Siehe Hurter's Geburt und Wiedergeburt Th. II. S. 112. u. 113.)

6) Johann, Patriarch von Constantinopel, wunderte sich, zu hören, daß Pabst Innocenz III. die Kirche zu Rom die allgemeine Kirche und die Mutter aller Kirchen nenne, und behauptete entgegen, daß die Kirche von Jerusalem die wahre Mutter aller Kirchen sey. — Der Pabst antwortete darauf: „Die römische Kirche wird die allgemeine Kirche genannt, weil sie die Einheit aller besonderen Kirchen vorstellt und vor allen den Vorrang hat. Die Kirche zu Jerusalem heißt nur in so fern die Mutter der andern Kirchen, in so fern sie rücksichtlich der Zeit ihrer Stiftung als die erste in's Leben getreten ist; aber die römische Kirche verdient diesen Namen, da sie die erste an Würde ist. — So wurde Andreas zuerst zum Apostelamte berufen, und doch steht Petrus, als Fürst der Apostel, an deren Spitze."

(Geschichte Innocenz III., von Hurter.)

7) Die Prinzessin Elisabeth Christine von Wolfenbüttel hielt es für nothwendig, vor ihrer Vermählung mit Carl von Oesterreich, nachherigen Kaisers Carl IV., zur Beruhigung ihres Gewissens, da sie bisher der lutherischen Religion anhing, und jetzt als Braut eines katholischen Fürsten — auch katholisch werden sollte, bei den Lutheranern selbst sich Raths zu erholen. — Die zu Helmstädt versammelten protestantischen Theologen thaten auf ihre Anfrage den Ausspruch, daß die Katholiken in ihren Grundleh=

ren nicht irrten, und daß man auch in der katholischen Religion selig werden könne. „Wenn das so ist," sagte die Prinzessin, als sie die Entscheidung vernahm, „so findet kein Bedenken Statt, und ich nehme morgen den Glauben der römischen Kirche an; denn der sicherste Theil ist in einer so wichtigen Angelegenheit allzeit der klügste." — Der Vater der Prinzessin führte dieselbe Sprache und trat wie sie zur katholischen Kirche über.

(Guill. Handb. I. 276.)

8) Ein katholischer Priester und ein Protestant gingen einst mitsammen spazieren; sie begegneten einem Juden und zwar einem Rabbiner (d. h. jüdischen Gesetzlehrer und Vorsteher einer Synagoge). „Ei!" rief der Protestant, „da finden wir drei Anhänger von drei verschiedenen Religionen uns hier zusammen. Wer aber hat von uns Recht?!" — „Ich will es Euch sagen," versetzte der Rabbiner. „Entweder ist der Messias noch nicht gekommen, oder er ist gekommen. Ist er noch nicht gekommen, so habe ich Recht. Wenn er aber in der Person des Jesu von Nazareth gekommen ist, so hat der Katholik Recht. Was aber euch Protestanten betrifft, ihr seyd, der Messias mag gekommen seyn oder nicht, jedenfalls im Irrthume." (Ebend. S. 272.)

9) „Ich liebe diejenigen nicht, welche die Religion wechseln," sagte ein protestantischer Fürst zum Grafen von Stolberg, der zur katholischen Kirche zurückgekehrt war. „Ich eben so wenig," erwiderte der edle Graf; „denn wenn meine Voraltern ihre Religion nicht gewechselt hätten, so wäre ich nicht genöthiget gewesen, zum Katholicismus zurückzukehren. Ein Protestant, der katholisch wird, wechselt die Religion nicht, er kehrt nur zu derjenigen zurück, die seine Väter mit Unrecht verlassen hatten."

Ueber denselben Gegenstand gab ein Katholik, der sich in einem protestantischen Lande niedergelassen hatte, folgende treffende Antwort. Als man ihn nämlich fragte, ob es ihn nicht verdrieße, seine Asche, wenn er sterbe, mit derjenigen von Menschen vermischt zu sehen, die er als Ketzer betrachte, antwortete er: „Nein; ich werde nur verlangen, daß man mein Grab etwas tiefer grabe, und dann wird meine Asche schon mit der Asche von Katholiken vereinigt werden." (Ebend.)

10) Fenelon, Erzbischof von Cambrai, veröffentlichte im Jahre 1697 ein Buch unter dem Titel: „Erklärung der Grundregeln der Heiligen," worin er unter Anderm lehrte, der wahre Diener Gottes könne und solle bei der Ausübung seiner Tugenden weder auf Belohnung noch Bestrafung im Jenseits sehen, sondern Alles nur aus purer, ganz uneigennütziger Liebe zu Gott thun. Dieser Grundsatz, obwohl für den ersten

Anblick erhaben, ist doch zu streng und irrig, indem einer solchen vollendeten Liebe Gottes nur die reinen Geister fähig sind. Daß der Mensch, um sich zum Guten aufzumuntern, an den himmlischen Lohn, so wie, um sich vom Bösen abzuschrecken, an die Strafe der Hölle denken dürfe und solle, zeigte ja der Heiland selbst, indem er so oft auf Himmel und Hölle hingewiesen. — Pabst Innocenz XII., dem man den Inhalt dieses Buches angezeigt hatte, verwarf und verdammte daher dasselbe nach reiflicher Ueberlegung, und sandte hierüber ein Schreiben an den edlen Fenelon. — Dieser wollte eben am 25. März 1699 — am Tage der Verkündigung Mariä — die Kanzel besteigen, um die Festpredigt zu halten, als er das Schreiben über die Verwerfung seines Buches erhielt. Was that nun der hochherzige und demüthige Erzbischof? — Er las selbst das Schreiben des Pabstes von der Kanzel herab laut vor, und erklärte, daß er sich dem Urtheile des obersten Hirten der heil. Kirche ganz und ohne allen Rückhalt unterwerfe, und ermahnte die Zuhörer, sie sollten seinem Beispiele folgen und dieses sein Buch als ein irrthümliches verwerfen und nicht weiter lesen; er wolle, setzte er bei, als Hirt eben so folgsam seyn der Stimme des Oberhirten, als wie das letzte Schaf aus seiner Heerde. — Die Zuhörer wurden zu Thränen gerührt. — Um überdieß seiner Diöcese ein Denkmal seiner Unterwerfung und seiner Reue zu hinterlassen, ließ er zur Aussetzung des heiligsten Altarsacramentes eine von zwei Engeln getragene Monstranz verfertigen, von denen der eine verschiedene schlechte und irrthümliche Bücher mit Füßen trat, und auf einem dieser Bücher stand auch der Titel seines Buches: „Erklärung der Grundregeln der Heiligen." (Ebend. S. 311.)

11) Da der Priester Salvian, der im Anfange des 5ten Jahrhunderts in Marseille lebte, in einem seiner Werke von dem Glauben der Gothen und Vandalen, die in einer damals weit verbreiteten Ketzerei, dem Arianismus, auferzogen und unterrichtet worden waren, spricht, ist er weit entfernt, sie alle ohne Unterschied der Ketzerei schuldig anzusehen. „Diese Barbaren," sagt er, „wissen weiter nichts, als was sie von ihren Lehrern gehört haben, und die empfangenen Ueberlieferungen sind für sie das ganze Gesetz. Sie sind also Ketzer, ohne es zu wissen. — Allerdings sind nur wir im Besitze der Wahrheit; jene aber glauben, sie besäßen sie; irren also, aber sie glauben, in guter Meinung zu seyn. Es fragt sich also, welches Urtheil wird am Tage des Gerichtes wegen dieses Irrthums über sie gefällt werden? Keiner kann es wissen, als nur der höchste Richter allein. (Ebend. S. 291.)

Unter den zahlreichen Bekehrungen, welche Herr von Cheverus, als er noch Bischof in Boston war, in den vereinigten Staaten machte, gewährte ihm die zweier protestantischer Geistlichen, eines Vaters mit seinem Sohne, die größte Freude, indem sie nicht bloß die katholische Religion annahmen, sondern auch darnach ganz ihr Leben einrichteten. Einst fragte sie der edle Bischof, ob ihnen während der langen Jahre, die sie im protestantischen Glauben gelebt, kein Zweifel über die Echtheit desselben aufgestoßen sey, und ob sie auch in der protestantischen Religion ruhig gestorben seyn würden. Auf diese Frage erhielt er die bestimmte Antwort, daß bis zu dem Tage, wo er sie aufgeklärt und unterrichtet habe, sie so fest gemeint hätten, im guten Glauben zu seyn, daß es ihnen nicht hätte einfallen können, zu zweifeln, und daß erst er ihnen den Blick in die Wahrheit eröffnet habe. — Dieß und mehrere andere Beispiele beruhigten den edlen Menschenfreund wegen der Protestanten, indem bei ihm der Gedanke hervorgerufen wurde, mehrere, ja die meisten der Protestanten befinden sich in dieser Gutwilligkeit und in einem unüberwindlichen Irrthume, der den Irrthum vor Gott entschuldiget.*)

(Ebend.)

II. Von dem Oberhaupte der heil. katholischen Kirche.

1) Schon die ältesten Väter legen über den Primat oder das höchste Kirchenvorsteheramt des römischen Bischofs die schönsten Zeugnisse ab, z. B. der heil. Irenäus, ein Schüler des heil. Polykarp und im zweiten Jahrhunderte Bischof von Lyon, schreibt (lib. 3. adv. haeres.): „Mit dieser (nämlich der römischen) Kirche müssen wegen ihres mächtigen Vorzuges alle Kirchen, d. i. alle Gläubigen an allen Orten — zusammentreffen; denn in ihr ist immer die von den Aposteln kommende Ueberlieferung bei allen Gläubigen erhalten worden. Kamen Gläubige anderer Kirchen nach Rom, so fanden sie zwar die gleiche Ueberlieferung, dieselbe Lehre, dieselben Sacramente, dasselbe Opfer, dieselbe Einrichtung, wie in ihren Kirchen zu Hause, aber durch das hohe Ansehen der Kirche zu Rom bestätiget.“ — In der Kirche zu Corinth begab sich, wie uns derselbe Irenäus (l. c.) berichtet, eine Spaltung. Man wandte sich nicht nach Ephesus, wo damals noch der Apostel Johannes lebte, sondern nach Rom an den Pabst Clemens zur Schlichtung des Streites, und dieser schrieb — als anerkann-

*) Wie man auch gegen Andersgläubige Nächstenliebe üben soll, kommen Beispiele bei dem ersten Gebote Gottes B. II. S. 30. vor.

tes Oberhaupt der ganzen Christenheit — einen herrlichen Brief an die Corinther. Pabst Victor fordert im zweiten Jahrhunderte von den asiatischen Bischöfen unter Androhung der Excommunication die Gleichheit der Osterfeier mit der in der römischen Kirche üblichen Praxis. (Euseb. hist. eccl. l. 5. c. 24.) Pabst Stephan dringt im dritten Jahrhunderte auf die Abstellung der Wiedertaufe der Ketzer in den afrikanischen und asiatischen Kirchen. An denselben Pabst Stephan schrieb der heil. Cyprian, in der vollen Ueberzeugung von der Autorität des römischen Stuhles, die Bitte, er möchte den Bischof von Arles in Frankreich, Namens Marcian, weil er eine Ketzerei erregt hatte, durch die Bischöfe Galliens absetzen lassen, und an seine Stelle einen andern Bischof erwählen. Zu den Zeiten des heiligen Cyprian, im Jahre 260, führten die Alexandriner Klage gegen ihren Bischof, Dionysius, wegen einiger Ausdrücke in der Lehre von dem Sohne Gottes, die leicht konnten mißdeutet werden. Der Bischof Dionysius vertheidigte sich vor dem Bischofe von Rom und bewies dadurch offenbar, daß er von dem Primate desselben überzeugt sey. — Der heil. Hieronymus schreibt (l. 1. cont. Jovin) von der Nothwendigkeit des Primates: „Einer wird erwählt, damit nach Aufstellung des Hauptes die Gelegenheit zu Spaltungen gehoben werde." — Der heil. Cyprian (de un. eccl.) spricht sich also aus: „Auf Petrus ist die gesammte Kirche der Einheit wegen gegründet; dieser Apostel ist der Ursprung und Mittelpunct der ganzen Kirche. Seinen Vorrang hat er auf die römische Kirche übertragen, daher der bischöfliche Stuhl derselben der Stuhl Petri, — und die Kirche von Rom die erste und vornehmste ist; mit ihrem Bischofe müssen alle Bischöfe in Verbindung stehen." — Optatus von Milevis (cont. Parmen. Donat. lib. 2.) sagt: „Es kann dir nicht Unwissenheit zur Last gelegt werden, der du weißt, daß in der Stadt Rom dem Petrus zuerst der bischöfliche Stuhl eingeräumt worden ist, auf welchem Petrus — das Haupt aller Apostel — saß, damit in ihm — dem Einen — die Einheit des Stuhles von Allen erhalten würde, damit nicht ein jeder der andern Apostel einen besondern Stuhl sich anmaßte, — daß also der schon ein Schismatiker und Gesetzverletzer wäre, welcher diesem ersten, obersten Stuhle einen andern entgegensetzte."

Der heil. Hieronymus (ad Rusticum) schreibt: „Die einzelnen Bischöfe der Kirche, die einzelnen Erzpriester, die einzelnen Archidiaconen und die ganze kirchliche Ordnung stützt sich auf ihren Lenker. In dem Schiffe ist nur Einer der

Steuermann, im Hause nur Einer der Herr, bei einem noch so großen Heere wird auf das Zeichen eines Einzigen gewartet."

2) Die ältesten christlichen Denkmäler stellen den heil. Petrus als den Fürsten der Apostel und das Haupt der Kirche dar. — Das merkwürdigste dieser Art ist eine bei den Nachgrabungen auf dem Berge Coelius aufgefundene eherne Lampe, die in dem medicäischen Museum aufbewahrt wird. Diese Lampe, welche die Gestalt eines Schiffes hat, stellt den heil. Petrus dar, wie er am untern Ende sitzt und das Steuerruder führt, während Paulus auf dem Vordertheile sich befindet, die rechte Hand über die linke hinaus erhoben, also in der Stellung eines Redners, oder wie die Apostelgeschichte ihn uns darstellt, als Wortführer oder Völkerlehrer. — Scipio Maffei sagt in einer Zuschrift an Benedict XIV.: „Hat dieses Denkmal zur Feststellung des Primates Petri nicht den Werth eines im Alterthume verfertigten beredten Buches?"

(Jahrbücher d. christlichen Philosophie, Decbr. 1840.)

3) Selbst gelehrte Protestanten erklären sich für den Primat. So z. B. schreibt der berühmte Philosoph Leibnitz: „Da nach der einstimmigen Ueberlieferung des Alterthums der Apostel Petrus in Rom, der Hauptstadt der Welt, die Kirche regieret, den Martyrertod erlitten und sich einen Nachfolger bestimmt, auch niemals ein anderer Bischof sich dieß Recht angemaßt hat, so gestehen wir dem römischen Bischof unter allen billig den Vorrang zu. — Daher muß zum wenigsten dieß als sicher angenommen werden, daß in Allem, was bis auf eine allgemeine Kirchenversammlung nicht kann verschoben werden, oder keine allgeimene Kirchenversammlung erheischt, der Pabst mittlerweile dieselbe Gewalt ausübe, welche der ganzen Kirche zusteht, und daß ihm alle Gläubigen vollkommenen Gehorsam schuldig seyen. Und dieß müssen wir thun aus Liebe der Kircheneinheit, und damit wir Gott in denen, die er gesandt hat, gehorsamen. Denn wir müssen lieber Alles, ja auch den größten Schaden ertragen, als uns von der Kirche losreißen und eine Kirchenspaltung verursachen."

(Leibnitz's System d. Theologie.)

Pustkuchen schreibt: „Wenn es der Zweck Jesu war, alle seine in der ganzen Welt zerstreuten Verehrer in eine Gottesfamilie zu versammeln, so folgt daraus, daß diese Gesellschaft, in wie ferne sie sichtbar ist, auch ein sichtbares Oberhaupt haben müsse; denn eine sichtbare Kirche ohne sichtbares Oberhaupt wäre nur ein halber, nicht ein ganzer Körper. Zu ihrem größten Nachtheile entbehrte die protestantische Kirche bis jetzt dieser für jede äußere Gesellschaft von Menschen

so höchst nothwendigen Bedingung. Daher jene vielen Spaltungen und Streitigkeiten, welche gleich von ihrem ersten Ursprung an in derselben überhand nahmen und ihr den nahen Untergang drohten." (Wiederherstellung des echten Protestant. Hamb. 1827.)

4) Was der heil. Irenäus schon (adv. haeres. l. 3.) von der Aufeinanderfolge der Bischöfe im Allgemeinen sagt, nämlich: „Wir können diejenigen zählen, welche von den Aposteln als Bischöfe in den Kirchen eingesetzt worden, und bis zu uns die Nachfolger derselben sind," — dieß können wir insbesondere und mit voller Genauigkeit von der Aufeinanderfolge der römischen Päbste sagen, nämlich wir wissen ihre Zahl und wie sie aufeinander gefolgt sind. Auf den heil. Petrus folgte der heil. Linus, auf diesen der heil. Cletus, dann der heil. Clemens, hierauf der heil. Anacletus u. s. f. (Siehe: Chronologisches Verzeichniß der römischen Päbste in Alex. von Orlay's „Papstwahl".) Bis auf den heutigen Pabst Pius IX. zählen wir zweihundert sieben und fünfzig Päbste. Von diesen haben nicht weniger als 46 den Martyrertod erlitten und gegen 100 sind in die Zahl der Heiligen aufgenommen. — Der protestantische Gelehrte Herder sagt (Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit Bd. 19.): „Eine lange Reihe von Namen müßte hier stehen, wenn man auch nur die vorzüglichsten, würdigen und großen Päbste nennen wollte. Der Weichlinge sind auf dem römischen Stuhl weit weniger, als auf dem Throne weltlicher Regenten, und bei manchen derselben sind ihre Fehler nur deßwegen auffallender, weil sie Fehler der Päbste sind." Und derselbe Herder spricht sich über die Verdienste des Pabstthums in weltgeschichtlicher Bedeutung am a. O. also aus: „Ohne den Pabst zu Rom wäre Europa wahrscheinlich ein Raub der Despoten, ein Schauplatz ewiger Zwietracht oder wohl gar eine mongolische Wüste geworden."

5) Die besondern Insignien oder Ehrenzeichen der päbstlichen Würde sind:

a) Der Fischerring aus reinstem Golde, gebraucht als kleineres päbstliches Insiegel (darstellend den heil. Petrus in einem Kahne, wie er seine Netze einzieht), mit welchem die päbstlichen Breven (breves epistolae), die auf Papier oder Pergament — in der Regel lateinisch — ausgefertigt werden, versiegelt werden, obwohl man sie bisweilen auch unverschlossen verschickt. Der Fischerring wurde schon im 13ten Jahrhunderte zu diesem Zwecke gebraucht.

b) Ein gerader (während die Bischöfe einen Krummstab tragen) oben mit einem dreifachen Kreuze versehener Hirtenstab.

c) Die Tiare, eine dreifache goldene Krone, welche dem Kopfbunde der alten Hohenpriester nachgebildet ist. Diese dreifache Krone zeigt an, daß der Pabst einmal Bischof von Rom, dann Oberhaupt aller Gläubigen und endlich auch weltlicher Fürst des Kirchenstaates ist.

d) Der sogenannte apostolische oder heilige Stuhl, ein Thron, welcher Name oft für den Inhaber, den Pabst selbst, gebraucht wird (z. B. „der heil. Stuhl hat hierüber entschieden").

e) Der päbstliche Ornat. Dieser besteht: in einem weißseidenen Rocke oder Talar; in purpurfarbenen Schuhen, worauf ein goldenes Kreuz gestickt ist; in einem Baret oder der Haube von Sammet, welche bis über die Ohren geht; in dem Oberrocke (Rochetta) von Carmelin, dem Amitto oder Kragen, dem Gürtel, von welchem an der linken Seite die zwei Enden herabhängen, der Stola, mit drei Kreuzen geziert, und mit köstlichen Perlen und großen Edelsteinen geschmückt, — dem rothen päbstlichen Mantel (Pluviale), und endlich der Mitra oder päbstlichen Mütze. — Die alltägliche Kleidung des Pabstes ist ein Chorkleid von weißer Seide, ein Unterkleid von feiner Leinwand, eine Kappe von rothem Sammet oder hochrothem Seidenzeug. — In den besondern Festzeiten wird die Farbe der Kleider verändert; zu Ostern, Pfingsten und an Frauentagen ist die Farbe weiß; in der Fasten und dem Advente violet, am Charfreitag und bei den Seelenmessen schwarz.

Anmerkung. Eine besondere Ehrenbezeugung ist der seit undenklichen Zeiten bestehende Gebrauch des Fußkusses. Der Kuß wird eigentlich dem goldenen Kreuze, das auf die purpurfarbenen Schuhe des Pabstes gestickt ist, aufgedrückt und bezieht sich so auf den gekreuzigten Heiland, dessen Stellvertreter der Pabst ist. Schon Kaiser Justinian erwies diese Ehrenbezeugung dem Pabste Constantin, später Carl der Große dem Hadrian I., Friedrich Barbarossa dem Alexander III. u. s. w.

6) Was geschieht bei dem Todfalle des Pabstes?

Schon seit vielen Jahrhunderten sind die Gebräuche und Feierlichkeiten, welche die Beerdigung des heil. Vaters verherrlichen sollen, durch die Verordnungen der römischen Kirche und durch Bullen einzelner Päbste gesetzlich bestimmt. — Wenn der heil. Vater mit Tod abgegangen, so wird zuerst und vor Allen der Cardinal-Kämmerer davon in Kenntniß gesetzt, daß er zur Leichenschau komme. Ehe dieser in das Gemach tritt, wo die päbstliche Leiche liegt, schlägt er mit einem goldenen Hammer dreimal an die Thüre, und ruft den heil.

Vater ebenso oft beim Namen. Ist der Cardinal-Kämmerer in das Trauergemach eingetreten, so kniet er mit den ihn begleitenden Kammer-Klerikern nieder und verrichtet ein Gebet für die Seelenruhe des Pabstes. Hierauf nähert er sich der Leiche, um sich augenscheinlich von dem Ableben des heil. Vaters zu überzeugen, und läßt dann ein Protocoll darüber aufnehmen. Nun übergibt ihm der erste Kammerherr den Fischerring und die andern Siegel des Verblichenen. An diesem Siegel wird der Name des Pabstes vernichtet, zum Zeichen, daß nun des Verstorbenen Machtvollkommenheit auf Erden ein Ende genommen. Von jetzt an bis zur Wahl eines neuen Pabstes führt die Zwischenregierung der Cardinal-Kämmerer im Vereine mit dem Cardinal-Collegium. Der Cardinal-Kämmerer nimmt darum auch sogleich Besitz von dem Palaste des Pabstes. Er läßt dann, während er in einem Staatswagen unter Begleitung der Schweizergarde in feierlichem Aufzuge in seine Wohnung zurückfährt, die große Glocke des Capitols läuten und dadurch das Ableben des Pabstes der ganzen Stadt kund thun. Sogleich beginnt auch das Trauergeläute in allen Kirchen Roms, und wird eine Stunde lang fortgesetzt.

Vierundzwanzig Stunden nach dem Ableben wird die Leiche des heil. Vaters geöffnet und einbalsamirt. Die Eingeweide werden in eine Kapsel gelegt und von einem päbstlichen Palastcaplan in einem Hofwagen in die Kirche der heil. Vincenz und Anastas überbracht, um dort beigesetzt zu werden. — Die Leiche selbst wird nun mit dem päbstlichen Hausornate bekleidet, unter einem Baldachin auf ein Paradebett gelegt, und dem Volke steht nun der Zutritt offen. Neben dem Paradebett, an welchem nur vier große Kerzen brennen, halten zwei Nobelgardisten Wache, und einige büßende Brüder beten für den Verstorbenen. — Ist der Pabst im Quirinal gestorben, so wird seine Leiche am Abende des zweiten Tages in den Vatikan, und zwar im feierlichen Zuge übertragen. Die Leiche liegt in einer offenen Sänfte, die mit karmoisinrothem Sammet ausgeschlagen und mit Goldfransen besetzt ist. Getragen wird die Leichensänfte von zwei schön geschmückten Maulthieren. Das Antlitz des heil. Vaters ist unbedeckt. Den Zug eröffnen päbstliche Bediente und eine Abtheilung der Schweizergarde mit gesenkten Fahnen und abwärts gekehrten Lanzen. Neben der Leiche gehen die büßenden Brüder, leise betend, mit brennenden Fackeln. — Unmittelbar hinter der Leichensänfte marschiren zwei Compagnien der Nobelgarde mit ihren Capitänen. Dann kommt der Stallmeister des Pabstes, auf einem schwarzen Pferde sitzend, über das eine weißatlassene Decke mit goldenen Schnüren herabhängt. Den Zug beschließt eine Abtheilung Artille-

risten mit brennenden Lunten, in deren Mitte sieben Kanonen geführt werden. — Beim Vatikan angekommen, steht der Zug vor der constantinischen (königlichen) Treppe stille, wo vier büßende Brüder die Leiche in Empfang nehmen und auf einer anständigen Bahre in die Sixtinische Capelle tragen. Hier wird nun der Leichnam mit dem ganzen päbstlichen Ornate angethan und in der Mitte der Capelle auf ein prachtvolles Paradebett gelegt — umgeben von vielen Lichtern. Die Nobelgarde hält dabei Wache und die büßenden Brüder verrichten die ganze Nacht hindurch Gebete.

Am folgenden Morgen versammeln sich die Cardinäle und der Clerus der St. Peterskirche in der Sixtinischen Capelle, und die Leiche wird „ausgesegnet". — Von 8 Priestern getragen, kömmt nun die Leiche unter Begleitung der Cardinäle, der gesammten Geistlichkeit, der Nobel- und Schweizergarde in die St. Peterskirche, und nachdem hier über dieselbe in der Mitte der Kirche von dem Vicarius der Peterskirche die Absolution gebetet wurde, wird sie in der Sacramentscapelle ausgesetzt. Da liegt der Leichnam offen hinter dem Gitter, doch ragen die Füße durch das Gitter heraus, um von den Gläubigen, deren Zudrang sehr stark ist, geküßt zu werden.

Am Abend des dritten Tages versammeln sich die Cardinäle wieder in der Sacramentscapelle, und die Leiche wird unter Absingung des Miserere in die gegenüberliegende Chorcapelle getragen. Hier steht ein Sarg von Cypressenholz, welchen — als letzte Wohnung der irdischen Hülle des Pabstes — der Vicar der St. Peterskirche einsegnet. Der eingesegnete Sarg wird mit einer großen Decke von Goldstoff ausgefüttert, worauf dann der Leichnam zu liegen kömmt. — Wenn unter den anwesenden Cardinälen ein Verwandter des verstorbenen Pabstes sich befindet, so bedeckt ihm dieser, sonst aber der päbstliche Oberhofmeister das Gesicht und die Hände mit einem Tuche von weißem Taffet. Zugleich wird zu den Füßen des verstorbenen Oberhauptes ein karmoisinrother Sammetbeutel in den Sarg gelegt, in welchem sich drei ähnlich-kleinere Beutel befinden; wovon der eine so viel goldene, der andere so viel silberne, der dritte so viel kupferne Münzen enthält, als wie viele Jahre der Verblichene als Pabst regiert hat. — Zwei päbstliche Ceremonienmeister breiten endlich ein rothseidenes Tuch über die Leiche, worauf der Sarg geschlossen und zugenagelt wird. Dieser Sarg von Cypressenholz kommt dann in einen größern Sarg von Blei, auf welchem der Name des Pabstes, die Zahl seiner Regierungsjahre, so wie der Tag und das Jahr seines Todes eingegraben steht. Der Cardinal-Kämmerer der römi-

schen Kirche und der päbstliche Obersthofmeister versiegeln den bleiernen Sarg, der hierauf in einen noch größern von Holz eingesenkt wird. In den dreifachen Sarg eingeschlossen, wird nun der Leichnam in die Nische über der Thüre, welche zu dem Ankleidezimmer der päbstlichen Sänger unmittelbar rechts neben der Chorcapelle führt, hinaufgewunden und beigesetzt, wo er so lange verbleibt, bis man entweder dem Verstorbenen ein eigenes Grabmal errichtet, oder bis die Umstellung des Sarges durch den Tod des nachfolgenden Pabstes nothwendig wird. Hat sich der verstorbene Pabst auch eine eigene Grabstätte erwählet, so kann er doch erst nach einem Jahre dahin versetzt werden.

Für die Seelenruhe des verstorbenen Pabstes finden neuntägige Exequien Statt, die mit dem dritten Tage des Ablebens beginnen. Des Morgens an jedem Tage hält abwechselnd immer ein Cardinal in der Chorcapelle der Peterskirche das feierliche Todtenamt. In der Mitte der Capelle ist ein Trauergerüst errichtet und mit zwanzig brennenden Fackeln von gelbem Wachse umgeben. Dieses Trauergerüst bleibt aber nur bis zum siebenten Tage stehen, bis zu welchem der große, prachtvolle Katafalk in der Mitte der Peterskirche hergestellt ist. Am Ende eines jeden Todtenamtes wird das Libera gesungen und hierauf vom celebrirenden Cardinal die Absolution gesprochen. — Am ersten Tage der Exequien werden außerdem allein in der Peterskirche zweihundert Seelenmessen gelesen, an den folgenden Tagen aber hundert, wobei diejenigen nicht gerechnet sind, die in den Klosterkirchen gelesen werden. Am neunten und letzten Tage hält ein, in der ersten General-Congregation der Cardinäle hierzu erwählter Prälat eine Trauerrede auf das Andenken des verstorbenen Pabstes; dann gehen alle anwesenden Cardinäle um den riesenhaften Katafalk (castrum doloris genannt) herum, fünfe derselben, welche die Todtenämter gehalten, besprengen ihn mit Weihwasser, und weihen ihn noch einmal mit Rauchwerk unter Gebeten ein. Wenn das „Requiescat in pace“ angestimmt worden ist und alle mit „Amen“ geantwortet haben, so entfernen sie sich, und die Begräbnißceremonien sind geendigt.

(Nach Kopatsch's und Alex. v. Orlay's „Erledigung und Wiederbesetzung des römischen Stuhls.“)

7) Wie wird ein neuer Pabst gewählt?

Nach Verfluß der neun Tage, die für die Exequien des verstorbenen Pabstes bestimmt sind, versammeln sich am zehnten Tage die Cardinäle in der St. Peterskirche, wo der Cardinal-Decan für die Wahl eines neuen Pabstes die heil. Geistmesse liest. Hierauf hält ein anderer Cardinal eine lateinische Rede, worin er

das heil. Collegium (so nennt man die Versammlung der Cardinäle) ermahnet, einen für den hohen Beruf vollkommen würdigen Mann zum Pabste zu wählen. Dann gehen die Cardinäle in feierlicher Procession in das Conclave. — Unter dem Namen Conclave versteht man sowohl die Versammlung aller Cardinäle, die sich zur Wahl eines neuen Oberhauptes der katholischen Kirche vereinigen, als auch den Ort selbst, wo diese Wahl vorgenommen wird. Dazu wird von den Cardinälen einer von den zwei Palästen des Pabstes, nämlich der Quirinal oder der Vatikan*) bestimmt. In dem zur Wahl ausersehenen Palaste werden für die Cardinäle Zellen von hölzernen Balken und Brettern gebaut und mit Tuch oder feinem Zeuge behängt. Diese Zellen laufen an einer langen Gallerie hin, von welcher erstere Licht erhalten; denn in jeder Zelle ist ein kleines Fenster angebracht, damit Licht hineinfalle. Die Fenster der Gallerie werden bis auf den obern Flügel vermauert, daher die Zellen selbst ziemlich dunkel sind. — Ueber jeder Zelle hängt das Wappen des darin wohnenden Cardinals. Die einzelnen Zellen unterscheiden sich auch durch die Farbe der Tapeten, womit sie behangen sind, indem die Zellen derjenigen Cardinäle, die von dem verstorbenen Pabste erwählt wurden, violett, die der übrigen aber grün oder roth sind. Eine Zelle ist gewöhnlich nur 20 Quadratfuß groß und gewährt darum bloß Raum zu einem Tische, Bett, einigen Stühlen und kleinen Schränken. Neben der Zelle des Cardinals ist auch eine Zelle für seinen Secretär, und eine kleine Capelle, so wie auch ein Speisezimmerchen.

Sind die Cardinäle im Conclave angekommen, so begeben sie sich in die Sixtinische Capelle (wenn der Vatikan zum Wahlorte ausersehen wurde), wo ihnen die auf die Wahlordnung bezüglichen Bullen der früheren Päbste vorgelesen und von ihnen beschworen werden. Hierauf werden sie zum Mittagsmahle nach ihren Wohnungen entlassen, nachdem sie vorher versprochen, gegen Abend sich wieder im Conclave einzufinden. Ehemals durften die Cardinäle jeden Abend nach Hause zurückkehren, und mußten am frühen Morgen wieder im Conclave eintreffen; jetzt aber werden sie vom Morgen des zweiten Tages an nicht mehr entlassen. Alle Thüren und Fenster nach Außen werden vermauert, mit Ausnahme einer einzigen Thüre, durch welche die von der Ferne etwa später eintreffenden Cardinäle noch in's Conclave kommen können, oder, wenn

*) Man zählt im Vatikanpalaste 11,000 Zimmer und Kammern, 22 Höfe und 1200 Feuerstätten. Er ist in der Nähe der Peterskirche. — Der Quirinal wird nur wegen seiner hellen Zimmer, gesunden Luft und schönen Aussicht von vielen Päbsten als Residenz vorgezogen.

einer der Conclavisten erkrankt, derselbe hinausgebracht wird. Diese Thüre hat aber von innen und außen ein verschiedenes Schloß; der Schlüssel zum innern Schlosse wird vom Gouverneur des Conclave, derjenige zum äußern aber vom Oberceremonienmeister in Verwahrung genommen. In dieser Thüre ist ein einziges Fenster, durch welches die Cardinäle in corpore den fremden Gesandten Audienz geben, wenn sehr dringende Geschäfte eine solche erheischen. In der daran stoßenden Mauer sind 4 Drehladen oder Triller, durch welche die Speisen und Getränke für Alle, die sich im Conclave befinden, hereingedreht werden. Die Speisen werden genau von einem eigens dazu bestellten Prälaten durchsucht, damit keine Briefe oder andere Mittheilungen in's Innere gelangen. Uebrigens ist der Eingang in's Conclave von Militär stark bewacht. Am zweiten Tage nach dem Eintritte in's Conclave wird in der Sixtinischen Capelle vom Cardinal-Decan die heil. Geistmesse gelesen und alle Cardinäle gehen zur heil. Communion. — In dieser Capelle sind auch die Wahlversammlungen, vom dritten Tage angefangen Morgens um 6 Uhr und Nachmittags um 2 Uhr. Ein Ceremonienmeister geht zuvor, mit einer Glocke läutend, durch das ganze Conclave, wobei er ruft: „Ad capellam Domini"*). Nun schreiten die Cardinäle in die Capelle und nehmen ihre Sitze ein. Diese Sitze, so wie der Boden sind mit grünem Tuche überzogen; vor jedem Sitze steht ein mit den Wappen des Cardinals geziertes Pult. Vor Beginn jeder Wahlversammlung wird Morgens eine stille heil. Geistmesse von einem Sacristarius, der jedesmal ein Augustiner-Mönch ist, gelesen, Nachmittags ein Psalm abgesungen. — Mitten in der Wahlcapelle befindet sich ein langer Tisch. Auf diesem liegen die noch unbeschriebenen Wahlzettel, und in der Mitte stehen zwei Kelche. Nun werden die drei Scrutatoren gewählt und eben so viele Revisoren zur Controlle der ersteren. Diese Wahl geschieht durch Ziehen von Kugeln, auf deren jeder der Name eines Cardinals steht. — Der älteste Cardinal tritt nun an den Tisch, nimmt einen Zettel, deren Form genau vorgeschrieben ist, schreibt darauf den Namen desjenigen, dem er die Stimme gibt, faltet den Zettel und besiegelt ihn, nähert sich dann dem Altare, indem er den Zettel zwischen zwei Finger in die Höhe hält, kniet auf die unterste Stufe des Altars nieder, verrichtet ein stilles Gebet, spricht dann den vorgeschriebenen Eid (daß er nämlich nach bestem Wissen und Gewissen demjenigen die Stimme gebe, den er für den würdigsten Nachfolger auf dem Stuhle Petri erkenne) mit lauter Stimme und legt seinen Wahlzettel in eine auf dem Altare stehende Schüssel und dann in den

*) „Zur Capelle des Herrn".

Kelch selbst. — So machen es nach ihm alle übrigen Cardinäle. — Wenn endlich alle Wahlzettel abgegeben sind, so wird der damit gefüllte Kelch von dem Altare weg und auf den Tisch hingestellt, und die Scrutatoren zählen die Zettel. Stimmt die Zahl derselben mit der Anzahl der gegenwärtigen Cardinäle genau überein, so werden die Wahlzettel nach und nach geöffnet, von jedem der Scrutatoren gelesen, und endlich von dem dritten der daraufstehende Name desjenigen, dem der Zettel die Stimme gibt, laut ausgerufen. Die Cardinäle notiren sich die Namen auf den vor ihnen liegenden Tabellen. — Derjenige, welcher gesetzmäßig Oberhaupt der römischen Kirche werden soll, muß 2 Drittheile der Stimmen für sich haben. Hat bei dem ersten Scrutinium keiner der Cardinäle diese 2 Drittheile Stimmen erhalten, so werden die Wahlzettel alle verbrannt. Es ist nämlich in einer Ecke der Capelle ein Kohlenfeuer und über demselben ein Rohr angebracht, durch welches der Rauch von allen verbrannten Wahlzetteln in's Freie geleitet wird. Auf diesen Rauch schauet das draußen auf das Ergebniß der Wahl neugierige Volk, und schließt, so oft ein neuer Rauch herausqualmt, ganz richtig, daß die Wahlzettel verbrannt, also die Wahl noch nicht zu Stande gekommen sey. — Die nächste Wahl, wenn die vorhergehende mißlungen ist, findet am darauf folgenden Nach- oder Vormittage Statt.

Sobald das erwünschte Scrutinium eingetreten ist, in welchem auf einen Cardinal 2 Drittheile der Stimmen gefallen sind, so ist damit die gesetzliche Wahl des Kirchenoberhauptes entschieden.*) — Sogleich nach der letzten Untersuchung der Stimmen wird der Name des Neuerwählten durch einen der Cardinäle, die am Tische sitzen, laut ausgerufen. Die übrigen Cardinäle, die dem Erwählten zur Seite sitzen, rücken von ihm hinweg, um in Ehrfurcht zu bezeugen, daß er fortan nicht mehr ihres Gleichen sey. Der jüngste Cardinal-Diacon läutet darauf eine Glocke, zum Zeichen, daß die Ceremonienmeister nebst den Secretären in die Wahlcapelle eintreten sollen. — Drei dazu bestimmte Cardinäle nähern sich nun dem Neuerwählten und fragen ihn: „Nimmst du die gesetzlich auf dich gefallene Wahl zum Oberhaupte der katholischen Kirche an?" Der Gewählte wirft sich auf die Knie nieder, und betet einige Minuten um den Beistand des heil. Geistes. Dann stehet er auf, und erklärt, falls er die schwere Bürde zu übernehmen sich entschlossen hat, daß er diese höchste Würde der Kirche annehme; zugleich gibt er den neuen Namen an, den er als Oberhaupt der Kirche

*) Der gegenwärtige Pabst Pius IX. ward im vierten Scrutinium mit 36 Stimmen zum Oberhaupt gewählt. 34 Stimmen waren die nothwendige Zahl. Er zählte erst 54 Jahre.

führen will.*) — Nachdem über den Wahlact, so wie über die Annahme der Wahl und des neuen Namens ein vorschriftsmäßiges Instrument, von dem Oberceremonienmeister verfaßt, vorgelesen und von dem Secretär des heil. Collegiums und zweien Ceremonienmeistern als Zeugen unterzeichnet worden ist, so führen die ersten Cardinaldiaconen den Neugewählten zum Altare, wo er ein kurzes Gebet verrichtet; dann wird ihm in der Sacristei der päbstliche Ornat angezogen. — So angethan kehrt der neue Pabst in die Capelle zurück, setzt sich vor dem Altare auf einen Tragsessel nieder, und empfängt die erste Huldigung der Cardinäle. Diese besteht in Handkuß und zweimaliger Umarmung. — Hierauf steckt der Cardinal-Kämmerer dem heil. Vater einen neuen Fischerring an den Finger. Der heil. Vater übergibt aber den Ring dem Oberceremonienmeister, damit der neue Name darauf eingegraben werde. — Nun wird die Wahl öffentlich verkündet. Der erste Cardinaldiacon verfügt sich nämlich — unter Vortragung des päbstlichen Kreuzes — auf den Balkon über dem Portal des Palastes und ruft mit lauter Stimme: „Ich verkünde euch eine große Freude; wir haben einen Pabst in der Person Sr. Eminenz des hochwürdigsten Herrn N. N., welcher sich den Namen N. — beigelegt hat.“ — Gleich darauf ertönen die Kanonensalven von der Engelsburg, alle Glocken der Kirchen Roms werden geläutet und die Schweizergarden geben auf ihren Posten Freudenschüsse. — Der neue Pabst begibt sich unterdessen in eine Zelle des Conclave zurück und wartet daselbst ab, bis die Vorkehrungen zur zweiten öffentlichen Huldigung (adoratio genannt) gemacht sind. — Ist der Wahlact im Quirinal vorgenommen worden, so fährt der heil. Vater, von drei Cardinälen begleitet, im halb öffentlichen Zuge zum Vatikan, und tritt in die Sixtinische Capelle — mit der Inful auf dem Haupte, — wo er den Altar besteigt, und auf demselben sich niederläßt. Nun küssen ihm die Cardinäle den Fuß, so wie auch die Hand. Dieß ist die zweite Huldigung. — Dann wird der neue Pabst in feierlicher Procession auf einem prachtvollen Tragsessel, gehalten von Nobelgarden, über die constantinische Treppe in die St. Peterskirche getragen, wo er wieder den Hauptaltar besteigt, auf einem rothen Kissen sich niedersetzt, und von den Cardinälen, während der

---

*) Die Sitte, daß die neugewählten Päbste sich auch einen neuen Namen geben, ist schon sehr alt. — Baronius gibt als Grund dieser Namensänderung an, weil der Pabst durch seine Wahl zur Würde eines Statthalters Christi erhoben werde, und dadurch sich von jedem andern Menschen unterscheide, daher auch Christus dem Simon den neuen und bedeutungsvollen Namen Petrus gegeben hat.

Ambrosianische Lobgesang gesungen wird, den Fußkuß empfängt. Dieß ist die dritte öffentliche Huldigung. — Hierauf ertheilt der heil. Vater stehend auf den Stufen des Altars dem Volke den päbstlichen Segen und fährt endlich — unter Jubelrufen und Kanonensalven — in seinen Palast zurück. Am Abende ist öffentliche Beleuchtung. — (Nach denselb.)

8) Wie wird der neue Pabst gekrönt?

Gewöhnlich wird die Krönung des neuen Pabstes an einem Sonn- oder Festtage vorgenommen. Am Krönungstage begibt sich der heil. Vater im hochfeierlichen Zuge aus dem Vatikan über die constantinische Treppe in die St. Peterskirche. Der Pabst wird in einem prachtvollen Tragsessel von zwölf Kammerbedienten, die in rothen Damast oder Sammet gekleidet sind, getragen. Alle geistlichen und weltlichen Würdenträger Roms begleiten ihn. — Am Hauptportale der Peterskirche steht ein Thron unter einem Baldachin, welchen der heil. Vater besteigt, und wo an ihn von dem ersten Cardinalpriester der Peterskirche eine kurze lateinische Beglückwünschungsrede gehalten wird. Hierauf wird die gesammte Geistlichkeit der Peterskirche zum Fußkusse zugelassen. Nach dieser Huldigung setzt sich der heil. Vater wieder auf den Tragsessel, und der Zug geht in die reichgeschmückte Kirche hinein. — Bei dem Altare des allerheiligsten Sacraments, das zur öffentlichen Anbetung ausgesetzt ist, verläßt der Pabst den Tragsessel, kniet sich auf einen mit rothem Sammet überzogenen Betschemmel und verrichtet einige Gebete. Nachdem dann der Neugewählte, mit der Inful auf dem Haupte, seinen Tragsessel neuerdings bestiegen, so bewegt sich der Zug in die Capelle des heil. Gregors, welche von ihrem Erbauer, Clemens VIII. (1592.), die Clementinische genannt wird. Hier verläßt der heil. Vater den Tragsessel, verrichtet auf einem niedrigen Sitze (Faldistorium) ein Gebet, und besteigt dann den daselbst errichteten Thron, auf dem er die sogenannte Obedienz annimmt. Diese besteht darin, daß ihm die Cardinäle stehend die Hand, die Patriarchen (Erzbischöfe und Bischöfe) knieend den Fuß und das Knie, und die Pönitentiare der Peterskirche, ebenfalls knieend, jedoch nur den Fuß küssen. — Hierauf wird dem Pabste unter Gebeten die prachtvolle Meßkleidung angezogen, so wie sich auch die Cardinäle und die anderen Prälaten mit dem, ihrer Würde entsprechenden kirchlichen Ornate bekleiden. — Nach vollendeter Ankleidung steckt der Cardinal-Decan dem heil. Vater den päbstlichen Ring an den Finger, und reicht auch das Weihrauchschiffchen hin, um den Weihrauch in das Rauchfaß zu streuen. Jetzt setzt sich der Zug zum Hochaltar in Bewegung. Während

des Zuges nähert sich ein Ceremonienmeister dem heil. Vater, hält an der Spitze eines silbernen Stabes ein Büschel Werg befestigt, zündet dasselbe an einer von einem Cleriker getragenen Kerze an, und indem er sein Knie beugt und das angezündete Werg in die Höhe hält, spricht er die sinnreichen Worte: „Heiliger Vater! So vergeht alle Herrlichkeit der Welt!" (Bleibe also demüthig in deiner höchsten Würde!) — Diese Ceremonie des Wergverbrennens wird, bevor der heil. Vater beim Hochaltare anlangt, noch zweimal wiederholt. — Bei dem Hochaltare wird dann das überaus feierliche Krönungshochamt gehalten. Der Altar steht in der Mitte des Kirchenschiffes, da wo die große Kuppel sich erhebt. Er macht den Mittelpunct aller Herlichkeiten der Peterskirche aus, und bildet eine Art von Pavillon, welcher auf vier ehernen, mit Laubwerk verzierten, gewundenen Pfeilern ruht; ihre Höhe beträgt 90 Fuß. An jeder Säule, von denen zwei ein Gewicht von mehr als 558 Centnern haben, steht ein vergoldeter Engel von 17 Schuh Höhe. Auf der Gallerie des Hochaltars brennen 112 Lampen. Unter dem Altare ist ein prächtig geschmücktes Gewölbe, in welchem die Reliquien des heil. Petrus aufbewahrt sind. — Nun beginnt das Krönungshochamt, wovon nur folgende besonders merkwürdige Ceremonien hier erwähnt werden.*) Die Epistel sowohl, als das Evangelium wird zweimal gelesen, zuerst lateinisch und dann griechisch. — Vor der Communion kehrt der Pabst zum Throne zurück, der administrirende Cardinal aber, nachdem er die heil. Hostie bedeckt auf der Patene emporgehoben hat, gibt diese mit der geordneten Kniebeugung dem lateinischen Subdiacon in die Hände, von welchem sie zum Throne hin in die Höhe gehalten wird, worauf der heil. Vater sie anbetet. Auf gleiche Weise wird der heil. Kelch vom Altare weggenommen und zur Anbetung dem heil. Vater dargereicht. Der Pabst communicirt stehend auf dem Throne, und zwar empfängt er das heil. Blut mittelst einer silbernen Röhre. Eben so communiciren der Cardinal-Diacon und Subdiacon stehend auf dem Throne an der Seite des heil. Vaters, kehren dann zum Altare zurück und reinigen den Kelch und die Röhre. Alle Cardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe stehen während der heil. Handlung mit der Inful in der Hand; die übrigen Prälaten aber, die Geistlichen und andere hohe Standespersonen, die in der Capelle Zutritt haben, knieen. — Der heil. Vater verfügt sich hierauf von dem Throne zum Altare, beendet die heil. Messe und gibt dem Volke die Benediction.

---

*) Die übrigen Ceremonien sind fast eben dieselben, wie bei dem Pontificalamte eines Bichofes oder Infulirten.

Nun beginnt die feierliche Procession, um die Krönung des neuen Kirchenoberhauptes vorzunehmen. Se. Heiligkeit wird hierbei auf einem Tragsessel unter einem Baldachine getragen. Der Zug bewegt sich unter dem Freudenrufe der versammelten Volksmenge zwischen dem Spaliere, welche die Bürgermiliz und die Linientruppen, so wie die aufgestellten Schweizergarden bilden, nach der großen Loge oder dem Balkon über dem Portale der Peterskirche, von wo aus sonst der apostolische Segen feierlich ertheilt zu werden pflegt. Hier angekommen, setzt sich der heil. Vater auf den daselbst errichteten Thron, welcher der ganzen unzählbaren Volksmenge, die den großen Petersplatz bedeckt, sichtbar ist. Vor der Krönung und nachdem der päbstliche Sängerchor die Antiphone: „Corona aurea super caput ejus" („Auf sein Haupt die goldene Krone") gesungen hat, betet der Cardinal-Decan, Bischof von Ostia, unter Assistenz zweier Cardinal-Diaconen, über den zu krönenden Pabst, um ihm eine glückliche Regierung von Gott zu erflehen. Nachdem dieß Gebet geendet, so nimmt der erste Cardinal-Decan dem heil. Vater die Inful vom Haupte und setzt ihm — in Verbindung mit dem Cardinal-Decan — die dreifache goldene Krone (Tiare) auf — mit den Worten: „Empfange die mit drei Kronen geschmückte Tiare, und wisse, du seyest der Fürsten und Könige Vater, der Regierer des Erdkreises, der Stellvertreter unsers Herrn Jesu Christi, dem Ehre sey und Ruhm in Ewigkeit — Amen." — Sobald hierauf mehrere vorgeschriebene Gebete verrichtet worden, erhebt sich Se. Heiligkeit vom Throne und ertheilt dem Volke den heil. Segen. — Ein allgemeiner Jubelruf erfüllt die Luft, die Kanonen der Engelsburg donnern, alle Truppen auf dem Paradeplatze geben Salven, die Musik der Regimenter und die Glocken der großen Hauptstadt ertönen. — Nun hat die Krönungsfeierlichkeit ein Ende und der Pabst kehrt in seinen Palast zurück. Am Abende ist prachtvolle Illumination, wobei sich die Beleuchtung der St. Peterskirche mit ihrer Riesenkuppel besonders herrlich ausnimmt.*)

(Nach denselb.)

---

*) Die St. Peterskirche ist auf der Stelle erbaut, wo der wüthende Nero so viele Christen grausam hinrichten ließ, und wo der Leichnam des heil. Petrus begraben wurde. Ihr Bau begann im Jahre 1450 und dauerte bis zur gänzlichen Vollendung bei vierthalb Jahrhunderte. Die Kosten wurden schon im J. 1694 von Carlo Fontano auf 47 Millionen Scudi (à 2 fl. 24 kr.) berechnet. Von der Höhe und Größe der Kuppel kann man sich dadurch eine Vorstellung machen, daß allein in der zu oberst angebrachten Kugel sechszehn Personen Raum finden.

III. Von der Gemeinschaft der Heiligen.

Da von der Verehrung der Heiligen, ihrer Bilder und Reliquien im III. Hauptstücke bei dem ersten Gebote Beispiele angeführt werden, so folgen hier nur einige Notizen*) über die Selig- und Heiligsprechung.

1) Man machte der katholischen Kirche den Vorwurf, daß sie sich das Recht anmaße, durch einen Machtspruch Heilige zu bilden und über den Himmel zu verfügen. Allein wie lächerlich dieser Vorwurf sey, geht vor Allem daraus hervor, daß die Kirche nirgends lehrte, daß ein Verstorbener erst dann in den Himmel komme und unter die Zahl der Heiligen aufgenommen werde, wenn er von der Kirche selig oder heilig gesprochen worden ist. — Wenn die Kirche einen Verstorbenen selig oder heilig spricht, so erklärt sie dadurch nur, daß der Verstorbene, nachdem man über die Heiligkeit seines Lebenswandels, so wie über die nach seinem Tode gewirkten Wunder die strengste Untersuchung angestellt, der Verehrung der Gläubigen empfohlen wird. — Diese so verstandene Heiligsprechung findet man schon in den ältesten Zeiten der Christenheit. Die Bischöfe waren nämlich schon damals besorgt, von dem Leben der Martyrer und ihrer Standhaftigkeit im Bekenntnisse des Glaubens die zuverlässigste Kenntniß zu erhalten. Für diesen Zweck mischten sich die Christen, sobald einer der Mitchristen in Ketten geworfen und vor Gericht geschleppt worden war, unter die Heiden und merkten sich sorgfältig alle Fragen und Antworten bei der Untersuchung, welche sie sich bei der Rückkehr in ihre Häuser aufschrieben. Am Tage der Hinrichtung wohnten sie derselben bei und überzeugten sich von den letzten Worten und Handlungen des Blutzeugen. — Konnten sie aber an der Untersuchung keinen Theil nehmen, so erkauften sie von den öffentlichen Notaren oder den Gerichtsdienern oft mit großen Summen die Erlaubniß, von der Verhandlung eine Abschrift nehmen zu dürfen. So z. B. wurden die Acten des heil. Taracus um 200 Silberlinge erkauft. Auch wurden von den Kirchenvorstehern oft eigene christliche Notare bestellt, die sich mit der Abfassung der Acten der heil. Martyrer oder deren sorgfältiger Sammlung zu befassen hatten. Pabst Clemens I. (erwählt im Jahre 93 nach Christum) schon hatte zu diesem Zwecke die Stadt Rom in sieben Regionen oder Stadttheile getheilt, und für jede Region besondere Notare aufgestellt. Pabst Fabian (erwählt im Jahre 238) hat die sieben Regionen

*) Diese sind entnommen aus den Artikeln von Moy über Beatification und Canonisation im Freiburger Kirchenlexicon und Schuster's Handbuche II. Thl.

sieben Diaconen übergeben, und unter der Aufsicht dieser sieben Subdiacone zur Ueberwachung und Controlle der Notaren aufgestellt. Die gesammelten Berichte über das Leben und Ende der Martyrer wurden dann von dem Bischofe mit den Aeltesten der Gemeinde einer strengen Prüfung unterzogen, und erst nachdem man sich von dem tugendhaften Wandel des Martyrers und seinem rühmlichen Ende für den Glauben vollkommen überzeugt hatte, ließ der Bischof eine Geschichte desselben abfassen, diese in der öffentlichen Versammlung der Gläubigen vorlesen, und sofort den Namen des Blutzeugen in die Liste der Heiligen, welche man Diptychen nannte, eintragen und während des heil. Meßopfers öffentlich nennen. Hierdurch war nun der Martyrer heilig gesprochen, d. h. als Heiliger anerkannt und als solcher verehrt. Man sandte die Geschichte auch häufig anderen Bischöfen zu, damit auch in ihren Kirchen der Heilige geehrt, und sein Andenken gefeiert werde. Auf diese Weise breitete sich die Verehrung eines Martyrers oder Bekenners als eines Heiligen immer weiter aus und wurde zuletzt allgemein. — Allein bald schon, um jenen Verdacht der Parteilichkeit oder Uebereilung zu entgehen, übertrugen die Bischöfe die Prüfung der Geschichte eines Heiligzusprechenden dem Oberhaupte der Kirche zu Rom. Wenigstens aus dem 4ten Jahrhunderte schon kommen Beispiele vor, daß man sich nach Rom wandte, um die Anerkennung eines Martyrers oder Bekenners und die Zustimmung des Pabstes zu dessen Verehrung zu erlangen. Dahin gehört das Beispiel des heil. Vigilius, Bischofes von Trient, in dessen Martyracten die Anrufung der päbstlichen Auctorität bereits als etwas Herkömmliches bezeichnet wird. — Gegenwärtig ist die Selig- und Heiligsprechung ein ausschließliches Recht des heil. Stuhles zu Rom.

2) Die Seligsprechung geht der Heiligsprechung voran. Der Proceß der Seligsprechung darf nicht früher, als mindestens fünfzig Jahre nach dem Tode des zu Beatificirenden angestellt werden. Die Verhandlung und Untersuchung über die Heiligkeit seines Lebenswandels, so wie über die Wunder, die auf dessen Fürbitte geschehen seyn sollen, dauert gewöhnlich viele Jahre und wird sehr strenge geführt. Bei diesem Processe kommt es vor Allem auf die Herstellung des Beweises an, daß der Seligzusprechende wo nicht bei dem ganzen Volke, doch bei der Mehrheit des Volkes, zumal am Orte seines Ablebens, oder wo sein Körper begraben liegt, im Rufe eines heiligen Wandels und der Wunderkraft stehe, daß dieser Ruf aus glaubhaften Ursachen und nicht bloß aus unbestimmtem Volksgerede entstanden, von achtbaren und glaubwürdigen, nicht von leichtfertigen, allzu

erregbaren, unwissenden oder etwa gar wegen des eigenen Interesses bei der Sache verdächtigen Personen ausgegangen sey, und sich lange Zeit hindurch erhalten, ja eher vermehrt als vermindert habe. — Um recht sicher zu gehen, wird ein eigener öffentlicher Anwalt, Promotor fidei oder auch Advocatus diaboli genannt, aufgestellt, der von Amtswegen alle möglichen Einwendungen und Bedenken gegen die Seligsprechung zu machen und alles Unhaltbare in der Beweisführung über die Heiligkeit des Seligzusprechenden und dessen Wunder aufzudecken und zu verwerfen hat. — Handelt es sich von wunderbaren Heilungen, die auf Fürbitte des Seligzusprechenden geschehen seyn sollten, so wird über die Frage, ob die Heilung in der Weise, wie sie vorgefallen, auf natürlichem Wege habe erfolgen können, das Gutachten competenter Aerzte, besonders des- oder derjenigen, die den Geheilten vorher behandelten, eingeholt, und nur höchst selten und unter Anwendung aller möglichen Vorsichtsmaßregeln wird von diesem letztern Gutachten, wenn es nicht zu haben ist, Umgang genommen. — Nach mehreren Berathungen findet endlich, wenn alle Bedenken des Promotor fidei gehoben sind, die Seligsprechungsfeierlichkeit öffentlich in der Kirche des Vatikans Statt. Es wird in Gegenwart des Pabstes und der Cardinäle zuerst das Breve, worin die Seligsprechung enthalten ist, öffentlich vorgelesen, das Bildniß des Seligen, das früher verschleiert auf dem Altare sich befindet, enthüllet, angeräuchert und von allen Anwesenden feierlich verehrt. Dann wird von einem Bischofe das Hochamt sammt Te Deum gehalten, und Nachmittags besucht der Pabst nach der Vesper nochmals die Kirche zur Verehrung des Bildnisses des Seligen. — Uebrigens ist die dem Seliggesprochenen zukommende Verehrung beschränkter, als die, welche dem Heiliggesprochenen gebühret.

3) Die Heiligsprechung (Canonisation) ist die feierliche Erklärung des Pabstes, daß ein verstorbener Diener (oder eine verstorbene Dienerin) Gottes als ein mit Gott in der himmlischen Herrlichkeit regierender Heiliger (oder Heilige) anzusehen und in der ganzen Kirche zu verehren sey. Diese Erklärung erfolgt in der Regel erst, nachdem durch die Seligsprechung die Verehrung und Anrufung desselben Dieners Gottes in einer bestimmten Gegend und unter bestimmten Beschränkungen bereits früher gestattet worden ist. Sie setzt voraus, daß seit der Seligsprechung auf die Fürbitte des Seligen mindestens zwei Wunder von Gott gewährt worden sind. Der Proceß über die Wunder, so wie über den Lebenswandel des Seligen wird mit der größten Strenge geführt. Der Advocatus diaboli macht alle nur erdenklichen Einwürfe, die alle vollständig widerlegt werden müssen. Die erfahrensten Aerzte, Physiker, Chirurgen, Mathematiker müs-

sen die Wunder als wirkliche und übernatürliche anerkannt haben, und alle Bedenken und Zweifel müssen gehoben seyn, so daß an der Wirklichkeit der Wunder nicht mehr vernünftiger Weise gezweifelt werden kann.

Die Feierlichkeit der Heiligsprechung ist öffentlich in der St. Peterskirche. — Für diese Feierlichkeit wird der prachtvolle Dom mit einer Herrlichkeit geschmückt, wovon man selbst in Rom nur am Tage einer Heiligsprechung ein Beispiel findet. — Der Fußboden ist mit reichen Teppichen bedeckt; vom Gewölbe bis auf den Boden herab ist der ganze Umfang des unermeßlichen Tempels mit karmoisinrothem Sammet überzogen, Gemälde in vergoldeten Rahmen, Sinnsprüche mit goldenen Buchstaben, rechts und links angebracht, wiederholen die Worte und erhabenen Handlungen des Heiligen. — Im Grunde des Tempels hängt hoch über dem Altare das noch verschleierte Bild des Heiligen, wie er gegen Himmel fährt, das Haupt mit einer Glorie umgeben. Zu beiden Seiten des Altars sind von Gold und Purpur glänzende Sitze in Gestalt eines Hufeisens für die Cardinäle errichtet. — Auf allen Seiten des Tempels schimmern Lichter, Candelaber, Feuersonnen, die unzählbare Lichtstrahlen ausgießen. Dabei hauchen herrliche Blumenvasen die süßesten Wohlgerüche aus, und auf allen Altären steigen aus silbernen und goldenen Rauchpfännchen wohlduftende Wolken empor. — Die Feierlichkeit beginnt mit einer Procession unter Vortragung einer oder mehrerer mit dem Bildnisse des Heiligzusprechenden geschmückten Fahnen. Der Pabst, begleitet von den Cardinälen, Bischöfen, Prälaten und Beamten der Curie, begibt sich nach dem Einzuge in die Peterskirche auf den Thron, wo ihm von der Begleitung die gewöhnliche Huldigung des Hand- und Fußkusses dargebracht wird. — Jene, welche das Geschäft der Heiligsprechung bisher betrieben hatten, treten hierauf zu den Füßen des Pabstes und bitten dreimal um die wirkliche Heiligsprechung. Nach dem ersten und zweiten Antrag erklärt der Pabst, daß er einen solchen Ausspruch nur unter dem Beistande des heil. Geistes wage, deßhalb zuerst die Allerheiligen-Litanei, dann der Hymnus: „Komm' heilger Geist" vom heil. Vater und allen Anwesenden gesungen wird. Nun wird die Bitte um die Heiligsprechung zum dritten Male gestellt und jetzt endlich thut der Pabst seinen Ausspruch, worin er „zur Ehre der heiligen Dreieinigkeit, zur Verherrlichung des katholischen Glaubens und Förderung der christlichen Religion — in der Gewalt unseres Herrn Jesu Christi, der heil. Apostel Peter und Paul und aus eigener Macht" erklärt und verordnet, daß

der fragliche Selige in das Verzeichniß der Heiligen (canon Sanctorum) einzutragen und dessen Gedächtniß an einem bestimmten Tage des Jahres in der ganzen Kirche zu feiern sey. — Hierauf wird das Te Deum gesungen, und das Bildniß des Heiligen enthüllt. Es ertönt nun das Geläute aller Glocken, Trompeten= und Paukenschall und der Donner des Geschützes. Sodann feiert der Pabst selbst die heil. Messe zu Ehren des Heiliggesprochenen. Beim Offertorium werden folgende symbolische Opfer gebracht: von dem ersten Cardinal (d. i. jenem, der bei dem Processe der Heiligsprechung den Vorsitz führte) zwei große Wachskerzen, von dem ersten Gesandten jenes Landes, wo der Heiliggesprochene seine Heimath hatte, und von dem die Heiligsprechung beantragt und betrieben worden ist, eine Wachskerze und zwei lebendige Turteltauben in einem vergoldeten Käfige; von dem zweiten Cardinale zwei große Brote, das eine vergoldet und das andere versilbert; von einem zweiten Gesandten oder einem an dessen Stelle ernannten Cardinale eine Wachskerze und zwei weiße Tauben in einem versilberten Bauer; von dem dritten Cardinale zwei kleine Fäßchen Wein, das eine vergoldet, das andere versilbert, von einem dritten Gesandten oder dem ihn vertretenden Cardinale eine Wachskerze und ein bunt bemalter Vogelbauer voll verschiedenartiger lebendiger Vögel. — Nach der Messe begibt sich der Pabst in Procession wieder in seine Gemächer. — Am Abende nach der Vesper kommt der heil. Vater, begleitet von allen Cardinälen, von Neuem in die St. Peterskirche, geht zu dem Altare, wo die Reliquien des neuen Heiligen ruhen, richtet da inbrünstige Gebete an ihn, küßt sein Bild mit Ehrfurcht und reicht es auch dem Volke zum Kusse dar. — Abends findet prachtvolle Beleuchtung Statt.

4) Wie gründlich und strenge die Prüfung in dem Processe der Heiligsprechung geführt werde, mag aus folgender Anekdote hervorgehen. Der nachherige Pabst Benedict XIV., damals noch Cardinal Lambertini, war zum Berichterstatter in der Sache einer Heiligsprechung ernannt worden. Als er eines Tages auf seinem Zimmer damit beschäftigt war, eine ungeheuere Actenmasse durchzulesen, besuchten ihn zwei vornehme englische Protestanten. Kaum hatte die Unterhaltung begonnen, als der Cardinal auf der Stelle zum Pabste beschieden wurde. Der Cardinal bat seine vornehmen Gäste um Entschuldigung und nöthigte sie, auf ihn zu warten. „Wenn Sie diese Acten prüfen wollen," sprach er beim Abgehen zu ihnen, „so werden Sie die Zeit minder lang finden."

Der Vorschlag wurde angenommen. Proceduren, Aussagen der Zeugen, Berichte der Wunder, Alles wurde während der Abwesenheit des Cardinals, die sich weit länger hinauszog, als man erwartet hatte, durchsucht und aufmerksam geprüft. — „Nun'" sprach bei seiner Zurückkunft der Cardinal, „was halten Sie von diesen Proceduren?" — „Wenn die Person, wovon in den Stücken, die wir durchgegangen haben, die Rede ist, nicht heilig gesprochen wird, so werden Sie Niemand mehr heilig sprechen," antworteten die beiden Engländer. — „Scheinen Ihnen also die Beweise hinreichend?" — „Noch mehr als das." — „So wissen Sie denn, daß wir von allen diesen Wundern, welche ihnen so gut bewährt schienen, nicht ein einziges als gültig angenommen haben, weil sie nach unserem Urtheile noch nicht genügend erwiesen sind." — Die beiden Protestanten bekannten hierauf, daß ihnen die Heiligen der römischen Kirche von gutem Gehalte zu seyn schienen, und daß sie selbst, für so rechtschaffene Leute sie sich auch hielten, doch nicht wünschten, daß ihre Rechtschaffenheit durch ein solches Sieb gesichtet werde.

§. 10. Von dem zehnten Glaubensartikel.

Ablaß der Sünden.*)

1) Sündenvergebung im alten Bunde. — Eine positive Anstalt zur Sündenvergebung findet sich im Folgenden: „Jehova — sprach: die Seele, die sündiget aus Versehen**), — von allen Geboten, welche nicht übertreten werden sollen, eines übertritt, soll ein Opfer (Sühnopfer) bringen. — Wenn der gesalbte Priester sündiget, so soll er für seine Sünde opfern einen jungen Stier. — Er soll den Stier zur Thüre des Versammlungszeltes vor Jehova bringen, seine Hand auf den Kopf des Stieres legen (um anzudeuten seine Schuld und daß er selbst den Tod verdient hätte) und dann ihn vor Jehova schlachten. Seinen Finger soll er tauchen in das Blut des Stieres und vom Blute sieben Mal gegen den Vorhang des Heiligthums sprengen u. s. f. — Wenn die ganze Gemeinde einen Irrthum begeht, und ohne darauf zu merken, wider irgend ein Verbot Jehovas sündiget, so soll die Gemeinde einen jungen Stier zum Sühnopfer bringen, — die Aeltesten der Gemeinde

*) Da die von Seite des Sünders — zur Erlangung der Sündenvergebung — zu leistenden Bedingungen ohnehim im IV. Hauptstücke B. III. S. 92. bei dem Sacramente der Buße mit Beispielen veranschaulicht werden, so werden hier nur wenige Beispiele angeführt.

**) Vorsätzliche Uebertretungen des Gesetzes wurden mit dem Tode bestraft. (4. Mos. 15. 30.)

sollen ihre Hände auf den Kopf des Thieres legen, und man soll den Stier vor Jehova schlachten u. s. f. — Und es versöhnt sie der Priester und es wird ihnen vergeben werden." (3. Mos. 4. 1.—4. 13.) — „Jemand, der sich versündiget, und seinem Nebenmenschen abläugnet, was er in Aufsicht oder Bewahrung genommen hat, — oder was er entwendet oder sonst mit Unrecht an sich gebracht hat, — der soll es erstatten — die Summe selbst, und soll noch ein Fünftheil dazu legen. Er soll Jehova ein Schuldopfer bringen — einen Widder — — und es versöhnt ihn der Priester vor Jehova und es wird ihm Alles vergeben werden, was er zu seiner Verschuldung gethan hat." (3. Mos. 6. 2.) — In diesen und ähnlichen Stellen ist wohl zuerst nur von einer äußern Versöhnung die Rede, nach welcher eine begangene Ungerechtigkeit durch Gutmachung gehoben, der Schuldige von anderweitigen Strafen freigesprochen, und in die bürgerliche Ordnung wieder aufgenommen ward; indessen zeigt sich doch eine Beziehung dieser Sündenvergebungs-Weise im a. B. zu der im Christenthume darin, daß schon dort der Uebertreter zu dem Priester kommen, ihm sein Vergehen bekennen, von ihm ausgesöhnt werden, und ein Schuldopfer bringen, somit Genugthuung leisten mußte, ganz dieselben Handlungen, die im neuen Bunde zur Aussöhnung gefordert werden.

Merkwürdig ist auch das große Versöhnungsfest, welches jährlich fünf Tage vor dem Laubhüttenfeste, d. i. am zehnten Tage des siebenten Monates, gehalten wurde. Dieser Tag war der einzige große Fasttag, wo von dem Abende des Vortages bis zum Abende des Versöhnungstages — also 24 Stunden, gar nichts gegessen werden durfte. (3. Mos. 23. 32.) Der Hohepriester mußte sich am ganzen Körper waschen, leinene Kleider (nicht den kostbaren hohepriesterlichen Anzug) anziehen, und dann zuerst für seine und seiner Familie Sünden einen jungen Stier zum Opfer bringen. — Für die Sünden des Volkes wurden zwei Ziegenböcke herbeigeführt, und darüber das Loos geworfen. Der eine Bock wurde geschlachtet, und mit dem Blute desselben von dem hohen Priester sieben Mal die Bundeslade im Allerheiligsten besprengt. „So soll der Hohepriester," heißt es im 3. Mos. 16. 16., „das Heiligthum versöhnen wegen der Unreinigkeiten der Israeliten und wegen der Uebertretungen, mit denen sie sich je versündiget haben." — Nachdem dann der Hohepriester wieder aus dem Heiligthume, wo er auch die Hörner des goldenen Altares mit dem Blute bestrichen und sieben Mal damit gegen den Altar gesprengt hatte, in den Vorhof zurückgekehrt war, so legte er beide Hände fest auf den Kopf des andern Bockes, und lud ihm so sinnbildlich alle Missethaten, Uebertretungen und Sün-

den des ganzen Volkes auf. Hierauf übergab er den Bock einem Manne, der ihn in die Wüste treiben und dort frei lassen sollte, „daß der Bock alle ihre Missethaten auf sich in die Wildniß trage, und also soll er den Bock in die Wüste senden.“ (3. Mos. 16. 22.) Das weitere Schicksal des Sündenbockes berichtet die Bibel nicht. Der Talmud aber behauptet im Tractate (Joma c. 6.), daß er in der Wüste rücklings von einem Felsenberge herabgestürzt und an den Klippen desselben zerschmettert worden sey. Ein Beispiel von Sündenvergebung kommt auch vor 2. Sam. 12. 13.: „David sprach zu Nathan: Ich habe gesündigt wider Jehova. Und Nathan entgegnete: Jehova hat dahingehen lassen deine Sünde; du wirst nicht (jetzt schon zur Strafe) sterben.“ — Bei Ezechiel 18. 21. heißt es: „Wenn der Böse Buße thut über seine Sünden, die er begangen, und alle meine Gebote hält, und Recht und Gerechtigkeit übet, so soll er leben und nicht sterben. Ich will seiner Missethaten, die er verübet hat, nicht mehr gedenken.“ Und bei Ezech. 18. 30. spricht der Herr: „Bekehret euch und thuet Buße über euere Sünden, so wird euch die Schuld nicht zum Verderben seyn. — Werfet von euch alle Uebertretungen, womit ihr gesündigt habt, und machet euch ein neues Herz, und einen neuen Geist! Ich will nicht den Tod des Sünders, spricht der Herr; bekehret euch und ihr werdet leben.“ —

So waren also Buße, Besserung, Wiedererstattung, so wie äußerlich die Darbringung von Sühnopfern die Bedingungen zur Sündenvergebung im alten Bunde.

2) Sehnsucht der Heiden nach Sündenvergebung. Sokrates, der Weiseste aller Weisen des Heidenthums, warf in Mitte seiner Schüler die Frage auf: „Wie soll man Gott versöhnen? — wie verlangen wir Vergebung der Sünden?“ — Der edle Weise gestand offen, daß er auf diese Frage keine genügende Antwort zu geben wisse. — Er konnte nicht begreifen, wie die unwandelbare Heiligkeit Gottes den Widerwillen ablegen könne, der nothwendig auf den sündigen Menschen laste, — wie die Schuld getilgt, das Unrecht wieder gut gemacht werden könnte u. s. w. — Und doch fühlte der tugendhafte Sokrates ein Vertrauen auf Gottes Erbarmung. Er sagte daher die merkwürdigen, völlig prophetischen Worte: „Ich zweifle nicht, Gott werde seiner Zeit einen von ihm sebst Unterwiesenen an die Menschen schicken, der ihnen das wichtigste aller Geheimnisse eröffne, nämlich wie die Sünden vergeben werden können.“ — Derselbe Weise spricht bei Plato (Alcib. II.): „Wann wird er kommen und wer wird er seyn dieser Lehrer (der solches Geheimniß

offenbaret)?" und antwortet darauf: „Er ist der Nämliche, unter dessen Fürsorge du stehest," also Gott.

(Haid's Katechef. I. 243.)

Die Heiden dachten auf allerlei Mittel, um die durch ihre Vergehen erzürnten Götter zu versöhnen, und von jeher wurden die Priester um Rath gefragt und als die Mittler zwischen den Göttern und Menschen angesehen. — Schon frühzeitig gab es auch unter den Heiden Sühnopfer. Von den Aegyptiern erzählt Herodot (lib. 2. c. 39.) einen ähnlichen Gebrauch, wie er bei den Israeliten (wie oben erwähnt) vorgeschrieben war. Nachdem das Opferthier geschlachtet und abgehäutet war, schnitten sie ihm den Kopf ab, belasteten ihn mit Verwünschungen, und baten die Götter auf ihn alle Uebel zu legen, die sie verdient hätten. — Hierauf trugen sie den Kopf auf den Markt, um ihn den Griechen — als Fremdlingen — zu verkaufen. Fand sich kein Käufer, so wurde der Kopf in den Nil geworfen, weil kein Aegyptier etwas davon zu essen wagte.

Sühnopfer kommen bei allen heidnischen Völkern vor, wie deren schon Homer in der Iliade (Ges. I. 62. 92.) erwähnt. — Allein die Verständigern unter den Heiden sahen bald die Nichtigkeit solcher Opfer ein, und drangen auf sittliche Besserung. — Philemon, ein griechischer Comödiendichter, schreibt in einem bei Justin (S. Just. Mart. de Monarch.) aufbewahrten Bruchstücke:

„Wenn Einer Opfer bringt, o Pamphilos!
Stier' oder Böck' in Menge — hin zu Zeus,
Und sonst dergleichen, oder Kunstarbeiten,
Aus Gold und Purpur Mäntel oder Thierchen
Aus Elfenbein verfertigt, oder aus Smaragd,
Und glaubt dadurch die Gottheit zu gewinnen,
Der irret sich, hat einen leichten Sinn. —
Rechtschaffen soll der Mann seyn, nicht entehren
Die Jungfrau, nicht die Ehe brechen,
Nicht stehlen, tödten nicht des Geldes wegen,
Auf fremdes Gut nicht schauen, nicht begehren
Ein Weib, ein prächtiges Gebäude, oder
Ein Grundstück, einen Sclaven, eine Sclavin,
Pferd, Ochsen oder Vieh. Wozu wohl dieß?
Auch eine Nadel nicht sollst du begehren;
Denn Gott ist nahe dir und siehet dich, —
Dem die gerechte That gefällt, die böse nicht.
Empor läßt er den Arbeitsamen kommen,
Den, der die Erde Tag und Nacht bebaut. —
Du opfere Gott in Unbescholtenheit,
Am Herzen glänzend schön, nicht an der Kleidung.

Hörst du den Donner, flieh' nicht weit,
Wenn du dir selbst des Bösen nicht bewußt bist;
Denn Gott ist nahe dir und siehet dich." —

(Man bemerke in dieser Sittenvorschrift eines Heiden die beinahe wörtliche Aehnlichkeit mit dem mosaischen Dekaloge.)

Auch Waschungen wurden oft als Mittel der Reinigung von den Sünden angewendet, und Ovid (Fast. II.) findet jene thöricht und bedauernswürdig, die nach begangenem Todtschlage durch Abwaschung der Hände sich ihrer Schuld zu entledigen glauben:

„O ihr thöricht Geschlecht! Ihr wähnet, die Gräuel des Mordes
Von des Thäters Hand spüle das Wasser hinweg!"

Die Hindus glauben noch jetzt, daß das Wasser des Ganges die Kraft habe, die Menschen von Sünden zu reinigen; darum baden sie sich häufig darin; es wird auch dieses Wasser weithin verführt, damit auch Entferntere sich damit sühnen. Nach Paulinus sind dergleichen Sühnungen im Wasser in den ältesten Büchern der Hindus anempfohlen. — Zur Einweihung in manche Mysterien und zur vorgängigen Entsündigung wurde auch ein Sündenbekenntniß erfordert. (S. Bren. Dog. III. S. 352.)

So sieht man also auch unter den Heiden ein allgemeines Sehnen nach Sündenvergebung; doch fanden sie nicht, — wenigstens nicht die verständigern unter ihnen, befriedigende Sicherheit in den verschiedenen Versöhnungsmitteln, die sie zur Erlangung der Sündenvergebung anwandten. — Derjenige, nach dem schon Sokrates, wie oben angeführt, gefragt, der uns allein über die Art und Weise der Sündenvergebung volle Gewißheit verschaffen konnte, hat uns diese auch verschafft, indem er seiner Kirche die kostbarste aller Vollmachten hinterlassen, nämlich die Vollmacht, Sünden nachzulassen und zwar mit göttlicher Autorität.

3) Wie tröstlich es sey, volle Gewißheit über die Vergebung seiner Sünden zu haben, hat auf eine außergewöhnliche Weise erfahren der heil. Franz von Assisi. Eines Tages zog der heil. Franz sich an einen sehr einsamen Ort zurück, und erwog dort in Bitterkeit seines Herzens seine Jahre und die Fehltritte in denselben, und beweinte sie voll Reue und Schmerz. Da kam die Freude des heil. Geistes über ihn herab, und er war der vollkommenen Vergebung seiner Sünden versichert. — Hierauf war er über sich erhoben und in ein wunderbares Licht verschlungen, — das Herz wurde ihm weit, und er sah klar, was ihm und seinen Brüdern begegnen werde. (Haid's Katech. I. S. 243.)

Wie tröstlich, ja entzückend war es für die heil. Magdalena, die Versicherung von Jesu zu hören, daß ihr ihre Sünden ver=

geben sind! — Wie beglückt mußte sich die bei Jesu verklagte Sünderin fühlen, als der Herr zu ihr sprach (Joh. 8. 11.): „So will auch ich dich nicht verurtheilen; gehe hin und sündige nicht mehr." — Derselbe Heiland tröstete mit der Versicherung der Sündenvergebung den Gichtbrüchigen, den Zachäus und viele Andere. — Der rechte Schächer achtete die Qualen des langsamen Kreuzestodes für gering im Vergleiche mit der Freude, die er aus der Versicherung des Herrn schöpfte: „Heute noch wirst du bei mir im Paradiese seyn." — Desselben Trostes, den die Büßer aus dem Munde Jesu selbst schöpfen, kann auch jetzt noch jeder wahre Büßer theilhaftig werden, da er ja weiß, daß die Vollmacht, Sünden nachzulassen, der Herr in seiner Kirche auf Erden bis an's Ende der Welt zurückgelassen hat, und daß der Priester nicht mit menschlicher, sondern mit göttlicher Vollmacht spricht: „Deine Sünden sind dir vergeben. Gehe hin in Frieden und sündige nicht mehr." —

4) Arnulph, zuerst Feldherr und Staatsmann unter dem Könige Klothar II., dann Bischof von Metz, beschäftigte sich einst lange Zeit mit dem Gedanken, ob ihm wohl Gott die Sünden seiner Jugend völlig verziehen, und in dem Buche des Gerichtes mit dem Blute der Erlösung sie völlig gelöscht habe. Die Ungewißheit hierüber entzog seinem Herzen einige Zeit lang Ruhe und inneren Trost. — Vertieft in diese ihn so sehr ängstigenden Zweifel — ging er eines Tages zu Metz über die Moselbrücke, stand plötzlich stille, zog einen Ring vom Finger und warf ihn in den Fluß mit den Worten: „Wenn ich diesen Ring wieder erhalte, will ich glauben, daß mir meine Sünden vergeben sind!" (Es wäre freilich kein Zeichen von besonderem Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit und auf die Kraft der heil. Bußanstalt, wenn die Büßer immer ein so wunderbares Versicherungsmittel verlangen würden.) — Es verging eine geraume Zeit, ohne daß Arnulph Erhörung gefunden zu haben schien; endlich aber fand sich der Ring in dem Bauche eines ihm gebrachten Fisches wieder. — Paul Warnefried versichert, diese Geschichte unmittelbar aus dem Munde Kaiser Carls des Großen vernommen zu haben, welcher den Ring, der, in der Sebastianskirche zu Metz niedergelegt, jedes Jahr dem Volke gezeigt wurde, mit eigenen Augen gesehen hatte.

(Herbst's Exempelb. II. 299.)

5) Als der Heiland einst mit seinen Jüngern in einem samaritanischen Flecken keine Aufnahme fand, so sprachen die zwei Brüder, Jacobus und Johannes, zu Jesu: „Herr! sollen wir nicht, wie dort Elias (2. Kön. 1. 10.), Feuer vom Himmel fallen lassen und sie vertilgen?!" — Aber er wandte sich um, gab ihnen einen Verweis und sagte: „Ihr wisset nicht, wessen Geistes

Kinder ihr seyd. Der Menschensohn ist nicht gekommen, Menschenleben zu zerstören, sondern zu erhalten." (Luc. 9. 54.) — Nachdem Jonas den Niniviten ihren Untergang prophezeiet hatte, so verdroß es ihn gewaltig, daß seine Vorhersagung nicht in Erfüllung ging, sondern die Stadt verschont blieb. Er murrte wider Gott und sprach unter Anderm: „Wohlan Jehova! nimm nun meine Seele von mir; denn es ist besser, daß ich sterbe, als daß ich lebe" (um nämlich nicht als Lügenprophet verspottet zu werden). — Da sprach Jehova zu ihm: „Ist dein Zorn wohl gut?!" — Später verwies ihm Gott seinen Mangel an Mitleid mit den Sündern noch mehr, als er die ihn schützende Kürbisstaude verdorren ließ. (Jonas 4.) — Hieraus sieht man, wie mißfällig es Gott sey, wenn die Menschen, selbst sündhaft, in ihrem falschen Zorneseifer den Tod der Sünder verlangen. — Davon noch ein anderes Beispiel: Ein Götzendiener in Candia, schreibt der heil. Franz von Sales in seinem Buche von der Liebe Gottes, hatte einen neubekehrten Christen verführt, und wieder zur Abgötterei verleitet. Darüber war der dortige Bischof Carpus so erbittert, daß er im Gebete zur Mitternachtsstunde — zu Gottes Gerechtigkeit flehte, beide Sünder vom Blitze tödten zu lassen. — In diesem Augenblicke sah er, wie einst Stephanus, den Himmel offen, und unsern Heiland, von zahllosen Engeln umgeben, auf einem glänzenden Thron sitzen. Dann sah er auch, wie die Erde sich spaltete, und wie auf dem Rande eines furchtbaren Abgrundes die zwei Strafbaren, deren Tod er gewünscht hatte, standen. Er sah, wie sie jeden Augenblick in Gefahr waren, hinabzustürzen, da theils eine Menge furchtbarer Schlangen, die dem Abgrunde entstiegen, sich um ihre Füße ringelten, und sie stachen, um sie hineinzuziehen; theils aber auch Menschen sie schlugen und stießen, damit sie fallen sollten. — Als nun Carpus wieder die Augen zum Himmel erhob, sah er, wie der sanftmüthige und unendlich erbarmungsvolle Heiland, von innigstem Mitleide gerührt, seinen Thron verließ und an den Ort hinabstieg, wo die beiden Unglücklichen standen, und ihnen seine helfende Hand reichte, während Engel sie gleichfalls von jeder Seite umringten und hielten, damit sie nicht in den furchtbaren Abgrund stürzten.

(Buchfel. Exempelb. S. 94.)

Aussprüche:

a) „In der Kirche werden die Sünden vergeben und außer ihr nicht; denn die Kirche ist es, welche den heil. Geist zum Unterpfande eigen empfangen hat, ohne welchen keine Sünden vergeben werden, so daß diejenigen, welchen sie nachgelassen werden, das ewige Leben erlangen." (S. August. Enchir. c. 65.)

b) „Die Vergebung der Sünden kann, weil sie nicht anders als im heil. Geiste verliehen wird, nur in derjenigen Kirche ertheilt werden, welche den heil. Geist hat." (Idem serm. 11.)

c) „Gott weiset den Bußfertigen niemals zurück, wenn er auch weit im Bösen fortgeschritten, und wenn er auch spät, aber doch wahrhaft und aufrichtig Buße wirkt. Denn der Werth der Buße wird nicht so sehr nach der Länge der Zeit, sondern nach ihrer Gründlichkeit und Aufrichtigkeit bemessen."

(S. Chrisost. in lib. de laps.)

d) „O Gnadengeschenk der Sündenvergebung, das du den ersten Platz einnimmst! Du bist die Patronin des menschlichen Geschlechtes, du bist das besondere Arzneimittel für die schwersten Krankheiten! — Wer bedürfte deiner nicht, da ja alle Menschen Sünder sind?!" (Cassiod. l. 11. epist. 11.)

e) „Derjenige ist sehr im Irrthume und handelt tollkühn, der sich die Buße auf das hohe Alter verspart; denn es ist zu befürchten, daß er, während er auf die Barmherzigkeit des Heilandes zählet, unvermuthet in die Hände des Richters falle." (S. Gregor. in Moral.)

Gleichnisse:

a) Bei weltlichen Gerichten, wenn der Verbrecher nach gefälltem Urtheilsspruche auch noch so trauert und jammert, kann er doch nicht leicht der Vollziehung des Urtheils entgehen. Bei dem von Jesu eingesetzten Bußgerichte aber wird dem Sünder Vergehen und Strafe, sobald er nur von tiefstem Herzensgrunde um Nachlassung emporfleht, sogleich nachgelassen und er geht frei von dannen. (S. Chrysost. hom. 6. in Matth.)

b) Alexander der Große hatte einst, als er eine Stadt belagerte, eine Fackel anzünden und ausrufen lassen, die Stadt könne so lange auf Gnade rechnen, so lange die Fackel brenne; versäume sie aber diese Frist zur günstigen Uebergabe, so sey keine Gnade mehr zu hoffen. Aehnlich hat auch der Sünder nur so lange Gnade zu hoffen, als seine Lebensfackel brennt. Ist diese erloschen, so fällt er der ganzen Strenge der göttlichen Gerechtigkeit anheim. (Lohn. Bibl. II. 871.)

c) Die jüdischen Priester, sagt der heil. Chrysostomus in seiner Schrift vom Priesterthume (lib. 3. c. 6.), hatten die Gewalt, vom körperlichen Aussatze zu befreien, — doch nein, nicht zu befreien, sondern über die bereits erlangte Befreiung von demselben ihren Ausspruch zu thun. Unsere Priester dagegen haben die Gewalt erhalten, nicht den Körper von dem Aussatze, sondern die Seele von ihrer Unreinigkeit — nicht bloß befreit zu erklären, sondern auch völlig frei zu machen.

§. 11. Von dem eilften Glaubensartikel.

Von der Auferstehung des Fleisches.

1) Der fromme Dulder Job tröstete sich in seinem Jammerzustande, da er seinen Leib so elend sah und der Auflösung nahe glaubte, mit der Hoffnung der einstigen Auferstehung (19. 25.): „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und daß ich am jüngsten Tage von dem Grabe auferstehen werde; ich werde wieder mit dieser Haut umgeben werden, und in diesem meinem Fleische werde ich meinen Gott schauen.“ —

Die Machabäischen Brüder sprachen vor dem Tyrannen Antiochus: „Bösewicht! du kannst uns zwar dieß zeitliche Leben rauben; aber der König der Welt wird uns, die wir für sein Gesetz den Tod erleiden, am Tage der Auferstehung zum ewigen Leben wieder auferwecken.“ Und als dem dritten dieser Brüder befohlen wurde, seine Zunge und seine Hände zur Verstümmelung bereit zu halten, so gehorchte er bereitwilligst und sprach: „Ich habe diese Glieder von Gott, und ich hoffe, sie wieder von ihm zurückzuerhalten.“ (2. Mach. 7.)

2) Gott ließ schon den Propheten Ezechiel (37. 1.) die furchtbare Scene der Auferstehung schauen, wie der Prophet uns es also beschreibt: „Die Hand des Herrn führte mich hinaus und ließ mich nieder mitten auf ein Feld, das voll von Gebeinen war. Und er führte mich durch sie hindurch allenthalben ringsum; es waren der Gebeine sehr viele auf dem Felde und sie waren sehr dürr. Und er sprach zu mir: Menschensohn! meinst du wohl, daß diese Gebeine lebendig werden? — Ich sprach: Gott! Herr! du weißt es! — Und er sprach zu mir: Weissage über diese Gebeine und rufe über sie: Ihr dürren Gebeine höret das Wort des Herrn! So spricht der Herr zu euch Gebeinen: Sehet, ich will Geist in euch bringen, daß ihr lebendig werdet; ich will euch Nerven geben und Fleisch über euch wachsen lassen und euch mit Haut überziehen, und ich will euch Geist geben, daß ihr lebendig werdet, und ihr sollt erfahren, daß ich der Herr bin. — Und ich weissagte, wie mir geboten worden. Und während ich weissagte, fing es an zu rauschen, und siehe — es regte sich, und Gebein näherte sich zu Gebein, ein jegliches zu seinem Gliede. — Ich schaute und siehe — Nerven und Fleisch kamen über sie und Haut zog sich darüber; Geist aber hatten sie noch nicht. — Und er sprach zu mir: Weissage zum Geiste, o Menschensohn! und sprich zu ihm: So spricht Gott der Herr: Komm du Geist! von den vier Winden und wehe diese Getödteten an, daß sie wieder lebendig werden. — Und ich weissagte, wie er mit geboten hatte.

— Da fuhr der Geist in sie, und sie lebten und stellten sich auf ihre Füße — ein großes, sehr großes Heer."

3) Ein ähnliches Gesicht hatte der heil. Johannes (Offenb. 20. 11.): „Ich sah einen weißen Thron und Jemanden, der darauf saß, vor seinem Angesichte flohen Himmel und Erde. — Ich sah die Todten, klein und groß, stehend vor dem Throne. Bücher wurden aufgethan, und nun wurden die Todten gerichtet nach ihren Werken, so wie es in den Büchern geschrieben war. — Das Meer gab seine Todten her: der Tod und das Todtenreich gaben ihre Todten."

4) Von dem heil. Jacobus, mit dem Beinamen des Verstümmelten, wird erzählt, daß ihm auf Befehl des Perserkönigs ein Glied nach dem andern abgehauen wurde. Mitten unter dieser Marter, die über 9 Stunden dauerte, bewies der heilige Mann die größte Geduld, und sprach bei jedem abgehauenen Gliede: „Gehe nur hin mein Fuß, fahre hin meine Hand, nur fort mein Auge! Am Tage der Auferstehung wird euch alle der ewige Schöpfer wiederfinden, und zu einem schönen Ganzen zu vereinigen wissen." So tröstete sich der Heilige mit dem Gedanken an die Auferstehung. (Lohn. Biblioth. III. 81.)

5) Dem Perser, Jonas, wurden auf Antrag der Magier die Finger und Zehen abgehauen. Spottend über den Glauben an eine Auferstehung, riefen die Quäler: „Sieh'! wir säen jetzt deine Finger und Zehen auf dem Erdreiche aus, und du wirst zur Zeit der Ernte dann viel mehr Finger und Zehen bekommen!" — Standhaft erwiderte ihnen der Gequälte: „Ich bedarf dessen nicht, aber ich weiß, daß der Herr am Tage der Vergeltung meinen ganzen Leib erneuern und verherrlichen wird!" (Ibid.)

6) Eutychius, Patriarch von Constantinopel, hatte die Irrlehre verbreitet, daß es keine Auferstehung der Todten gebe. Der heil. Gregor d. Gr. aber, als päbstlicher Gesandte, überwies ihn so klar und schlagend von der Wahrheit dieses Glaubenssatzes, daß der griech. Kaiser Tiberius dessen irrthümliches Buch in's Feuer werfen ließ, und Eutychius selbst offenherzig seinen Irrthum eingestand und bereute. Als er bald darauf erkrankte, schwor er, um das gegebene Aergerniß gut zu machen, vor vielen Zeugen öffentlich seinen Irrthum ab, und rief, indem er die Haut seiner Hand ergriff, laut aus: „Ich glaube, daß wir alle einst in diesem Fleische auferstehen werden." (Ibid.)

7) Der heil. Hieronymus wird in Bildern gewöhnlich auf den Schall einer Posaune horchend — dargestellt, weil er schreibt: „Ich mag essen oder trinken, schlafen oder wachen, immer und überall glaube ich den furchtbar schmetternden Ton

jener Posaune zu vernehmen, auf deren Ruf die Todten zum Gerichte auferstehen."

8) Als die heil. Monika zu Ostia in Italien — dem Tode nahe — gefragt wurde, ob sie nicht fürchte, in der Fremde zu sterben (sie war aus Afrika), so antwortete sie: „Man ist nirgends von Gott entfernt; er wird meinen Leib schon zu finden wissen, um ihn mit den Leibern der andern Menschen wieder aufzuwecken." (Guill. Handb. S. 380.)

Gleichnisse und Aussprüche:

a) „Die Reben des Weinstockes und die Aeste anderer Bäume werden, auch wenn man sie ganz abschneidet und versetzt, wieder belebt und tragen Früchte; der Mensch aber, um dessen willen Alles da ist, soll nicht wieder auferstehen aus dem Grabe der Erde? — Getreide oder ein anderer Saame wird ausgesäet; der ausgestreute Saame stirbt und verweset und ist untauglich zum Genusse. Aber das Verwesene geht grünend auf, und das begrabene Körnlein keimt lieblich und frisch empor. Wenn nun Dinge, die nur unsertwegen erschaffen sind, sobald sie gestorben, wieder erweckt werden, sollen wir, wenn wir gestorben, nicht um so mehr wieder erweckt werden?!" (S. Cyril. Katech. 18.)

b) „Das Licht der Sonne wird täglich den Augen entzogen, als stürbe es, und es wird wieder zurückgerufen, als stünde es wieder auf; — und die Bäume verlieren ihr Grün, und sie werden wieder erneuert, als erständen sie wieder; auch sterben die Saamen und verfaulen, und sie erstehen wieder und keimen."

(S. Gregor. mor. l. 14.)

c) „Das Quecksilber, wenn es auch in die kleinsten Kügelchen zertheilt worden, fließt doch wieder zusammen und gestaltet sich zur alten Form, sobald eine ordnende Hand es zusammenschiebt. Um wie viel mehr wird die Hand des Allmächtigen die getrennten Glieder des Leibes zusammensetzen und ordnen können?"

(Lohn. Bibl. III. 83.)

d) „So wie der Künstler eine gegossene Statue, wenn sie verstümmelt wird, wieder zerschmelzen und dann neu gestalten kann, so kann auch Gott den, durch den Tod aufgelösten Leib des Menschen neu gestalten." (Ibid. p. 81.)

e) „Ein Bild der Auferstehung ist auch die Verwandlung der Raupe. Als Wurm kriecht sie mühsam von einem Blatte zum andern, und spinnt sich dann gleichsam selbst ein Grab. Hier — verpuppet — liegt sie eine Zeit lang — wie todt; aber plötzlich durchbricht sie ihren Sarg und kömmt als herrlicher Schmetterling hervor."

f) „Mit Recht wird Christus das Fleisch erwecken, weil er

selbst Fleisch gewesen ist, aus dem Tode, den auch er gelitten, und aus dem Grabe, in welchem er selbst gelegen ist.“

(Tertull. de resurr. c. 37.)

g) „Wir freuen uns, — wie Töpfergeschirr — zerbrochen zu werden, damit wir durch die Erneuerung einer zweiten Schöpfung in jene selige und Gott allein wohlgefällige Gestalt verwandelt werden.“ (S. Hil. in Ps. 2.)

Anmerkung: Auch unter den Heiden finden wir die Vorstellung von einer Auferstehung verbreitet, z. B. Zend-Avesta sagt: „Zoroaster fragte Ormuzd und sprach: Der Wind führt den Staub der Körper fort, Wasser nimmt ihn mit sich; wie soll der Leib dann wieder werden, wie der Todte auferstehen? — Ormuzd antwortete: Ich bin's, der den allweiten sternreichen Asman (Himmel) im ätherischen Raume hält; — ich bin Schöpfer aller Wesen. Gewiß sollen deine Augen einst durch die Auferstehung Alles neu leben sehen. Gerippe sollen Sehnen und Adern bekommen, und ist die Todtenbelebung vollendet, so wird sie nie mehr erfolgen; denn um diese Zeit wird die verklärte Erde Gebeine und Wasser und Blut und Pflanzen und Haar und Feuer und Leben geben, wie beim Beginne der Dinge. — Der Mensch soll wieder auf Erden sichtbar werden.“

(Bund-Dehesch. XXXI.)

Plato sagt im Phädon: „Mir scheint, o Cebes! ganz sicher annehmen zu dürfen, daß die Menschen aus dem Tode wieder emporleben, und daß es dann den Guten gut, den Bösen aber böse gehen werde.“

Und Seneka schreibt (epist. 23.): „Alles dieses vergeht wohl, aber geht nicht zu Grunde. Auch der Tod, den man so sehr fürchtet, unterbricht wohl das Leben, aber raubt es nicht für immer. Es wird der Tag kommen, der uns wieder an's Licht bringen wird. Darum darf jeder guten Muthes von dannen gehen, da er wiederkehren wird. — Schaue hin auf den Kreislauf der Natur. Der Sommer schwindet, aber ein anderes Jahr bringt ihn wieder; der Winter vergeht, aber er kehrt seiner Zeit zurück. — Die Nacht verbirgt die Sonne, aber ein neuer Tag vertreibt die Finsterniß.“ —

Deßhalb schreibt Athenagoras (Leg. pro Christ. c. 36.): „Es scheint überflüssig, zu zeigen, daß nicht bloß wir, sondern auch viele Weltweise des Alterthums an die Auferstehung der Leiber glauben.“ —

§. 12. Von dem zwölften Glaubensartikel.

Von dem ewigen Leben.

1) Der heil. Augustin schreibt in einem Briefe an Evodius

folgende merkwürdige Lösung eines Zweifels über die Unsterblichkeit: „Ich will dir etwas erzählen, worüber du Gelegenheit hast nachzudenken. Du kennst unsern Bruder Gennadius, den berühmten Arzt, welcher, nachdem er mit so vielem Ruhme zu Rom seine Arzneikunst ausgeübt hatte, gegenwärtig zu Carthago wohnt; du kennst ihn als einen Mann von vieler Religion und voll thätiger Liebe gegen die Armen. Diese eifrige Liebe gegen dieselben besaß er schon von Jugend auf, und dennoch zweifelte er, ob es nach dem Tode ein anderes Leben gebe. — Aber Gott konnte einen Menschen von so zärtlicher Liebe gegen die Armen und so großem Eifer in Werken der Barmherzigkeit — nicht lange dem Zweifel und Irrthume überlassen. — In einer Nacht sah er also im Traume einen Jüngling von großer Schönheit, der zu ihm sagte: „Folge mir!" — Gennadius folgte ihm und kam in eine Stadt, worin er zu seiner Rechten Musik hörte von solcher Lieblichkeit, die Alles überstieg, was er je gehört hatte. Da er begierig war, zu erfahren, was das wäre, sprach sein junger Führer zu ihm: „Dieß sind die Jubelstimmen der glücklichen Bewohner Jerusalems." — Darauf erwachte Gennadius: der Traum war entschwunden, und er legte ihm keine größere Wichtigkeit bei, als man gewöhnlich einem Traume beilegt. — In der folgenden Nacht erschien ihm derselbe Jüngling noch einmal, und fragte, ob er ihn wohl kenne? „Vollkommen kenne ich dich," gab Gennadius zur Antwort. — „Aber wo hast du mich denn gesehen?" fragte der Jüngling weiter. Der Gefragte, dem noch die liebliche Musik, die er in der Stadt, wohin ihn der Jüngling geführt, gehört hatte, lebhaft in Erinnerung war, konnte dieß leicht beantworten. — „Hast du das, was du sagtest, im Traume oder wachend wahrgenommen?" — „Im Traume," war die Antwort. — „Es ist wahr," fuhr der Jüngling fort, „du hast es im Traume wahrgenommen, und auch das, was gegenwärtig vorgeht, wirst du im Traume gewahr." — Gennadius stimmte damit überein. — „Und wo ist jetzt dein Körper?" fragte der schöne Führer weiter. „In meinem Bette." — „Weißt du aber auch, daß deine leiblichen Augen jetzt geschlossen sind und nichts sehen?" — „Ich weiß es!" — „Mit welchen Augen sahest du denn jetzt?" — Und da Gennadius bei dieser Frage stockte, und nicht wußte, was er darauf antworten sollte, machte ihm der Jüngling begreiflich, warum er alle diese Fragen an ihn stelle, indem er sagte: „Da die Augen deines Leibes, während du im Bette schläfst, geschlossen und unthätig sind, so erkennst du daraus, daß du noch andere hast, womit du Alles siehest und entdeckest, was dir in diesem Augenblicke erscheint; mit diesen Augen — den Augen des Geistes — wirst du auch nach deinem Tode, wenn du

mit deinen leiblichen Augen nichts mehr siehst, sondern ihre Sehkraft im Tode erloschen ist, noch sehen; du wirst fortfahren zu leben. Lasse dich also in keinen Zweifel mehr ein, ob nach dem Tode ein anderes Leben sey." — So ward dem Gennadius aller Zweifel benommen — und wer belehrte ihn wohl anders als die Vorsehung und Erbarmung Gottes?!" —

(S. August. ep. 100. ad Evod.)

2) Der Gedanke an ein ewiges Leben, das uns die ewige Wahrheit so oft und so gewiß versprochen, gewährt Trost in Leiden und Muth zum Ausharren bis an das Ende. — Davon einige Beispiele:

a) Der fromme Dulder Job tröstete sich mit dem Gedanken an ein ewiges Leben. (Job. 13. 15.) — Der verarmte und blinde Tobias sprach zu den ihn höhnenden Verwandten: „Wir erwarten jenes Leben, das Gott denen geben wird, die ihm nie untreu geworden." (Tob. 2. 18.) — Durch die Hinweisung auf ein ewiges Leben ermuthigte die machabäische Mutter ihre Söhne zur standhaften Erduldung der Marter. (2. Machab. 7.) Im Buche der Weisheit (5. 16.) steht der schöne Trost: „Die Gerechten aber werden in Ewigkeit leben, und ihre Belohnung ist bei dem Herrn. Der Allerhöchste wird für sie Sorge tragen. Daher werden sie ein herrliches Reich und eine zierliche Krone von der Hand des Herrn erhalten." Als der Heiland seinen Jüngern viele Leiden voraus verkündete, so stählte er ihren Muth durch die Worte: „Freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn wird groß seyn im Himmel." — Um sie zu trösten, da sie wegen seines bevorstehenden Todes trauerten, sagte er ihnen, daß er nur hingehe, um für sie im Hause des Vaters Wohnungen zu bereiten. — Wie der Heiland seine Apostel, so ermuthigten auch diese wieder ihre Anhänger durch die Hinweisung auf ein ewiges Leben. „Ich halte dafür," schreibt der heil. Paulus, „daß die Leiden dieser Zeit gar in keinen Vergleich zu stellen mit jener künftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird." (Röm. 8. 18.) Und derselbe spricht (2. Cor. 5. 1.): „Ich weiß ja, wann diese hinfällige, irdische Hütte, die ich bewohne, zerstört wird, — so erhalte ich ein Haus von Gott, eine Wohnung, nicht von Menschenhänden gebaut, sondern die ewig ist im Himmel."

b) Als der heil. Felicitas, wie schon S. 10. erwähnt worden, das Ansinnen gestellt wurde, ihre Söhne zum Abfalle zu bereden, so erwiderte sie lächelnd: „Meine Kinder werden ewig leben, wenn sie den Göttern nicht opfern; thun sie es aber, so gehen sie in's ewige Verderben." — Und zu ihren Söhnen sprach sie: „Sehet den Himmel, schauet empor; dort harret euer Christus

mit allen seinen Heiligen. Darum kämpfet für eure Seelen; erweiset euch treu in der Liebe Jesu Christi!" — Und sie erwiesen sich treu und kämpften den Kampf zu Ende — im Hinblick auf ein ewiges Leben.

c) Als jene herrlichen Zeugen Christi, der heil. Marcus und Marcellianus, von dem greisen Vater, ihrer jammernden Mutter, ja selbst von ihren mit Verzweiflung ringenden Frauen mit Bitten bestürmt wurden, sich ihnen nicht durch den Martertod entreißen zu lassen, und sie beinahe schon weich und nachgiebig zu werden anfingen, da trat der heil. Sebastian in ihre Mitte, und hielt ihnen das ewige Leben vor Augen, welches sie für die Hingabe des vergänglichen Lebens gewännen. — Und sie faßten neuen Muth und neue Kraft zum Widerstand, wankten nicht mehr, sondern opferten sich dem ewigen Gott, um mit ihm ewig zu leben.*) (Nach Haid's Katechef. I. 294.)

d) Als der heil. Majolus fühlte, daß er bald sterben werde, so tröstete er seine, um das Krankenbett traurig herumstehenden Ordensbrüder also: „Wenn ihr mich liebet, warum trauert ihr denn über mein glückliches Loos?! Nach vollendetem Streite will mich der Ewige krönen." — Nachdem er Alle gesegnet, so rief er, als schmeckte er die himmlische Seligkeit schon, aus: „O Herr! wie wunderschön sind deine Wohnungen! Dein Knecht kann sich vor Freude fast nicht fassen, indem er die Schönheit deines Hauses betrachtet!" — Er sprach's, und entschlief in dem Herrn am 11. Mai 994. (Ber. Berc. K. G. tom. 9.)

e) Ein Jünger des heil. Martinus, der an seinem Sterbetage sich bei ihm befand, sagte zu ihm, er möchte sich auf die Seite legen, er würde dann weniger leiden. — Der Heilige aber gab ihm zur Antwort: „Laß mich — auf dem Rücken liegend — lieber den Himmel als die Erde ansehen, und störe mich nicht in der Anschauung des Weges, den meine Seele bald gehen darf, um zur Vereinigung mit Gott zu gelangen."

(Silberts Hausb. S. 493.)

f) „Wozu bist du bestimmt?" fragte sich selbst recht oft ein großer Diener Gottes. Und er antwortete sich selbst: Du bist bestimmt, im Himmel zu herrschen, mit Gott zu herrschen, ewig zu herrschen, gekrönt mit der Krone der Glorie und von ewiger Freude trunken! — Bald hoffe ich zu dieser Glückseligkeit durch die Verdienste Jesu Christi und Gottes Barmherzigkeit zu gelangen. Nur mit einem Faden hänge ich noch an dieser Erde. O Tod! eile, diesen Faden zu zerreißen und mich zu befreien. Ich glühe vor Sehnsucht, von dannen zu gehen und in dem Schooße meines Gottes zu ruhen." (Ebend. S. 502.)

*) Hieher paßt auch die Geschichte von Thomas Morus, S. 17.

g) Der selige Arsenius, als er dem Tode nahe war, wurde von seinen trauernden Brüdern gebeten, ihnen zum Andenken und Abschiedsgruße einen heilsamen Spruch zu hinterlassen. Da sprach er nur die zwei Worte: „Dort wo —!" und verschied. — Die Brüder, ängstlich besorgt um den Sinn dieser Worte, ließen einen greisen Diener Gottes um die Deutung befragen, und dieser schrieb ihnen zurück: „Dieses ist nach meinem Dafürhalten der einfache Sinn dieser Worte: „„Dort, wo die reinsten Fragen unser harren, sollen schon jetzt unsere Herzen seyn."" (Lohn. Bibl. III. 544.)

h) Wenige Stunden vor seinem Tode wendete der heil. Macrinus sich an den göttlichen Heiland, und stellte folgende Fragen an ihn: „Wann werde ich dich schauen, o mein liebreichster Erlöser? wann die Erfüllung deiner Verheißungen erfahren? — Wann werde ich angethan werden mit dem hochzeitlichen Kleide, gewebt aus den Strahlen jenes Lichtes, das ohne Unterlaß von deinem Throne ausströmt? Wann werde ich im Himmel mit den glückseligen Geistern den Gesang der Liebe zur Ehre des dreimal heiligen Gottes singen? — Ach wie lange säumt dieser glückselige Tag!" (Silb. Hausb. S. 482.)

i) Als der Prinz von Condé in den letzten Zügen lag, sagte er zu dem ihm beistehenden Geistlichen: „Ich habe nie an den Geheimnissen der heil. Religion gezweifelt. — Ja, wir werden Gott sehen, wie er ist, von Angesicht zu Angesicht."

Da eine fromme Mutter ihren einzigen Sohn ihrer zärtlichen Liebe durch den Tod entrissen sah, rief sie, die Augen gen Himmel erhoben, aus: „Mein Gott! nun sieht mein Sohn dich, und darf dich ewig lieben."

Boursoul, ein berühmter Missionär, starb den 4. April 1774 auf der Kanzel in dem Augenblicke, wo er eben über die Seligkeit der Auserwählten predigte, und die Augen gegen Himmel gerichtet — die Worte aussprach: „Im Himmel werden wir Gott von Angesicht zu Angesicht und ohne Schleier sehen!" (Guill. Handb. I. 363.)

k) Nach einer dreimonatlichen Krankheit bedeuteten die Aerzte dem heil. Aloisius von Gonzaga, daß er sich kaum auf 8 Tage mehr Rechnung machen dürfe. Hierüber erfreute sich der engelreine Jüngling so sehr, daß er, als eben damals ein junger Ordensbruder in seine Kammer trat, er ihm zurief: „Wissen Sie schon die gute Zeitung, die man mir eben gebracht hat?! Ich habe nur 8 Tage noch zu leben. Stimmen Sie daher mit mir das Te Deum an, um Gott für die so große Wohlthat der baldigen Abberufung zu danken!" — An seine liebe Mutter, die Herzogin, schrieb er die schönen Worte: „Wofern die Liebe mit den Weinenden

weint, aber auch mit den Fröhlichen frohlockt, so werden Sie auch Theil nehmen an der Freude, die ich selbst daran habe, daß ich dem Ziele nahe bin, wo man nicht mehr zu fürchten hat, Gott zu verlieren. — Was mich anlangt, so sehe ich mein Hinscheiden für die größte Gunstbezeugung des Himmels an, und ich beschwöre Sie, theuerste Mutter! Ihre Dankbarkeit gegen Gott, daß er mich so bald zu sich in den Himmel ruft, ja nicht zu unterlassen." *)

(Ber. Berc. K. G. B. 19.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Das Paradies ist unser Vaterland," sprach oft der heil. Cyprian; „laufen wir also aus allen Kräften durch die Sehnsucht unseres Verlangens und durch die Heiligkeit unserer Werke, um daselbst einzugehen mit den Heiligen, die unsere Brüder sind, und Gott zu besitzen, der unser Vater ist."

b) „Gott will demjenigen ein herrliches Leben geben, dem er sein Ebenbild anvertraut hat, und der dieß rein und schön vor seinen Richterstuhl bringt." (S. Euseb. Emyss. hom. 2.)

c) „Wir können leichter sagen, was im ewigen Leben nicht ist, als was dort ist. Dort ist kein Tod, keine Trauer, keine Ermüdung, keine Krankheit, kein Hunger und Durst, kein Mangel, kein Leiden, keine Betrübniß." (S. Aug. I. 3. de symb.)

d) „Dort ist kein Neid über die Verschiedenheit der Herrlichkeit, weil dort in Allen herrscht die Einigkeit der Liebe."

(Idem sub Joann.)

e) „Der Lohn der Seligen ist so groß, daß er nicht kann gemessen, so mannigfaltig, daß er nicht kann gezählt, so kostbar, daß er nicht kann genug geschätzt werden."

(S. Bern. I. de consid.)

f) „Wenn wir das betrachten, was im Himmel uns erwartet, so verschwinden alle irdischen Güter; denn diese, im Vergleiche mit dem himmlischen Gute, sind nur Lasten, und keine Güter zu nennen." (S. Gregor. in hom.)

g) „Wenn wir das Leben lieben, so müssen wir es auf dorthin versichern, wo es uns durch keinen Tod mehr geraubt wird. Wenn wir Reichthum und Schätze lieben, so sollen wir sie dort aufbewahren, wo man sie nicht wieder verlieren kann, — und wenn wir die Ehre lieben, so sollen wir sie dort zu erlangen suchen, wo kein Unwürdiger geehrt wird." (S. August. ep. 45.)

h) Als Petrus den Heiland auf dem Berge in seiner Verklärung sah, so wollte er immer oben bleiben und hatte auf die

*) Einige andere Beispiele über die trostvolle Hoffnung eines ewigen Lebens im Himmel — werden bei den 4 letzten Dingen B. III. S. 387. angeführt werden.

Welt und alle ihre Herrlichkeiten ganz vergessen. Aehnlich wird auch kein Seliger, wenn er einmal die himmlische Herrlichkeit zu schauen bekommen, sich mehr auf die Erde zurückwünschen, sondern alles Schöne dieser Welt vergessen.

i) Als die Königin von Saba nach Jerusalem gekommen, um die Weisheit und Herrlichkeiten Salomons zu bewundern, so fand sie Alles über ihre Erwartung, und gestand, daß die Nachrichten, die ihr davon zugekommen, mehr als um die Hälfte hinter der Wirklichkeit zurückgeblieben. „O wie glücklich," rief sie aus, „sind deine Leute, wie glücklich deine Diener, die beständig um dich seyn und deine Weisheit hören dürfen." (3. Kön. 10.) So werden die Seligen ihre Erwartungen unendlich weit übertroffen finden und sich freuen, ewig bei Gott seyn zu dürfen.

k) Der heil. Ambrosius erzählet in seinem Werke von der Auferstehung, daß die Völker in Thrazien bei der Geburt eines Kindes klagten und weinten, bei dem Tode eines ihrer Mitmenschen aber frohlockten; denn die Geburt hielten sie für den Anfang vieler Leiden, den Tod aber für das Ende derselben und den Anfang seliger Freuden. — Wenn nun schon die Heiden so eine Sehnsucht nach einem bessern Jenseits, von dem sie doch nichts Gewisses wußten, hatten, wie groß muß erst der Christen Sehnsucht nach dem ewigen Leben seyn.

l) „Armer Christ!"
Sprach einst frech ein Atheist (Gotteslängner),
„Wie du doch betrogen bist,
Wenn der Himmel eine Fabel ist!"

„Aber," sprach voll Ernst der Christ,
„Armer Atheist,
Wie doch du betrogen bist,
Wenn die Hölle keine Fabel ist!"

(Innsbrucker Handb. B. 1. S. 216.)

Anmerkung. Welche Vorstellungen sich die Heiden von dem Jenseits machten, kann man nachlesen B. III. S. 392.

II. Hauptstück.

Von der christlichen Hoffnung.

I. Abtheilung.

Von der christlichen Hoffnung im Allgemeinen.

„Gesegnet sey der Mann, der auf den Herrn hofft!“ Jer. 17. 7.

---

a) Abraham war unerschütterlich in seiner Hoffnung auf die Verheißungen Gottes; darum schreibt von ihm der heil. Paulus (Röm. 4. 18.): „Ohne noch Hoffnung zu haben (nämlich nach menschlicher Berechnung, da er schon sehr alt war und noch keinen ehelichen Sohn von Gott geschenkt bekommen hatte), hoffte er doch zuversichtlich, daß er der Vater vieler Völker werden würde. — — Keinem Mißtrauen gegen die göttliche Verheißung gab er Raum, sondern er blieb standhaft im Vertrauen und gab Gott die Ehre, in der festen Ueberzeugung, daß Gott mächtig genug sey, sein Versprechen zu erfüllen. Und dieß war es eben, was ihn Gott wohlgefällig machte.“ —

b) Job, elend am ganzen Leibe, seiner Kinder beraubt, entblößt aller Habe und von seinen Freunden verspottet, wankte nicht in seiner Hoffnung, sondern sprach: „Und wenn mich der Herr auch tödten wird, ich werde doch auf ihn hoffen.“ (Job. 13. 15.)

c) Als dem verarmten und blinden Tobias seine Verwandten und Freunde Hohn sprachen und fragten: „Wo ist jetzt deine Hoffnung, um deren willen du Almosen gabst und Todte begrubst?“ so verwies er ihnen diese Sprache und antwortete: „Redet nicht also; denn wir sind Kinder der Heiligen (d. i. der Patriarchen, die nicht bloß irdischer Vortheile wegen Gott dienten), und erwarten jenes Leben, das Gott denen verleihen wird, die ihm nie untreu werden.“ (Tob. 2. 18.)

d) Da man dem dritten der machab. Brüder befahl, die Zunge zum Abschneiden herauszuhalten, so that er dieß sogleich, und streckte auch seine Hände zum Abhauen muthig hin, indem er vertrauensvoll sprach: „Vom Himmel habe ich diese erhalten und für sein Gesetz gebe ich sie wieder hin, und von ihm hoffe

ich sie auch wieder zurückzuerhalten." Vorzüglich aber ist die Mutter bewunderungswürdig, welche sieben Söhne an einem Tage elend umkommen sah, und es muthig ertrug aus Hoffnung auf den Herrn. (2. Mach. 7.)

e) Die heil. Jungfrau Maria zeigte die Stärke ihrer Hoffnung besonders in drei Fällen: 1) Als Joseph sie heimlich verlassen wollte, so setzte sie, ohne das ihr von dem Engel mitgetheilte Geheimniß zu offenbaren, ihre Hoffnung nur auf den Herrn. 2) Obwohl der Engel sie die Gesegnete unter allen Weibern gepriesen, und sie selbst voll der Begeisterung bei Elisabeth ausgerufen hatte: „Von nun an werden mich alle Geschlechter selig preisen" — so wurde sie doch in ihrer Hoffnung nicht irre und wankend, als ein Stall die Geburtsstätte ihres Sohnes wurde und Simeon ihr sagte: „Ein Schwert wird dir dein Herz durchdringen." — 3) Unter dem Kreuze ihres Sohnes sah sie Alles — auch das Liebste ihres Mutterherzens — verloren, und doch blieb sie standhaft, und nach dem Tode Jesu ging sie nicht mit den andern Frauen zu seinem Grabe hinaus, sondern hoffte fest auf seine Auferstehung.

f) Der Heiland hatte seinen Aposteln nur zeitliches Elend und grausame Verfolgungen voraus verkündet, und doch blieben sie seine standhaften Schüler und setzten ihre Hoffnung nur auf den Herrn.

g) Der heil. Paulus gibt den ersten Christen das schöne Zeugniß, daß sie den Raub ihrer Güter frohen Muthes ertrugen, weil sie sich einen bessern und bleibenden Reichthum im Himmel wußten. (Hebr. 10. 34.) — Und von sich selbst schreibt der Apostel (2. Cor. 1. 8.): „Ich kann euch nicht verhehlen, meine Brüder! daß die Drangsale, die mir in Asien widerfahren sind, mich über alle Maßen, bis zum Erliegen, niederdrückten, so daß ich selbst des Lebens überdrüssig wurde. Ja, schon war ich meines Todes gewiß, damit ich nicht auf mich vertraute, sondern auf Gott, der auch Todte beleben kann. Er hat mich auch dem augenscheinlichen Tode entrissen und ist jetzt noch mein Retter, und ich hoffe, daß er auch ferners es seyn wird, zumal wenn auch ihr mit eurem Gebete mich unterstützet."

h) Als einst der heil. Bernard sehr krank darniederlag, ward er von Gedanken der Verzweiflung angefochten und er sprach: „Ich habe nichts gethan, das den Himmel verdiente." — Dieses Gedankens, der unablässig sein Gemüth verwirrte, los zu werden, wendete er sich zum Herrn im Gebete und sprach: „Mein Gott! ich erkenne wohl, daß mir der Himmel für meine Werke nicht gebühre; sehr unwürdig machen mich desselben meine Sünden! — Indessen flößen zwei Gedanken meinem Herzen Hoffnung ein,

daß du mich nicht verstoßen wirst, nämlich daß ich dein Kind bin, und daß dein Sohn für mich gestorben ist."

(Lohn. Bibl. III. 225.)

i) Der heil. Wenzeslaus, König von Böhmen, nachdem sein Heer geschlagen, und er selbst in Gefangenschaft gerathen war, wurde gefragt, wie ihm nun zu Muthe sey? Er gab zur Antwort, nie sey ihm besser zu Muthe gewesen, als jetzt. — Als man sich hierüber höchlich verwunderte, sprach er: „Als ich noch mit menschlichen Hülfskräften umgeben war, hatte ich kaum Zeit, meines Gottes zu gedenken; nun aber, da ich derselben bar und ledig bin, denke ich nur an Gott, setze mein ganzes Vertrauen auf ihn, und habe die feste Hoffnung, daß er mich nicht verlassen wird." —

(Aen. Sylv. in hist. Bohem.)

k) Der heil. Franz von Sales war von so großem Vertrauen auf Gott belebt, daß mitten unter den größten Unglücksfällen nichts vermögend war, den Frieden seiner Seele zu stören. — „Ich kann es mir nicht denken," sprach er, „daß, wer an eine unendliche Vorsehung glaubt, die sich in ihrer Fürsorge bis auf das geringste Gewürm erstreckt, nichts Gutes von Allem erwarte, das nach Gottes Anordnung über ihn ergeht." — Derselbe Heilige erfuhr schon in seiner Jugend, wie gut es sey, alle seine Sorge auf den Herrn zu werfen. — Er befand sich damals in Rom und wohnte in einem Gasthause nahe an der Tiber. Eines Tages schaffte ihn mit seinen Dienern der geizige Gastwirth aus dem Hause, weil eine Herrschaft angekommen, von der die Gewinnsucht des Wirthes noch mehr zu profitiren hoffte. — Der fromme, geduldige Jüngling sprach bloß: „Der Wirth ist Herr seines Hauses; will er uns nicht mehr behalten, so müssen wir weiter." Und sogleich bezog er mit seiner Dienerschaft und dem Reisegepäcke ein von der Tiber entlegenes Gasthaus. — Kaum war er daselbst angekommen, so fiel ein gewaltiger Platzregen und die Gewässer schwellten so sehr an, daß das Haus, welches der Heilige eben verlassen hatte, von den Fluthen der Tiber unterwühlt wurde, und über alle seine Bewohner zusammenstürzte, ohne daß nur Einer gerettet wurde. (Silbert's Handb. S. 326. u. 352.)

l) Ein beinahe ähnliches Beispiel, wie der Herr das Vertrauen, das man auf seine Hülfe setzt, oft schon hier belohnet, lesen wir vom heil. Ignatius. — Als dieser große Diener Gottes von Jerusalem zurückkehrte und nach Cypern gekommen war, wollte er sich einschiffen, um nach Italien zu fahren. Es waren daselbst 3 Schiffe segelfertig. Das eine gehörte den Türken, das andere, das groß und im trefflichen Zustande war, den Venetianern, das dritte aber war klein, alt und im schlechten Zustande. — Viele verwendeten sich nun bei dem Patron des venetianischen Schiffes, er möchte

den armen Pilger mitnehmen, — es werde ihn gewiß nicht reuen, da der Pilger ein heiliger Mann sey. Allein der Patron verlangte Bezahlung, und erklärte, daß, wenn für den Pilger nicht bezahlt würde, dieser selbst sehen sollte, wie er nach Italien komme; ja er setzte spottend hinzu, wenn er ein Heiliger sey, so könnte er wohl auch ohne Schiff über das Meer spazieren. — Ignatius war nun genöthiget, in jenes kleine, schlechte Schiff zu steigen, wo man ihn aus christlicher Nächstenliebe gerne aufnahm, und seiner Frömmigkeit wegen hochschätzte. — Hierauf segelten alle 3 Schiffe am nämlichen Tage und zur selben Stunde unter günstigem Winde ab. Doch nicht lange, und das Meer ward durch einen furchtbaren Sturm in Aufruhr gebracht; das türkische Schiff ging unter, das venetianische wurde an eine Sandbank verschlagen, und zerfiel in Trümmer, und nur das arme Fahrzeug, worin der Heilige war, landete glücklich im Hafen, wiewohl dasselbe allem menschlichen Anscheine nach — am ersten hätte zu Grunde gehen müssen. — Also beschützt der Herr diejenigen, die auf ihn ihre Hoffnung setzen. — Gerade oft da, wann es scheint, als sende er ihnen Trübsale, behütet er sie vor Gefahren, denen sie sonst zum Raub geworden wären! (Ebend. S. 352.)

m) Von dem heil. Franz von Assis wird erzählt, daß sein Bruder ihn einst mitten im Winter sehr leicht gekleidet, barfuß und vor Kälte zitternd vorübergehen sah, und dann, um seiner zu spotten, ihn durch einen nachgeschickten Diener fragen ließ, ob er nicht Lust hätte, ihm ein Loth seines Schweißes zu verkaufen. — Der Heilige aber gab lächelnd zur Antwort: „Gehet hin und saget meinem Bruder, daß ich bereits Alles meinem Herrn und Gott, und zwar um einen sehr hohen Preis verkauft habe.“ So hatte der Heilige Alles hingegeben, um desto Größeres von Gott hoffen zu können.

Aehnlich hatte auch der gottselige Priester Johann Avila die strengste Armuth und Entblößung von zeitlichen Gütern gewählt, und pflegte zu sagen, er habe eine reiche Goldquelle in der Verheißung Jesu gefunden: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit; das Uebrige wird euch schon beigegeben werden.“ Dieser Ausspruch habe ihn nie im Stiche gelassen.

(Ebend. S. 332.)

n) In einer kleinen Stadt Italiens war ein sehr armes Mädchen, das durch schwere Krankheit genöthigt war, immer auf der nämlichen Seite, und zwar auf einem äußerst dürftigen Bettlein liegen zu bleiben. — Die Leute, die sie aus mitleidiger Nächstenliebe besuchten, erbauten sich sehr daran, daß die arme Kranke niemals klagte und immer zufrieden schien. — Einst, als in ihrer Gegenwart erzählt wurde, es stehe dem Lande eine große Hun-

gersnoth bevor, wunderte man sich über die Gleichgültigkeit, mit der sie diese trübe Nachricht anhörte. — Eine Frau konnte sich nicht enthalten, sie zu fragen, wie sie denn bei ihrer eigenen schmerzlichen Lage und bei der Aussicht auf die hereinbrechende Hungersnoth so ruhig und zufrieden seyn könne? — Da antwortete sie heiter: „Alle meine Gedanken stehen in Gott, all' mein Hoffen ist nur auf ihn gerichtet! Ich bin gleich einem Vöglein unter den Flügeln der Vorsehung. Was sollte ich fürchten? und warum sollte ich unruhig werden?!"

(Ebend. S. 357.)

o) Kaiser Maximilian II. hatte ein so festes Vertrauen und eine so kräftige Hoffnung auf Gott, dessen gütige Vorsehung er aus vielfältigen Erfahrungen kannte, daß er, wenn wegen widriger Ereignisse, die zu fürchten waren, Alle in Furcht und großer Aufregung waren, mit festem Gemüthe sprach: „Der Herr wird schon helfen. Wer auf ihn vertraut, hat nicht auf Sand gebaut." (Lohn. Bibl. III. 242.)

p) Der heil. Apollonius pflegte zu sagen, alle jene, die ihr Herz an Gott gehängt, und von ihm den Himmel hoffen, sollten niemals traurig seyn. Trauern sollen die Sünder über das größte Uebel — die Sünde; die Gerechten aber können immer — auch unter den größten zeitlichen Uebeln heiter seyn; denn denen, die Gott lieben, gereichen alle Dinge zum Besten.

(Ibid. III. 387.)

q) Als einst ein Kriegsknecht den Arm erhoben hatte, um dem heil. Martinus das Haupt mit dem Säbel zu spalten, und wahrnahm, daß der Heilige nicht das geringste Zeichen der Furcht äußerte, sprach er zu ihm: „Wie! du zitterst nicht?!" — „Warum sollte ich zittern?" antwortete Martinus; „der Tod ist ja nichts Böses, — ich betrachte ihn vielmehr als meinen letzten Freund auf Erden, der mich von dieser Welt in eine bessere führen will, — und ich sehne mich darnach, weil ich durch ihn das ewige Leben hoffe." (Ibid. III. 239.)

Aussprüche:

a) „O Christ! laß nie die Hoffnung sinken. — Warum erschrickst du, wenn irdische Reiche zu Grunde gehen? — Eben darum ist dir ein himmlisches Reich versprochen, damit du mit den irdischen nicht auch zu Grunde gehest. Gewiß wird jener kommen, von dem es heißt: „„und sein Reich wird kein Ende nehmen."" (S. August. s. 29. de verb. Dom.)

b) „Zweifelst du, daß derselbe dir seine Güter geben wird, der doch keinen Anstand genommen, deine Uebel auf sich zu nehmen?" (Idem.)

c) „Drei sind es, worauf sich meine Hoffnung stützet: die Liebe, die Wahrhaftigkeit und die Allmacht des Versprechenden." (S. Bern. §. 3. de 7. poen.)

d) „Der Glaube spricht: „Große, unaussprechliche Güter hat der Herr seinen Dienern bereitet." — Die Hoffnung antwortet: „Alle diese warten auf mich." — und die Liebe ruft aus: „Lasset uns also ihnen entgegeneilen!" (Idem. §. 9. in Ps. 90.)

e) „Wer sich der Vorsehung gänzlich in die Arme wirft und ihrer Leitung sich überläßt, der fährt wie auf einem Wagen, und fühlt den Druck des Kreuzes nicht so sehr. — Wer anders handelt, der geht zu Fuße und wird unter der Kreuzeslast sehr müde." (S. Basil.)

Gleichnisse:

a) Der Hoffnung Sinnbild ist der Anker. — So wie der Anker gewöhnlich 3 starke, feste Zacken oder Arme hat, wodurch das Schiff festgehalten wird, daß es nicht der Sturm verschlage, — so hat auch unsere Hoffnung 3 Arme, an die sich der Christ auf der stürmischen Fahrt dieses Lebens festhalten soll, und diese 3 Arme sind: die Allmacht, Güte und Weisheit Gottes; denn vermöge der ersten kann, vermöge der zweiten will, und wegen der dritten versteht Gott am besten uns zu helfen.

b) Wenn Jemand in Begleitung eines erfahrenen und des Weges kundigen Boten eine Reise anträte, wo rauhe, beschwerliche und krumme Wege sich befänden, und er anfänge zu klagen, und dem Boten sagte: „Durch welche Umwege führst du mich? Mich bedünkt, wir haben uns weit von dem rechten Wege verirrt!" — so würde dieser dem Reisenden antworten: „Sey ohne Sorgen und verlasse dich deßhalb ganz auf mich. Ich führte dich allerdings auf krummen und beschwerlichen Wegen, aber hätte ich dich den geraden Weg geführt, so wären wir in Sümpfe gerathen, und unser Leben wäre in Gefahr gekommen. Laß dich also diese Wege nicht gereuen; denn hier allein kommen wir zum sichern Ziele." Also führt uns auch die Vorsehung nicht selten auf beschwerlichen Wegen zum Ziele; wie aber können wir je über den besten Führer klagen, dessen Weisheit uns nicht irre führen kann, und dessen Güte es nicht will?

c) Wie den Wanderer die Hoffnung auf die Nähe der Heimath, den Arbeiter die Hoffnung auf den Tagelohn, den Krieger die Hoffnung des Sieges, den Ackersmann die Hoffnung der Ernte stärkt und erquickt, so soll auch die Hoffnung eines ewigen Lebens den Christen auf dem Kreuzwege stärken und erquicken.

d) Die Jäger der Elephanten pflegen jene Bäume, an welche die Elephanten zur Nachtzeit sich anlehnen, unten so durchzusägen,

daß der Baum zwar noch steht, aber bei dem leichtesten Drucke umstürzt. — Wenn nun die Elephanten, um auszuruhen, sich an diese so durchsägten Bäume anlehnen, so stürzen sie mit dem Baume um und werden so am leichtesten gefangen. — Aehnliches begegnet denen, die auf irdische Dinge ihre Hoffnung setzen. Die Hinfälligkeit derselben gereicht auch ihnen zum Falle.

e) Kinder, wenn ihnen etwas Widriges droht, flüchten sich zur Mutter und suchen da Schutz und Hülfe. Eben so sollen auch wahre Kinder Gottes zu seiner Vatergüte ihre Zuflucht nehmen.

f) Wie trügerisch die irdische Hoffnung sey, veranschaulichten die alten Dichter durch folgende Fabel: Ein Landmann kam einst des Morgens in den Stall und fand daselbst seine Zugochsen in der heitersten Laune. Er fragte sie verwundert um die Ursache ihrer so fröhlichen Stimmung, und sie antworteten, sie hätten geträumt, heute auf die fetteste Weide geführt zu werden, um sich daselbst recht gütlich thun zu können. — Lächelnd entgegnete der Landmann: „Aber ich habe geträumt, daß ihr heute werdet den Pflug ziehen müssen,“ — und kaum gesagt — spannte er sie auch an den Pflug. — So werden auch jene, die sich von irdischen Hoffnungen bethören lassen, von der nachfolgenden Wirklichkeit oft traurig enttäuscht.

II. Abtheilung.

§. 1. Von dem Gebete überhaupt.

A. Von dem Eifer im Gebete im Allgemeinen.

1) Wie eifrig im Gebete schon die Frommen im alten Testamente waren, beweisen die Beispiele, welche weiter unten bei den verschiedenen Gebeten angeführt werden. — Die 150 Psalmen sind fast eben so viel Mustergebete, wovon die meisten im Tempel zu Jerusalem feierlich — unter Begleitung musikalischer Instrumente — abgesungen wurden. — Von dem Eifer im Gebete zeigt auch die genaue Befolgung des Gesetzes, nach welchem sogar die entferntesten Israeliten an den drei Hauptfesten zur Stiftshütte und später zum Tempel nach Jerusalem kamen, und oft mehrere Tage weit zu reisen hatten. — Der Sabbat wurde als Ruhe- und Bettag mit gewissenhafter Treue gehalten und man versammelte sich in den Synagogen zur Lesung der heil. Schrift und zum gemeinschaftlichen Gebete. — Obwohl zur Zeit Christi der wahre Eifer im Gebete ziemlich erkaltet war, so finden sich doch noch einzelne Beispiele vom Eifer im Gebete.

So z. B. heißt es (Luc. 2. 37.) von der 84jährigen Wittwe Anna, daß sie den Tempel nie verließ und Gott mit Fasten und Beten Tag und Nacht diente. Der heil. Johannes brachte alle seine Jugendjahre im Gebete und frommer Betrachtung zu. — Auch der 12jährige Knabe Jesus wollte durch seine Reise nach Jerusalem und durch sein Benehmen im Tempel daselbst — der Jugend ein Beispiel geben, wohin sie am liebsten gehen und wie sie sich im Hause Gottes benehmen sollte. — Bevor der Heiland sein Lehramt begann, widmete er 40 Tage und Nächte dem Gebete, und wenn er von den Mühen des Unterrichtes sich erholen wollte, so wählte er zu seiner Erquickung das Gebet. So heißt es bei Matth. 14. 23.: „Nachdem er das Volk entlassen hatte, begab er sich auf den Berg, um in der Stille zu beten, und war des Abends daselbst allein." — Das Gebet empfahl er auch eifrigst seinen Schülern: „Man muß immer beten," sprach er (Luc. 18. 1.), „und nicht verzagen!" Wie heilsam der Eifer im Gebete sey, lehrte er sie nach obigen Worten durch ein Gleichniß: „In einer Stadt," sprach er, „war ein Richter, der weder Gott fürchtete, noch Menschen achtete. In derselben Stadt war auch eine Wittwe, die zu ihm kam und sprach: „Schaffe mir Recht gegen meinen Gegner." Lange Zeit wollte der Richter nicht daran. Zuletzt aber dachte er bei sich: „Wenn ich auch weder Gott fürchte, noch um Menschen mich bekümmere, — so will ich doch dieser Wittwe, weil sie mir so überlästig ist, Recht schaffen, damit sie zuletzt nicht komme und es mir zu arg mache." — „Höret," fuhr der Herr fort, was hier der ungerechte Richter sagt! — Und Gott (nämlich der höchst gerechte, der die Menschen auch so sehr liebt) sollte seinen Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm rufen, nicht Hülfe schaffen, wenn er auch zögert?" — Dem Beispiele des Heilandes folgten auch die Apostel. Nach der Himmelfahrt begaben sie sich in den Obersaal des Hauses, wo sie wohnten, und blieben im anhaltenden Gebete vereint. (Act. 1. 14.) — Im Gebete begriffen, wurden sie von dem heil. Geiste erfüllet. — Von den neu Bekehrten, welche am Pfingstfeste sich hatten taufen lassen, heißt es (Act. 2. 42.): „Alle Gläubigen hielten sich zusammen, und hatten Alles unter sich gemein. — Täglich fanden sie sich im Tempel einmüthig zusammen, brachen das Brot auch zu Hause ... und sangen Gott Loblieder." — Einen glänzenden Beweis von dem Gebetseifer der ersten Christen liefern ihre Nachtwachen (Vigilien), indem sie die ganze, einem hohen Feste vorhergehende Nacht im gemeinschaftlichen Gebete zubrachten. — Ihr Eifer fand es nicht zu beschwerlich, in unterirdischen Gewölben — im schwülsten Dunstkreise — Stunden lang dem Gebete obzuliegen, — und

sie achteten nicht der Gefahren, denen sie sich durch den Besuch der religiösen Versammlungen aussetzten. In ihrem Eifer hielten sie lange in den beschwerlichsten Stellungen aus. So sagte schon Tertullian (lib. de orat. c. 11. 12.), daß die Christen bei ihrem Gebete häufig ihre Arme ausgespannt hielten, um dem Heilande, der am Kreuze mit ausgespannten Armen litt und betete, ähnlich zu werden. Sitzend zu beten — war bei den ersten Christen nie gebräuchlich. —

Von dem heil. Jacobus dem Jüngern bezeugt der heil. Hieronymus (de vir. illustr.), daß dieser heil. Apostel auf seinen Knien so anhaltend gebetet, daß die Haut seiner Kniee so dicht wie eine Kameelhaut geworden war.

2) So zeichneten sich auch alle Frommen der späteren Zeiten durch ihren Gebetseifer aus. — Hier nur einige Beispiele:

a) Der heil. Antonius, der Vater der Einsiedler, brachte oft die ganze Nacht im eifrigen Gebete zu, so daß er über den Anbruch des Morgens völlig unwillig wurde und klagend der aufgehenden Sonne entgegenrief: „O Sonne! warum bist du schon wieder da? Du ziehst meinen Blick ab von einer viel schöneren Sonne!" — (S. Athan. in ejus vit. c. 6.)

b) Der heil. Arsenius, ein Einsiedler in der Wüste Scete, verließ seine Arbeit, die bis Mittag währte, aus keiner andern Ursache, als um die übrige Zeit des Tages im Gebete zuzubringen. Sein ganzes Leben war ein eifriges Gebet. — Er betete die Nacht hindurch so eifrig und unabläßig, daß er dem Schlafe kaum einige Augenblicke, höchstens eine Stunde und zwar erst gegen Morgen gestattete, und da seufzte er noch über diese Schwachheit der Natur. Alle Sonnabende pflegte er nicht einen Augenblick zu schlummern. — Er fing an — Abends zu beten mit gegen die Sonne gekehrtem Rücken, und blieb in dieser Stellung mit gegen Himmel erhobenen Händen, bis die aufgehende Sonne ihm das Angesicht beschien und seine Betrachtung unterbrach.

(Ber. Berc. K. G. B. 4.)

c) Der heil. Martin, Bischof von Tours, betete auch dann fort, wenn er mit den Händen irgend eine Arbeit verrichtete. Als er auf dem Sterbebette schon in den letzten Zügen lag und bereits seine Glieder im Todesfroste erkalteten, sah man noch immer, wie er seine Lippen im Gebete bewegte. — Er hörte nicht eher auf zu beten, als bis ihm der Tod den Mund geschlossen.

(Lohn. Bibl. II. 621.)

d) Von der heil. Trasilla bezeugt der heil. Gregor, daß man nach ihrem Tode ihre Kniee und ihre Ellenbögen mit der dichtesten Haut überzogen fand, was von ihrem unausgesetzten Gebete entstanden. (Ibid.)

e) Der heil. Ludwig, König von Frankreich, betete, wenn er auf Reisen war, in Gesellschaft seines Beichtvaters zu Pferde sitzend. — Täglich betete er die Tagzeiten für die Abgestorbenen mit 9 Lectionen. — Gewöhnlich hörte er des Tages zwei Messen, oft auch drei und vier. — Als weltgesinnte Hofleute ihm Vorstellungen dagegen machten, als werde dadurch zu viele Zeit den Regierungsgeschäften entzogen, so erwiderte er ihnen treffend: „Ei! wenn ich, wie andere Fürsten, auch noch so viele Zeit, als ich zum Gebete verwende, mit Spielen und Jagen vergeuden würde, so würde man gewiß kein Wort dagegen sagen!" — Er pflegte auch um Mitternacht die Metten in seiner Capelle zu beten.
(Ber. Berc. K. G. B. 13.)

f) Alle Heiligen verwendeten von jeher viele Zeit und großen Fleiß auf die Unterredung mit dem Vater im Himmel. Der heil. Cajetan verwendete täglich 8 Stunden darauf. Die heilige Margaretha, Königin von Schottland, und der heil. Stephanus, König von Ungarn, brachten beinahe die ganze Nacht im Gebete zu. — Von dem heil. Alfred dem Großen, Könige in England, erzählt die Geschichte, daß er an jedem Tage 8 Stunden zum Gebete und zur Lesung geistlicher Bücher, 8 Stunden zu den Regierungs-Geschäften und 8 Stunden zur Ruhe und zur Befriedigung anderer Bedürfnisse der Natur verwendete. — Er stand täglich am frühen Morgen auf, und begab sich in eine Kirche oder Capelle, wo er, zur Erde hingestreckt, betete. — Oft stand er auch heimlich bei der Nacht auf, und schlich sich in das Haus Gottes. Immer trug er auf seinem Herzen ein Büchlein, das er sein Handbuch nannte. Es enthielt Psalmen und Gebete, an denen er schon in der Jugend sich erbaut hatte. — Wie beschämend ist dieses Beispiel eines mit so vielen Geschäften überhäuften Königs für manche laue Christen! — Die ehrwürdige Mutter Agnes von Jesu fand in dem Gebete ihre höchste Freude. Schon als Kind verwendete sie zum Beten Anfangs eine Viertelstunde, hernach eine halbe und zuletzt eine ganze Stunde. — Beiläufig in einem Alter von 7 Jahren hatte die heil. Maria Magdalena von Pazzi schon eine solche Vorliebe zum Gebete, daß sie ganze Stunden damit zubrachte. — Oft verließ sie ihre Gespielinnen, um ungestört an einem einsamen Orte beten zu können. — Den heil. Ludwig Bertrand fand man, da er noch ein Knabe war, oft auf den Knieen liegend und betend — in irgend einem verborgenen Winkel des Hauses. — Der heil. Philippus Neri hielt sich in seiner Jugend schon sehr gern und zugleich auch recht lange in den Kirchen auf. Er betete überaus andächtig — zur Erbauung aller Erwachsenen. Diese seine Liebe zum Gebete blieb nicht unbelohnt. Denn

durch Gottes Gnade, die er mit so schöner, kindlicher Andacht herabgefleht hatte, gestärkt — nahm er in der Tugend und Frömmigkeit täglich zu. — Er zeigte stets, besonders in Krankheiten, eine große Geduld, und war immer so sanftmüthig, daß es schien, er wisse gar nicht, was der Zorn sey. Seine Ehrfurcht gegen Vorgesetzte, sein freundliches Betragen gegen Andere war so groß, daß ihn Alle recht sehr liebten. Man nannte ihn gemeiniglich den guten Philipp. — Da sieht man, was aus einem Kinde werden kann, wenn es gern und andächtig betet.

Alle diese aber übertraf im Gebetseifer der heil. Aloisius. Dieser betete schon als Kind von vier Jahren oft Stunden lang, und zwar mit der größten Andacht. Dieser Gebetseifer nahm mit den Jahren immer mehr zu. — Wie ein Kind auf das Spiel, so freute er sich auf die Stunde des Gebetes, und er pflegte zu sagen, daß, wer die Süßigkeit des Gebetes einmal verkostet, werde sich nie mehr davon auf längere Zeit trennen können. — Er verwendete allen Fleiß, um sich auf das Gebet recht gut vorzubereiten, und äußerte, daß, so wenig ein trübes oder unruhiges Wasser der Spiegel des menschlichen Antlitzes seyn könne, so wenig könne ein unvorbereitetes, von weltlichen Gedanken und Gelüsten getrübtes oder unruhiges Gemüth die Anschauung Gottes abspiegeln. (Aus den Legenden der Heiligen.)

B. Von den verschiedenen Gebeten.

1) Das Lob- und Preisgebet.

a) Als Moses und das israelitische Volk glücklich durch das rothe Meer gekommen, ihre Feinde aber vor ihren Augen in den Fluthen ihr Grab fanden, so stimmten sie einen Lob- und Preisgesang an: „Lasset uns dem Herrn ein Loblied anstimmen! Erhaben hat der Herr sich jetzt gezeigt; Roß und Mann stürzte er in's Meer. Jehova ist mein Ruhm und Lobgesang; denn er war mein Erretter. Er ist mein Gott; ihn will ich preisen" u. s. f.
(2. Mos. 15.)

b) Als David die Bundeslade feierlichst in die Burg Sion übertragen ließ, so lobte und pries er Gott, und voll heiliger Freude fing er unter dem Freudengeschrei des Volkes und dem Trompetenschall vor der Bundeslade zu tanzen an, worüber ihm seine Frau Michol Vorwürfe machte. David aber erwiderte: „Vor dem Herrn, der mich zum Fürsten über sein Volk gesetzt hat, will ich noch ferner tanzen, und mich noch mehr als dieses Mal herablassen, und in meinen Augen noch niedriger werden."
(2. Kön. 6.)

c) Derselbe David hat auch viele Lob- und Preisgesänge verfaßt. So z. B. in dem Ps. 46. heißt es: „Ihr Völker alle! klatschet in die Hände! Frohlocket Gott mit lauter Stimme!" u. s. f. — Oder Ps. 105: „Wer spricht Jehovas große Thaten aus? Wer verkündigt all' sein Lob?" — Ps. 118. 164.: „Ich lobe dich, o Herr! des Tages siebenmal — ob deines höchst gerechten Richterspruchs." — Ps. 144. 3.: „Groß ist der Herr und des höchsten Lobes werth; erforscht wird seine Größe nie!" u. s. f.

d) Die 3 Jünglinge im Feuerofen stimmten ein Lob- und Preisgebet an: „Gepriesen seyst du, o Herr! — Dein Name sey gelobt und gehrt in Ewigkeit." u. s. f. (Dan. 3.)

e) Als Zacharias wieder seine Sprache bekommen, so bediente er sich derselben zuerst zu einem Lob- und Preisgebete: „Gepriesen sey der Herr, Israels Gott! Gnädig nahete er sich seinem Volke, und sandte ihm Rettung" u. s. f. (Luc. 1. 68.)

f) Eben so antwortete die göttliche Jungfrau auf den Gruß Elisabeth's mit einem Lob- und Preisgebete: „Meine Seele lobpreiset den Herrn, und mein Geist frohlocket in Gott meinem Retter" u. s. f. (Ebend. 1. 46.)

g) Von den ersten Christen zu Jerusalem heißt es (Act. 2. 47.), daß sie Gott Loblieder gesungen, und der heil. Paulus schreibt an die Ephesier (5. 19.): „Berauschet euch nicht mit Wein, der zu Ausschweifungen führet, sondern werdet vielmehr voll des heiligen Geistes; stimmet geistvolle Psalmen, Lobgesänge und Lieder an, — herzlich singet und preiset den Herrn." — Plinius der Jüngere, der heidnische Statthalter von Bithynien, schreibt unter Andern an Trajan (ep. ad Traj.), daß die Christen bei ihren Zusammenkünften zur Ehre Christi, den sie für einen Gott hielten, Lobgesänge anstimmten u. s. f.*)

h) Der heil. Alexander, der im Jahre 430 starb, errichtete an dem Ufer des Euphrats ein Kloster von 400 Mönchen, die er in 4 Chöre theilte, von denen immer 100 Mönche abwechselnd durch Psalmengesang Gott Tag und Nacht loben und preisen mußten. (Stolb. R. G. B. 8.)

2) Das Bittgebet.

a) Als Eleazar, der Knecht Abrahams, für den Sohn

---

*) Als Beispiele vom Lob- und Preisgebete kann man auch anführen: das „Te Deum," — „Heilig, heilig, heilig ist der Herr" rc. — die Präfationen, — „Hochgelobt und gebenedeit sey das allerheiligste Sacrament des Altars" u. s. f.

seines Herrn eine Braut suchen sollte, schickte er am Brunnen vor der Stadt Nachor ein inbrünstiges Bittgebet zu Gott empor, daß der Herr ihm suchen helfe. (1. Mos. 24.)

b) Jacob fürchtete sich bei seiner Rückkehr vor seinem Bruder Esau, und nahm seine Zuflucht zu Gott, daß er vom Zorne seines Bruders verschont bliebe. (1. Mos. 32.)

c) Moses verrichtete eine Menge Bittgebete für das israelitische Volk, und wendete oft den Zorn Gottes von ihnen ab. — Als einst die Israeliten mit ihren Feinden fochten, so betete Moses auf dem Berge, und so lange als er seine Hände emporhielt, siegte sein Volk; ließ er sie aber sinken, so neigte sich der Sieg auf die Seite der Feinde, weßhalb seine Begleiter ihm die Arme unterstützten, bis der Sieg erfochten war. (2. Mos. 17.) Auch Josue verrichtete ein Bittgebet für sich und sein Volk, und besänftigte so den Zorn Gottes. (Josue 7. 7.)

d) Anna betete, bitter weinend, vor der Stiftshütte um einen Sohn, und sie wurde erhört. (1. Kön. 1. 10.) — Als ihr Sohn Samuel die Leitung des Volkes Israel führte, wurden die Israeliten von den Philistern überfallen; allein Samuel's eifriges Bittgebet verhalf ihnen zum Siege. (1. Kön. 6. 9.)

e) Als Salomon die Tempelweihe feierte, betete er: „Erhöre, o Herr! von deiner Wohnung, d. i. vom Himmel, Alle und Jede, die an diesem Orte beten werden, und sey ihnen gnädig." (2. Paral. 6. 21.)

f) Da Judith gegen Holofernes hinausziehen wollte, nahm sie zuvor ihre Zuflucht zum Gebete, und verlangte von ihren Mitbürgern keine andere Hülfe, als deren eifriges Gebet. (Judith 8.) — Eben so sprach Esther zum Mardochäus: „Versammle alle Juden, die du findest, und betet ihr alle für mich." — Und die Todesgefahr wurde von dem Judenvolke abgewendet. (Esth. 4.) — So betete auch Jonas im Bauche des Fisches, Susanna vor der Steinigung, Daniel in der Löwengrube, Judas der Machabäer vor dem Beginne des Kampfes (1. Mach. 9. u. 9.) u. s. f.

g) Das schönste Muster vom Bittgebete gab uns Jesus auf dem Oelberge, wodurch er uns so wohl lehrte, daß wir auch um Abwendung zeitlicher Uebel bitten dürfen, als auch zeigte, wie wir uns ganz in den Willen Gottes ergeben sollen. (Matth. 26. 29.)

h) Die Apostel folgten dem Herrn in häufiger Verrichtung des Bittgebetes! — Als sie an die Stelle des Judas einen neuen Apostel wählen wollten, so beteten sie zu Gott: „Du, o Herr! der du die Herzen aller kennst: gib uns zu erkennen, welchen du erwählt hast." (Act. 1. 24.) — Sie beteten auch um Kraft und

Stärke zur muthvollen Verkündigung der Lehre Jesu (Act. 4. 29.): „Verleihe deinen Dienern, mit unerschrockenem Muthe deine Lehre zu verkündigen! Laß deine Macht zu Krankenheilungen wirken, und Zeichen und Wunder in deines Sohnes Jesu Namen geschehen.“ — Mit demselben Eifer schickten auch die ersten Christen in allen Bedrängnissen des Leibes und der Seele ihre Bittgebete zum allmächtigen Helfer in jeder Noth empor. Besonders war das Bittgebet die starke Waffe der heil. Martyrer, womit sie die heftigsten Versuchungen und Zwangsmittel zum Abfall abwehrten und unwirksam machten. — Es würde zu weit führen, die unzähligen Beispiele von Bittgebeten der Heiligen anzuführen; nur noch ein Paar derselben.

i) Daß man vor Allem Gott um geistliche Güter bitten soll, lehrte uns der heil. Simon Stilites. Dieser begab sich einst, als er noch Hirtenknabe war, zu einer einsam gelegenen über dem Grabe eines Martyrers erbauten Capelle. Hier warf er sich auf die Knie und flehte aus der Tiefe seines Herzens zum Himmel. — Der Inhalt seines Gebetes war, daß Gott seine Seele retten, ihn auf dem Pfade des Heiles leiten, seinen heiligen Willen ihm kund thun, und solchen zu erfüllen ihn kräftigen möge. Sieben Tage verharrte er unter stetem Fasten im inbrünstigen Bittgebete und er ward erhört. (Theodor. vit. Simon. Stil.)

k) Als die Hunnen sich dem Flusse Seine näherten, wollten die Einwohner von Paris die Stadt verlassen, um in andere, wie sie meinten, festere Plätze sich und ihre Habseligkeiten zu flüchten. — Aber die heil. Genovefa, von oben erleuchtet, sagte ihnen mit Bestimmtheit voraus, daß sie, wenn sie ihren Vorsatz ausführten, unmittelbar ihrem Verderben entgegen gingen. Denn gerade die Städte, in welchen sie jetzt Sicherheit suchen wollten, würden von den Feinden zerstört werden; sie sollten vielmehr, so ermahnte die Heilige, zu anhaltendem mit Fasten verbundenen Gebete ihre Zuflucht nehmen; gewiß werde der Herr die Stadt verschonen. — Viele fromme Jungfrauen und Matronen glaubten den Worten Genovefens; aber die Männer geriethen in Wuth gegen die Heilige, nannten sie eine falsche Prophetin und standen schon im Begriffe, dieselbe im Flusse zu ersäufen. — Ein Archidiacon von Auxere besänftigte die Gemüther, und man beschloß, in Paris zu bleiben. Tag und Nacht wurden nun Betstunden gehalten. — Die Vorhersagung Genovefens ging in Erfüllung und kein Feind zeigte sich vor den Thoren von Paris.

(Stolb. R. G. B. 17.)

3) Das Dankgebet.

a) Als Noe aus der Arche heraustrat, so errichtete er einen

Altar, brachte Brandopfer dem Herrn und dankte ihm für seine und seiner Familie Rettung. (1. Mos. 8. 20.) Melchisedech opferte für den, von Abraham erfochtenen Sieg Brot und Wein, und verrichtete dabei ein Dankgebet. (1. Mos. 14.) Als Eleazar am Brunnen vor Nachor die Erfüllung seines Bittgebetes erlangt, so warf er sich zur Erde nieder und dankte Gott für die glückliche Führung. (1. Mos. 24. 48.) — Jacob dankte auf seiner Rückreise in die Heimath Gott für die Vermehrung seiner zeitlichen Güter. (1. Mos. 32. 10.) — Moses und die Israeliten dankten dem Herrn feierlich für die Rettung aus den Händen ihrer Peiniger. (2. Mos. 15.) — Die fromme Anna ergoß sich für den, ihr von Gott geschenkten Sohn Samuel in freudige Danksagung, als sie denselben — ihrem Gelübde gemäß — zur Stiftshütte brachte. (1. Kön. 2.) — Als der blinde Tobias wieder sein Augenlicht erlangt hatte, dankte er mit seiner Frau und seinen Freunden innigst dafür dem Herrn. (Tob. 11. 16.) — Nachdem Judith den Feind getödtet hatte, stimmte sie ein feierliches Danklied an, und das ganze Volk strömte nach Jerusalem, um daselbst den Retter Israels ihren Dank in Opfern und Gebeten darzubringen. — Die Machabäer vergaßen nicht, im Vereine mit ihrem Volke, dem Herrn feierlichst zu danken, so oft sie einen Sieg über ihre Feinde erfochten hatten. (1. Mach. 4. u. 5.)

b) Die heil. Maria trug das göttliche Kind in den Tempel, um dem Herrn ihren Dank darzubringen, und Simeon dankte voll schöner Rührung für die Gnade, daß er noch mit seinen leiblichen Augen den Heiland gesehen. (Luc. 2.) — Zacharias dankte voll Begeisterung für den ihm von Gott geschenkten Sohn. (Luc. 1.) — Da Jesus die 5000 Menschen mit einigen Broten speisen wollte, so sah er zum Himmel hinauf und sprach das Dankgebet darüber aus. (Luc. 9. 16.) — Eben so lesen wir von ihm (Luc. 22. 19.): „Darauf nahm er das Brot, dankte, brach es, gab es ihnen und sprach" u. s. f. — Als der Heiland einst zehn Aussätzige geheilt hatte, so kehrte einer von ihnen, da er sich geheilt sah, um, brach in laute Lobpreisungen Gottes aus, fiel Jesu zu Füßen und dankte ihm. Jesus fragte: „Sind nicht zehn rein geworden, wo bleiben denn die andern neun? Findet sich keiner, der zurückkommt und Gott die Ehre gibt, als dieser Ausländer?" (Luc. 17.) Nachdem der Blinde bei Jericho wieder sehend geworden, so folgte er Jesu nach und pries Gott, — und das ganze Volk, als es dieses sah, lobte Gott. (Luc. 18.) — Die Apostel dankten Gott, daß sie um Jesu willen leiden durften (Act. 5. 41.), und in ihren Briefen lesen wir viele Dankgebete. (Römer 6. 17., Philipp. 4. 6. ꝛc.)

c) Im Jahre 718 wurde Constantinopel das ganze Jahr

hindurch von einem furchtbaren Saracenenheere zu Land und zu Wasser belagert. Die Nachricht von dieser Gefahr der östlichen Hauptstadt hatte auch ganz Italien mit Schrecken erfüllt. Alles zitterte und bebte vor den geschwornen Feinden der Christenheit. Pabst Gregor II. ordnete nun, um von dem Allmächtigen Abwendung dieser Gefahr zu erflehen, Buß- und Fasttage an, und ging in Allem dem Volke mit erbaulichem Beispiele voran. Bald trafen günstigere Nachrichten ein; das Heer der Saracenen ward von Hungersnoth und Pest fast zu zwei Drittheilen aufgerieben und mußte die Belagerung aufheben. 22,000 Saracenen wurden von den Bulgaren erschlagen, und als sich die Uebrigen auf ihre Schiffe retteten, so wurden diese von einem furchtbaren Sturme zerstreut, viele davon von dem Meere verschlungen oder an den Felsen zersplittert, und nur wenige entkamen in die syrischen Häfen. — Ganz Italien und besonders der Pabst und die Stadt Rom ergossen sich in lauten Jubel bei dieser unerwarteten Nachricht. Oeffentliche Dankfeste wurden angeordnet, und die Christenheit, unter ihrem Oberhaupte vereint, lobte und pries Gott für diesen ihr über die ärgsten Feinde des Namens Jesu geschenkten Sieg. —
(Stolb. R. G. B. 23.)

4) Das Versöhnungsgebet.

a) Nachdem David das Volk aus stolzen und unlautern Beweggründen hatte zählen lassen, wurde er in seinem Gewissen beunruhigt und betete zu Gott: „Ich habe mich schwer versündiget, daß ich dieses gethan habe. Aber vergib, o Herr! die Missethat deines Dieners; denn ich erkenne, daß ich sehr thöricht gehandelt habe.“ (2. Kön. 24. 10.) — Derselbe verfaßte auch — aus Reue über seinen Ehebruch und Todtschlag — die sieben Bußpsalmen — unter denen der Psalm 50 — (Miserere) sogleich, nachdem der Prophet Nathan ihm die Augen über seinen tiefen Fall geöffnet hatte, verfaßt wurde. (Ps. 50. 2.) — Als der König Manasses in der Noth war, so erkannte er seine Schuld, flehete zu Gott, verdemüthigte sich sehr vor seinem Herrn und betete zu ihm, und der Herr ließ sich erbitten, verzieh' ihm und rettete ihn aus den Händen seiner Feinde. (2. Paral. 33. 12.) — Ein schönes Bußgebet verrichtete Esdras, als er vernahm, wie das Volk sich mit den Heiden vermischte, und betete: „Mein Gott! ich schäme mich und wage nicht, meine Augen zu dir, o Gott! zu erheben! denn unsere Sünden gehen über unser Haupt und unsere Schuld reicht bis an den Himmel“ u. s. f. (1. Esdr. 9. 6.) — Die Niniviten erlangten durch ihr eifriges Versöhnungsgebet Verzeihung und Abwendung der Strafe. (Jon. 3.) — Daniel schrieb uns ein Bußgebet auf, das er für sich und sein Volk ver-

richtete: „Ich wandte mich zu Gott dem Herrn, und suchte Worte zum Beten und Flehen bei Fasten, Trauergewand und Asche. Ich betete zu Jehova, bekannte meine Sünden und sprach: „„Ach Herr! du großer und schrecklicher Gott! — wir haben gesündiget, Unrecht gethan, gottlos gehandelt und uns empört, da wir von deinen Geboten abwichen““ u. s. f. (Dan. 9. 3.)

b) Der Gichtbrüchige verrichtete, als er vor Jesu lag, ohne Zweifel im Herzen ein stilles Bußgebet, und vernahm von dem Heilande die schönen Worte: „Sey getrost, mein Sohn! deine Sünden sind dir vergeben.“ (Marc. 2. 5.) — Eben so betete im Stillen Maria Magdalena um Vergebung ihrer Sünden, und der Herr sprach über sie die Lossprechung aus. (Luc. 7. 37.) — Ein schönes Versöhnungsgebet betete der rechte Schächer am Kreuze, indem er voll der Demuth flehte, daß der Heiland ihn nur nicht vergessen möchte. (Luc. 23.) — Der Publikan stand von ferne, getraute sich nicht seine Augen zu erheben, sondern betete — an die Brust klopfend: „Herr, sey mir armen Sünder gnädig.“ (Luc. 18.) Als Saulus nach Damaskus kam, fastete er 3 Tage und betete Bußgebete. (Act. 9.)

c) Die Büßerin Thais von Alexandria, als sie von dem heil. Paphnutius war bekehrt worden, betete, eingeschlossen in eine sehr enge Zelle, täglich wohl hundert Mal das kurze Bußgebet: „Der du mich erschaffen, erbarme dich meiner!“ *)

(Lohn. Bibl. II. 864.)

5) Das Fürbittgebet.

a) Wir sollen auch für Andere beten.

aa) Abraham betete für seinen Sohn Ismael, so wie auch für die Sodomiten. (1. Mos. 17. u. 18.) Moses betete häufig für die Israeliten, z. B. um Wasser, um Brot, um Nachlassung ihrer Sünden (2. Mos. 32.), um Heilung und Befreiung von den Schlangen u. s. f. — Auf sein Gebet wurde seine Schwester vom Aussatze geheilt. (4. Mos. 11. 10.) — Samuel sprach zum Volke: „Ferne sey es von mir, daß ich aufhören sollte, für euch zu beten.“ (1. Kön. 12.) — Daniel betete voll des Eifers für das in der Gefangenschaft gehaltene Volk Israel. (Dan. 9.) — Der Hohepriester Onias betete für den Heliodorus, der wegen des beabsichtigten Tempelraubes von dem Herrn war schwer gezüchtigt worden, und der Herr schenkte ihm auf diese Fürbitte das Leben.

(2. Mach. 3. 33.)

---

*) Besonders schöne Bußgebete enthalten die Bekenntnisse des heil. Augustin. — Ein Bußgebet ist die „offene Schuld“, — das Staffelgebet bei der heil. Messe, das „Kyrie eleison“, — das Ablaßgebet u. s. f.

Jesus betete für seine Apostel vor seinem Leiden (Joh. 17. 9.) und die Apostel beteten für ihre Gläubigen. So z. B. beteten Petrus und Johannes für die neugetauften Samariter, daß sie den heil. Geist empfingen, und der heil. Paulus versichert in mehreren Stellen seiner Briefe, daß er für die Christen bete. Er schreibt (Röm. 1. 9.): „Ohne Unterlaß gedenke ich euer in meinen Gebeten“ — und (2. Theff. 1.): „Wir beten immer für euch.“ — Als Petrus im Kerker war, betete die ganze Christengemeinde für seine Rettung. (Act. 12.)

bb) Als der Kaiser Marcus Aurelius mit den Quaden und Marcomanen Krieg führte, so wurde er von den Feinden hinterlistig in ein Gebirg gelockt, und dann mit allen seinen Soldaten ringsherum eingeschlossen. Die Truppen befanden sich in der elendsten Lage; denn bei der drückendsten Sonnenhitze fanden sie nirgends Wasser, ihren brennenden Durst zu löschen, und mußten völlig verschmachten. Ihre Feinde glaubten schon dieselben für gänzlich verloren und ihrer Rache geopfert. — Da nahmen in dieser großen Noth die christlichen Krieger, die eine eigene Legion bildeten, ihre Zuflucht zu dem Allmächtigen, warfen sich auf ihre Kniee nieder und beteten nicht bloß für sich, sondern auch für ihre heidnischen Mitsoldaten. Und siehe — plötzlich stieg eine schwere Gewitterwolke auf, die einen reichlich erquickenden Regen über die Römer ergoß, so daß diese das Wasser mit ihren Schilden und Helmen auffangen und ihren und ihrer Pferde Durst hinlänglich löschen konnten, — während welcher Zeit Hagel und furchtbare Blitze die Feinde ängstigten und in die Flucht schlugen.

(Euseb. hist. eccl. l. 5.)

cc) Im Jahre 350 wurde die Stadt Nisibis von dem persischen Könige Sapor II. belagert. Der heil. Jakob, Bischof dieser Stadt, stieg auf die Stadtmauer und flehte den Herrn um Hülfe wider die Ungläubigen an. Er betete mit Inbrunst für diese Stadt. Da erhörte der Herr sein Fürbittgebet und sandte auf einmal ungeheuere Schwärme einer Art Fliegen, welche in die Rüssel der Elephanten, in die Ohren und Nüstern der Saumthiere eindrangen, und sie so wild machten, daß sie eine große Unordnung im Lager verursachten und viele Perser von den Elephanten zertreten wurden. — Sapor erkannte, daß die Gottheit selbst die Stadt beschützte und hob die Belagerung auf.

(Stolb. R. G. B. 10.)

dd) Die heil. Monika, Mutter des großen Kirchenvaters Augustin, war von Kummer und Angst ganz darnieder gebeugt, weil sie sah, wie ihr junger Sohn Augustin sich einem wüsten, gottlosen Leben hingab, — Tag und Nacht weinte sie bitterlich über die Verirrung ihres Sohnes und betete unaufhörlich für seine

Bekehrung. Als sie ihre Angst um ihren Augustin einst einem heil. Bischofe klagte und schon zu zweifeln begann, daß sie die Bekehrung ihres Sohnes noch erflehen könne, tröstete sie der heil. Mann mit den Worten: „So wahr du lebst, so ist es unmöglich, daß das Kind so vieler Thränen verloren gehe.“ — Und ihr Gebet wurde erhört und ihr Sohn aus einem Sünder ein großer Heiliger. (S. Aug. Conf.)*)

b) Wir sollen uns auch der Fürbitte Anderer empfehlen.

aa) Als die Israeliten zur Strafe ihres Murrens wider Gott von giftigen Schlangen verfolgt wurden, eilten sie zu Moses und sprachen: „Wir haben gesündigt, weil wir wider den Herrn und dich murrten; bete doch für uns, daß Gott die Schlangen von uns hinwegnehme.“ (4. Mos. 21. 7.) — Da die Söhne Israels wider die Philister zum Kampfe ausrückten, sprachen sie zu Samuel: „Höre nicht auf, für uns zu Gott unserm Herrn zu flehen, daß er uns vor unsern Feinden errette.“ (1. Kön. 7. 8.) — Bevor Esther zum Könige gehen wollte, sprach sie zum Mardochäus: „Versammle alle Juden, und betet für mich unter Fasten drei Tage und Nächte lang.“ (Esth. 4. 16.) — Auch Judith sprach, als sie den gefährlichen Gang zum Holofernes machen wollte: „Betet für mich, daß der Herr meinen Entschluß kräftige. — Ich verlange keine weitere Hülfe als euer Gebet.“ (Judith 8.) — Der König Sedecias schickte Boten zu dem Propheten Jeremias und ließ ihn bitten: „Bete du für uns zu Gott unserm Herrn.“ (Jerem. 37.)

Der heil. Paulus empfiehlt sich und sein Wirken häufig in seinen Briefen der Fürbitte der Gläubigen. So z. B. schreibt er (Röm. 15. 30.): „Ich bitte euch aber, meine Brüder! helfet es mir durch euere Fürbitte bei Gott erringen, daß ich den Ungläubigen in Judäa glücklich entkomme, und daß mein Dienst für die Christen zu Jerusalem ganz zu ihrer Freude ausfalle.“ — Derselbe fordert auch die Christen zu Ephesus (Ephes. 4. 3.) auf, für ihn zu beten, daß seine Lehre überall Eingang finde, und eben so die Gläubigen zu Thessalonich. (2. Thess. 3. 1.)

bb) Der heil. Auxentius ging einst, noch als Laie, in Constantinopel durch eine entlegene Gasse, wo größtentheils bloß Handwerksleute wohnten. Einer derselben stand vor seiner Hütte und jammerte laut, daß es ihm schon seit mehreren Wochen an Arbeit fehle, und er und sein Gewerbe, wenn es so fortginge,

---

*) Wie wir auch für unsere Beleidiger beten sollen, kommen Beispiele S. 319. und im 3ten Hauptstücke bei der Feindesliebe B. II. S. 15. vor.

bald zu Grunde gehen müßten. — Auxentius trat hinzu und fragte den Handwerksmann, ob er ihn nicht als Geselle oder Taglöhner auf einige Zeit in seine Dienste nehmen wolle. Er werde, setzte er hinzu, jeden Tag mehrere Stunden bei ihm arbeiten, begehre weder Kost noch Lohn, sondern bloß 3 Obole (Pfennig) für jeden Tag. — Der Handwerker, der den Mann nicht kannte, den er vor sich hatte, jedoch durch dessen sanftes, Zutrauen einflößendes Benehmen sich zu ihm hingezogen fühlte, nahm das Anerbieten willig an, sagte aber, daß er jetzt und schon seit langer Zeit keine Arbeit habe. — Auxentius trat dennoch in die ganz verödete Werkstätte, schlich sich demüthig in einen Winkel und erhob im Stillen sein Herz zu Gott. — Es dauerte nicht lange, so kamen schon mehrere Leute und bestellten einige Arbeit; noch größer war der Zuspruch am folgenden Tage, und am dritten Tage war schon so viele Arbeit bestellt, daß der Werkmeister nun wirklich mehrere Arbeiter dingen mußte. — Als Auxentius sah, daß sein Fürbittgebet erhört worden, ging er nicht mehr in das Haus; aber der Segen, den sein Gebet auf die Werkstätte des Eigenthümers herabgezogen hatte, blieb auf derselben ruhen.

(Stolb. R. G. B. 17.)

cc) Als eine ganz ungewöhnliche Sterblichkeit unter den Einwohnern von Antiochien wüthete, viele Häuser schon öde standen, und anhaltend furchtbare Erdbeben alle Antiochener mit Furcht und Schrecken erfüllten, flüchtete beinahe die ganze Volksmasse dieser großen Stadt zu dem heil. Einsiedler Simon Stilites. — Nachdem er dem Volke ernst vorgestellt, wie der Geiz, das üppige Schwelgen und ein, allen, auch den schändlichsten Lüsten fröhnendes Leben der Einwohner diese Strafgerichte Gottes herabgezogen, so versprach er, für sie zu beten, sie aber sollten es nicht länger wagen, ihre unreinen, frevelnden Hände zum Himmel empor zu heben. Alles schwieg und der Heilige betete allein. Als er noch im Gebete begriffen war, ward auf einmal ein neuer, heftiger Erdstoß verspürt. Die Erde und die Säule des Heiligen fingen an zu wanken. Erschrocken fiel das Volk auf die Erde, und nun erlaubte ihnen Simon, auch ihr Klaggeschrei zum Himmel zu erheben. Er selbst betete mit doppelter Inbrunst mit. Nach einiger Zeit richtete er sich auf, und gab endlich dem Volke wieder den Frieden. Gott, sagte er, habe das Gebet erhört und werde die Stadt verschonen; — aber sie sollten auch wissen, daß sich hier unter der zahlreich versammelten Volksmenge nur ein Einziger befinde, dessen Fürbittgebet vor Gott gekommen und von ihm erhört worden sey; diesem Einzigen hätten sie ihre Rettung zu verdanken. — Nun zeigte er mit der Hand auf einen schlichten Landmann hin und befahl, diesen näher zu ihm zu führen. „Mein Sohn! „re-

dete er denselben an, „sage mir doch, was du Frommes gethan hast, daß du allein dieser Gnade vor Gott gewürdiget wurdest?“ — „Ich?! — ehrwürdiger Vater!“ erwiderte betroffen der Gefragte, — „ich bin nicht besser wie die Andern, — bin ein elender Sünder gleich ihnen.“ — Diese demuthsvolle Antwort bekräftigte nur noch mehr das, was der heil. Simon schon wußte, und als dieser noch ernster in ihn drang, die Wahrheit zu bekennen, so gestand er mit liebenswürdiger Schüchternheit, daß er bisher Alles, was er gewonnen und erworben, stets in drei Theile getheilt, wovon er den ersten Theil den Armen gegeben, mit dem andern der weltlichen Obrigkeit seine Steuern und Abgaben bezahlt, und den dritten endlich zu seinem und seiner Familie Unterhalte verwendet habe. — (Stolb. R. G. B. 16.)

C. Wie wir beten sollen.

Der Katechismus sagt, daß wir beten sollen

1) im Namen Jesu.

a) Ein merkwürdiges Beispiel von der Erfüllung des Versprechens, das der Herr denen gemacht (Joh. 16. 23.), die in seinem Namen den Vater bitten, erzählt uns der gelehrte Schrifterklärer Benedict Fernandez, der wenigstens von dem Ausgange der Begebenheit Augenzeuge war. — Mitten aus der Barbarei begab ein Mahomedaner sich auf die Flucht, um in einem portugiesischen Castelle das Ziel seiner Wünsche zu erreichen; denn die göttliche Gnade hatte die Sehnsucht nach dem Christenthume in sein Herz geflößt. Hoch am Himmel glühte die Sonne, und in der unübersehbaren Wüste voll des brennenden Sandes, durch welche der Flüchtling ziehen mußte, war keine Spur von Wasser zu finden, so daß er endlich, nachdem er lange den schmerzlichsten Durst ertragen, auf den Sand sich hinlagerte, um geduldig den Tod zu erwarten. Da fiel ihm ein, wie er von Christensclaven mehr als einmal gehört habe, daß die Anrufung des Namens Jesu auch in den größten Beschwerden Hülfe gewähre, — und kaum hatte er sich bemüht, diesen Namen, so gut er es vermochte, auszusprechen, als er schon (wie er es in der Folge vielfach versichert und betheuert hat) Zunge und Gaumen erfrischt, von der brennenden Dürre befreit und seine Kräfte wieder hergestellt fühlte, so daß er mit erneuertem Muthe seinen Weg fortsetzte. Es dauerte zwar nicht lange und derselbe lechzende Durst, dieselbe Ermattung und Lebensgefahr stellten sich wieder ein. Allein sein Heilmittel stand ihm zu Gebote: abermals rief er den Namen Jesu an, — abermals fand er die vorige Hülfe, und so erreichte er endlich wohlbehalten die portugiesische Feste, von wo er dann nach Lissabon sich begab und dort getauft wurde. (Veith's homilet. Vorträge.)

b) Unter den Iberiern, die in dem heutigen Gurgistan wohnten, befand sich im vierten Jahrhundert eine christliche Sclavin. Da unter diesen unwissenden Barbaren, die keine Aerzte hatten, es gebräuchlich war, wenn irgend ein Kind erkrankte, dasselbe von Haus zu Haus umherzutragen und zu fragen, ob Niemand ein Mittel wisse, — so fragte man auch einst bei der Erkrankung eines Kindes die christliche Sclavin um Rath und Hülfe. Diese antwortete: „Ich weiß kein irdisches Mittel, um dieses Kind hier zu retten; allein der Gott, den ich anbete, gibt, wenn es ihm gefällig ist, auch denen, die schon alle Hoffnung des Lebens verloren haben, wieder die Gesundheit.“ — Sie legte nun das kranke Kind auf ihr Bett hin und betete über dasselbe im Namen Jesu. — Und siehe da — nach einigen Augenblicken schon gab sie das Kind vollkommen gesund seiner Mutter zurück. — Diese wunderbare Heilung kam selbst bis zu den Ohren der Königin, die auch an einem schmerzhaften Uebel litt. Die Königin ließ nun sogleich sich zu dieser Sclavin bringen, und nachdem dieselbe auch über sie im Namen Jesu gebetet hatte, war auch ihr Uebel vollkommen geheilt. Da später selbst der König durch das Gebet zum Christengotte aus einer großen Lebensgefahr errettet wurde, so nahm er aus Dankbarkeit mit seinem ganzen Volke die christliche Religion an, und die fromme Nachwelt nannte diese Sclavin, weil sie so viel zur Verherrlichung des Namens Jesu und Ausbreitung der christlichen Religion beigetragen hatte, Christiana. Das Andenken dieser Heiligen wird gefeiert am 15. December.

(Ber. Berc. K. G. B. 2.)

c) Wie gern der himmlische Vater uns erhöre, wenn wir im Namen seines Sohnes ihn um etwas bitten, ist in folgender Parabel veranschaulicht. — Einst kamen zwei Bittsteller zu ihrem Könige, um ihm ihre Anliegen vorzutragen. Beide hatten die nämliche Bitte, und sie warteten mit klopfenden Herzen im Audienzsaale, bis der König erscheinen würde und sie ihm ihre Bitten vortragen könnten. — Der König erschien endlich, und der eine der Bittsteller trug recht demüthig und mit den gewähltesten Ausdrücken sein Anliegen vor. — Doch ernst fragte ihn der König: „Wie! — da du selbst mir fremd bist, hast du kein Empfehlungsschreiben bei dir, oder kennst du Niemanden an meinem königlichen Hofe, der dich mir empfehlen und als dein Fürsprecher auftreten könnte?“ Traurig und niedergeschlagen mußte der Bittende „Nein!“ sagen. — Nun sprach der König weiter: „Ich kann dir also deine Bitte nicht gewähren, da du mir ganz fremd bist, und dich auch um keinen Freund, der deine Bitte unterstützen könnte, umgesehen hast.“ — Jetzt trug der zweite sein Gesuch einfach vor und setzte bei: „Ach, ich bin es wohl nicht würdig, daß du, o großer Kö-

nig! mir diese Bitte gewähreſt. — Aber dein eigener Sohn, den du so innig liebst, hat mich hergeschickt und hat mich versichert, daß du mir Alles geben werdest, um was ich dich in seinem Namen bitten werde. — Im Namen deines innigst geliebten Sohnes also bitte ich dich, daß du mir meine Bitte gnädigst erfüllen wollest. Nicht mir, sondern deinem Sohne zu Liebe gib mir, um was ich dich anflehe. Ich bin es allerdings nicht werth, daß du mich erhörest; aber es bittet ja dein eigener Sohn für mich." — Und der König lächelte huldvoll, als er den Namen seines Sohnes nennen hörte, und dem Bittsteller wurde sein Gesuch ohne Anstand gewährt.*) — (Die Anwendung ist leicht gemacht.)

d) Als Kaiser Carl V. seinen Diener Gasca nach Peru absandte, um diese Provinz zu ordnen und in eine feste Verbindung mit seinem Reiche zu bringen, so gab er ihm statt genau bezeichneter Vollmachten mehrere leere Papiere mit, auf denen nichts weiter stand als die eigenhändige Namensunterschrift des Kaisers. — Der Kaiser wollte dadurch andeuten, daß ihm jede Bitte und jedes Recht, das Gasca auf diese Papiere schreiben würde, im Namen des Monarchen gewähret sey. — Aehnlich machte es Christus, da er uns seinen Namen hinterließ und sagte: „Wahrlich, wahrlich sage ich euch: Was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, dieß wird er euch geben." (Lohn. Bibl. II. 652.)

2) Mit Demuth und reumüthigem Herzen.

a) Judith begab sich in ihr Betzimmer, zog ein rauhes Trauergewand an, streute Asche auf ihr Haupt, warf sich vor dem Herrn nieder und rief zu ihm um Hülfe. (Judith 9.) Esther, als sie in der Todesangst zum Herrn ihre Zuflucht nahm, legte die königlichen Kleider ab, zog das Gewand der Noth und Trauer an, streute statt der wohlriechenden Wasser des eitlen Hofes, — Asche und Staub auf ihr Haupt und demüthigte sich sehr. — (Esth. 14.) Der mächtige König Salomon hatte bei der Tempelweihe sich auf seine Kniee niedergeworfen und verrichtete in dieser demüthigen Stellung — mit gegen Himmel ausgestreckten Händen — ein langes Gebet. (3. Kön. 8.) — Auf die Drohung des Propheten Jonas ließen die Niniviten einen Fasttag ausrufen, und legten Trauerkleider an — vom Größten bis zum Kleinsten. — Und als die Kunde davon zum Könige kam, erhob er sich von seinem Throne, legte seinen Purpur ab, hüllte sich in ein Trauergewand und setzte sich in Asche u. s. f. (Jon. 3.) „Um

*) Von der Kraft des Namens Jesu sehe man auch Beispiele bei dem zweiten Glaubensartikel S. 125.

die Zeit des Abendopfers," schreibt Esdras, „stand ich mit zerrissenem Kleide und Mantel von meinem Kummersitze auf, warf mich auf meine Kniee, breitete meine Hände zu Jehova, meinem Gotte, aus, und betete." (1. Esdr. 9. 5.) — Jesus betete mit gebogenen Knieen am Oelberg. (Luc. 22.) — Wie Gott nur das Gebet des Demüthigen wohlgefalle, zeigte der Heiland in der Parabel von dem Pharisäer und Zöllner. (Luc. 18. 13.) — Als Petrus das Wunder des reichen Fischfanges sah, warf er sich Jesu zu Füßen und sprach in voller Demuth: „Herr! gehe weg von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch!" — Und gerade auf dieses demüthige Geständniß erklärte ihm der Heiland, daß er ihn zu einer höhern Bestimmung auserwählet. (Luc. 5.) — Wie sehr gefiel dem Herrn die demüthige Antwort des Hauptmanns! (Matth. 8.) — Wie hart hatte Jesus das cananäische Weib, um sie zu prüfen, angeredet, und wie demüthig war ihre Antwort! (Matth. 15. 27.) Stephanus betete mit gebogenen Knieen für seine Feinde. (Act. 7. 59.) — „Ich beuge meine Kniee," schreibt der heil. Paulus (Ephes. 3. 4.), „vor dem Vater unsers Herrn Jesu Christi." —

b) Johannes Gerson erzählt von einem Diener Gottes, welcher ihm öfters von der Weise, wie er bete, also geschrieben: „Es sind schon 40 Jahre, wo ich mit allem möglichen Fleiße dem Gebete obliege. Ich konnte aber keine wirksamere Art zu beten finden, als wenn ich mich wie ein hülfloses Kind, oder wie ein armer, blinder, von Allem entblößter Bettler oder wie ein grober Verbrecher vor meinem Gott hinwarf." — (Lohn. Bibl. II. 633.)

c) Als die obenerwähnte Büßerin Thais von dem heil. Altvater Paphnutius eine Anleitung zum Gebete sich erbat, so antwortete ihr derselbe: „Mit deinem durch unzüchtige Reden verunreinigten Mund verdienest du nicht den Namen Gottes auszusprechen: daher sollst du immerfort nur mit diesen Worten beten: „„Du, der du mich erschaffen, erbarme dich meiner!"" — Bei diesem Gebete sollst du dich zur Erde auf die Kniee werfen." Drei volle Jahre hielt sie sich ununterbrochen an diese Gebetsweise, getraute sich nie den Namen Gottes auszusprechen, sondern stellte sich stets ihre vielen und schweren Sünden vor Augen, und flehte um Gnade und Barmherzigkeit. (Ibid. II. 621.)

d) Das Concilium von Tours verordnete im Jahre 813, daß, mit Ausnahme der Sonntage, wo zum Andenken der Auferstehung Christi die ganze Kirche stehend betet, (nur die Büßenden pflegten auch zu Ostern und an Sonntagen knieend zu beten) — man an allen übrigen Tagen auf der Erde knieen — seine Hände, betend um Verzeihung der Sünden, zum Himmel erheben soll. (Stolb. R. G. B. 25.)

e) Wie reumüthig das Gebet des heil. Arsenius gewesen, geht auch daraus hervor, daß von den häufigen Thränen, die er während seines oft viele Stunden anhaltenden Gebetes vergoß, demselben die Augen erkrankt, und alle Haare an den Augenliedern ausgefallen sind. (Vita Patr. tom. 1. l. 5.)

3) Im Geiste und in der Wahrheit (d. h. andächtig).

a) Die heil. Leutgardis pflegte zu sagen, man müsse, um wahrhaft andächtig beten zu können, den Patriarchen Abraham nachahmen; denn als dieser seinen Sohn opfern wollte, ließ er seinen Esel, die Diener und Alles, was zum Opfer nicht nothwendig war, unten am Berge zurück, und sagte: „Wenn wir angebetet haben, so kehren wir zu euch zurück." — So ließ auch die heil. Leutgardis alle Geschäfte ihrer Haushaltung und ihrer Familie außer der Kirche oder ihrem Betzimmer, und dann betete sie ohne Zerstreuung, und fühlte ihr Herz ganz entzündet von der Liebe Gottes. — Dieselbe Heilige sagte, man müsse, um gut zu beten, auch die Israeliten nachahmen. Als diese nämlich aus Aegypten auszogen, sahen sie alle ihre Feinde in den Gewässern des rothen Meeres ertrinken, weil diese sie verhindern wollten, dem wahren Gott in der Wüste Opfer zu bringen, — und so hätten auch wir das Weihwasser an der Kirchthüre, um auch unsere eitlen und unnützen Gedanken, die uns am Beten hindern wollen, darin zu ertränken. —

b) Der heil. Franz von Assis hatte auch ein sicheres Mittel gefunden, im Gebete seinen Geist frei zu erhalten; wenn er nämlich in die Kirche trat, sagte er gewöhnlich: „Bleibt an der Pforte zurück, ihr Gedanken an zeitliche Geschäfte, bis ich wieder herausgehe, und dann will ich euch wieder zu mir nehmen." Darauf betete er zu Gott, als wenn er allein auf Erden wäre: er gab sich nur mit dem Gedanken an das Ueberirdische ab, und seine Andacht war so vollkommen, daß er in diesem Zeitraume nicht wußte, was Zerstreuung sey. Hernach nahm er an der Kirchthüre die Geschäftsgedanken wieder zu sich. (S. Bonav. in ej. vit.)

c) Der heil. Ludgerus, Bischof von Münster, war von der Ehrfurcht, die man der Majestät Gottes während des Gebetes schuldig ist, so lebhaft durchdrungen, daß, als er einst mit seinen Geistlichen die Tagzeiten betete, er einen derselben mit einer Buße belegte, weil er während des Gebetes hingegangen war, den rauchenden Feuerherd vom Dampfe zu reinigen. So sehr verabscheute der Heilige jede Zerstreuung im Gebete.

Derselbe Heilige bewies auch durch folgenden Zug, wie ihm die Unterredung mit seinem Gott über Alles ging. — Kaiser Carl der Große ließ nämlich eines Tages zeitlich früh den heil. Bischof

zu sich rufen, da dieser eben mit Beten beschäftigt war. Der Heilige gab dem Boten zu verstehen, seiner Meinung nach sey er nicht verbunden, einem irdischen Könige zu Gefallen — den König Himmels und der Erde zu verlassen, — und betete fort. — Wenige Augenblicke darnach schickte der Monarch zum zweiten und endlich zum dritten Male nach ihm. — Der Mann Gottes ging erst nach Vollendung seines Gebetes hin und sprach zum Könige, der schon unwillig zu werden und seine Zögerung ihm zu verweisen anfing: „Gnädigster Herr! als Ihr mir die Last der bischöflichen Würde auflegen ließet, so habt Ihr mir damals nachdrücklich empfohlen, daß ich alle Menschen, ja auch Euch selbst Gott — dem Höchsten aller Hohen nachsetzen soll. Da ich nun eben Audienz bei dem himmlischen Könige hatte, so —" Der König ließ ihn nicht ausreden, sondern fiel ihm freundlich in die Rede: „Ich selbst habe mich vergessen, nicht Ihr; Ihr seid doch in allen Dingen der Mann, wie ich ihn haben will." — (Ber. Berc. K. G. B. 8.)

d) Der heil. Aloysius wurde einst von seinem Gewissensrathe gefragt, ob er oft im Gebete zerstreut sey. Nachdem nun der heil. Jüngling einige Augenblicke nachgedacht hatte, antwortete er: „Wenn ich alle Zerstreunngen zusammen nehme, die ich während eines halben Jahres im Gebete erlitten habe, so dürften sie wohl den Zeitraum eines „Ave Maria" betragen." —

(Silbert's Hausbuch. S. 303.)

e) Eine fromme Seele vertrieb die Zerstreuungen schnell, sobald sie des Ausspruches des heil. Cäsarius von Arles gedachte, nämlich: „Wenn wir beten, so beten wir denjenigen Gegenstand an, an den wir freiwillig denken." (Ebendas.)

f) Als einst dem Kaiser Carl V., da er eben dem Gebete oblag, gemeldet wurde, ein fremder Gesandte bitte um augenblickliche Audienz, indem er Dinge von höchster Wichtigkeit zu melden habe, so hieß er doch den Gesandten warten, indem er beisetzte: „Ich habe jetzt noch viel Wichtigeres zu thun und bin bei dem Könige aller Könige zur Audienz." — (Lohn. Biblioth. II. 623.)

4) Mit Glauben und Zuversicht.

a) Als der König Asa wider ein weit überlegenes Feindesheer zu Felde zog, so betete er vor dem Angriffe: „Wenn du, o Jehova! helfen willst, so kommt es dir nicht auf die größere oder kleinere Macht an. Hilf uns, o Herr! — denn auf dich verlassen wir uns und in deinem Namen sind wir gegen dieses zahllose Heer zu Felde gezogen. — Du bist unser Gott! Menschen sollen wider dich nichts vermögen." — Und das vertrauensvolle Gebet des Königs wurde erhört, und die Feinde ergriffen die Flucht. —

(2. Chron. 14. 10.)

Ein schönes Beispiel von vertrauensvollem Gebete gibt uns das cananäische Weib, das ohngeachtet der ersten Abweisung nicht aufhörte zu bitten, worauf dann der Heiland sagte: „O Weib! dein Glaube (dein Vertrauen) ist groß; es geschehe dir, wie du willst." (Matth. 15.) — Groß war auch der Glaube und die Zuversicht jenes Weibes, das schon 12 Jahre krank war und, indem sie den Saum des Kleides Jesu berührte, bei sich selbst sagte: „Wenn ich nur sein Kleid berühre, werde ich gesund seyn." Jesus sprach zu ihr: „Sey gutes Muthes, meine Tochter! Dein Glaube hat dir geholfen." (Matth. 9.) — Wie groß war das Vertrauen jenes Aussätzigen, der Jesu entgegen rief: „Herr! wenn du willst, kannst du mich reinigen!" — Jesus streckte seine Hand aus, berührte ihn und sprach: „Ich will, sey rein." Und er ward rein. (Matth. 8.) — Wie vertrauensvoll war das Gebet der Christengemeinde zu Jerusalem für den gefangenen und bereits schon zum Tode verurtheilten Petrus! Sie beteten ohne Unterlaß, und da alle menschliche Hülfe verschwunden war, setzten sie ihr Vertrauen nur auf den Herrn und ihr Vertrauen wurde nicht zu Schanden. (Act. 12.)

Um uns zum vertrauensvollen Gebete zu ermuntern, trug der Herr jene Parabel vor, in der ein Mensch um Mitternacht zu seinem Freunde ging und ihn um drei Brote bat. Seines unausgesetzten Bittens wegen wurde ihm endlich seine Forderung gewähret. (Luc. 11. 5.)

b) Als einst der heil. Ignatius sich auf dem Meere befand, erhob sich ein fürchterlicher Sturm; schon war der Mastbaum des Schiffes zertrümmert, und alle im Schiffe, den Heiligen allein ausgenommen, schrieen und heulten, und erwarteten mit jedem Augenblicke ihren unvermeidlichen Tod. Er war allein ruhig und ohne Furcht; der Grund seiner tiefen Ruhe und Sicherheit aber waren die Worte der heil. Schrift, die ihm stets vorschwebten: „Ihm gehorchen die Winde und das Meer!" — „Der Herr ist mein Herrscher," betete der heil. Ignatius, „auf ihn setze ich all' mein Vertrauen; in seine heil. Fügung ergebe ich mich ganz." Und dieses vertrauensvolle Gebet rettete ihm und seinen Gefährten das Leben. (Silbert's Hausbuch. S. 354.)

c) Wir lesen im Leben des heil. Columbanus, daß er einst plötzlich von 12 Wölfen umringt wurde, die bereits in ihrem Heißhunger den Rachen öffneten, um ihn zu zerreißen. So entsetzlich auch dieser Anblick war, zitterte er dennoch nicht, sondern rief den Herrn mit großem Vertrauen an und sprach: „O Gott! sieh auf meine Hülfe; Herr! eile mir zu helfen!" — Und kaum hatte er diese Worte gesprochen, so erhörte Gott sein Gebet, und die Wölfe flohen eiligst davon. (Ebend.)

d) Die heil. Katharina von Siena ward mit schauderhaften Versuchungen befallen und fast ganz davon erschöpft. Schon sah sie sich am Rande des Abgrundes und sie dachte, ihr Herz hinge nur noch mit einem äußerst dünnen Faden an Gott, der im nächsten Augenblicke zerreißen würde. Doch sie betete mit demüthigem Vertrauen zu Gott und war gerade damals ein Gegenstand des besonderen Wohlgefallens Gottes. (Ebend. S. 360.)

Aussprüche:

a) „Derjenige weiß recht zu leben, der recht zu beten weiß."
(S. Aug. hom. 49.)

b) „Das Gebet des Frommen ist ein wahrer Himmelschlüssel. — Das Gebet steigt hinauf, die Erhörung steigt herab. — Obwohl die Erde tief und der Himmel hoch ist, so hört Gott doch die Stimme dessen, der ein reines Herz hat." (Idem. s. 226.)

c) „Das Beten haben die Menschen mit den Engeln gemein. Das Gebet macht den Erdenpilger zum Gesellschafter der himmlischen Geister. Das Gebet ist eine Himmelfahrt des Geistes." (S. Chrysost. l. 2. de orat.)

d) „Die Demuth und die Liebe sind des Beters geistige Flügel, durch deren Schwungkraft er sich über die Wolken erhebt, und hinter den Vorhang des Allerheiligsten dringt."
(S. Laur. Just. de connub. c. 22.)

e) Ein Einsiedler fragte den heil. Macarius, wie er beten soll. Der heil. Abt gab ihm zur Antwort: „Es ist nicht nöthig, viele Worte zu machen; es ist genug, die Hände gegen Himmel auszustrecken und zu sagen: „Herr! dein Wille geschehe, und das, was dir gefällt, soll erfüllet werden." — Und wenn man versucht wird, soll man sagen: „Steh' mir bei, o mein Gott! — Gott weiß sehr gut, was wir bedürfen."
(Rufin. vita Patr. I. 3.)

Gleichnisse:

a) „Wer schlecht betet, und doch Erhörung erwartet," sagt der heil. Bernard, „gleicht einem Menschen, der schlechtes Korn auf die Mühle schüttet, und doch davon schönes Mehl erwartet."

b) Ein alter Einsiedler pflegte vor jedem Geschäfte ein wenig — in sich gesammelt — stehen zu bleiben. Um die Ursache dessen befragt, gab er zur Antwort: „Wie ein Schütze vor dem Abdrucke etwas stille hält, um die Scheibe nicht zu verfehlen, so halte ich es für nöthig, vor jedem Geschäfte stille und ruhig mein geistiges Auge zu Gott, unserm letzten Ziele, emporzuheben, um mein Geschäft gerade nach ihm zu richten."

c) Die Lerche sucht ihre Nahrung auf dem Acker, sie lebt und sucht zwischen den Furchen der Erde; aber sie schwingt sich auch von Zeit zu Zeit zum Himmel empor, und jubelt ihr Lied, und läßt sich dann wieder zur Erde hernieder. — Auf gleiche Art soll auch der Mensch fleißig arbeiten, und sein Tagewerk emsig verrichten; er soll aber auch von Zeit zu Zeit sein Herz zum Himmel erheben, und mit Andacht seines Schöpfers gedenken; denn die Kraft und der Segen kommt von oben herab.

d) So wie Jene, die bei einem großen Herrn zur Audienz zugelassen werden, ihre Diener draußen lassen, so sollen auch Jene, die bei dem Herrn Himmels und der Erde zur Audienz zugelassen werden wollen, ihre Weltgedanken draußen lassen.

e) Wer den Sohn des Königs schwer beleidigt hat, wird es nicht wagen, bevor er nicht seine Unbild wieder gut gemacht, von dem königlichen Vater eine Gnade zu erbitten. — Wie soll aber der Mensch, der den Sohn Gottes schwer beleidigt hat, es wagen, ohne sich mit dem Sohne versöhnt zu haben, von dem himmlischen Vater Gaben zu erbitten?!

f) Wie das Wachs an der Sonne gebleicht und immer weißer und reiner wird, so wird auch die Seele durch den Anblick der ewigen Sonne im Gebete — stets reiner und schöner.

g) Die Legende erzählt, der heil. Bernard habe einst in einem Gesichte geschaut, wie die Engel die Gebete der Menschen aufschrieben. Die Gebete Jener, die mit anhaltender Andacht beteten, schrieben sie mit goldenen Buchstaben, — Jener aber, die mit bisweilen unterbrochener Andacht beteten, mit silbernen auf. Die Gebete Solcher, die zwar den Willen, gut zu beten, hatten, aber immer und immer wieder zerstreut wurden, schrieben sie mit Tinte; die Gebete der Leichtsinnigen und Trägen mit Wasser. Von den Gebeten der Unbußfertigen aber schrieben sie gar nichts auf.

h) Wie das Wasser das Feuer auslöscht, so löscht auch das Gebet das Feuer der unreinen Begierden aus.

§. 2. Von dem Gebete des Herrn insbesonders.

Einleitung.

a) Nahe bei Jerusalem, einige Schritte von jener Grotte entfernt, in welcher das apostolische Glaubensbekenntniß abgefaßt wurde *), trifft man die Ruinen oder vielmehr den öden Bauplatz einer Capelle an. Einer beständigen Tradition zu Folge sprach

*) S. Seite 28.

auf dieser Stelle der Heiland zuerst seinen Jüngern das Vaterunser vor. (Guill. Handb. 3. Thl. 2. Abth.)

b) Schon Tertullian sagt (lib. de orat.): „Das Gebet des Herrn faßt nicht bloß alle Bitten, sondern auch fast alle Lehrweisheit des Heilandes in sich (wie z. B., daß wir vor Allem nach dem Ueberirdischen trachten, den Feinden verzeihen sollen u. s. f.), so daß man dieses Gebet in Wahrheit einen Auszug des Evangeliums nennen kann.“

c) „Welch' ein Gebet,“ ruft der heilige Chrysostomus (de orat. dom.) aus, „wird wohl dem Vater so angenehm seyn, als jenes, das aus dem Munde seines vielgeliebten Sohnes hervorgegangen?!“

d) „Wenn du,“ schreibt der heil. Augustin (epist. 121.), „alle Gebetsarten durchgehst, so wirst du meines Erachtens keine finden, die nicht in dem Gebete des Herrn enthalten wäre.“

e) Der selige Jordan aus Sachsen wußte den ihn befragenden Weltleuten die religiösen Wahrheiten durch eben so richtige als leichtfaßliche Vergleiche zu erklären. „Lehrer!“ sagte einst ein Weltlicher zu ihm, „hat das Vaterunser im Munde der Laien, die dessen Werth nicht genug kennen, eben so viel Verdienst, als im Munde der Priester, welche ganz verstehen, was sie sagen?“ — „Eben so viel,“ antwortete der Heilige, — „so wie ein kostbarer Stein in der Hand desjenigen, der seinen Werth nicht vollends kennt, allzeit seinen Preis behält.“

(Guill. Hand. 3. Thl. 2. Abth.)

f) Der heil. Dionysius, der Karthäuser, aus dem Bisthume Lüttich, sagt von dem Vaterunser (in Matth. 6.): „Dieses Gebet hat eine so große Tiefe des Sinnes, eine so große Fruchtbarkeit an Geheimnissen, eine so große Kraft in der Wirkung und eine so kunstreiche Ordnung, daß es Niemand ganz fassen und aussprechen kann.“

g) „Das Gebet des Herrn,“ schreibt der heil. Augustin (Enchirid. c. 115.), „enthält sieben Bitten, in deren drei ersten Ewiges begehrt wird, in den übrigen vieren Zeitliches, welches wir jedoch, um das Ewige zu erlangen, nöthig haben.“

h) Vor sehr Langem schon wurde ein Graf in den Niederlanden auf das Schaffot geführt. Er sollte hingerichtet werden, weil er angeklagt worden, er habe einen Aufstand anzetteln wollen. Da fragte nun der Graf den Pater, der ihn zur Hinrichtung begleitete, was das beste Gebet sey, das er noch beten solle. — Der Pater gab zur Antwort: „Das allerbeste ist das Vaterunser; denn dieses hat der Herr selbst vom Himmel gebracht!“ (Kalend. für Zeit u. Ewigk. 1845.)

Von der Vorrede.

„Vater unser, der du bist in dem Himmel!"

a) Wie tröstend es ist, daß wir einen Vater im Himmel haben, hat erfahren der heil. Franz von Assis. Dieser war von seinem Vater enterbt worden, weil er wider dessen Willen dem geistlichen Stande sich widmen wollte, und sein Geld unter die Nothleidenden vertheilte. Der demüthige Diener Gottes war aber durch diese Schmach nichts weniger als niedergedrückt, sondern sprach heiter und wohlgemuth: „Nun, da ich keinen irdischen Vater mehr habe, so kann ich um so füglicher beten: „Vater unser, der du bist in dem Himmel!"

(S. Bonav. in vita.)

b) Aehnlich tröstete sich der heil. Chrysostomus, als er von der Kaiserin Eudoxia unschuldig des Landes verwiesen wurde. „Wohin ich gehe," sprach er, „da ist noch immer der Himmel über mir, und dort wohnt mein Vater, der mich aus Nichts erschuf, und der für mich gewiß auch jetzt noch väterlich sorgen, mich leiten und führen, lieben und trösten, kleiden und nähren wird. Ueberall kann ich beten zum Vater, der im Himmel ist."

c) Ein armer Knabe stand einst bei einem neuen Grabeshügel, und weinte bitterlich. Unter diesem Hügel lag ja sein guter, lieber Vater. Vor wenigen Tagen hatten sie seine Leiche hierher getragen und in die kalte Erde eingescharrt. — Der Knabe war nun eine Doppelwaise; denn vor mehreren Jahren schon hatte er seine gute Mutter verloren, und jetzt war ihm auch der Vater entrissen. Wie bitter fühlte er seine Verlassenheit! „Ach!" seufzte der Kleine, „jetzt habe ich auch keinen Vater mehr! Die Hand, die für mich arbeitete und mir zu essen gab, ist kalt und verfault im Grabe. Nie mehr sehe ich des guten Vaters freundliches Lächeln, womit er mich erfreute, wenn ich brav war; der Mund, von dem ich so schöne Lehren hörte, ist auf immer verstummt! Niemand liebt mich mehr so sehr, wie er — der gute liebe Vater — mich geliebet hat. Ach, wie hart, wie gar hart ist es, keinen Vater mehr zu haben." — So jammerte der Waisenknabe, und Thräne auf Thräne netzte des Vaters Grab. — Da sah er mit seinen rothgeweinten Augen auf das Grabkreuz hin, und hier stand ein Engel gemalt. Mit der einen Hand zeigte der Engel gegen Himmel empor, und in der andern hielt er eine Schrift mit den Worten: „Vater unser, der du bist in dem Himmel!" — Diese Worte erheiterten plötzlich wie ein himmlischer Lichtstrahl das verdüsterte Gemüth des armen

Waisen und nachdem er seine Thränen getrocknet, faltete er getrost die Hände und betete: „Ach ja, auf dich, guter Gott im Himmel, hätte ich bald vergessen; du bist mir doch noch als Vater geblieben, — dich verlor ich nicht. Du nahmst meinen Vater zu dir, und willst nun für ihn mein Vater seyn. Du liebst ja die Menschenkinder noch weit mehr, als ein irdischer Vater seine Kinder lieben kann. Du hast uns ja deinen eigenen Sohn zum Bruder gegeben, und durch ihn uns zu deinen Kindern angenommen. — Darum, Vater im Himmel! verlasse mich — dein armes Kind — nicht; sey und bleibe du von nun an mein Vater." — So betete der Waisenknabe und ward getröstet, und der himmlische Vater sorgte auch für ihn, daß aus ihm zwar kein reicher, aber ein frommer, genügsamer und darum innerlich stets beglückter Mensch wurde. — Noch in seinem hohen Alter erinnerte er sich gerne, wie ihn einst die Vorrede des Vaterunsers auf dem Grabkreuze seines Vaters getröstet habe, und erzählte auch Andern davon. (Tröstung d. Relig. S. 34.)

d) „Groß ist," spricht der heilige Pabst Leo der Große (de nativ. dom.), „das Geheimniß dieser Gnade, und alle Gaben übertrifft diese Gabe, daß Gott den Menschen sein Kind, und der Mensch Gott seinen Vater nennt." — Und der heilige Cyrillus von Alexandrien (in Joann. l. 11. c. 18.) schreibt: „Der Sohn hat den Namen des Vaters geoffenbaret, nicht bloß, daß wir die Vollkommenheiten Gottes bestimmter erkennen, sondern auch, daß wir darüber, Gott sey eigentlich Vater, nicht unwissend bleiben."

I. Bitte.

„Geheiliget werde dein Name."

Um zu zeigen, daß uns mit dieser Bitte wirklich ernst ist, sollen wir auch durch Wort und That zur Heiligung des Namens Gottes beitragen und dahin trachten, daß

1) Gott von uns und andern immer mehr erkannt und gelobet werde.

a) Den schönsten Eifer für die Verherrlichung des Namens Gottes offenbarte der Sohn Gottes selbst, indem er unermüdet das Judenland durchreiste, um das Volk zur wahren Erkenntniß Gottes zu bringen. Ihm hatte Johannes der Täufer sowohl durch seine Predigten, als durch sein Beispiel vorgearbeitet. — Ihrem Herrn und Meister folgten die Apostel. Sie brachten alle irdischen Vortheile, ja sogar ihr Leben willig zum Opfer, damit der Name des allein wahren Gottes den Völkern

bekannt würde. — Als der heil. Paulus das erste Mal in Athen war, gerieth er in großen Eifer, da er diese Stadt voll der Götzenbilder sah. Er predigte daher in der Synagoge und auf dem Markte den allein wahren Gott und den er gesandt, Jesum Christum. (Act. 17.) Ueberhaupt ist die ganze Apostelgeschichte eine Geschichte des Eifers der Apostel für die Verherrlichung des Namens Gottes. Jeder ihrer Briefe giebt Zeugniß, wie sie nur dahin trachteten, daß Gottes Name geheiliget werde. — Denselben Eifer zeigten die heil. Väter und die Verbreiter des Christenthums, das ja eben der Inbegriff aller Verherrlichung des göttlichen Namens auf Erden ist, durch alle Jahrhunderte. — Hier folgen einige Beispiele der neuern Zeit.

b) Als dem Pabste Pius V., da er schon sehr alt und kränklich war, von Freunden gerathen wurde, sich mehr zu schonen, und seinen Eifer in der Besorgung der Geschäfte zu mäßigen, so gab er zur Antwort: „Wem soll es mehr, als mir — dem Pabste, — daran liegen, daß der Name Gottes geheiliget werde? Nicht zu meiner Bequemlichkeit, sondern daß ich vor Allem sorge, daß des Herrn Name immer mehr erkannt und gelobt werde, — hat mich die Vorsehung auf den Stuhl Petri erhoben."

(Lohn. Bibl. III. 510.)

c) Wie sehr der heil. Ignatius von Loyola für die Ehre Gottes und deren Vergrößerung unter den Menschen trachtete, beweiset unter Anderm sein schöner Wahlspruch, den er immer im Munde führte: „Alles zur größern Ehre Gottes!" — Er stiftete den berühmten Orden der Gesellschaft Jesu, dessen Hauptzweck es war, die wahre Erkenntniß und Verehrung Gottes immer weiter auszubreiten und zu befestigen. **(Ibidem.)**

d) Der große Kirchenlehrer Ambrosius fand es nicht unter seiner Würde, auch den Kleinen das Brod des Lebens zu brechen und erkärte sich noch in seinem Greisenalter bereit, die kleine Paula, — der frommen Läta Töchterlein, in Unterricht zu nehmen. Er schrieb der Mutter, daß er es für weit rühmlicher halte, eine Dienerin und Braut Christi zu bilden, als der Lehrer der Weltweisheit zu werden. — So sehr lag ihm daran, daß der Name Gottes in Allen, auch in den Kleinen, geheiliget werde.

(Ibidem I. 950.)

e) Der berühmte Kanzler der Pariser Akademie, Johann Gerson, nahm keinen Anstand, auch der Katechet der kleinen Kinder zu werden, und zwar mit eben dem Eifer, mit welchem er den Gebildeten Vorträge hielt. Er empfahl Allen dieses Geschäft wegen des besondern Nutzens, der für die Verherrlichung des Namens Gottes daraus erwachse. **(Ibidem.)**

f) Ein Jeder kann in seinem Stande, in seiner Lage dazu

beitragen, daß der heilige Name des Herrn verherrlichet werde. Es ist dazu eben nicht nothwendig, daß man Priester oder Gelehrter sey; denn auch der Hausvater und die Hausmutter können dieß, so wie alle, die besser unterrichtet, — die Unwissenden belehren und die Irrenden zurechtweisen, damit Gottes Name geheiliget werde. — So machte es die Königin Blanka. Nicht bloß, daß sie ihren Sohn Ludwig selbst bestens mit Gott und den göttlichen Dingen bekannt machte, sondern sie nahm sich auch anderer Kinder an, hielt mit ihnen Katechesen, und war nach ihren Kräften bemüht, die Kenntniß und Verehrung des göttlichen Namens den empfänglichen Herzen der Kleinen gleichsam wie in Wachs einzudrücken.

g) Ein Geistlicher aus dem Orden des heil. Franciscus, Alphons mit Namen, der mit gutem Erfolg daran gearbeitet hatte, die Verherrlichung des Namens Gottes unter den Indianern zu verbreiten, faßte den Entschluß, sich zurückzuziehen, um sich einzig mit sich selbst zu beschäftigen, und zum Tode wohl und gut vorzubereiten. — Allein mehrere Tage hindurch, so oft er sich vor seinem Crucifixe niederkniete, kam ihm vor, als mache ihm der gekreuzigte Heiland Vorwürfe, daß, da so viele noch nicht den Namen Gottes kennen gelernt hätten und nicht beten könnten: „Vater unser, der du bist in dem Himmel“ — er sich der Arbeit entziehe und fast selbstsüchtig nur für sich allein sorge. Dieß ging dem frommen Alphons sehr zu Herzen und er betete: „O mein Heiland! Ich will zu dir sagen, wie der heil. Martin: ich weigere mich der Arbeit nicht, ich mache mir Vorwürfe über meine Feigheit. Ja ich will zu den armen Indianern zurückkehren, um ihnen den Namen Gottes noch weiter zu verkündigen; denn daß Gottes Name geheiliget werde, soll und muß ja das Hauptgeschäft meines Lebens seyn.“ (Lohn. Biblioth. III. 526.)

Damit der Name Gottes geheiligt werde, sollen wir nicht bloß bitten, sondern auch mitwirken, daß

2) Die Sünder zu Gott bekehret und zur Buße mögen beweget werden.

a) In der Lebensgeschichte des heil. Apostel Johannes lesen wir folgendes rührende Beispiel von Eifer in Bekehrung der Sünde: Der heil. Johannes hatte in einer Stadt unweit Ephesus einen Jüngling, Namens Theophilus, kennen gelernt, der ungewöhnlich schöne Anlagen verrieth, aber noch nicht getauft war. Der Apostel sprach mit liebevollem Ernste zum Bischofe jenes Ortes: „Diesen Jüngling empfehle ich dir und deiner Treue mit allem Nachdrucke. Christus und die ganze Gemeinde sind Zeuge.“ — Der Bischof nahm ihn zu sich, unterrichtete ihn sorgfältig, er=

theilte ihm später die heil. Taufe und heil. Communion, und glaubte, da sich der Jüngling in Allem untadelhaft benahm, seine strenge Aufsicht über ihn mildern zu dürfen. Allein noch war der Jüngling doch zu wenig fest in der Tugend; bald wurde er mit Jünglingen bekannt und vertraut, die der Müssiggang bereits zu aller Ausgelassenheit verleitet hatte. Ihr Beispiel riß auch ihn dahin. Er machte völlig Riesenfortschritte in der Bosheit, und ward endlich der Hauptmann einer Räuberbande. Nach einiger Zeit kam Johannes wieder in jene Stadt und fragte angelegentlich nach Theophilus. Als er aber vom Bischofe den tiefen Fall desselben erfuhr, stieg der heil. Greis zu Pferd, und eilte nach jenem Berge hin, wo jener mit seiner Bande sich aufhielt. — Da angekommen — wurde er sogleich von den zur Wache ausgestellten Räubern ergriffen und, wie er selbst verlangte, zu ihrem Hauptmanne geführt. Als aber dieser den heil. Mann erkannte, floh er erschrocken vor ihm davon. Der heil. Greis lief ihm nach und rief ihm wehmüthig zu: „Sohn! warum fliehest du vor deinem Vater, einem wehrlosen Greise? Fürchte dich nicht! Du hast noch Hoffnung des Lebens! Ich werde Christo Rechenschaft ablegen für dich! Gern will ich, wenn es nöthig ist, den Tod für dich leiden, so wie der Herr den Tod für uns gelitten hat! Ach stehe still! Glaube mir, Christus — der gute Hirt — hat mich geschickt, um dich — als ein verlornes Schäflein — wieder aufzufinden und zurückzuführen!" — Der fliehende Jüngling konnte nicht länger diesem lieblichen Rufe widerstehen, stand still und fiel weinend dem heil. Greise um den Hals. Dieser umarmte ihn mit Liebe, führte ihn zurück, und söhnte ihn durch das heil. Sacrament der Buße mit Gott und der Christengemeinde wieder aus.

(Nach Tillemon und Buttler.)

b) Als der heil. Gregor von Nazianz zum Patriarchen von Constantinopel war erhoben worden, so kamen Viele, um ihm ihre Glückwünsche darzubringen. Nachdem diese hinweggegangen, ward er gewahr, daß ein Jüngling im Gemache zurückgeblieben, der, in Trauergewand gehüllt, todtenblaß aussah. Gregor wollte eben, sich zu ihm wendend, liebevoll fragen, was er für ein Anliegen habe, als dieser ihm plötzlich zu Füßen fiel, ohne ein Wort äußern zu können. Er rang die Hände und beantwortete jede Frage des heil. Mannes mit Stöhnen und Seufzen. Endlich ward er, weil man ihn für wahnsinnig hielt, bei Seite geführt. Doch bald darauf kam die Meldung zum Patriarchen, dieser Jüngling sey, wie er eben selbst gestanden, von den Feinden Gregors gedungen worden, ihn zu ermorden, und in dieser Absicht in den Palast gedrungen; das liebevolle Benehmen des Patriarchen aber habe ihn tief ergriffen und von seinem Vorhaben

abgeschreckt. Sogleich ließ der heil. Gregor den Jüngling wieder vor sich kommen und sprach: „Gott erhalte dich, wie er mich erhalten hat! Von nun an gehörst du mir an: siehe zu, daß du würdig werdest, auch Gott anzugehören.“ (S. Gregor. Vita.)

c) Da der heil. Basilius sich schon dem Tode nahe fühlte, so bat er Gott inständig, ihn nur noch einen Tag länger leben zu lassen, um einen Juden, der versprochen hatte, den katholischen Glauben annehmen zu wollen, wenn der Bischof noch den morgigen Tag überlebe, in den Schafstall Christi aufnehmen zu können. — Seine Bitte wurde ihm gewährt, und er kam — wie ganz genesen — in die Kirche, wo er den Juden sammt seinem ganzen Hause taufte. Nach dieser heil. Handlung kehrte er in sein Bett zurück uud gab bald darauf seinen Geist auf.

(Lohn. Biblioth. III. 509.)

d) Die heil. Monika erflehte durch ihr anhaltendes Gebet die Bekehrung ihres Sohnes Augustins, wie bereits oben S. 260 erzählt worden ist.

e) Da die heil. Theresia bei Lesung des Lebens der Heiligen auch auf solche stieß, die viele Seelen bekehrt hatten, so empfand sie darüber die herzlichste Freude und sprach, daß sie dieselben mehr um diese Bekehrungen, als um die ausgestandenen Martern beneide. — Sie betete auch eifrigst für die Seelsorger ihrer Zeit, und wenn sie hörte, daß einer oder der andere von ihnen erkrankte, so verrichtete sie ein eigenes Gebet für ihre Genesung, damit sie das Werk der Seelenrettung fortsetzen könnten. Vernahm sie aber, daß einer der eifrigen Seelenhirten gestorben, so vergoß sie darüber die bittersten Thränen, obwohl sie bei der Nachricht von dem Tode ihres Bruders in voller Fassung blieb, und auch nicht eine Thräne weinte. (Ibidem.)

f) Einen schönen Beleg von christlichem Eifer für Bekehrung der Sünder liefert der Orden der Frauen vom guten Hirten. Dieser wurde im Jahre 1640, als die Sitten des französischen Volkes in Folge des Hugenottenkrieges sehr verdorben worden, von Pater Eudes zu Caen in der Normandie gegründet. Lange blieb dieser Orden nur auf diesen Ort allein beschränkt, bis sich im Jahre 1829 die Gräfin de la Potherie de Neuville desselben annahm. Sie wollte ihn nach Angers verpflanzen, starb aber vor Ausführung dieses ihres Vorhabens. Nun vollführte ihr würdiger Sohn, der Graf de Neuville, das Werk seiner frommen Mutter. Mit Erlaubniß des Bischofes berief er einige Frauen von Caen nach Angers, und baute ihnen ein ihrem Berufe angemessenes Haus. Bald fand sich allgemeine Theilnahme, besonders unter dem Adel in Frankreich. Mehrere vornehme Damen gaben ihr ganzes Vermögen dem Orden, und traten selbst in denselben ein.

Durch solche Theilnahme und durch seine nützliche Thätigkeit vermehrte sich dieses Institut in kurzer Zeit ungemein. — Seit dem Jahre 1833 wurde der Orden der Frauen vom guten Hirten in 17 Städten Frankreichs eingeführt. Auch in Rom hat derselbe ein Haus. Bei dieser schnellen Ausbreitung erhob der heil. Vater im Jahre 1835 die Oberin von Angers zur General-Oberin des ganzen Ordens.

Dieser Orden hat einen doppelten Zweck, er ist einerseits eine Bewahranstalt der gefährdeten weiblichen Jugend, und andererseits eine Besserungsanstalt für alle, auf was immer für eine Weise verdorbene Mädchen. Alle Räume der dem Orden angewiesenen Gebäude werden gleich so abgetheilt, daß jede Berührung der verschiedenen Classen untereinander durchaus unmöglich ist, so daß die Unschuld von der Schuld im Hause des guten Hirten mit viel größerer Gewissenhaftigkeit abgetrennt ist, als dieß im gewöhnlichen bürgerlichen Leben möglich ist. Die einzelnen Abtheilungen werden nach den Heiligen genannt, denen sie geweiht sind. Die erste Abtheilung heißt St. Anna-Classe, und ist bestimmt, unschuldige, junge Mädchen aufzunehmen, deren Tugend durch Aelternlosigkeit, Mangel an Aussicht oder ihre sonstigen Verhältnisse leicht Gefahr laufen könnte. Sie werden auf das Beste unterrichtet und erzogen, bis sie im Stande sind, ohne Gefahr und ehrlich sich selbst ihr Brod in der Welt verdienen zu können.

Die zweite Classe, St. Magdalenen-Classe genannt, nimmt gefallene Mädchen auf, um sie aus dem Verderben, in das sie durch Verführung und nur allzuoft durch Leichtsinn und Armuth gerathen sind, zurückzuführen zu einem sittlichen, frommen Wandel. — Unter einem steten Wechsel von Arbeit, Gebet und Gesang, mit der liebevollsten Behandlung gewöhnt man sie zu einem christlichen, thätigen Leben, und erst nach vollständiger Besserung kehren sie in ihre Familie oder in sonst anständige Verhältnisse zurück. — Die dritte Classe heißt St. Michael-Classe, und nimmt junge Personen auf, welche, von der Obrigkeit bereits zu Strafanstalten verurtheilt, dem guten Hirten übergeben werden, ihre Strafzeit dort zuzubringen. Man bemüht sich auf alle Weise, ihnen die Tage ihrer Gefangenschaft zu Tagen der Buße und des Heiles werden zu lassen; sie werden belehrt, unterrichtet und an Arbeit und nützliche Beschäftigung gewöhnt. — Außerdem pflegen die Damen vom guten Hirten auch eine Erziehungsanstalt für Töchter besserer Stände zu eröffnen, um ihnen eine sorgfältigere Ausbildung und Erziehung zu geben, — und diese Anstalt heißt Marien-Anstalt. (Nach d. Univers. v. 1839.)

g) Im Jahre 1836 wurde zu Paris in der Kirche zu unserer lieben Frau vom Siege — zu Ehren des heiligen und un-

befleckten Herzens Mariä eine Bittgesellschaft gegründet, um durch ihre Verdienste und Fürbitte die Bekehrung der Sünder zu erlangen. — Unterm 2. April 1838 hat der Pabst Gregor XVI. diese Gesellschaft zu einer Erzbruderschaft erhoben, und ihr zahlreiche Ablässe verliehen, z. B. vollkommenen Ablaß am Tage der Aufnahme, in der Todesstunde, am Sonntage vor Septuagesima, und an mehreren Festen des Herrn und der heil. Mutter Maria, so wie am jährlichen Gedächtnißtage der empfangenen heil. Taufe für diejenigen, welche täglich den englischen Gruß zur Bekehrung der Sünder beten. Eben so verlieh der heil. Vater einen Ablaß von 500 Tagen für die Mitglieder der Bruderschaft und andere Gläubige, welche andächtig den am Samstag zu Ehren des heil. Herzens Mariä in der Kirche der Erzbruderschaft oder einer Bruderschaft, die sich ihr gehörig angeschlossen (deren es jetzt viele gibt), gehaltenen Messen beiwohnen, und daselbst bei Bekehrung der Sünder beten. (Guill. Handb. III. Abth.)

Endlich sollen wir nicht bloß bitten, sondern auch mitwirken, daß

3) sein heiligster Name niemals, besonders nicht durch Gotteslästerung entheiligt werde.

a) Der heil. Auxentius, der auf dem Berge Oxia ein Einsiedlerleben führte, eiferte sehr gegen das Laster des Fluchens und Gotteslästerns. „Nur zum Preise Gottes," sagte er, „und um den Bruder zu segnen, muß der Mensch den Mund öffnen, nicht aber um den Namen Gottes zu entweihen, oder dessen Werke zu lästern." (Stolb. K. G. B. 17.)

b) Als einst ein Dominikaner, Namens Johann Hurtado, einen Soldaten stark fluchen und Gott lästern hörte, so rief er ihm ernst und beherzt zu: „Du lügst, Bösewicht! — Gott ist nicht so, wie ihn dein böser Mund darstellt, — sondern er ist gut, gerecht und barmherzig." — Der Soldat, erbittert über diesen gerechten Vorwurf, zog sein Schwert und erklärte, ihn durchbohren zu wollen, wenn er das Gesagte nicht widerrufe. Doch der edle Kämpfer für die Ehre Gottes kannte keine Todesfurcht, und empfing freudig den Todesstoß.

(Lohn. Bibl. I. 227.)

c) Claude Bernard, der „arme Priester" genannt, zitterte vor Schrecken, wenn er irgend eine Gotteslästerung hörte. Ein Fuhrmann, der ihn einst auf seinem Wege traf, gab ihm eine heftige Ohrfeige, indem er dabei mit dem Namen Gottes fluchte. „Mein Freund!" sagte gelassen der fromme Priester zu ihm, „gib mir eine zweite Ohrfeige, aber fluche nicht mehr."

(Guill. Handb. II. 151.)

d) Als ein frommer französischer Missionär durch ein Dorf ging, hörte er Kinder den Namen Gottes lästern. — Um ihnen nun begreiflich zu machen, welch' schreckliche Strafe ihnen bevorstehe, sprach er also zu ihnen: „In dieser Pfarre spricht man französisch, und wenn ihr zufällig Jemanden begegnet, der deutsch spricht, so sagt ihr, Deutschland sey sein Vaterland; spricht er spanisch, so sagt ihr, er komme aus Spanien; spricht er englisch, so sagt ihr, er sey ein Engländer, und ihr sehet ihn als einen Fremdling an, der über kurz oder lang in sein Vaterland zurückkehren muß. Nun, gotteslästerische Kinder! ihr seyd in einem christkatholischen Lande, und sprechet dessen Sprache nicht; ich erkenne im Gegentheil aus euren Gotteslästerungen, daß ihr die Sprache der Hölle redet. Ich muß also auch sagen, daß ihr Fremdlinge seyd, — daß die Hölle euer Vaterland ist, und daß ihr einst wieder zu denjenigen kommen werdet, die reden wie ihr." (Ebend.)

e) Eine Mutter machte einst eine Reise mit ihrem vierjährigen Töchterlein. Es war dieß Kind recht fromm und brav, und wußte schon Vieles von dem lieben guten Gott. — Eines Tages speisten sie zu Mittag in einem Gasthofe an der gemeinschaftlichen Wirthstafel. Obenan saßen zwei junge Herren, die ohne Scheu und frech die gotteslästerlichsten Reden führten. Das gute Mädchen wurde bald unruhig, und sah forschend umher, ob denn Niemand dagegen Einrede mache, und den guten Gott vertheidige; allein Alle schwiegen, wenn auch nicht Allen diese Reden gefielen. Nun endlich konnte sich die Kleine nicht mehr halten; sie stand auf, trat rasch vor jene zwei Herren hin, und sprach mit lieblichem Ernste: „Dieß ist nicht recht! So spricht man nicht von dem lieben, guten Gott!" — Die zwei Gotteslästerer wurden feuerroth vor Scham, was sie lange nicht mehr geworden, und jetzt endlich öffnete ein alter Herr seinen Mund und sagte: „Ja, liebes Kind! du hast Recht; so spricht man nicht von dem lieben, guten Gott."

(Nach Kalend. für Zeit u. Ewigkeit.)

f) Ein frommer Geistlicher fuhr öfters mit einem Kutscher, der beständig fluchte. Der Geistliche ermahnte ihn mehrmals, er möchte doch die heiligsten Namen, die der Christ nur in Ehrfurcht aussprechen soll, nicht so schändlich mißbrauchen. Allein alles Zureden war umsonst. — Einmal sprach nun der Priester, bevor er in den Wagen stieg, zu seinem Fuhrmanne: „Wenn du heute nicht fluchest, so erhältst du, wenn wir nach Hause kommen, einen Zwanziger." Der Kutscher fluchte also dieses Mal nicht, indem er bei sich berechnete, daß der Zwanziger ihm mehr nütze, als das Fluchen. — Bei ihrer Zurückkunft gab ihm

der Geistliche zwar den Zwanziger, aber sprach auch zu ihm die ernsten Worte: „Siehe, diese Münze ist dein Gott; um dieses elenden Geldstückes wegen hast du mehr gethan, als aus Liebe zu Gott. Für Geld kannst du Alles, aus Liebe zu Gott aber nichts. Bedenke, wohin dieß führen wird!" — Und von dieser Stunde an hörte man den Kutscher nicht mehr fluchen.

(Nach „Lebensfrüchte auf Sinai".)

g) Als einst in einem Wirthshause mehrere Gäste gotteslästerliche Reden führten, und einer den andern in der Frechheit der Zunge überbieten zu wollen schien, trat der Wirth, ein noch echter Christ, an die Wand hin, nahm von da das Crucifix herab, und wollte es aus der Wirthsstube hinaustragen. Verwundert schwiegen nun die Gäste, und einer fragte, warum der Wirth das Crucifix hinaustragen wolle. Dieser erwiderte kurz und ernst: „Es schickt sich nicht, daß dieser da euch zuhöre." — Die Gäste schienen betroffen, leerten ruhig ihre Krüge, und gingen stille von dannen.

h) In einem Schweizer Gasthofe hatte sich im Frühjahre 1847 eine größere Gesellschaft versammelt, um sich über Kirchen- und Staatsangelegenheiten zu besprechen. — Während sie nun disputirten, öffnete sich die Thüre, und hereintrat ein Bäuerlein, das wahrscheinlich ein Gastzimmer suchte, um sich ein wenig gütlich zu thun. Als er nun hier die ansehnliche Versammlung sah, wurde er im ersten Augenblicke etwas verblüfft, faßte sich aber gleich wieder, und sprach laut den schönen Christengruß: „Gelobt sey Jesus Christus!" — Nur einer, ein allgemein geachteter Mann und Katholik, antwortete: „In Ewigkeit." — Die übrigen machten große Augen und lange Gesichter; einige schmunzelten vornehm verächtlich, und einer, von Haus aus ein Reformirter, in der That aber gar keinem religiösen Bekenntnisse mehr zugethan, hatte die Frechheit, zu sagen: „Der (nämlich Jesus Christus) ist hier nicht zu Hause." — Das Bäuerlein war aber um die rechte Antwort nicht verlegen, und wußte Bescheid darauf zu geben: „So?! ist er hier nicht zu Hause? Ja — ich glaub' es gerne!" — „Und warum glaubst du es gern, einfältiger Tropf?" war die barsche Gegenfrage. — „Ei!" versetzte das Bäuerlein, „ihr Herren — ihr scheint mir gerade die Rechten zu seyn, die den Sohn Gottes noch einmal kreuzigen möchten; er aber will nicht mehr sterben. — Und dann — und dann, — aber nichts für ungut, ihr Herren! — und dann ist er, mit Verlaub es zu sagen, ein Ehrenmann, wie's sonst keinen gibt, — und er müßte sich schämen, in einer solchen Gesellschaft, wie hier, zu seyn." — Und damit schlüpfte das

Bäuerlein flugs zur Thüre hinaus, und ließ die hochweise Versammlung in einer seltsamen Verstimmung zurück.*)

(Kath. Blätter aus Tyrol. 1847. S. 458.)

Gleichnisse:

a) Wie ein braver Sohn der Ehre seines Vaters, ein treuer Diener der Ehre seines Herrn, ein ergebener Unterthan der Ehre seines Fürsten sich annimmt, und dieselbe eifrigst durch Wort und That vertheidigt, eben so soll ein echter Christ der Ehre seines Gottes sich annehmen, und sie nicht verunglimpfen lassen.

b) In den Ritterzeiten, wenn der Fürst einen Schimpf erlitt, ließen es seine Ritter nicht zu, daß der Fürst selbst für seine Ehre kämpfte, sondern sie thaten es für ihn, und traten mit edler Kampflust in die Schranken, um den Verleumder ihres Herrn zu züchtigen. So sollen auch wir für die Ehre unseres himmlischen Fürsten muthig in die Schranken treten und für sie kämpfen.

II. Bitte.

„Zukomme uns dein Reich."

Wir bitten hier um Dreierlei, nämlich: daß das Reich Gottes vermehrt und vergrößert werde 1) nach Außen, 2) nach Innen und 3) nach Oben. — Wir bitten, daß das Reich Gottes sich vergrößere.

1) nach Außen, d. h., daß immer mehrere Christen werden. — Man nimmt gewöhnlich die Zahl der gegenwärtig den Erdkreis bewohnenden Menschen zu 1000 Millionen an; davon sind beiläufig die Hälfte noch Heiden. — Wie einst die Apostel dem Auftrage des Herrn, hinzugehen in die ganze Welt und allen Völkern das heil. Evangelium zu predigen, eifrigst nachkamen, so gab es von jeher und gibt es noch immer getreue Nachfolger der Apostel in der Ausbreitung des Reiches Gottes unter den Heiden. Die Bemühungen dieser frommen und opferwilligen Verbreiter des Reiches Gottes, Missionäre genannt, die ihre Heimath und alle Bequemlichkeiten derselben verlassen, und — ihren Aeltern und lieben Geschwistern und Freunden für dieses Erdenleben auf immer Lebewohl sagend — die entlegensten Welttheile aufsuchen, und allen Beschwernissen und Gefahren sich freudig aussetzen, — sollen wir, denen es die Verhältnisse nicht erlauben, an dieser Vergrößerung des Reiches Gottes unter den Heiden selbst persönlich zu arbeiten, besonders durch un-

*) Es bedarf wohl nicht der Erinnerung, daß diese Erzählung nicht in einen öffentlichen Religionsvortrag passen dürfte.

ser eifrigstes Gebet, und dann durch andere Werke christlicher Nächstenliebe, z. B. milde Beiträge, Geschenke u. dgl., bestens unterstützen.

Hier folgen einige Beispiele von Mitteln, die die christliche Nächstenliebe erfunden hat, um die Glaubensverbreitung und somit die Vergrößerung des Reiches Gottes kräftiger und nachhaltiger zu bewerkstelligen.

a) Das erste und großartigste Institut zur Verbreitung des Glaubens unter den Heiden — ist die sogenannte Propaganda in Rom. Sie wurde gegründet im Jahre 1622 vom Pabste Gregor XV., und ihr Hauptzweck sollte die Ausbreitung des katholischen Glaubens durch Missionäre seyn. Hier werden Jünglinge aus allen Nationen und Sprachen der Welt aufgenommen, und sowohl in den für die Länder, in welche sie als Missionäre sollten geschickt werden, nothwendigen Sprachen, als auch in den für ihren erhabenen Beruf erforderlichen Kenntnissen und Wissenschaften unterrichtet. Diese Propaganda feiert jährlich ihr größtes Fest am Tage der heil. 3 Könige, nämlich das Sprachenfest. Nach dem feierlichen Gottesdienste halten die Zöglinge in einer großartigen Versammlung, wobei die Cardinäle und alle Vornehmen und Gelehrten Roms anwesend sind, Vorträge in allen Sprachen der Welt. Theils werden diese Vorträge von den hoffnungsvollen Jünglingen in ihrer Muttersprache (z. B. chinesisch, arabisch, koptisch, indianisch u. s. f.), theils in erlernten Sprachen (z. B. lateinisch, griechisch) gehalten. Es erinnert dieses Sprachenfest an die Aussendung der Apostel am Pfingstfeste, wo auch das Wort Gottes in den verschiedensten Sprachen verkündet wurde. — Nach vollendeter Bildungszeit und nachdem sie zu Priestern geweiht — reisen die jungen Missionäre entweder in ihre Heimath ab, um dort die Bekehrung ihrer noch heidnischen Landsleute zu bewirken, oder sie werden auch in ihnen ganz fremde Länder abgesandt.

b) Um den Missionären durch Gebet sowohl, als durch Beiträge zu Hülfe zu kommen, wurde im Jahre 1726 in Frankreich ein Verein gegründet, unter dem Namen „Werk zur Verbreitung des Glaubens“, dessen zwei Hauptsitze zu Lyon und Paris sind. Dieser Verein ist von dem Pabste bestätigt und mit reichlichen Ablässen und Gnadenschätzen ausgestattet worden. Er hat sich bereits über alle Länder verbreitet. Die Theilnahme ist durch einen jährlichen Beitrag von 64 Kreuzern bedingt. Diese Beiträge liefern jährlich nahe bei 2 Millionen Gulden. — Neben diesem allgemeinen Vereine gibt es noch besondere Vereine in einzelnen Ländern, z. B. in Baiern der sogenannte Ludwigsverein, in Oesterreich die Leopoldinen=

Stiftung.*) — Wer also an diesen Vereinen Theil nimmt, und ihre Wirksamkeit nach Kräften unterstützt, trägt daher auch dazu bei, daß, wie wir zuerst in der zweiten Bitte flehen, das Reich Gottes immer größer werde nach Außen.

c) Ein besonders lieblicher Verein zur Vergrößerung des Reiches Gottes ist — der Verein der heil. Kindheit. — Wie die Heiden der vorchristlichen Jahrhunderte mit ihren Kindern beliebig umgingen, sie aussetzten, verkauften oder gar mordeten, so geschieht dieß auch heut zu Tage noch in vielen heidnischen Ländern, namentlich in China. — In diesem ungeheuren Lande hat jeder Vater das Recht, sein neugebornes Kind zu tödten. Ein unbemittelter Familienvater, der glaubt, die nachkommenden Kinder nicht mehr leicht ernähren zu können, läßt das neugeborne Kindlein entweder gleich in einem Wasserbecken ersäufen, oder in einen Fluß werfen, oder ganz hülflos auf die Gasse hinauslegen. In der Stadt Peking fahren jeden Morgen auf Befehl der Obrigkeit Karren durch die Straßen, um die bei der Nacht ausgesetzten Kinder wegzuführen, und sie alle mitsammen — auch Halbtodte darunter — in eine große Grube zu werfen. Sehr oft aber haben, bevor noch die Karren ankommen, schon die Hunde und besonders die Schweine, welche in den chinesischen Städten sehr zahlreich frei herumlaufen, die armen Würmer ganz oder halb aufgefressen. — In der Stadt Peking allein sollen innerhalb 3 Jahren 9712 Kinder auf den erwähnten Karren in die Grube geführt worden seyn, jene gar nicht gerechnet, welche von Pferden oder Maulthieren zertreten, oder von Hunden und Schweinen aufgezehrt, oder in einem Flusse oder zu Hause ertränkt worden sind. — Die christlichen Missionäre haben sich es nun zu einem Hauptgeschäfte ihrer erbarmenden Nächstenliebe gemacht, diese hülflosen Geschöpfe, die von ihren unnatürlichen Aeltern ausgesetzt wurden, aufzusuchen und nach Hause zu tragen, wo sie dann getauft, genährt und gepflegt werden. Die Chinesen verkaufen auch häufig ihre schon größern Kinder, besonders thun dieß die Opiumraucher, um Geld zu bekommen. (Die Sucht, Opium zu rauchen, ist nämlich bei den Chinesen eine furchtbare Leidenschaft, und es wird Alles, zuletzt noch Weib und Kind verkauft, um diese Leidenschaft befriedigen zu können.) So kommen oft Chinesen zu den Missionären, und bieten ihnen ihr Kind von 8—9 Jahren um wenige Gulden zum Kaufe an, und erklären, daß, wenn man ihnen das Kind nicht abkaufe,

---

*) Das Nähere über diese Stiftung enthalten die überall verbreiteten „Berichte der Leopoldinen-Stiftung im Kaiserthume Oesterreich."

dasselbe ertränkt, oder an einen Mohamedaner, dergleichen in China viele Sclavenhandel treiben, verkauft würde. — Die Missionäre kaufen also, um Aergeres zu verhüten, auch diese schon größern Kinder. Aber der Ankauf solcher Kinder, so wie die Ernährung und Erziehung derselben, und der von der Straße aufgesammelten Kleinen verursacht viele Kosten, und die edlen Missionäre haben sich daher an ihre christlichen Brüder in Europa gewendet, um zu dem schönen Werke der Kinderrettung und deren christlicher Erziehung Beiträge zu erhalten. — Der edle Bischof von Nanci, Forbin Janson, stiftete darum einen Verein unter dem Namen: „Verein der heil. Kindheit". Dieser Verein, welcher dem besondern Schutze des Jesukindes empfohlen ist, und die göttliche Mutter Maria zu seiner ersten Patronin hat, wirkt bereits auf das Wohlthätigste. Er hat sehr viele Theilnehmer in Frankreich, Belgien und andern Ländern, ja auch in Amerika. — Christliche Aeltern lassen häufig ihre Kinder in diesen Verein einschreiben, und spenden monatlich oder jährlich einen bestimmten Beitrag für jedes ihrer Kinder, um dadurch, daß sie zur Rettung so vieler armen Kleinen in China beitragen, Gottes Segen auf ihre Kinder herabzuziehen. — In Toulouse allein sind schon mehr als 4000 Kinder Mitglieder dieses Vereines. — Manche Kinder reicher Aeltern verzichten auf diesen oder jenen Leckerbissen, um den Ertrag dafür ihren kleinen Schützlingen in den heidnischen Ländern zukommen zu lassen. Andere Kinder leeren ihre Sparbüchsen, und statt ihr Geld zu ihrem Vergnügen zu verwenden, geben sie es zu dem Vereine der heil. Kindheit. Auch in ihrem Gebete flehen diese frommen Kinder zu Gott um Gnade und Segen für die Rettung ihrer kleinen Brüder und Schwestern in China. — Im Jahresberichte vom 6. Mai 1845, herausgegeben von dem Präsidenten des Vereines, dem Erzbischofe von Chalkedon, steht eine Rechenschaft über die Verwendung der eingegangenen Gelder, woraus erhellet, daß der Verein der heil. Kindheit an verschiedene Missionäre bereits 43,500 Franks abgegeben hat. Zu dieser Summe haben 66 französische Städte, und außerhalb Frankreich, Brugelette, Brüssel, Löwen, Ostende, Schaffhausen, Ofen, Triest und Wien beigesteuert. — Wie schön ist das Wirken dieses Vereines, und wie wohlthätig trägt er dazu bei, daß so viele Hunderte der hülflosen Geschöpfe dem elenden Tode entrissen, und in das große Reich Gottes auf Erden aufgenommen werden! (Nach „Sion". Jahrg. 1846. S. 785.)

d) Unter den vielen Tausenden von Missionären, welche sich durch alle christlichen Jahrhunderte her bemühten, das Reich Gottes nach Außen zu verbreiten, wollen wir hier, um nicht zu weitläufig zu seyn, vor Allem erwähnen des heil. Franz Xaver.

Er war geboren im Jahre 1506 auf dem Schlosse Xaver bei Pampelona in Spanien. Als er in den vom heil. Ignatius neugestifteten Orden eingetreten war, so erhielt er im Jahre 1540 vom Pabste und dem Ordensstifter Ignatius zu seiner größten Freude den Auftrag, in dem fernen Indien das heil. Evangelium zu predigen und auch dort das Reich Gottes zu verbreiten. Schon auf der Schifffahrt dahin unterrichtete er täglich die Matrosen in den Grundlehren des Christenthums, die die meisten wenig oder gar nicht kannten, und predigte alle Sonn- und Festtage dem Schiffsvolke, am Fuße des großen Mastbaumes stehend. — Nach 13 Monaten kam er in Goa in Indien an, und nachdem er die dortigen Einwohner, die sehr lau und nur dem Namen nach Christen waren, zur Buße angefeuert hatte, so begann er mit dem größten Eifer das Missionswerk unter den Heiden. Er machte als Verbreiter des Reiches Gottes mehr als 100,000 Meilen Weges zu Fuß, verkündete das heil. Evangelium in mehr als hundert Gegenden und taufte mit eigener Hand mehr als 200,000 Heiden. — Als ihm einmal ein König sehr viel Gold und Silber anbot, sagte der heil. Mann: „Ich bin nicht gekommen, Schätze zu sammeln, sondern den einen großen Schatz der Erkenntniß des wahren Gottes Allen mitzutheilen.“ — Auf diese Worte gewährte ihm der König die Bitte, in seinem Reiche das Evangelium zu predigen. — Bei den vielen Mühseligkeiten und Leiden, die er auf seinen Missionsreisen zu erdulden hatte, war er immer voll Ergebung in den göttlichen Willen und oft überschwenglich durch himmlischen Trost erquickt. — Er pflegte zu sagen: „Die allerechteste und gründlichste Freude ist die, welche Gott denen gibt, die Ungebildete für ihn bilden. Um dieses Trostes willen soll uns keine Gefahr schrecken.“ — Nachdem er lange und mit den herrlichsten Erfolgen in Indien, auf vielen Inseln und in Japan das Reich Gottes zu verbreiten gesucht, und mit Recht der Apostel von Indien und Japan genannt zu werden verdient hatte, starb er den 2. December 1552 an einem heftigen Fieber in einer elenden Hütte. Seine letzten Worte waren: „Auf dich, o Herr! habe ich gehofft; ich werde in Ewigkeit nicht wanken.“ — Sein heiliger Leib ruht zu Goa in einem seiner würdigen Grabmale. Als dieß Grabmal fast zwei Jahrhunderte später — nämlich 1744 auf Begehren des Königs von Portugal geöffnet wurde, ward nach zuverlässigen Zeugnissen der heil. Leib eben so unversehrt und frischen Aussehens gefunden, als er bei der ersten Bestattung sich gezeigt hatte. Im Jahre 1619 ward er selig, und 1622 heilig gesprochen.

(Nach Turfelin u. Buttler.)

e) Im Missionswesen haben sich in neuerer Zeit besonders ausgezeichnet die ehrwürdigen Jesuiten, Dominikaner, Francis-

caner und mehrere andere Orden. Man könnte über ihre Bemühungen, womit sie das Reich Gottes zu verbreiten suchten, ganze Bücher voll schreiben. — Es ist unglaublich, was diese edlen Missionäre Alles ausgestanden und noch ausstehen, um immer mehr Christen in die heil. Kirche aufzunehmen. — Die eifrigen Missionäre eilen fort aus ihrer lieben Heimath, nehmen Abschied — und zwar meistens für immer auf dieser Erde — von Allen, die ihrem Herzen lieb und theuer geworden, und reisen in ein fremdes, oft auch wildes Land. Sie leiden dort häufig den bittersten Mangel, sind den verderblichsten Einflüssen und Plagen eines ungewohnten Klimas ausgesetzt, müssen neue Sprachen lernen, und halb- oder ganz wilden Heiden die erhabenen Wahrheiten unserer heil. Religion beibringen. Fast jeder Missionär kann auch jetzt noch, wie einst der größte Missionär — der Weltapostel Paulus (2. Cor. 11.), von sich sagen: „Wie viele sind meiner Reisen und der Gefahren, die ich ausgestanden habe, bald auf Flüssen, bald unter Räubern, bald unter meinen eigenen Landsleuten (z. B. die deutschen Einwanderer in Amerika benehmen sich oft nichts weniger als brüderlich gegen die dortigen auch deutschen Missionäre), bald unter Heiden, bald in Städten, bald in Wüsten, bald zur See, bald unter falschen Brüdern (z. B. die Missionäre protestantischer Religionsbekenntnisse und deren Anhänger legen oft den katholischen Missionären bedeutende Hindernisse in den Weg). — Dazu sonst noch so viel Mühseligkeit und Elend, so viele schlaflose Nächte, Hunger und Durst, öfters Fasten, Frost und Mangel an Kleidern! — Nicht dessen zu gedenken, was noch darüber ist, der tägliche Anlauf, die Sorge für alle Gemeinden." — Mancher Missionär hat z. B. im westlichen Amerika einen District von 100 (englischen) Meilen zu versehen, so daß er fortwährend die beschwerlichsten Reisen zu machen hat, um nur ein oder ein Paar Mal des Jahres jede der so zerstreuten bereits christlichen Gemeinden zu besuchen, wo er dann, obwohl müde und angegriffen von den Strapazen des Weges, doch ganze Tage und halbe Nächte mit Predigen, Katechisiren, Beichthören und der Ausspendung anderer heil. Sacramente zubringen muß. — Doch haben auch die Missionäre bei ihrem gewiß sehr beschwerlichen Geschäfte manche süße Freuden, und sie finden sich für ihre Mühen häufig belohnt durch das musterhafte Betragen besonders der Neubekehrten. Von den vielen Beispielen, die uns die Missionsberichte liefern, nur eines*): Der Missionär Herr Badin, der in Michigan am St. Josephsflusse in Amerika seine Station hatte, schreibt vom 17. December 1830, daß er

*) Siehe: Berichte der Leopoldinen-Stiftung in Oesterreich, Heft II. 1831. S. 9.

auf seinen Reisen auch einen Trupp von den Kikappoos-Indianern, die bereits bekehrt waren, getroffen, und ihnen zweimal das Wort Gottes vorgetragen, wobei er ihnen das Vaterunser und die 10 Gebote auslegte. Einer der ältesten und angesehensten Indianer sprach zu ihm: „Vater! Ihr redet die Wahrheit. Da ich Euch höre, fühle ich einen großen Eifer in mir durch die Erinnerung an die Gegenwart Gottes. Ihr seyd ein Diener des Herrn des Lebens, und Ihr habt uns sein Wort ausgelegt." — „Ich kann es nicht beschreiben," fährt dann der Missionär fort, „wie bescheiden und aufmerksam das Betragen jener Indianer ist, wie mild, einfach und unschuldig sie mir scheinen! Sie leben sehr mäßig und nüchtern, und sind sehr andächtig; zweimal des Tages kommen sie vom ganzen Dorfe, welches etwa 40 Familien enthält, zusammen und verrichten ihr Gebet. In der Mitte des Dorfes haben sie einen Baum, auf welchem alle in der Gegend gefundenen Sachen aufgehängt werden, damit sie der Eigenthümer da wieder finden und holen könne. Ich nannte diesen Baum Redlichkeitsbaum. — Dieses gute Indianervölkchen muß aber viel von den weißen Colonisten leiden, die sie sehr übel behandeln, was aber diese mit wahrhaft christlicher Geduld ertragen. — Ich taufte daselbst 48 Kinder und einen Erwachsenen, aber es sind hier noch über 80 Katechumenen, die sich zur Taufe vorbereiten und alle eifrigst verlangen, im heil. Glauben unterrichtet zu werden, um dann die heil. Taufe empfangen zu können. Ich versprach ihnen, im nächsten Sommer wieder zu kommen, wenn es mir möglich seyn wird; denn sonst nehmen uns die methodistischen Prediger dieses gute Völkchen weg, wie sie es mit einer katholischen Gemeinde am Seneccaflusse versucht haben. — Es ist überraschend, so viel Tugend unter diesen Wilden zu finden, gegen welche ich wahrhaftig eine herzliche Liebe hege. Obwohl sie noch roh und unwissend sind, führen doch einige von ihnen ein weit tugendhafteres Leben, als mancher wohl unterrichtete Christ. Sie fasten oft und bereiten sich sorgfältig auf die Taufe vor. — So viel ich Gelegenheit hatte, sie in dieser kurzen Zeit zu beobachten, fand ich sie immer ihren Vorsätzen und Versprechungen getreu. — Ein alter Mann, der schon zum zweiten Male zur heil. Beicht kam, brachte mir alle die Sachen und Geräthe, womit er vorhin seinen Aberglauben getrieben hatte. — Ich warf dieß Zeug gleich in's Feuer, und er war vergnügt darüber, und verwunderte sich nun selbst, daß er bisher in so nichtige Sachen sein ganzes Vertrauen gesetzt habe. — Alle bereits bekehrten und getauften Indianer kamen zur Beicht, und ich bemerkte, daß ihnen die heil. Beicht vielen Trost verschaffte. — Eines Tages, da ich im Hause ihres Oberhäuptlings Beicht hörte,

bemerkte ich, daß dieser vom Hause sich entfernen wolle. Ich fragte ihn also, ob er die Beicht fürchte? „„Dieß sey ferne von mir,““ erwiderte er; „„ich fürchte die Sünde viel zu sehr, als daß ich die Beichte fürchten oder meiden sollte, in welcher ich ja von der Sünde losgesprochen werde. Ich gehe nur eines dringenden Geschäftes wegen fort, und kehre bald wieder zurück.““ — Ueberhaupt hielt ich mich in diesem Dorfe mit Vergnügen auf; die Einfalt, Frömmigkeit, Gelehrigkeit und der gute Wille der armen Indianer erbaute mich ungemein. Diese Menschen scheinen viel gesunden Verstand zu haben, und zeigen eine schnelle Fassungskraft. Was mich an ihnen am meisten freute, ist ihr ehrfurchtsvolles Betragen beim Gebete, selbst ihre Kinder betragen sich dabei sehr bescheiden, und sprechen treulich die Gebete des Priesters nach.“ — Aehnliche Berichte von Missionsfreuden, womit die edlen Verbreiter des Reiches Gottes für ihre Beschwerden und Entbehrungen erquickt und belohnt werden, kommen fast in allen Schreiben der Missionäre vor. — Außer Amerika arbeiten die Missionäre auch sehr eifrig in Ostindien, China, Cochinchina, Tonking, Siam und der Halbinsel Korea. Der Kaiser von China hat in neuester Zeit den christlichen Missionären, die daselbst früher die grausamsten Verfolgungen erduldeten, freien Zutritt gestattet; aber in Cochinchina und Korea dauern die Christenverfolgungen noch fort. Auch in andern Ländern Asiens, wie im Birma, Thibet, auf der Insel Ceylon und in Syrien wirken die katholischen Missionäre mit dem größten Eifer und bestem Erfolge. — Vor kurzem hat der apostolische Stuhl auch sein besonderes Augenmerk auf das Innere von Afrika gerichtet, und eine große Anzahl eifriger Priester ist dahin zum Missionsgeschäfte abgereiset, obwohl das dortige Klima den Europäern sehr gefährlich seyn soll. — Auch in Australien wird an der Verbreitung des Reiches Gottes nach Außen eifrigst gearbeitet. — Kommen wir diesen edlen Bestrebungen der eifrigen Glaubensboten durch unser Gebet, und auch, so viel es unsere Verhältnisse erlauben, durch Beiträge zu Hülfe, und auch wir werden Antheil haben an dem Verdienste der Vergrößerung des Reiches Gottes!

Wir sollen aber ferners auch bitten und mitwirken, daß das Reich Gottes ebenfalls vermehrt und vergrößert werde

2) nach Innen, d. h. daß die Christen immer besser werden, und daß in uns und in Andern das Reich Gottes, das Reich der Wahrheit und der Liebe herrschend werde.*)

*) Unser Katechismus sagt bei dem zweiten Puncte dieser Bitte: „daß Gott den Glauben, die Hoffnung und die Liebe uns eingieße, und diese Tugenden in uns vermehre.“ Weil eben die drei göttlichen Tugenden der Inbegriff und die Vollendung aller Tugenden sind, so ist, wenn diese Tugenden in uns herrschen, auch Gottes Reich in unserm Innern herrschend geworden.

Als der Heiland einst (Luc. 17. 20.) von den Pharisäern gefragt wurde, wann das Reich Gottes kommen werde, antwortete er ihnen: „Das Reich Gottes kommt nicht den Sinnen bemerkbar. Man kann nicht sagen: Sieh' hier ist es, oder: dort ist es; denn das Reich Gottes ist in euch selbst.“ — Der Herr wollte hier sagen, daß unser Herz der Boden für das Reich Gottes sey, und daß darin Tugend und echter Christensinn die Beweise seiner geistigen Herrschaft seyn sollen. — In diesem Sinne, als das Herrschen christlicher Gesinnung und heiliger Liebe im Menschenherzen nahm der Heiland das Reich Gottes, als er dieses mit einem Sauerteige verglich, den man mit 3 Theilen Mehls vermischt, um eine gänzliche Durchsäuerung der letztern zu bewirken. — Diesen drei Theilen Mehls sind zu vergleichen die drei Hauptkräfte des Menschen: nämlich Vernunft, Gefühl und Wille. Diese muß das Reich Gottes ganz durchdringen; mit der Vernunft muß das Gesetz des Reiches Gottes erkannt, mit dem Gefühle oder dem Herzen dieses Gesetz geliebt und mit dem Willen vollzogen werden. — Das Reich Gottes in die Herzen der Menschen zu bringen, dort der Wahrheit und Liebe die Herrschaft über Irrthum und Selbstsucht zu verschaffen, war das Hauptbemühen der Propheten im alten Bunde, so wie des Heilandes und der Apostel im neuen Bunde. — Demselben Geschäfte, nämlich das Reich Gottes in sich und andern herrschend zu machen, widmeten sich die Nachfolger der Apostel und die eifrigen Glaubensboten aller christlichen Jahrhunderte; denn die christlichen Verbreiter des Reiches Gottes ahmen nicht die Pharisäer nach, denen es nur darum zu thun war, recht viele Proselyten zu gewinnen, die sich aber um der Neubekehrten innere Besserung wenig kümmerten; die edlen Nachfolger der Apostel suchten und suchten das Reich Gottes nicht nur nach Außen, sondern auch nach Innen zu vergrößern, nicht bloß die Glieder des Reiches Gottes (d. i. die Kirche) der Zahl nach, sondern auch dem Werthe und Gehalte nach zu vermehren. — Hierher passen daher auch die meisten Beispiele, die in der vorigen Bitte von dem Eifer für die Verherrlichung des Namens Gottes und die Bekehrung der Sünder angeführt wurden. — Zu diesen kommen hier noch einige wenige:

a) Als der Kaiser Heraklius im Jahre 629 auf seiner Reise nach Jerusalem zu Neapolis, dem alten Sichem, bei einem ungemein reichen Juden, Namens Benjamin, einkehrte und von diesem auf das Beste bewirthet wurde, so erschienen unvermuthet Abgeordnete der Christen zu Neapolis und führten schwere Klage gegen den Juden Benjamin als den ärgsten und unversöhnlichsten Feind der Christen, der sie auf alle erdenkliche Weise verfolge. —

Benjamin, hierüber vom Kaiser zur Rede gestellt, läugnete keineswegs, daß er dieß thue, und zwar halte er sich — nach den Grundsätzen seiner Religion — dazu im Gewissen verpflichtet, eben so, wie seine Väter zu Jerusalem den Stifter des Christenthums verfolgten, auch dessen Anhänger zu verfolgen. — Auf der Stelle sprach ihm der Kaiser das Urtheil, aber ein Urtheil von salomonischer Weisheit; er verurtheilte nämlich den Juden, sich in der christlichen Religion, deren Bekenner er so sehr hassen zu müssen glaubte, einige Zeit unterrichten lassen zu müssen. — Ein vor einigen Jahren aus dem Judenthume zum Glauben an Jesum bekehrter, sehr frommer und einsichtsvoller Christ erhielt den Auftrag, den Juden Benjamin in den Heilswahrheiten zu unterrichten. Gott segnete das Werk; Benjamins Augen wurden aufgethan, er ließ sich taufen, ward ein Christ im wahren Sinn des Wortes, und blieb der Gnade, die ihm so erbarmungsvoll zuvorgekommen, treu bis an's Ende. — So ward er nicht bloß äußerlich in das Reich Gottes aufgenommen, sondern das Reich der Wahrheit und Liebe war auch in seinem Innern herrschend geworden. (Nach Herbst's Exempelb. II. 620.)

b) Der heil. Franz Xaver suchte nicht bloß die Heiden zum Christenthume zu bekehren, sondern auch die Seelen so vieler Namen-Christen, die zwar äußerlich zum Reiche Gottes gehörten, aber in deren Innern das Reich der Sünde herrschte, zu retten. Er eilte in die Häuser der Einwohner von Goa, begab sich auch in die Schanzwerke, in die Hütten der Landbewohner, so wie auf die vor Anker liegenden Schiffe. — Mehrere Wochen verwendete er mit möglichstem Fleiße und aller Geduld auf die Bekehrung eines zwar getauften, aber wie ein Heide lebenden Soldaten. Seine Liebe war höchst erfinderisch in Mitteln, dem Reiche Gottes in den Menschen zur Herrschaft zu verhelfen.

c) Einen ausgezeichneten Eifer für die Vergrößerung des Reiches Gottes zeigte der heil. Vincenz von Paula. Er ließ in den Straßen von Paris die ausgesetzten Kinder aufsuchen, und sorgte dafür, daß an ihnen lebendige Glieder des Reiches Gottes herangezogen wurden. — Da er eine Zeit lang Pfarrer war nahe bei Paris, so bewirkte er durch salbungsvolles Predigen und fleißiges Beichthören viele Bekehrungen, und fing im Jahre 1617 mit 5 gleichgesinnten Priestern und Eiferern für's Reich Gottes an, dem vernachlässigten Landvolke in den Dörfern bei Brisse das Evangelium mit großem Segen zu predigen. Dadurch legte er den Grund zur Missions-Gesellschaft, deren Gutheißung er vom Pabste Urban VIII. im Jahre 1633 erlangte, und wodurch er so viele Namen-Christen in wahre Schüler Jesu umwandelte. Die Priester dieser Versammlung verpflichteten sich nämlich,

in Flecken und Dörfern das Evangelium zu predigen, zu katechisiren, zur Ablegung allgemeiner Beichten aufzumuntern, und, so wie an eigener Besserung und Heiligung, auch an der Heranbildung junger Priester zur Ausbreitung und Verstärkung des Reiches Gottes zu arbeiten. Aehnliche Vereine wurden durch seinen Eifer auch in Polen, in Corsika, zu Madagaskar und auf den hebridischen Inseln, so wie auch in mehreren Departements Frankreichs errichtet, um deren Leitung der heil. Vincenz sich eifrigst kümmerte. — Er nahm sich auch des leiblichen und geistigen Wohles der armen Galeerensclaven an, deren jammervolle Lage — besonders rücksichtlich des Zustandes ihrer Seele — ihm sehr am Herzen lag. Er ging unter ihnen umher, tröstete sie, half ihnen, wo er nur immer zu helfen im Stande war, und rettete viele Seelen vor dem ewigen Verderben. — Auch den gefangenen Christensclaven in Tunis und Algier kam er eifrigst zu Hülfe, und suchte zu verhindern, daß sie nicht — durch die Versprechungen oder Drohungen, ja auch grausamsten Quälereien von Seite der Ungläubigen — vom Glauben abgingen und so für's Reich Gottes verloren gingen. — Sein langes Leben — (er erreichte ein Alter von 85 Jahren) war eine ununterbrochene Kette von Bemühungen, in sich und in seinen Mitmenschen die Herrschaft des Reiches Gottes zu fördern, und die Despotie des Satans und der Fleischeslust zu bekämpfen. Er starb als ein Held der Gottes- und Nächstenliebe den 27. Sept. 1660.

(Nach Stolb. Leben des h. Vincenz.)

d) Ein besonders begeisterter und muthiger Beförderer des Reiches Gottes unter den Menschen war auch der heil. Franz von Sales, Bischof von Genf. — Er hattte unter Anderm die Bekehrung der calvinistischen Einwohner des Herzogthums Chablain und der Landschaft Ger unternommen. Nur von seinem Vetter Ludwig begleitet, trat er die gefährlichste und beschwerlichste Reise in die wilden Schlupfwinkel dieser Gebirgsleute, die einen sehr rohen und rachgierigen Charakter hatten, an, und begann — nur auf Gott vertrauend — das Missionswerk. Es würde zu weit führen, all' das Elend, alle die Mühseligkeiten, so wie Verfolgungen, die sie beide da zu erdulden hatten, zu beschreiben. Allein die Liebe trug endlich den Sieg davon, und ihr Eifer wurde durch die Bekehrung so vieler Verirrten reichlich belohnt. — Ueberhaupt rechnet man die Zahl der Protestanten, die dieser Bischof durch seine Predigten, die Heiligkeit seines Wandels, vor Allem aber durch seine himmlische Geduld und Langmuth in den Schooß der katholischen Kirche zurückgeführt, und so für das Reich Gottes wieder gewonnen hat, auf 70,000. (Ber. Berc. K. G. B. 20.)

e) Auch durch eifriges Gebet sollen wir dazu beitragen

daß Gott sein Reich in den Herzen der Menschen herrschend werden lasse und so die Christen immer besser werden. Die heil. Magdalena von Pazzi empfahl ihren Ordensschwestern recht oft und angelegentlich, sie sollten für die Bekehrung der Sünder und Besserung der Christen eifrigst beten; dieß sey Gott sehr angenehm und nicht bloß für des Nächsten, sondern auch für das eigene Seelenheil sehr förderlich.

Die heil. Theresia brachte ganze Nächte im Beten und Flehen für die Umwandlung der lauen Christenherzen zu. — In den 40 Jahren, seit welchen sie besondern Eifer auf das Gebet verwendete, bat sie um nichts inständiger, als um die Vergrößerung des Reiches Gottes und dessen Erstarkung in den Herzen der Menschen. (Lohn. Bibl. III. 504.)

f) In den spanischen Klöstern des heil. Franz Seraph wurde die schöne Sitte eingeführt, daß um 9 Uhr Abends ein Bruder im ganzen Kloster herumging, und an der Thüre jeder Zelle anklopfend — mit lauter Stimme den darin wohnenden Mitbruder aufforderte, noch ein Vaterunser für die Seelen derjenigen zu beten, die mit einer Todsünde sich zu Bette begeben wollen. (Ibidem.)

g) Obwohl der heil. Carolus Borromäus eine schwere Zunge hatte, und ihm daher das Predigen sehr hart fiel, so überwand doch sein Eifer für die Vergrößerung des Reiches Gottes alle Hindernisse, und er verkündete das heil. Evangelium in unzähligen Predigten bis an sein Lebensende mit dem besten Erfolge. (Ibidem.)

h) Um recht viele Seelen von dem Sclavenjoche der Sünde zu befreien und für das Reich Gottes zu gewinnen, saß der ehrwürdige Aegidius Gonzales, aus dem Orden der Gesellschaft Jesu, noch in seinem hohen Alter viele Stunden im Beichtstuhle, und übertraf an Ausdauer die meisten jüngern Beichtväter. — Ja selbst in seiner letzten Krankheit an's Schmerzenlager geheftet — hörte er doch noch die Beichten männlicher Büßer an. — Der heil. Ignatius von Loyola hatte es seinen Ordensbrüdern unter andern Regeln zum strengsten Gesetze gemacht, ja die Christen eifrigst zur Ablegung bußfertiger Beichten aufzumuntern, und im Beichthören unermüdet und unverdrossen zu seyn, um so recht viele Ebenbilder Gottes von ihrem Schmutze zu reinigen, und zur Verherrlichung des Reiches Gottes auf Erden — zu verschönern. (Ibidem.)

i) Selbst Heiden arbeiteten dahin, daß der Tugend (d. i. der Herrschaft des Reiches Gottes im Menschen) überall der Sieg verschafft würde. So z. B. war Sokrates stets bemüht, durch Einflechtung schöner und reiner Sittenlehren in seine Gespräche — seinen Zuhörern bessere Ansichten beizubringen und Abscheu

vor dem Laster, und Liebe zur Tugend einzuflößen. — Der Weltweise Epictet ließ es sich in allen seinen Unterredungen besonders angelegen seyn, seinen Schülern sittliche Grundsätze einzupflanzen. — Und welch' schöne Sittenlehren schrieb nicht der weise Seneka in seinen Büchern (de ira de beneficio) und Briefen nieder!*) (Ibid. pag. 513.)

Wir sollen endlich bitten und mitwirken, daß das Reich Gottes auch vermehret und vergrößert werde

3) nach Oben, d. h. daß wir alle einst in den Himmel kommen, und so die Zahl der Auserwählten immer zunehme. — Da die Bemühungen für die Vergrößerung des Reiches Gottes nach Außen und nach Innen, wovon eben Beispiele angeführt wurden, gerade dahin zielen, die Menschen auch einst in das ewige Reich Gottes — nämlich in den Himmel zu bringen, so wäre eine weitere Anführung von solchen Beispielen wohl überflüssig und würde dieses Buch unnöthig vergrößern. Darum folgen hier nur ein paar Beispiele.

a) Der heil. Hieronymus berichtet von dem heil. Paulus, er habe oftmals gerufen: „Sehr lange dauert meine Verbannung; wann wird dieselbe ein Ende nehmen?! Wann werde ich meinen Gott im ewigen Reiche schauen und besitzen?!"

(Silb. Hausb. S. 504.)

b) Der heil. Adelar sprach oftmals im Gebete zum Herrn: „Herr! stelle mich neben dich! Erschaffen hast du mich für dich; dir gehöre ich an. So lange ich jedoch auf Erden bin, werde ich nur sehr unvollkommen mit dir seyn! Inbrünstig flehe ich demnach zu dir, o säume nicht, mich zu dir zu berufen. Stelle mich sehr nahe zu dir. Nicht würdig bin ich zwar einer so großen Gnade; gleichwohl bitte ich darum, auf daß es mir möglich werde, dich inniger zu lieben." (Ebend.)

c) Wir lesen in der Chronik des Augustiner-Ordens, daß, während der heil. Columban der jüngere, ein Neffe und Jünger des heiligen Abtes Columban, krank lag, und sein heiliges Vertrauen auf Gott ihm eine feurige Sehnsucht nach dem Tode und dem Eingange in den Himmel einflößte, ein Jüngling, von herrlichem Lichte strahlend, ihm erschienen sey und ihn also angeredet habe: „Wisse, das Gebet deines Abtes und seine Thränen und sein Flehen um deine Wiedergenesung sind ein Hinderniß, daß du nicht sterben und in den Himmel eingehen kannst." — Da be-

*) Wie die Heiligen stets bemüht waren, in ihrem eigenen Innern das Reich Gottes zur Herrschaft zu bringen, davon liefert das Leben eines jeden Heiligen Beispiele genug. Man erinnere sich nur an die hl. Theresia, den hl. Aloysius, den hl. Augustin u. v. a.

klagte sich der junge Columban in zarten Worten gegen seinen Abt, und sagte ihm unter reichlichen Thränen: „Warum haltet Ihr mich in diesem elenden Jammerthale zurück und verhindert mich, in das ewige Leben zu eilen?!" — Diese Worte rührten den heil. Abt tief, so daß er aufhörte, für die Genesung seines Neffen zu beten: dieser aber umarmte, nachdem er die letzten Sacramente empfangen hatte, alle Brüder des Klosters und entschlief selig im Herrn. (Ebend. S. 446.)

d) Als der heil. Franz Xaver einst in Indien ein Kind getauft hatte, welches bald darauf verschied, so hörte man ihn voll Freude ausrufen, dieß genüge ihm schon als Lohn für seine weite und beschwerliche Reise nach Indien, daß er hier um einen Engel mehr in den Himmel geschickt habe.*)

(Lohn. Biblioth. I. 118.)

III. Bitte.

„Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden."

Wir bitten mit diesen Worten um Zweierlei, daß nämlich 1) der Wille Gottes von uns, und 2) mit und an uns geschehe.

1) Der Wille Gottes soll von uns geschehen.

a) Der Heiland sagte einst zu seinen Jüngern (Joh. 4. 34.): „Meine Speise ist, daß ich den Willen dessen thue, der mich gesandt hat, und sein Werk zur Vollendung bringe." — Dazu sagt der heil. Vincentius Paulus: „Das beste Mittel, den Willen Gottes immer zu thun, und die Vollkommenheit zu erlangen, ist, unsern göttlichen Heiland nie aus dem Gesichte zu verlieren, der uns zum Vorbild gegeben ward. Je besser wir ihn, der, um den Willen seines Vaters ganz zu erfüllen, auf die Erde gekommen, in uns nachbilden, um so glücklicher werden wir seyn. Christus ist das Buch und der Spiegel, den wir ohne Unterlaß betrachten müssen, damit wir wissen, was der Wille des Vaters ist, was wir meiden und was wir thun sollen."

b) Wie sehr die heil. Gottesmutter Maria bereit war, in Allem Gottes Willen nachzukommen, beurkunden ihre Worte, die sie zum Boten Gottes gesprochen (Luc. 1. 38.): „Siehe, ich bin eine Dienerin des Herrn; mir geschehe nach deinen Worten." — Der heil. Antonius redet die heil. Jungfrau also an: „O Himmelskönigin! du warst so entschlossen, in Al-

---

*) Hierher dürften auch einige der bei dem zwölften Glaubensartikel angeführten Beispiele passen.

lem Gottes Willen zu erfüllen, daß ich mir zu behaupten getraue, du hättest, wenn Niemand gewesen, der deinen Sohn gekreuzigt hätte, selbst, damit nur der Wille Gottes erfüllet würde, deinen eigenen Sohn an's Kreuz geheftet; denn wer getraute sich wohl zu behaupten, daß du weniger den Willen Gottes hättest gehorchen wollen, als Abraham, der ja auch seinen Sohn mit eigenen Händen zu schlachten und Gott zum Opfer zu bringen bereit war?!" (Lohn. Bibl. III. 23.)

c) Der heilige Augustin schreibt von sich selbst: „Ich wünschte, daß ich nichts anderes thäte, als mich ganz dem hinzugeben, dem ich vor Allem angehöre, und so ein meinem Herrn ganz eigenthümlicher und treuer Diener zu werden." (Ibidem.)

d) Der heil. Franz Xaver schrieb knieend einen Brief an den heil. Ignatius, und bat ihn darin inständig, daß er ihm von Gott die Gnade erflehe, den Willen des Herrn möglichst klar zu erkennen, und so vollständig als möglich zu erfüllen.

(Ibidem.)

e) Der heil. Vincentius Paulus dachte sich immer, bevor er was immer für ein Werk begann, in die Gegenwart Gottes, und sprach mit dem heil. Paulus: „Herr! was willst du, daß ich thue?" — Er war aber nur darum so äußerst aufmerksam, Gott um Rath zu fragen und anzuhören, und die Regungen der Natur von den Regungen der Gnade zu unterscheiden, damit er den Willen des Herrn und nicht seinen eigenen Willen erkannte und erfüllte. Er bemühte sich eifrigst, in Allem dem Willen und den Absichten Gottes gemäß zu handeln und die Gnade zu erlangen, nie zu wollen, was seiner sinnlichen Neigung lieb gewesen wäre. — Darum sagte er auch: „Die Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes ist ein sehr mächtiges Mittel, in Versuchungen aller Art siegreich zu seyn, von den verschiedenen Unvollkommenheiten sich zu reinigen und den Frieden des Herzens zu bewahren. Die genaue Erfüllung des Willens Gottes faßt ja alle Tugenden in sich." (Silbert's Hausb. S. 419.)

f) Die heil. Theresia schrieb an einen ihrer Beichtväter: „Der jetzige Stand meiner Seele besteht darin, daß ich nichts will, als was Gott will. Der Wille des Herrn hat sich so eng mit meinem Verlangen und mit meinen Neigungen vereinigt, daß ich keine andern habe; ja — es bedünkt mich sogar, als könnte ich keine andern haben. Die Stimmung ist meinem Herzen tief eingeprägt. Ich brauche nicht viele Acte der Unterwürfigkeit in den Willen Gottes zu erwecken; ich liebe Alles, was Gott will, und freue mich dessen auf's Höchste." (Ebend. S. 421.)

g) Als die heil. Magdalena von Pazzi noch im Noviziat war, erlaubte ihr die Meisterin, welche wußte, daß sie

eine große Liebe zum stillen Gebete habe, mehrmals sich einsam zu entfernen, indeß die übrigen Schwestern mit Handarbeiten beschäftigt waren. Doch sie benützte diese Erlaubniß niemals und sprach: „Wenn ich die Uebungen betreibe, welchen die übrigen Schwestern obliegen, und die Pflichten des Gehorsams erfülle, weiß ich gewiß, daß ich den Willen Gottes thue; betreibe ich aber andere Uebungen nach meinem Geschmacke, wie heilig sie auch seyn möchten, so würde ich vielleicht nur meinen Willen thun." (Ebend. S. 444.)

h) Ein Altvater wurde einst gefragt, welches denn der enge Weg zum Himmel sey? — Hierauf gab er die schöne Antwort: „Der schmale Weg zum Himmel besteht darin, daß der Mensch seine Neigungen und seinen Willen unter den Willen Gottes biege, und mit kraftvoller Ueberwindung diesem gänzlich unterwerfe. Nur wer seine Neigungen und den eigenen Willen ganz dem Willen des Herrn hingegeben und gleichsam zum Opfer gebracht hat, kann auch mit den Aposteln sagen: Sieh', wir haben Alles verlassen, und sind dir nachgefolgt."

(Lohn. Bibl. III. 483.)

2) Der Wille Gottes soll mit und an uns geschehen.

a) Als Job aller Güter beraubt, und mit der schmerzhaftesten Krankheit behaftet war, ergab er sich ganz in den Willen Gottes, und sprach die ewig denkwürdigen Worte: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; wie es dem Herrn gefallen, so ist es geschehen. Der Name des Herrn sey gepriesen!" (Job. 1. 21.)

Nachdem Heli von Samuel die schweren Strafen vernommen, womit Gott ihn und seine Söhne züchtigen werde, so sprach er ergeben: „Er ist der Herr! er thue, was ihm gefällt."

(1. Kön. 3. 18.)

Tobias wurde mit schweren Leiden heimgesucht, und von seiner Frau noch mit Vorwürfen überhäuft. Da seufzte er und fing weinend zu beten an: „Du bist gerecht, o Herr! — alle deine Strafen sind gerecht. — — Du hast große Strafen verhängt, o Herr! weil wir nicht nach deinem Gebote gehandelt, und dir nicht redlich gedient haben. Handle jetzt mit mir nach deinem Willen, und befiehl, daß mein Geist in Frieden aufgenommen werde; denn es ist für mich besser, zu sterben, als zu leben." (Tob. 3.)

b) Das schönste Beispiel von gänzlicher Ergebung in den Willen Gottes, hat uns der Heiland selbst gegeben, da er am Oelberge betete: „Vater! nicht mein, sondern dein Wille

geschehe!" (Luc. 22.) — Diesem Beispiele folgten alle wahren Schüler und Schülerinnen des Herrn. Von diesen einige Beispiele:

c) Als der heil. Macarius einst von Zweien gefragt wurde, wie sie beten sollten, so gab er zur Antwort: „Um recht zu beten, bedarf es nicht vieler Worte, sondern man bete nur mit redlichem Herzen: „„Mein Herr und mein Gott! wie du willst und wie es dir gefällig ist, so soll es geschehen!"" — Der Herr weiß am besten, was uns wahrhaft nützlich ist."

(Lohn. Bibl. III. 24.)

d) Severus Sulpitius erzählt, daß man den heil. Martin nie zornig oder traurig, sondern stets heiter gesehen habe, weil er seinen Willen vollkommen den Willen Gottes unterworfen hatte.

(Ibidem.)

e) Ein eben so gelehrter als frommer Mann wurde, da er dem Tode nahe war, von seinen Freunden gebeten, ihnen als Andenken irgend eine gute Lehre zu hinterlassen. Da sprach er heiter: „Der Kern aller Tugenden und der Inbegriff aller Lehren ist, Alles, was uns Gott zustoßen läßt, willig aus seiner Hand annehmen, und nie etwas Anderes wollen, als was Gott will."

(Ibidem.)

f) Ein Gottesgelehrter sah einst einen Bettler bei einer Kirchthüre, und wünschte ihm einen „guten Tag". Der Arme erwiderte, er habe immer nur gute Tage, und nie einen schlechten gehabt. Da sich der Gelehrte hierüber wunderte und fragte, wie er denn dieß meine, so antwortete der Bettler, er halte jeden Tag für einen guten Tag, weil der gute Gott ihn schickt, und die Ereignisse desselben nach seiner weisesten und wohlwollendsten Absicht stets zu unserm Besten lenkt. (Ibidem.)

g) Die heil. Lydwina wiederholte von Zeit zu Zeit das schöne Gebet: „Dieß, o Herr! ist mir das Angenehmste, wenn du meiner nicht schonest, sondern mich ganz mit deiner weisen Strenge behandelst; denn die Erfüllung deines Willens ist mein süßester Trost." (Ibidem.)

h) Als die heil. Elisabeth von Thüringen erfuhr, daß ihr Gemahl in der Schlacht gefallen sey, wendete sie sich sogleich zum Herrn und betete: „O Herr, mein Gott! du weißt es, daß die Gegenwart meines Gemahls über alle Wonnen der Erde mich erfreuen würde; da es dir jedoch wohlgefällig war, ihn von mir hinwegzunehmen, so unterwerfe ich mich deinem heiligen Willen von ganzem Herzen. Könnte ich ihn durch ein einziges Haar meines Hauptes in's Leben zurückrufen, ich würde es nicht thun, wenn dieß deinem Willen entgegen wäre." (Ibidem.)

i) Es lebte einst in einem Kloster ein einfacher Ordensmann, durch dessen Gebet viele Krankheiten geheilt wurden. Alle ver=

wunderten sich darüber, um so mehr, als man an diesem Manne keine auffallenden Merkmale einer besondern Heiligkeit wahrnahm. Der Vorsteher des Klosters nahm ihn einst beiseits, und wollte von ihm die Ursache erfahren, warum der Herr durch ihn so wunderbare Heilungen geschehen lasse. „Mich wundert es ebenfalls sehr," erwiderte einfach der Gefragte, „wie Gott sich eines elenden Sünders, wie ich bin, bediene, um den Kranken zu helfen. Ich kann mich keiner besondern Tugend erinnern; ich habe immer nur ganz einfach gesucht, in Allem mich Gottes Willen zu fügen. War ich krank, so betete ich: Mein Gott! Dein Wille geschehe! — Mußte ich auf Befehl meiner Obern in ein anderes Haus ziehen, so sah ich in diesem Befehle Gottes Willen, und betete wieder: Dein Wille geschehe!" — „Aber," fragte der Abt weiter, „wie thatest du neulich, als ein Bösewicht unsern Meierhof in Brand steckte, und wir großen Schaden erlitten?" — „Mein Vater," entgegnete der Ordensmann, „ich betete ganz still mein Vaterunser, und verweilte besonders bei der dritten Bitte: Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden." — Da erkannte der Abt, daß diese gänzliche Ergebung in den göttlichen Willen den einfachen Mönch zu einem besondern Liebling des Herrn mache.

(Nach Silb. Hausb. S. 425.)

k) Kaiser Ferdinand II. hatte gänzlich seinen Willen dem Willen Gottes unterworfen, und er pflegte zu sagen: „Schon lange hätten mich die hereinbrechenden Trübsale und Unglücksfälle aufgerieben, wenn ich mich nicht mit all' den Meinigen ganz dem Willen Gottes anheimgestellt hätte." — Täglich betete er also: „Herr! wenn deine Ehre nnd das Heil meiner Seele verlangen, daß ich größer und mächtiger werde, als ich bin, so erhebe mich, und ich will dich verherrlichen! Wenn deine Ehre und mein Heil erfordern, daß ich in dem Stande erhalten werde, worin ich bin, so bitte ich dich, mich darin zu erhalten, worin ich bin, und ich will dich verherrlichen! — Wenn aber meine Erniedrigung zu deiner Ehre und meinem Heile seyn sollte, so erniedrige und demüthige mich nach deinem Wohlgefallen, und ich will dich verherrlichen." (Lohn. Bibl. III. 25.)

l) Ein Bauer war stets zufrieden und heiter, und man hörte ihn nie über das Wetter klagen. Als ihn hierüber seine Nachbarn befragten, so gab er zur Antwort: „Ich habe immer jenes Wetter, das ich mir wünsche, nämlich, welches Gott schickt, und ich wünsche mir nie ein anderes, als welches der Herr zu schicken für gut findet." (Ibidem.)

m) Ein schönes Beispiel von gänzlicher Ergebung in Gottes heil. Willen wird uns in dem Leben des heil. Remigius, Erzbi-

schofes von Rheims, erzählt. — Da er für's nächste Jahr eine große Theuerung voraussah, so hatte er, wie ein zweiter Joseph von Aegypten, — um den Dürftigen zur Zeit der einbrechenden Noth helfen zu können, viele Vorräthe angekauft und aufgehäuft. Es fanden sich aber einige verworfene Menschen, die — beim Weine sitzend — das Benehmen des edlen Erzbischofes nicht anders als schlecht beurtheilen konnten. „Was hat denn der Alte," riefen sie, „vor, da er doch schon sich dem achtzigsten Jahre nähert? Will er etwa eine neue Stadt erbauen? Oder will er einen Getreidehandel führen und zuletzt noch ein Kornwucherer werden?" — Von Neid und muthwilliger Bosheit getrieben — rannten sie hinaus und warfen Feuer in die Scheuern des Erzbischofes. Als Remigius davon schnell benachrichtigt wurde, so stieg er zu Pferde und eilte zu den Scheuern, um zur Rettung der Vorräthe Anstalt zu treffen; allein er fand, daselbst angekommen, jeden Versuch schon zu spät, — so weit hatten die Flammen bereits um sich gegriffen. Was that nun der so schwer und unschuldig gekränkte Erzbischof bei diesem Anblicke? brach er etwa in bittere Klagen aus? oder rief er die Strafe Gottes auf die Frevler herab? — Keineswegs; gelassen stieg er vom Pferde, trat ruhig, wie einer, der sich wärmen will (es war eben strenge Winterszeit), so nah' er konnte, zum Feuer hin und sprach: „Einem alten Manne, wie mir, thut der Ofen immerhin wohl!" — So wußte sich der edle Mann zu fassen und den schweren Verlust, den er durch die Bosheit erlitten, mit gänzlicher Ergebung in Gottes Zulassung zu ertragen.

(Sein Leben.)

n) Wie Gott denen, die nicht in seinen Willen sich ergeben wollen, zur Strafe ihren eigenen Willen geschehen lasse, lehrt folgende Geschichte.

Es war einmal eine Mutter, die hatte ein einziges Kind, ein Söhnlein. Nun geschah es, daß dieses Kind krank wurde, und die Krankheit wurde immer ärger; man konnte wohl sehen, es sey nicht mehr zu helfen und das Kind müsse sterben. Die Mutter hatte anfänglich schon grimmige Angst; da aber die Krankheit offenbar dem Tode zuging, da wurde sie wie unsinnig vor Verzweiflung; denn das Kind war ihr lieber als die ganze Welt und als — Gott selbst. Als dieß der Geistliche des Ortes hörte, ging er auch in das Haus, um der Mutter Trost und Ergebung beizubringen; aber Alles war umsonst. Da versuchte er es auf eine andere Weise; er trat an das Sterbebettlein des todtkranken Kindes und betete laut, mehr der Mutter als des Kindes wegen, unter Anderm auch also: „Herr! wenn es dein Wille ist, so schenke diesem Kinde Leben und Gesundheit wieder!" — Die Mutter hörte diese Gebetsworte und heulte wie wild: „Nicht, — wenn

es dein Wille ist, dieß kann ich nicht ausstehen; es **muß** sein Wille seyn; Gott darf mir mein Kind nicht sterben lassen!!!" Der Pfarrer erschrack über die Worte und ging wieder nach Haus. — Aber siehe, — gegen alle Erwartung und zur unermeßlichen Freude der Mutter kam das Kind wieder auf und wurde gesund. Der Knabe wuchs und wurde groß, aber nicht bloß groß am Leibe, sondern auch groß an Bosheit. Und der Bube hat von Jahr zu Jahr der Mutter mehr und größern Verdruß, Schande und herzzergrabenden Kummer gemacht. Endlich mußte es die Mutter noch erleben, daß ihr Sohn ein Todesverbrechen beging und vom Scharfrichter getödtet wurde. — Darum die Warnung: „Greife dem Willen Gottes nicht mit Sündenreden und mit Sündentrotz in die Arme; er könnte sonst, wenn dir sein Wille nicht recht ist, deinen Willen geschehen lassen, was oft ein großes Unglück wäre. Darum sag' auch allezeit; Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden.

(Kalend. für Zeit u. Ewigk. 1845.)

Aussprüche:

a) „Jene sind lautern guten Herzens, die in Allem dem Willen Gottes sich unterwerfen. Bald ist es der Wille Gottes, daß du gesund, bald ist es wieder sein Wille, daß du krank seyest. Wenn dir, da du gesund bist, der Wille Gottes süß, hingegen in Krankheit bitter vorkommt, so bist du nicht ganz guten Herzens; denn du willst nicht deinen Willen nach Gottes richten, sondern möchtest Gottes Willen nach deinem Willen biegen. Der Wille Gottes ist ganz recht und gerade, aber du selbst bist verbogen. Du mußt deinen Willen nach Gottes Willen biegen und richten, und nicht diesen nach jenem."

(S. Augustin. in Ps. 35.)

b) „Dieß scheint der Inbegriff aller Demuth zu seyn, daß sich unser Wille ganz wie auch billig dem Willen Gottes unterwerfe." (S. Bernard.)

c) „Geld und Gut hingegen ist erst der Beginn und nicht das Ende der Vollkommenheit; denn dieß haben auch die Heiden Crates von Theben und Antisthenes gethan. Sich selbst aber ganz Gott opfern und seinen Willen völlig unterwerfen, dieß ist echt christlich." (S. Hieron. ep. 18. ad Lucill.)

d) „Es gibt Viele, die zu Gott sprechen: „Ganz und ohne Vorbehalt ergebe ich mich dir." — Doch sehr Wenige üben diese Ergebung wirklich. Es besteht aber dieselbe in einer gewissen Gleichgültigkeit, mit welcher man alle Ereignisse aus der Hand Gottes, je nach Anordnung seiner heiligen Vorsehung annimmt." — (Der h. Franz von Sales.)

Gleichnisse:

a) Wie jene Blume, Sonnenwende genannt, sich immer nach der Sonne hinrichtet, so soll auch unser Wille dieser Blume gleichen und sich stets nach Gottes Willen richten.

b) Der vernünftige Kranke fügt sich ganz in den Willen und die Verordnungen des Arztes und läßt auch schmerzhafte Heilmittel an sich anwenden. Eben so soll auch der vernünftige Christ sich ganz in den Willen Gottes fügen, und seinen Anordnungen, wenn sie auch schmerzhaft sind, sich ergeben.

c) Des Weges Unkundige überlassen sich ganz ihrem kundigen Führer. Eben so sollen auch wir uns ganz dem weisesten und treuesten Führer, nämlich Gott, überlassen.

IV. Bitte.

„Gib uns heute unser tägliches Brot."*)

Wir sollen
1) um das tägliche Brot bitten und dafür danken;
2) um das tägliche Brot auch arbeiten, und
3) das tägliche Brot auch mit den Dürftigen theilen.

1) Wir sollen um das tägliche Brot bitten und dafür danken.

a) Die erste Meldung vom Tischgebete geschieht im ersten Buche der Könige; denn als Saul mit seinem Knechte, um die verlornen Eselinnen zu suchen, auf die Stadt zuging, in der sich der Prophet Samuel befand, so fragte er Mädchen, die aus der Stadt kamen, um Wasser zu schöpfen, ob der Seher hier sey. Die Mädchen antworteten, der Prophet sey heute in die Stadt gekommen, weil das Volk eben eine Opfermahlzeit auf der Höhe hält. „Wenn ihr in die Stadt kommet," setzten sie hinzu, „und gerade fortgehet, so werdet ihr ihn antreffen, ehe er auf die Höhe zum Essen gehet. Denn das Volk ißt nichts, bis er kommt. Er segnet die Opfermahlzeit (d. h. er betet über sie), und erst dann essen die geladenen Gäste." (1. Kön. 9. 13.)

b) Bei der wunderbaren Brotvermehrung lesen wir: „Jesus nahm die fünf Brote und zwei Fische, sah zum Himmel hin-

*) Unter dem Worte Brot in dieser Bitte versteht man Alles, was zum Leben sowohl des Geistes, als des Körpers nothwendig ist. Da aber von dem Brote der Seele, nämlich der heil. Communion, bei dem dritten Sacramente, so wie vom Worte Gottes bei dem zweiten Kirchengebote die Rede seyn wird, so beschränken wir uns hier auf das Brot im gewöhnlichen Sinne oder die Nahrung des Leibes.

auf (denn daher kommen alle guten Gaben), sprach das Dankgebet, brach die Brote, und gab sie den Jüngern, um sie zu vertheilen.“ (Marc. 6. 41.) Daß Jesus die übriggebliebenen Stücklein sammeln ließ, damit nichts verdorben werde, diene uns zum Beispiel, wie gewissenhaft wir mit den Eßwaaren verfahren sollen.

Als der Heiland mit seinen Jüngern die letzte Ostermahlzeit gehalten, so sang er mit ihnen einen Lobgesang, und ging dann nach dem Oelberge hinaus. (Matth. 26. 30.)

c) Dem Beispiele des Herrn folgten auch seine Apostel. — Als Paulus auf der Fahrt nach Rom begriffen war, kam das Schiff in große Gefahr, und alle, die darauf waren, schienen ganz muthlos, und nahmen längere Zeit nichts zu sich. Da ermahnte sie Paulus, etwas zu genießen; er selbst nahm Brot, verrichtete in Gegenwart Aller das Dankgebet zu Gott, brach es und fing an zu essen. (Act. 27. 35.)

d) Tertullian schreibt von der Christensitte seiner Zeit: „Nicht eher begeben wir uns an den Tisch, als bis wir das Mahl durch ein Gebet zu Gott eingeweiht haben. Man ißt, so lange man hungert, man trinkt, so viel es Züchtigen frommet. Nach dem Händewaschen*) und Anzünden der Lampen wird Jeder aufgefordert, das Lob Gottes zu singen, sey es aus den heil. Schriften, oder wie es das Herz ihm eingibt. Da zeigt es sich, wie viel man getrunken habe! Ein Gebet beschließt wieder die Mahlzeit; dann gehen wir auseinander mit Bescheidenheit und Zucht.“ (Tertull. Apolog. c. 39.)

e) Nebst dem gewöhnlichen Tischgebete wurden auch in der katholischen Kirche schon frühzeitig Bittgänge angeordnet, wo besonders um das tägliche Brot oder das Gedeihen der Feldfrüchte, und um Abwendung von Hunger und andern Landesplagen gebetet wird. — Von dem Bittgange am St. Marcustage redet schon Gregor der Große. — Die Bittgänge an den drei Tagen vor Christi Himmelfahrt — in der sogenannten Bittwoche — soll der heil. Mamertus, Bischof zu Vienne in Frankreich, in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts zuerst in seiner Diöcese eingeführt haben. — Es waren nämlich zu seiner Zeit furchtbare Plagen über das Land hereingebrochen, als wie Erdbeben, Feuersbrünste in Unzahl und ungewöhnliche Einfälle wilder Thiere. — Da faßte der heil. Mamertus den Entschluß, Fasttage und feierliche Bittgänge anzustellen, um

---

*) Die Alten wuschen sich nach dem Essen die Hände, weil sie ohne Messer und Gabel speisten und die Bissen mit den Fingern in die Brühe tauchten.

den Arm des höchsten Richters zu entwaffnen, das Unglück vom Lande zu entfernen und den Segen des Himmels zu erflehen. Man wählte dazu die drei letzten Tage vor Christi Himmelfahrt, zur Aufmunterung, recht vertrauensvoll im Namen dessen zu bitten, der uns dazu aufgefordert und die Gewährung versichert hat (Joh. 16. 23.), und der hinauf gefahren ist zu seinem und zu unserem Vater. So entstand die sogenannte Kreuz- oder Bittwoche in der Kirche zu Vienne, woher sich die Bittgänge in die übrigen Provinzen Galliens, und in kurzer Zeit durch die ganze Kirche verbreitet haben. — Selbst unter den Heiden schon war eine Art Bittgang. Nach uralter Sitte Italiens nämlich feierten die heidnischen Landleute im Monate Mai das Fest Ambarvalia (von ambire — herumgehen und arvum — das Feld), an welchem ein Thier, das zum Opfer auserwählt worden (gewöhnlich ein Schwein), ehe man es erwürgte, um die Aecker in feierlicher Procession herumgeführt wurde, um von der Göttin Ceres das Gedeihen der Feldfrüchte zu erflehen. Den feierlichen Umgang begleiteten Gesang und Tonspiel. (Stolb. R. G. B. 14.)

Auch die Litaneien*) haben ihren Namen aus dem Heidenthume. Nach der griechischen Dichtung gab es eine Göttin der Unbesonnenheit, Ate genannt, die wohl selbst auch die Götter zu dummen Streichen verleitete. Als sie einmal sogar den Zeus zu einer lächerlichen Prahlerei verleitet hatte, faßte dieser — beschämt und erzürnt — sie bei ihren goldenen Locken, schleuderte sie auf die Erde, und schwur, sie niemals wieder in die Götterversammlung aufzunehmen. Seitdem wandelt sie auf Erden umher und verführt die Menschen zu allerlei Thorheiten. — Zum Glück hat sie fromme Schwestern, Liten (Gebete) genannt, die ihr auf dem Fuß nachfolgen, und das von ihr angerichtete Uebel gleich wieder gut zu machen suchen. Zeus ist der Vater der Liten; wer sie verehrt, den beglücken sie, — wer sie aber verachtet, dem erwirken sie Rache von ihrem Vater. Ihren Blick haben sie immer zum Himmel gerichtet. Eine liebliche Dichtung! — Von diesen Liten leitet sich der Name der Litaneien her. (Annegarn's Weltgesch. 1. B.)

2) Wir sollen um das tägliche Brot auch arbeiten.

a) Salomon sagt: „Gehe hin, o Fauler! zur Ameise, siehe ihre Handlungsweise an und lerne Weisheit! Obgleich sie keinen Anführer, keinen Lehrer, keinen Vorgesetzten hat, — so sucht sie sich doch ihr Futter im Sommer und sammelt ihren Speisevorrath zur Erntezeit.“ (Sprichw. 6. 6.)

*) Man nennt nämlich die Bittgänge in der Kreuzwoche auch litaniae majores.

b) Obwohl Gott seinen eigenen Sohn dem Zimmermanne Joseph zur Ernährung übergeben hatte, so erleichterte er ihm doch den Lebensunterhalt nicht durch ein Wunder, sondern durch Händearbeit mußte dieser für sich und den Sohn des Allmächtigen das Stücklein Brot verdienen. — Eben so lesen wir nicht, daß Jesus, der Tausende mit wenigen Broten zu speisen die Macht hatte, im elterlichen Hause ein Wunder der Brotvermehrung gewirkt hätte, sondern er half seinen Aeltern durch Arbeit zum Erwerbe des Nothwendigen.

c) Der heil. Paulus, der das Teppichmachen gelernet hat, schreibt (2. Theſſ. 3. 7. u. 10.) von sich selbst an die Thessalonicher: „Ihr wißt, wie wir unter euch nicht müßig waren, noch von Jemanden uns umsonst unterhalten ließen, sondern mit Mühe und Fleiß Tag und Nacht arbeiteten, um Keinem unter euch zur Last zu fallen.“ — Und dann setzt er bei: „Haben wir doch, als wir bei euch waren, auch dieß euch ernstlich gesagt: „Wer nicht arbeitet, der soll auch nicht essen!“

d) Ein Einsiedler kam eines Tages zu dem Abte Silvanus, der auf dem Berge Sinai wohnte, und als er sah, daß die Mönche arbeiteten, sagte er zu ihnen: „Warum arbeitet ihr so eifrig wegen einer vergänglichen Nahrung? Hat nicht Maria den besten Theil erwählet, und Martha wegen ihrer Geschäftigkeit einen Verweis von dem Herrn erhalten?“ — Der heil. Silvanus schwieg zu dieser Rede, ließ dem fremden Einsiedler ein Buch geben und ihn in eine leere Zelle führen. Um 3 Uhr Nachmittags erwartete der Einsiedler, daß man ihn zum Essen rufen würde, aber seine Erwartung war vergeblich; es erschien Niemand. — Endlich, da ihm der Hunger keine Ruhe mehr ließ, ging er zum Abte und fragte: „Mein Vater! essen heute die Mönche nicht?!“ — „O ja,“ war die Antwort; „sie haben schon alle gegessen!“ — „Aber wie kommt es,“ fragte der Einsiedler weiter, „daß man mich nicht auch dazu geladen?“ — „Dieß geschah,“ erwiderte lächelnd der heil. Silvanus, „weil du, der du den besten Theil mit Maria willst erwählet haben und die Arbeit für überflüssig hältst, — nur von der Nahrung des Geistes zu leben scheinest; wir aber, die wir fleischlich sind, müssen auch Nahrung für das Fleisch haben und essen, und eben darum auch arbeiten.“ — Der Einsiedler fühlte sich getroffen und bat demüthig um Verzeihung seines voreiligen Tadels. — Da entgegnete freundlich der heil. Abt: „Mich freut es, daß du deinen Fehler erkennest. — Uebrigens bedünkt es mich, daß Maria der Martha bedurfte; denn arbeitete Martha nicht, nimmer hätte dann Maria geruht.“ (Leben der heil. Väter.)

e) In dem ehemals heidnischen Peru wurden die Schwachen und Greise von dem Volke versorgt — nur mußten sie dafür,

weil man in dem Lande den Müssiggang nicht duldete, die Vögel von dem Getreide und andern Saatfrüchten vertreiben.

(Ber. Berc. K. G. B. 17.)

f) Der Römer Cato, der strenge Sittenrichter, gestattete Niemanden die Aufnahme zum römischen Bürger, wenn dieser nicht zuvor seine Hand ihn sehen ließ, und dieselbe nicht mit Schwielen, als Zeichen der Arbeitsamkeit, bedeckt war.

(Engelgrav. Dom. Sept.)

g) Mark Aurel pries jenes Land glücklich, wo keine Müssiggänger zu treffen, sondern Alle von eigener Arbeit leben und Niemand von fremdem Schweiße zehret. (Ibidem.)

h) Der König Amasis gab in Aegypten das Gesetz, daß Jeder jährlich einmal bei dem Statthalter der Provinz nachweisen sollte, wovon er lebe; wer aber dieß unterlasse, oder eine gesetzliche Erwerbsart nicht aufzuweisen vermöge, solle als eine unnütze Last der Erde — des Todes sterben. (Plin. I. 36. c. 12.)

i) Ein Römer wurde einst bei dem Senate der Zauberei beschuldigt, weil er von seinem kleinen Acker viel mehr Früchte gewonnen hätte, als seine Nachbarn von ihren viel größern Feldern. — Zu seiner Vertheidigung nahm er nun sein Zugvieh, seine Ackergeräthe, so wie auch seine starke Tochter mit vor den Richterstuhl und sprach: „Seht! diese da sind meine Zaubermittel, womit ich so viele Früchte gewonnen. Aber meine Nachtarbeiten und meine Schweißtropfen kann ich euch nicht vorweisen.“ —

(Plin. I. 10. c. 6.)

k) Als König Alphons von Arragonien einst getadelt wurde, daß er selbst Handarbeiten verrichte, so gab er zur Antwort: „Hat etwa der Schöpfer den Königen die Hände dazu gegeben, um dieselben müßig in den Schooß zu legen?“

(Lohn. Biblioth. II. 137.)

l) Die Braminen jagen ihre Kinder ungespeiset von dem Tische weg, wenn diese nicht angeben können, etwas Nützliches gearbeitet und so sich das Essen verdient zu haben.

(Ibidem. 1. 33.)

m) Ein sterbender Vater wollte seine Söhne Arbeitsamkeit lehren, und sagte deßhalb, er habe all' sein Geld, das er für sie aufgespart, im Weinberge vergraben. Nun starb der Vater, und die Söhne gruben, um das Geld zu finden, den Weinberg ganz um. Geld fanden sie zwar keines, aber durch das Umgraben ward das Erdreich tüchtig aufgelockert worden, es wuchs Alles besser und ihren Fleiß im Nachsuchen um den vermeinten Schatz lohnte eine reichliche Weinernte. (Aesop's Fabeln.)

3) Wir sollen das tägliche Brot auch mit den Dürftigen theilen.

a) Als dem Dulder Job seine Freunde — heimliche Sünden als Ursache seiner Leiden zur Last legten, so berief er sich in seiner Rechtfertigung unter Anderm auf seine stets geübte Freigebigkeit:

„Verweigerte ich Armen ihren Wunsch?
Ließ ich der Wittwe Augen schmachten?
Genoß ich meinen Bissen Brot allein,
Und aß der Waise nicht davon?!
Er wuchs bei mir, wie bei seinem Vater auf,
Und der Wittwe pflegte ich von Jugend an. —
Konnt' ich Verlassene gewandlos sehen
Und unbedeckt den Dürftigen?! —
Nein! seine Hüften dankten mir,
Daß meiner Schafe Fell sie wärmte." (Job. 31. 16.)

b) Von dem Tobias führt die heil. Schrift die schöne Stelle an: „Alles, was er sich erwarb, theilte er täglich mit seinen gefangenen Brüdern und Landsleuten." Derselbe gab auch, als er sich dem Tode nahe glaubte, seinem Sohne die schöne Ermahnung: „Uebe die Freigebigkeit, wie du immer kannst. — Hast du viel, so gib viel; hast du wenig, so gib auch von dem Wenigen gerne. — Theile dein Brot mit den Hungerigen und Dürftigen, und mit deinen Kleidern bedecke den Nackten." (Tob. 1. 3. u. 4. 9. 17.)

Ueberhaupt war und ist noch im Morgenlande die Freigebigkeit, Gastfreiheit, Sorge für Fremde und Verlassene völlig eine Nationaltugend. Man erinnere sich an Abraham, wie er den Fremdlingen entgegeneilte (1. Mos. 18.), an die mosaischen Gesetze, wo (5. Mos. 14. 29.) befohlen wird, daß die Zehnte jedes dritten Jahres vorzüglich für die Leviten, Wittwen, Waisen und Fremdlinge sollten verwendet werden, so wie an das Benehmen Booz's hinsichtlich der Aehrenlese. (Ruth. 2.) Procockes sagt in seiner Beschreibung des Morgenlandes (1. Theil. 57. S.), daß selbst die vornehmen Araber nicht selten vor ihren Gezelten nahe der Straße ihre Mahlzeit einnehmen, und alle Vorübergehenden, sogar die Bettler zum Mitessen einladen. Diese kommen herbei, essen sich satt und gehen dankend von dannen.

c) Lieblicher noch und fruchtbarer entfaltete sich die Freigebigkeit auf christlichem Boden. — Seitdem der Heiland erklärt hatte, er werde jeden Liebesdienst, auch dem geringsten Mitbruder erwiesen, so ansehen, als hätte man ihm selbst denselben erwiesen (Matth. 25.), so beeiferten sich alle wahren Schüler

Jesu, durch Freigebigkeit und Liebesdienste sich jener schönen Verheißungen würdig zu machen. — Von den ersten Christen zu Jerusalem schreibt Lucas (Act. 2. 44.): „Alle Gläubigen hielten sich zusammen und hatten Alles unter sich gemein. Hab' und Gut verkauften sie, und theilten es unter Alle, jedem nach seinem Bedürfnisse.“ — Als unter dem Kaiser Claudius eine große Hungersnoth über das ganze Judenland hereinbrach, so beschlossen die Christen zu Antiochia, jeder nach seinem Vermögen, den in Judäa wohnenden Brüdern etwas zur Unterstützung zu schicken, und Paulus und Barnabas waren die Ueberbringer.

(Act. 11. 28.)

d) Schon bei den ersten Christen gab es eine Art Armen-Instituts-Casse. So schreibt Tertullian: „Es ist eine Art Gemeinschatz bei uns und wird auf folgende Weise gesammelt. Jeder bringt an einem Tage des Monats einen mäßigen Beitrag, oder überhaupt, wann er will, und wenn er etwas geben kann. Gezwungen wird Niemand, die Zuschüsse sind ganz freiwillig. Diese Zuschüsse sind Einlagen der Liebe, und sie werden verwendet zur Nahrung und Beerdigung der Armen, zum Unterhalte dürftiger und verwais'ter Knaben und Mädchen, oder schwacher Greise oder Schiffbrüchiger, oder solcher, die, in den Bergwerken arbeitend, oder auf Inseln verbannt, oder in Banden liegend, der Sache Gottes wegen leiden. — Wir leben mit einander im völligen Einklange, und so wie wir nur einen Geist und eine Seele haben, so haben wir auch unter uns alles Hab' und Gut gemeinschaftlich.“ (Tertull. Apolog. c. 39.)

Aehnlich spricht Justin der Martyrer, daß die Bemittelten an Sonntagen bei dem Gottesdienste nach ihrem freien Willen und nach der Größe ihres Eifers allerlei Lebensmittel opfern, und daß das Gesammelte dann durch die Geistlichkeit unter die Wittwen und Waisen und andere Nothleidende vertheilt werde.

(Justin. Apolog. 2da.)

e) Als der heil. Pachomius noch ein heidnischer Soldat war, und einst in einer christlichen Stadt einquartirt wurde, so sah er mit Verwunderung, wie freigebig und liebevoll viele Einwohner gegen die Armen waren. Er fragte, was denn diese für Menschen wären, die so reichlich und gütig die Armen versorgten, und erhielt zur Antwort, diese seyen lauter Christen. Da erhob Pachomius gerührt Augen und Hände gegen Himmel empor, und gelobte, auch ein Christ werden zu wollen, was er später auch getreu in Erfüllung brachte.

(Lohn. Biblioth. II. 339.)

f) Kaiser Julian, der Abtrünnige, sagte zu den Heiden: „Es gereicht uns nur zur Schande, daß wir Heiden so viele dürftige

Leute ohne Hülfe lassen, indessen man keinen Juden betteln sieht, und die gottlosen Galiläer (so nannte er spottweise die Christen) — nebst ihren Armen auch die unsrigen ernähren."

(Ber. Berc. K. G. B. 3.)

g) Die heil. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, verkaufte oft Schmuck und überflüssige Kleidungsstücke, um Geld für die Armen zu haben. Sie nähte, strickte und verrichtete andere Arbeiten um damit den Armen zu dienen.

h) Als der heil. Thomas von Villanova, der später auf den erzbischöflichen Stuhl von Valentia erhoben wurde, noch ein Knabe war, gereichte es ihm schon zum größten Vergnügen, bei seinen Aeltern Fürbitte für Arme einzulegen. Häufige Almosen wurden dann durch des Knaben Hand an Dürftige vertheilt. — Oefters entzog er sich selbst Einiges von seiner Nahrung, um damit den Hunger Anderer zu stillen.

Eben so war auch der heil. Bernardin von Siena schon in seiner Jugend sehr mildthätig, und sparte für die Armen. Als einst seine Base einen Armen unbeschenkt fortschickte, wurde er innigst davon ergriffen und sprach: „Um Gottes Willen! geben Sie doch dem Armen ein Almosen, lieber will ich heute das Mittagessen zurücklassen, als daß dieser Arme hungrig fortgehen soll."

i) Adalbert, ein Sohn des Grafen Slaving, eines der mächtigsten Herren in Böhmen, pflegte verkleidet — zur Nachtszeit alle Hütten der Armen zu besuchen, und ihrem Elende durch reichliche Spenden Erleichterung zu verschaffen. Je stiller und verborgener er Gutes wirken konnte, desto lieber war es seinem demüthigen Sinne. — Er wurde später Erzbischof von Prag, und starb als Martyrer. (Ber. Berc. K. G. B. 10.)

k) Einem armen Knaben in Paris hatten seine Aeltern, da sie sehr in Noth lebten, und den Unterhalt für sich und die Ihrigen nicht mehr aufbringen konnten, befohlen, sich, da er zur Arbeit noch zu schwach und zu klein war, sein Stückchen Brot selbst zusammenzubetteln. Zwei ganze lange Tage hatte er schon umsonst jeden Vorübergehenden um eine kleine Gabe, seinen Hunger zu stillen, angefleht. — Entkräftet vor Hunger setzte er sich endlich auf einen Eckstein, und fing bitterlich zu weinen an. — Ein anderer armer Knabe, der eben vorüberging, fragte ihn mitleidig, warum er denn so weine? „Ach," antwortete schluchzend der Kleine, — „mich hungert gar so sehr; ich habe schon seit vorgestern nichts zu essen bekommen." — „Ich bin zwar auch hungrig," entgegnete gerührt der andere Knabe, „und habe nur dieses Stück Brot; aber weil dich gewiß noch mehr hungert, als mich, so theile ich mit dir mein Brot, und gebe dir die größere Hälfte und begnüge

mich mit der kleineren." — Und so erquickte und speis'te ein Armer den andern. (J. Huber's „zweites Gebot der Liebe".)

l) Eine sehr rührende Geschichte erzählet uns aus „Flämmisches Stillleben von Diepenbrock" der Kalender für Zeit und Ewigkeit (Jahrg. 1846. S. 23.): „Im Jahre 1841 lebte in dem grimmigkalten Winter zu Antwerpen eine bitterarme Familie. Es war in der Kammer so kalt wie auf der Gasse. In einem dünnen Bettlein mitten in der Kammer lag ein krankes Kind, das aussah, als werde es bald in ein anderes Bettlein getragen werden, wo es einen nicht mehr hungert und nicht mehr friert. — Neben daran saß eine junge Frau, und hatte beide Hände vor dem Gesichte, und war kühl und arm angezogen, sehr kühl und arm! Ich weiß nicht, was sie dagesessen ist; nur waren ihre Hände naß und das Gesicht auch; vielleicht hat sie geweint.

Auf einmal rief es vom kalten Ofen her: „Mutter! liebe Mutter! ich hab' Hunger!" — Es war ein Büblein von 5—6 Jahren, das so rief. Aber die Mutter sagte nichts, und blieb wie todt sitzen. Das Kind fing wieder an und sagte: „O gieb mir doch auch nur ein klein Bißchen zu essen, — ich kann's fast nicht aushalten; sey doch so gut!" — Und nun schaute die Mutter mit einem verzweiflungsvollen Jammerblicke empor, und sagte: „Hänsel! sey doch um Gotteswillen stille; ich sterbe ja selber vor Hunger." — Aber der Kleine fing wieder an: „Gib mir doch nur ein klein wenig, ich bitt' — ich bitte dich gar schön!" — Und die Mutter hielt es nicht mehr aus, griff unter das Bett, langte ein kleines Kreuzerbrötlein hervor, und sagte: „Da hast du es; ich hab' es aufgehoben, um deinem Schwesterlein Brei davon zu kochen, — aber das arme Schäflein wird's nimmer nöthig haben."

Der Knabe sprang darauf los wie ein junger Wolf, — und doch, als er gierig das halbe gegessen hatte, und die Gierde am Essen noch gewachsen war, — brachte das Kind die Hälfte der Mutter und sprach mit süßer Stimme: „Da — ich hab' es für das Schwesterlein aufgespart," und dann ging er wieder zum Ofen zurück.

Eine halbe Stunde darauf kam der Vater zurück, schaute die Frau mit tiefer Betrübniß an und sagte: „Theres! wir sind recht unglücklich! Ich stehe den ganzen Morgen schon an der Eisenbahn und habe noch keinen Kreuzer verdient. Ich wollte, ich wäre todt; ich weiß nicht mehr, was machen." — Unterdessen sagte Hänsel: „Vater! ich hab' so arg Hunger; hast du kein Brot mitgebracht?" — Da schaute der Vater den Kleinen so finster an, daß er schwer erschrocken sagte: „Vater! ich will es nicht mehr thun!"

Und als der Vater auch noch das kleinste Kind sah, wie es in den Tod hinübersiechte, — da wollte seine Seele untergehen in unendlichem Jammer und Schmerz, und umsonst suchte er einen Ausgang aus dieser Noth. Endlich sprach er: „Ich weiß jetzt nichts mehr, als ich verkaufe bei der Versteigerung unsern Schubkarren." — Und dieser war noch das einzige Werkzeug, womit der Arbeitsmann sonst sein Brot verdiente!

An jedem Freitage wird in Antwerpen auf dem Markte Versteigerung abgehalten, wozu Jeder bringen kann, was er will. Der Mann gab dem Ausrufer seinen Schubkarren, und wartete schrecklich traurig, bis die Reihe daran kam. — Da gingen gerade zwei reiche Fräuleins über den Markt, und eine sagte zur andern: „Sieh' doch, wie der Mann dort gar so traurig und verstört aussieht." — Sie blieben nun stehen in seiner Nähe, und hörten, daß ein Bekannter mit ihm redete, was er da thue, und erfuhren hierdurch seine Noth. — Sie beredeten sich nun, was sie thun wollten. Sie steigerten mit, und erstanden den Schubkarren um 27 Franken. Alles verwunderte sich und lachte, daß so vornehme Frauenzimmer einen Schubkarren ersteigerten. Sie zahlten sogleich und sagten dem Manne, er möge ihn ihnen heimführen, — sie wollten ihn dafür besonders zahlen. — Er wollte aber nicht, weil er ein nöthiges Geschäft habe; er wollte nämlich geschwind etwas zu essen kaufen für seine hungernde Familie. — Da sie ihn nun fragten, wo er wohne, und er ihnen dieß beantwortet hatte, sagten sie, er mache keinen Umweg; gerade dahin solle er den Schubkarren führen. Nun that er's; doch mußte er noch am Wege anhalten, bis die Damen Erdäpfel, Brod und Holz und einen Hafen voll Reis kauften und auf den Schubkarren luden.

Als sie an das Haus, wo der Mann wohnte, ankamen, und er meinte, er werde noch weiter fahren müssen, nahm er den Hut ab und sagte: „Erlauben Sie mir, daß ich einen Augenblick da einkehre." — Die Fräuleins gingen ihm nach in die Stube, und sahen nun das gräuliche Elend. Die Frau lag wie todt am Boden, und das Büblein rief: „Mutter! gib mir zu essen, gib mir zu essen!" — — Der Mann meinte, sein Weib sey todt und fing an schrecklich zu jammern. Allein eine der Fräulein gab ihm Geld, und hieß ihn schnell Wein holen. Sie gossen nun der ohnmächtigen Frau Wein ein, gaben dem Kinde zu essen, und das Kind aß und schaute mit holder Freude die Geberin an. Die Frau kam endlich zu sich. — Nun sagten sie erst dem Mann: „Der Schubkarren und Alles was darin ist, gehört euch; ihr sollt von nun an kein solches Elend mehr leiden. Wir wohnen da und da; kommet nur allemal zu uns, so oft ihr nichts habt." — Dem

armen Manne war es, als könnte er nicht glauben, was er hörte, — und er konnte kein Wort vorbringen, sondern nur große Thränen weinen.

Für das kranke Kind aber versprachen die Fräulein nun einen Arzt zu schicken, und dann gingen sie mit einander fort, und redeten lange auf dem Wege nichts miteinander, weil Beider Seele zu tief bewegt war. — Aber später sagte eine zur andern: „Es gibt keine größere Lust, als so wie ein Schutzengel in der Noth zu kommen!“ — Und beide bekamen von nun an einen großen Eifer, in armen Häusern Noth und Elend selber aufzusuchen, und durch ihren Ueberfluß Hülfe und Freude zu bringen, und recht vielen Menschen wahre Engel Gottes zu werden. — Auf diese Weise hilft der Mensch dazu, daß die vierte Bitte des Vaterunsers in Erfüllung gehe, daß nämlich Alle Brot bekommen.

Anhang.

Warnung gegen Geringschätzung des Brotes.

Auf dem verhängnißvollen Zuge der französischen Armee nach Rußland im Jahre 1812 war eine Compagnie des 42sten Linien-Infanterie-Regiments in ein unansehnliches polnisches Dorf in's Quartier gelegt. — Der Wirth, der, wie in Polen gewöhnlich, ein Jude war, bekam einen Sergeanten mit 12 gemeinen Soldaten in seinem, schon durch frühere Durchzüge fast ausgeleerten Gasthause einzuquartieren. Aus Furcht vor Schlägen, womit der Franzose nicht selten seinen Wirth statt der Bezahlung bediente, bot der arme Mann Alles auf, um seine ungebetenen Gäste zufrieden zu stellen. — Nur fehlte es ihm am weißen Brote. Indessen ließen sich die Gemeinen auch das schwarze gefallen, das ihnen vorgesetzt ward; nur ihr Führer, ein junger, unerfahrener Laffe, wollte sich damit durchaus nicht begnügen. „Weißes Brot schaffe her, Jude! — oder ich sende dich in Abrahams Schooß“ — schrie er mit donnernder Stimme, indem er das schwarze Stück Brot, das ihm vorgelegt war, fluchend in eine Ecke des Zimmers schleuderte. — Zitternd schlich der erschrockene Gastwirth zur Thüre hinaus, um für die Eßlust des Franzosen weißes Brot ausfindig zu machen, und endlich gelang es ihm mit vielem Bitten bei einem Nachbar ein solches zu erhalten. Er setzte es dem Sergeanten vor, und nun legte sich der Zorn des rauhen Kriegers! — Indessen holte der Jude das weggeworfene Stück aus dem Winkel hervor und sperrte es in einen Wandschrank ein. — Der muthwillige Sergeant, der dieß beobachtet hatte, sagte

des andern Tages beim Abziehen spöttisch zum Wirthe: „Bis wir wieder kommen, wird das Brot, das du gestern in den Schrank versperrt hast, wohl ziemlich hart seyn?!“ — Der Jude schwieg. — Der Ausgang dieses russischen Feldzuges ist bekannt. Geschlagen, zerstreut, von Kälte und Hunger fast aufgerieben und von den nachsetzenden Kosackenschwärmen immer verfolgt — flohen die Reste der französischen Heere über den Niemen nach Polen zurück.

Es war eben einer der kältesten Wintertage, als eine in Lumpen gehüllte, abgezehrte und vor Kälte fast erstarrte Menschengestalt zu dem oben erwähnten jüdischen Wirthshause kam. Der Wirth beschaute sich den Ankömmling etwas genauer, und erkannte mit Mühe in diesem armseligen Gerippe jenen stattlichen Sergeanten, der vor einigen Wochen mit so frechem Uebermuthe das schwarze Brot weggeworfen hatte.

Zitternd vor Frost und dem Hungertode nahe — flehte der Unglückliche um Aufnahme und Pflege. — Der Jude hieß ihn freundlich in die warme Stube treten, wo frisches Stroh dem Ermatteten eine willkommene Ruhestätte darbot. — O wie erquickte die Wärme und das weiche Lager den armen Mann! Nur der leere Magen wollte nicht Ruhe geben. Der Wirth öffnete den Schrank und holte jenes weggeworfene Stück Brot hervor. Indem er es dem Soldaten überreichte, konnte er nicht umhin, ihn an seinen frühern Uebermuth — zur wohlverdienten Strafe — zu erinnern und sprach: „Freund! kennst du noch dieß Brot? Wie du selbst voraussagtest, ist es bis zu deiner Wiederkunft wohl ziemlich hart geworden; aber der Hunger, denke ich, hat gute Zähne.“ — „Ja die hat er,“ rief — etwas betroffen — der Soldat, und langte begierig nach dem harten Brote. — In einem Nu war es verzehret. — Mitleidig beobachtete ihn der Wirth und eine Thräne schlich über seine Wange herab. „Gott Abrahams, Isaaks und Jacobs! — Du bist gerecht,“ sprach er laut, „und gerecht sind deine Urtheile! Als dieser junge Mensch das schwarze Stück Brot verächtlich wegwarf, da fiel mir ein, es dürfte einmal ein Tag kommen, an dem er um dieses froh seyn würde, und ich hob es auf. — Damals, mein Freund, spottetest du über das Aufbewahren des Brotes, heute aber ist es für dich ein Leckerbissen geworden. — Gott läßt seiner und seiner Gaben nicht spotten. Merke dir dieses, junger Mann! und frevle nie mehr mit Gottes Gabe!“ — Beschämt durch diese Worte, aber auch sein Vergehen einsehend, hob der Franzose reumüthig seine Blicke gegen Himmel, und bat Gott und den Wirth um Verzeihung. — Nun umarmte ihn dieser, erquickte ihn mit besserer Speise und stärkendem Trank, gab ihm noch Lebensmittel auf mehrere Tage mit, und zeigte ihm einen sichern Pfad, um

frei vor den nachsetzenden Kosacken in kürzester Zeit nach Willna zu seinem Regimente zu gelangen.

Verschmähe niemals Gottes Gabe,
Bestraft wird stolzer Uebermuth;
Denk': „wenn kein weißes Brot ich habe,
Ist auch das schwarze für mich gut."
Wer nicht die kleine Gabe ehrt,
Der ist der größern auch nicht werth. —

(J. v. Wörndle's Veilchenkranz.)

V. Bitte.

„Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern."

Der heil. Cyprian schreibt sehr schön über die 5te Bitte: „Nach der Bitte um Nothdurft und Speise bitte man auch um Vergebung der Sünde, auf daß der, welcher von Gott genährt wird, in Gott lebe und nicht nur für das gegenwärtige und zeitliche Leben gesorgt werde, sondern auch für das ewige, zu welchem man gelangen kann, wenn die Sünden vergeben werden, die der Herr Schulden nennt." (S. Cypr. serm. 6. sup. orat. dom.)

Diese Bitte ist bedingungsweise gestellt, daß uns nämlich Verzeihung zu Theil werde, in wie ferne wir Verzeihung gewähren. — Daher sollen wir oft, ja täglich (weil wir auch sündigen) um Verzeihung bitten, aber auch Andern Verzeihung gewähren.

1) Wir sollen oft um Verzeihung zu Gott flehen.

a) Ein nachahmungswürdiges Beispiel gibt uns der büßende David. Seine Bußpsalmen sind ein rührender Beweis, wie oft und wie vom tiefsten Herzensgrunde er zu Gott um Verzeihung flehte. Im Ps. 6. 7. schreibt er: „Ich wasche alle Nacht mein Bett, mit meinen Thränen benetze ich mein Lager." — Und Ps. 50. heißt es unter Anderm: „Dir habe ich gesündigt; meine Sünde schwebet immer vor mir. Mein Gebein ist zerschlagen. Tilge meine Missethat nach der Menge deiner Erbarmungen. Reinige mich. — Ein zermalmter Geist ist dir ein angenehmes Opfer."

Als Petrus seinen Herrn und Meister verläugnet hatte, so ging er hinaus und weinte bitterlich: er soll aber sein ganzes Leben hindurch seine Verläugnung so oft beweint haben, daß über seine Wangen herab die Thränen völlig eine Furche gezogen. (Sur. in vit.)

Die heil. Magdalena begab sich nach der Himmelfahrt Christi in eine Höhle, und brachte daselbst 30 Jahre in der streng-

sten Buße und in stetem Gebete um Nachlassung ihrer Jugendsünden zu. (Idem.)

b) Der heil. Hieronymus bezeuget von der heil. Paula, einer römischen Matrone, die später im heil. Lande das strengste Büßerleben führte, daß ihre Augen in Wahrheit Thränenquellen geworden, und sie auch kleine Fehler auf's Bitterste bereute. Derselbe Heilige schreibt von sich selbst: „Täglich Thränen! täglich Seufzer und Klagen! — Und nachdem ich lange geweint und geseufzet, scheint sich mein Geist zu den Schaaren der seligen Geister zu erheben." (Epist. ad. Eustoch.)

c) Der heil. Augustin schrieb ein Buch, seine Bekenntnisse genannt, woraus man ersieht, wie anhaltend er seine Sünden bereute, wie oft er zu Gott um Verzeihung flehte. „Du hast die Thränen meiner Mutter," schreibt er unter Anderm, „die sie für mich armen Sünder weinte, gesehen, du hast ihr Flehen erhört. Um wie viel mehr werden dieselbe Kraft, dein Erbarmen herabzuflehen, die Thränen, die der Sünder selbst weint, und die Bitten, die er aus seinem eigenen Herzen zu dir empor sendet, haben?!" — Als dieser heil. Mann sich dem Tode nahe fühlte, so betete er noch die 7 Bußpsalmen, und ermahnte die Umstehenden eifrigst zur Buße. (Lohn. Biblioth. II. 863.)

d) Die Büßerin Thais von Alexandrien schloß sich in eine sehr enge Zelle ein, fristete ihr Leben nur mit wenigem Brote, und betete 3 Jahre lang in tiefster Zerknirschung das Bußgebet: „Der du mich erschaffen, erbarme dich meiner!" (Ibid.)

e) Der heil. Aloysius Gonzaga entwendete einmal als Kind von 4 bis 5 Jahren einem Soldaten, als dieser schlief, etwas Pulver, um seine kleine Kanone zu laden. Ein anderes Mal hörte er von den Soldaten einige unanständige Reden, die er, ohne sie eigentlich zu verstehen, nachsagte. Als sein Erzieher ihn auf die Sündhaftigkeit dieser Worte, so wie auf obigen kleinen Diebstahl aufmerksam machte, so besserte er sich nicht nur augenblicklich, sondern beweinte auch diese seine Fehler sein ganzes Leben hindurch. Sie waren für ihn ein steter Gegenstand der tiefsten Reue, und täglich betete er um Verzeihung derselben. (S. Leben.)

f) Der heil. Arsenius vertauschte das Hofleben mit einer Einsiedelei in der Wüste Scete. Er mußte auch unter der Arbeit ein Schnupftuch im Busen tragen, um sich die Thränen der Reue zu trocknen, die so unaufhörlich aus seinen Augen flossen, daß ihm dadurch alle Haare an den Augenlidern ausfielen. Natürlich waren diese Thränen von einem steten Seufzen und Beten um Vergebung seiner Sünden begleitet.*) (Ber. Berc. K. G. B. 4.)

*) Andere Beispiele vom Bußeifer werden bei dem vierten Sacramente vorkommen B. III. S. 92.

2) Wir sollen auch gerne Andern verzeihen.

a) Als biblische Beispiele von schöner Bereitwilligkeit zum Verzeihen sind bekannt: Der ägyptische Joseph gegen seine Brüder; — David gegen Saul und Semei; — Jesus gegen den Judas, den Knecht, der ihm den Backenstreich versetzt hatte, und gegen die höhnenden Feinde, als er am Kreuze hing. Ferners der heil. Stephanus bei seiner Steinigung; der Apostel Jacobus der Jüngere, der, als er von der Zinne des Tempels herabgestürzt wurde, betete: „Herr! verzeihe es ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun!" — Der heil. Apostel Paulus schreibt von sich und seinen Mitarbeitern: „Wir werden verflucht und segnen dafür; wir leiden Verfolgung, und wir erwidern nur Liebes; wir werden gelästert und beten dafür." (1. Kor. 4. 12.)

b) In einer alten Liturgie vom Anfange des dritten Jahrhunderts finden wir, daß der Diacon beim Gottesdienste vor dem Friedenskusse, den sich nach damaliger Kirchensitte alle Anwesenden einander gaben, laut ausrief: „Niemand habe etwas im Herzen wider den Anderen! Keinen Groll!"

(Stolb. K. G. B. 11.)

c) Der heil. Epiphanius, Bischof zu Salamin in Cypern, sagte zum heil. Hilarion: „Ich habe nie zugegeben, daß irgend Jemand mit einem Grolle im Herzen gegen mich einschlief, bin auch selbst nie eingeschlafen, so lange ich im Unfrieden mit einem Andern war." (Ebend. Buch 10.)

d) Ein vornehmer Römer, Namens Proclus, ließ einige harte Worte gegen Kaiser Justinian II. wegen des ungerechten Regiments seiner Minister fallen. Er ward des Hochverrathes angeklagt und vor Gericht gestellt. Justinian selbst wohnte dem Verhöre bei, und schon standen die Richter im Begriffe, dem Angeklagten das Urtheil zu sprechen, als der Kaiser von seinem Sitze sich erhob, sämmtliche Proceßacten zerriß, und dem Proclus verzieh. (Ebend. B. 19.)

e) Der heil. Eleazar*), Graf von Ariano, der von dem dreizehnten auf das vierzehnte Jahrhundert blühte, folgte nach dem Tode seines Vaters diesem im Besitze der Grafschaft Ariano im Königreiche Neapel. Das Volk, welches dem Hause Arragonien gegen die Franzosen gewogen war, weigerte sich, ihn anzuerkennen. Drei Jahre lang setzte er den Aufrührern Sanftmuth und Geduld entgegen, obwohl seine Freunde in ihn gedrungen, daß er sich mit Gewalt Gehorsam verschaffen sollte. — Der Fürst Taranto, sein Anverwandter, sagte ihm eines Tages: „Ueberlasset mir die Züchtigung dieser Rebellen; ich lasse einen Theil aufhängen, die Uebrigen werden sich dann bald zur Ruhe begeben. — Gegen die Guten sey man ein Lamm, gegen die Bösen

*) Auch „Elzearius" liest man.

aber ein Löwe." — „Ich bin andern Sinnes," sagte der Graf; „nicht mit Hängen und Niedermetzeln will ich meine Regierung beginnen, sondern mit Wohlthun. — Daß der Löwe ein Lamm zerreißt, ist ihm nicht rühmlich; aber groß ist es, daß das Lamm über den Löwen triumphire (d. h. die Sanftmuth über den Zorn). Dieses Wunder werdet Ihr mit Gottes Gnade bald sehen." — Und diese Vorhersagung erfüllte sich auch. Die Einwohner der Grafschaft Ariano, von der Milde ihres Gebieters beschämt und gewonnen, unterwarfen sich von selbst, luden den Heiligen ein, von seinem Erbe Besitz zu nehmen, und liebten und ehrten ihn wie einen Vater. — Ein anderes Beispiel seiner Versöhnlichkeit ist dieses: Unter den Papieren seines seligen Vaters fand sich auch ein Brief von einem Hauptmanne, der unter ihm diente, an den alten Grafen. Eleazar war darin auf's Unwürdigste gezeichnet, und der Hauptmann suchte den Vater in diesem Schreiben sogar zu bereden, daß er ihn enterbe, unter dem Vorgeben, daß er eher zu einem Mönche, als zu einem Edelmann und Helden tauge. Ueber diesen Schandbrief war selbst des Eleazars edle und sanfte Frau Delphina entrüstet, und glaubte, man könne diese geheuchelte Anhänglichkeit einer so schwarzen Seele nicht ungestraft lassen. Eleazar aber wendete ein, Jesus verbiete die Rache, befehle Vergebung der Unbilden, gebiete Haß mit Liebe zu vergelten, um so Vergebung durch Vergebung zu gewinnen, — und er verbrannte den Brief. — Eben so verbrannte er auch öfters solche Papiere, in welchen ihm zugefügte Unbilden benachrichtigt wurden, um den Schuldigen die Beschämung zu ersparen, die sie hätten empfinden müssen, wenn sie gewußt, daß ihm die Beleidigung bekannt wäre. (Vita Eleaz. ap. Surium.)

f) In der Gemeinde Montaincour hatte, als der fromme Peter Fourrier dort Pfarrer war, ein Mann aus der Nachbarschaft lange Zeit sträflichen Umgang mit einer Weibsperson. Als nun diese, vom Pfarrer im Beichtstuhle dazu aufgemuntert, diesen Umgang aufgab, ging jener Sünder voll Ingrimm darüber nach Montaincour, packte den Pfarrer, als er eben aus der Kirche ging, an, und schlug ihn bis zum Pfarrhofe in Einem fort mit Fäusten. Die Pfarrkinder, als sie dieß sahen, verfolgten den Menschen; denn sie hatten ihren eifrigen Seelenhirten überaus lieb. Der Elende suchte nun eiligst der Züchtigung zu entfliehen. Allein was that jetzt der edle Priester, als Alles seinem Feinde nachsetzte? Erfreut über die Gelegenheit, etwas um Christi willen gelitten zu haben, und bekümmert, es möchte sein Beleidiger eingeholt werden, eilt der Pfarrer zur Kirche, und zieht die Glocke, als wenn Feuer ausgebrochen wäre. Da sogleich alles Volk herbeigelaufen war, forderte er die Leute auf, für jenen

Menschen, der des Gebetes so sehr bedürfe, zu beten. So hielt er sie eine halbe Stunde lang zurück und nicht vergeblich; denn am andern Tage schon kam jener zu dem Pfarrer, bat ihn um Verzeihung, legte eine Generalbeichte ab, und führte in der Folge ein besseres Leben. (Herbst's Exempelb. II. 666.)

g) „Maria von der Auferstehung", eine fromme Ordensperson, in deren Herzen die reinste Gottes- und Nächstenliebe glühte, pflegte jedesmal, wenn sie von einer Schwester war gekränkt worden, das allerheiligste Altarssacrament in der Kirche zu besuchen, und sprach daselbst zum Herrn: „O mein innigstgeliebter Heiland! — von ganzem Herzen verzeihe ich ihr — Dir zu Liebe; verzeihe auch Du ihr — mir zu Liebe!"*)

(Lohn. Bibl. I. 588.)

VI. Bitte.

„Führe uns nicht in Versuchung."

Was wir bei Versuchungen (Anreizungen zum Bösen) zu thun haben, drückte der göttliche Heiland kurz mit folgenden Worten aus (Matth. 26. 41.): „Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet."

Wir sollen daher

1) die Versuchungen möglichst fliehen.

a) Als der ägyptische Joseph seine Unschuld im Hause Putiphar's bedroht sah, so wich er der Gelegenheit möglichst aus, und floh zuletzt mit Zurücklassung seines Mantels aus der Nähe der Gefahr.

Vom Tobias steht geschrieben, daß, als alle seine Landsleute zur Anbetung der goldenen Kälber hineilten, er allein ihre Gesellschaft floh, und nach Jerusalem zur Anbetung des wahren Gottes sich begab. (Tob. 1. 5.)

In der Geschichte des israelitischen Volkes lesen wir, daß, so lange die Israeliten nach Gottes Befehl den Verkehr mit den Götzendienern flohen, sie treu verharrten im Dienste des wahren Gottes. Sobald sie aber diesen Verkehr sorgfältig zu meiden aufhörten, waren sie bald eine Beute der Versuchungen zur Abgötterei. — Der gekrönte Sänger sagt hierüber: „Sie mischten sich unter die Heiden, lernten ihre Sitten, und dienten ihren Götzen; dieß brachte sie zum Falle." (Ps. 105. 35.)

Wäre Eva nicht zum verbotenen Baume hingegangen, so wäre sie nicht in Versuchung gefallen. — Wäre David behut-

*) Weitere Beispiele von Bereitwilligkeit zum Verzeihen — werden angeführt im III. Hauptstücke bei der Feindesliebe. B. II. S. 15.

samer gewesen mit seinen Augen, so hätte die böse Begierde sein Herz nicht eingenommen. — So lange Salomon den nähern Umgang mit den Heiden mied, blieb er der weiseste und beste König; aber durch die spätere Feindschaft mit heidnischen Weibern kam er zum Falle. — Damit Daniel und seine 3 Freunde nicht in Gefahr kämen, an der königlichen Tafel solche Speisen zu genießen, die ihnen ihr Gesetz verbot, so enthielten sie sich lieber von allen Speisen an der königlichen Tafel und begnügten sich mit Gemüsen und Wasser. — Wäre Petrus nicht — im zu großen Vertrauen auf seine Kraft — in das Haus des Kaiphas gegangen und hätte er sich nicht unter die Feinde seines Herrn gemischt, so wäre er nicht so tief gefallen.

b) Von dem heil. Apostel Johannes wird erzählt, daß, als er einst in ein Haus kam und daselbst den Ketzer Cerinthus traf, er eiligst hinaussprang und ausrief: „Fliehet! denn ich fürchte den Einsturz dieses Hauses wegen eines einzigen Bösewichtes Gegenwart." — Wie Viele würden ihren Glauben und ihre Sittenreinheit bewahren, wenn sie auch so eifrig den Verkehr mit ungläubigen und verdorbenen Menschen fliehen würden!

(S. Iren. l. 3. adv. haer.)

c) Als der heil. Arsenius einst gefragt wurde, warum er so ängstlich die Gesellschaft der Menschen meide, so gab er zur Antwort: „Ich kann nicht mit unreinen Menschen und mit dem reinen Gott zugleich leben." (Lohn. Bibl. III. 192.)

d) Der edle Heide Scipio Afrikanus wollte eine gefangene Jungfrau, die ihm wegen ihrer Schönheit besonders gerühmt wurde, nicht einmal ansehen, um nicht von der Begierlichkeit des Fleisches besiegt zu werden, da er so oft schon Sieger gewesen. — Wie beschämend ist das Beispiel dieses Heiden für so viele Christen! (Ibid. II. 207.)

e) Der keusche Rogerius bewachte seine Augen so sorgfältig, daß, wenn er auch mitten im Volke herumging, er doch drei Jahre lang keine Person des anderen Geschlechtes ansah. Um die Ursache dieser, wie es schien, übertriebenen Wachsamkeit befragt, gab er zur Antwort: „Wenn der Mensch das Seinige thut, und den Versuchungen möglichst ausweicht, so thut auch Gott das Seinige und beschützt den Menschen. Wenn aber der Mensch den Versuchungen sich leichtsinnig hingibt, so verläßt ihn Gott und er unterliegt der Versuchung." (Ibid. I. 589.)

f) Der heil. Hieronymus schreibt: „Wenn Jemand wähnt, er könne mitten unter Versuchungen leben und doch nicht ihnen unterliegen, der betrügt sich selbst. — Warum hälst du es also für nothwendig, dich in die Versuchungen zu wagen und so täglich entweder zu unterliegen oder zu siegen? Wer hat je neben einer

Viper sicher geschlafen?! Es ist besser und sicherer — ferne von der Gefahr — gar nicht fallen zu können, als in der Gefahr — zu fallen schweben." (S. Hier. ep. 47.)

Können wir aber den Versuchungen nicht entfliehen, so sollen wir uns

2) gegen die Versuchungen standhaft wehren.

a) Als die keusche Susanna von jenen zwei Richtern zum Laster der Unkeuschheit versucht wurde, so leistete sie heldenmüthigen Widerstand und sprach: „Ich bin zwar von allen Seiten im Gedränge; thue ich dieses, so bin ich des Todes, und thue ich es nicht, so werde ich doch euren Händen nicht entrinnen. Aber ich will lieber ohne die That in eure Hände fallen (d. h. durch eure falsche Anklage unschuldig sterben), als vor dem Herrn sündigen." (Dan. 13. 22.)

Eleazar wurde stark versucht, den Schein eines Abfalles vom Gesetze Gottes auf sich zu laden; aber er widerstand tapfer der Versuchung und wollte lieber sterben, als auch nur den Schein der Sünde an sich dulden. (2. Mach. 6.)

Jesus lehrte uns durch seinen Widerstand bei der dreimaligen Versuchung, wie auch wir widerstehen sollen.

b) Der heil. Hieronymus wurde, obwohl er sich in eine Wüste zurückgezogen hatte und ein sehr strenges Leben führte, doch auch in der Einsamkeit von den heftigsten Versuchungen wider die Reinigkeit geplagt. — Seine Einbildungskraft, wie er selbst schreibt, führte Bilder vergangener Zeiten und der Freuden Roms vor ihn, die ihn allenthalben verfolgten. Er suchte sie durch heilige Vorstellungen zu vertreiben. Oft, sagte er, habe er sich im Geiste zu den Füßen Jesu Christi hingeworfen, und sie mit den Thränen, die ihm entströmten, benetzt. Er habe manchmal Tag und Nacht um Erbarmung gefleht, und mit den Händen sich auf die Brust geschlagen, bis Gott dem Sturme Stille geboten und ihm Ruhe gegeben. — Bisweilen habe er sich sogar vor seiner Zelle geschämt, als wisse sie um seine unreinen Begierden, sey in ein dunkles Thal oder auf einen Felsen geflohen, um dort seinen Leib zu bändigen und um zu beten. Dann sey endlich Ruhe in sein Herz gekommen; ihm sey dann gewesen, als vereinige er seinen Lobgesang mit den Chören der Engel. — Er verdoppelte sein Fasten und seine Kasteiungen, und setzte unermüdete Anstrengungen des Geistes hinzu. Um durch Geistesarbeiten die wilden Triebe der Natur zu dämpfen, begann er hier die hebräische Sprache von einem, zum Christenthume übergegangenen, als Einsiedler in der Wüste lebenden Juden zu lernen. Er dachte auch oft an das letzte

Gericht und bildete sich ein, jeden Augenblick die Posaune zu hören, die ihm zurief: „Hieronymus! komm zum Gerichte!“

(S. Hier. ep. 22. ad Eutoch.)

c) Der heil. Antonius, der Einsiedler, wurde von seinen Schülern befragt, welcher Waffen man sich bedienen solle, um die Versuchungen zu überwinden. „Glaubet mir, meine Brüder!“ antwortete der erfahrene Greis, „Satan zittert vor Nachtwachen frommer Seelen, er fürchtet sich vor dem Gebete, dem Fasten, der freiwilligen Armuth, christlichen Barmherzigkeit und echter Demuth, besonders vor der brennenden Liebe zu Jesu Christo — und das Zeichen des heil. Kreuzes ist schon allein im Stande ihn zu entwaffnen und in die Flucht zu schlagen.“

(S. Athanas. vita S. Anton.)

d) Ein Einsiedler fragte einst einen Greis: „Was soll ich machen, mein Vater! wenn unreine Gedanken mich plagen?“ — Der Altvater antwortete: „Denke an den Tod und an die ewigen Peinen, welche die Sünder in der andern Welt erwarten. Dieser Gedanke wird wie eine bittere Medicin wirken und dir die Lust an unreinen Vorstellungen verleiden.“

(Vie des Peres de deserts.)

e) Der heil. Bernardin schreibt sehr schön: „Bedenke wohl, wie schwach der Feind deiner Seele sey, da er dich nie überwinden kann, wenn du nicht willst. Er kann zwar in dir eine Versuchung erregen, aber an dir liegt es, ob du die Einwilligung geben oder verweigern willst. Es ist in deiner Macht, deinen Feind zu deinen Sclaven zu machen, so daß er dir durch seine Versuchungen helfen muß, deine Verdienste zu vermehren.“

(S. Bern. s. 5. in Quadrag.)

f) Derselbe Heilige erzählet, daß einst vier sehr fromme Ordensbrüder sich mit einander über die Mittel wider die Versuchungen zur Unlauterkeit besprachen. Der erste Bruder stellte die Frage: „Was thut ihr, Brüder! wenn euch Versuchungen zur Unlauterkeit plagen?“ Da antwortete der zweite, er betrachte die Abscheulichkeit dieses Lasters, und aus dieser Betrachtung schöpfe er die Kraft zum Widerstande. — Der dritte erklärte: „Ich werfe mich auf die Erde nieder und rufe die Barmherzigkeit Gottes und die Hülfe der heiligsten Jungfrau Maria an, und rufe und bete so lange, bis die Versuchung entschwunden ist.“ — Der vierte endlich sagte: „Sobald ich merke, daß Versuchungen im Anzuge sind, so beeile ich mich, die Fenster und Zugänge meines Herzens durch fromme Betrachtungen zu verschließen. Ich stelle auch das Bild meines gekreuzigten Heilandes gleich einer Wache vor die Thür meines Herzens hin. — Wenn nun Versuchungen anklopfen und Einlaß begehren, so antworte ich von innen: für euch ist hier

kein Platz; es ist schon Alles besetzt. Nur fort von hier, nur fort! — Diese Worte wiederhole ich so lange, bis die Versuchungen wirklich fort sind." — „Dein Verfahren," sagte nun der erste Bruder, „scheint mir das sicherste; man muß die Versuchungen nicht einmal in unser Herz einlassen; denn sonst erstarken sie, und man hat einen heftigen Kampf zu bestehen, und bleibt selten Sieger."
(Idem serm. 20. de luxur.)

g) Zu dem engelreinen Jünglinge Thomas von Aquin kam einst eine freche Person, um ihm die Unschuld zu rauben. Augenblicklich nahm der keusche Held seine Zuflucht zum Gebete, und flehte laut: „Gestatte nicht, o Herr Jesu! lasse nicht zu, reinste Jungfrau und Gottesmutter Maria! daß ich den kostbaren Schatz der Unschuld verliere." — Gestärkt durch dieses Gebet — ergriff er vom Kamine einen Feuerbrand, und jagte damit die Verführerin fort. (Sur. in vita ejus.) *)

Auch die Frommen und Gerechten werden von Gott versucht, d. h. auf die Probe gestellt.

a) Abraham mußte, um zu beweisen, daß er Gott über Alles liebe, eine harte Probe bestehen, indem er seinen innigst geliebten Isaak zum Brandopfer bringen sollte; doch er bestand diese schwere Liebesprobe. — Gott ließ über den treuen Diener Job alle Leiden und Trübsale kommen, und ihn noch — bei allem körperlichen Elende — von seiner Frau und seinen Freunden die bittersten Kränkungen erdulden, damit es sich zeige, daß er nicht aus Eigennutz tugendhaft war. — Der ägyptische Joseph mußte schon in seiner Jugend eine harte Leidensschule durchmachen, damit seine Tugend sich als echt erprobe. —

Welch' schwere Heimsuchungen erduldete der so edle Tobias, da er mitten im Wohlthun erblindete und verarmte, und von seinen Freunden bittern Spott und von seiner Frau harte Vorwürfe hören mußte. — Die heil. Schrift (Tob. 2. 12.) aber sagt: „Gott ließ die Heimsuchung über ihn kommen, damit er, so wie Job, der Nachkommenschaft ein Beispiel der Geduld gebe." — Wie bittere Leiden mußte die Heiligste aller Heiligen und Reinste aller Reinen — die Gottesmutter Maria ertragen! — Sie war in Wahrheit die schmerzhafte Mutter; doch immer zeigte sie, daß sie eine „Dienerin des Herrn" sey, die sich ganz in dessen Willen ergebe. Schwere Versuchungen, harte Prüfungen trafen die treuen Jünger Jesu; doch ihre Treue bewährte sich in Mitte derselben, wie das Gold im Feuerofen. — Wie schön schreibt der so hart geprüfte Weltapostel Paulus (Röm. 5.): „Auch der Leiden rühmen wir uns, weil wir bestimmt wissen: Leiden wirken Geduld,

*) Vergl. B. II. S. 303.

Geduld schafft Bewährung und Bewährung gibt Hoffnung; die Hoffnung aber täuschet nicht." —

b) Ein Einsiedler kam einst zum Abte Pastor und sprach: „Vater! ich habe Gott gebeten, und siehe, er hat mich von jeglicher Versuchung befreit." — Diesem entgegnete der Abt: „Gehe sogleich hin und flehe zu Gott, daß er dir wieder Versuchungen schicke, damit du nicht träge und fahrlässig werdest."

(Lohn. Bibl. III. 317.)

c) Ein gewisser Mensch hatte von sich eine sehr große Meinung, und sagte zu einem weisen Alten, der gerne und viel von dem steten Kampfe eines Christen redete, er sehe in seinem Herzen nichts von einem Kampfe. Der Weise entgegnete ihm: „Du gleichst einem Hause, das hinten und vorne offene Thüren hat. Hieltest du deine Thüren verschlossen, und ließest du die bösen Gedanken nicht ein, so würden sie anstürmen und mit Gewalt eindringen wollen, und du lebtest im steten Kampfe."

(Ibidem. III. 318.)

d) Ein frommer Jüngling hatte allerlei und schwere Versuchungen zu bestehen, weßhalb ein Priester, der um seine Kämpfe wußte und ihn bemitleidete, ihm versprach, eifrig beten zu wollen, daß der Herr ihn von diesen Versuchungen befreie. Doch der brave Jüngling erwiderte: „O beten Sie nicht, daß ich befreit werde, sondern daß ich Muth und Kraft erlange, sie zu überwinden; denn ich fühle, daß die Versuchungen mir sehr heilsam sind. Ich habe keine Frömmigkeit, keine Liebe Gottes gehabt, bis dergleichen Kämpfe mich aus meiner Trägheit aufrüttelten. Jede Versuchung sehe ich für eine Stimme an, die mir zuruft, jetzt sey der Zeitpunct, für meinen Gott zu kämpfen und ihm zu zeigen, daß ich ihn über Alles liebe. Nicht zur Friedenszeit, sondern im Kriege lernt man den guten Soldaten, nicht im Glücke, sondern im Unglücke lernt man den treuen Freund kennen."

(Ibidem.)

e) Der heil. Franz von Sales litt einige Zeit hindurch gewaltige Versuchungen zu einer Leidenschaft, die den, der sich ihr überläßt, in großes Elend stürzt. Hierüber schrieb er an die heil. Francisca: „Ich werde so gewaltsam angefochten, daß es mich bedünkt, als fehle es mir an der nothwendigen Kraft zum Widerstande, und daß ich fallen würde, wenn die Gelegenheit dazu sich erböte. Indessen — je schwächer ich mich fühle, um so mehr wächst mein Vertrauen auf Gott; denn ich bin versichert, Gott würde mir, selbst in Gegenwart der Gefahr, — eine so große Kraft verleihen, daß ich meine Feinde gleich jungen Lämmern aufzehren würde." (Silbert's Hausb. S. 360.)

f) Ein heiliger Einsiedler, der sich nicht mehr von einer Ver-

suchung bedrängt fühlte, die ihn lange Zeit heftig beunruhigt hatte, klagte darüber liebreich bei Gott und sprach: „Ach Herr! bin ich es nicht mehr werth, um deiner Liebe willen zu leiden und betrübt zu werden?!“ (Ebend. S. 362.)

Aussprüche:

a) „Ganz ohne Versuchungen darf hier der Diener Gottes nicht leben; denn Niemand erhält die Siegeskrone, der nicht gesiegt hat, — und Niemand wird Sieger, der nicht gekämpft, und Niemand kann kämpfen, wenn er nicht angegriffen wird.“

(S. August. sup. Ps. 60.)

b) „So lange unsere Seele in diesem Leibe lebt, wandelt sie wie unter Disteln und Dornen, und kann den Ritzen und Stichen der Versuchungen nicht ganz entgehen.“

(S. Hieron. sup. ep. ad Galat.)

c) „Der Kampf wider die Versuchungen ist den Gläubigen sehr heilsam; denn, wenn man immer an seine Schwäche erinnert wird, kann die Heiligkeit nicht stolz werden.“

(S. Prosper. de vocat. gent.)

d) „Versuchungen, wenn auch lästig und schwer, sind doch dem Menschen sehr förderlich; denn durch sie wird er gedemüthiget, gereinigt und klug gemacht.“ (Thomas v. Kemp. Nachf. B. 1. K. 13.)

e) Der Weltweise Seneka schreibt sehr schön: „Den treuen Diener behandelt Gott wie ein vernünftiger Vater seinen Sohn. Er verzärtelt ihn nicht, sondern stellt ihn auf die Probe, härtet ihn ab und zieht ihn so nach seinem weisen Plane heran.“ — „Ich halte dich für elend, wenn du nie ein Elend erlitten, und ohne Kampf dein Leben vollbrachtest. Niemand weiß, nicht einmal du selbst, wie stark deine Kräfte sind; denn um dieß zu erfahren, bedarf es des Versuches. Daher weiß Niemand, was er vermöge, wenn er es nicht durch Versuchungen gelernt hat. Große und edle Seelen freuen sich daher bisweilen der Leiden und Trübsale, gerade wie tapfere Soldaten sich des Krieges freuen.“

(Senec. lib. de Provid. c. 1. et 2.)

Gleichnisse:

a) Je heftiger ein Baum von Winden bewegt wird, desto mehr breiten sich, wenn er denselben widersteht, seine Wurzeln aus und machen den Baum noch fester. Und um so fester wird die Tugend durch Versuchungen, wenn ihnen widerstanden wird. —

b) Wie das Fleisch, wenn auch gut, doch mit der Zeit faul und verdorben wird, wenn man es nicht einsalzt, so wird auch die Seele faul und verdorben, wenn sie Gott nicht öfters mit Leiden und Versuchungen gleichsam einsalzet.

c) Wie das Getreide, je öfter man es durch das Sieb schüttelt, desto reiner von der Spreu wird, eben so wird auch die Seele desto reiner von der Spreu der Fehler, je öfter sie durch Versuchung gleichsam durchgesiebt wird.

d) Wie das Meer durch Stürme, die Luft durch Hochgewitter, das rostige Schwert durch Schleifen gereinigt wird, so des Menschen Geist durch Leiden und Versuchungen.

e) Wie das Eisen durch das Feuer weich, aber durch die Hammerschläge endlich wieder um so fester gemacht wird, so wird auch der Mensch durch das Feuer der Trübsal demüthig, aber auch durch die Schicksalsschläge endlich um so fester und stärker zum Widerstande.

VII. Bitte.

„Sondern erlöse uns von dem Uebel."

1) Wir sollen vor Allem bitten um Erlösung von dem größten Uebel und dieses ist die Sünde.

a) Daß die Sünde das größte Uebel sey, erhellet schon daraus, daß Gott, der zur Erschaffung der Welt nur des Wollens bedurfte — und Alles war da, doch zur Erlösung der sündigen Welt seinen innigst geliebten Sohn hingeben und dieser des schmerzhaftesten und schmachvollsten Todes sterben mußte. — Welch' furchtbares Uebel muß also die Sünde sein! — Die ganze heilige Geschichte vom Anfange bis zu Ende zeigt, wie die Sünde aller Uebel Mutter ist, und wie alles Elend, aller Jammer in der Welt von der Sünde herkomme. Durch die Sünde des Adams ging das Paradies verloren und der Tod kam in die Welt. Der Sünden wegen brach die Sündfluth herein. Die Sünden der gottlosen Städte Sodoma und Gomorrha zogen den fürchterlichsten Untergang nach sich. — Alle Plagen Aegyptens waren Strafen, die Gott über die in Sünden verstockten Aegyptier verhängte. Tausende der Israeliten kamen in der Wüste ihrer Sünden wegen durch das Schwert um; Unzählige füllten wegen ihrer Unmäßigkeit die Gräber der Lüsternheit. Alle, die aus Aegypten gezogen, — mußten mit Ausnahme zweier in der Wüste zur Strafe ihrer Sünden sterben und durften das Land ihrer Sehnsucht nicht sehen. — Im gelobten Lande selbst wurden die Israeliten häufig — ihrer Sünden wegen — mit Krieg heimgesucht. — Zu Elias' Zeiten war eine lange und schreckliche Dürre und eine daraus entstehende Hungersnoth eine Strafe der Sünden. — Aus Strafe für ihre Untreue kamen die Israeliten in die assyrische, und später die Bewohner des Reiches Juda in die babylonische Gefangenschaft. — Von der Schrecklich-

keit der Sünde zeugt auch die Zerstörung Jerusalems. — Daß die Sünde das größte Uebel sey, erkannten klar der ägyptische Joseph, die keusche Susanna, der standhafte Eleazar, und achteten zeitliche Uebel, ja selbst den Tod dagegen nur geringe. — Der königliche Büßer David beweinte seinen Fall bitterlich und verfaßte die Bußpsalmen als Zeugen seiner tiefen Reue. — Petrus bereute seinen Fall als das größte Unglück, und die heil. Magdalena, obwohl sie aus dem Munde des Herrn selbst Vergebung ihrer Sünden vernommen hatte, trauerte doch darüber ihr ganzes Leben lang. — Dem rechten Schächer erschien das schmerzhafte Hängen am Kreuze für kein so großes Uebel, als wie seine Sündenschuld; daher verlangte er nicht, wie der linke Schächer, die Befreiung vom Kreuze, sondern die Verzeihung seiner Missethaten. —

b) Eine Wittwe, Olympias genannt, führte ein sehr heiliges und reines Leben. Sie verwendete alle ihre Zeit, ihre Sorgfalt, ihr Vermögen und die Thätigkeit ihrer Person auf Werke der Frömmigkeit und Barmherzigkeit; sie war auch sehr reich. Es hatten aber mächtige und habsüchtige Männer zu Constantinopel ihr Gefallen daran, sie zu verfolgen und ihr Processe anzuhängen. Endlich sah sie sich in's Elend gebracht, und sie schrieb dem heil. Johannes Chrysostomus, um ihm ihre Unfälle zu erzählen. Allein der heil. Kirchenlehrer antwortete ihr, sie habe Unrecht, daß sie Alles, was ihr geschehen, für Unfälle ansehe; „denn," sagte er, „was für ein Unglück kann man dir zufügen? Man wird dir vielleicht dein Vermögen gerichtlich einziehen; aber dann wirst du der Sorge enthoben seyn, es aufzubewahren und nach deiner Gewohnheit den Armen auszutheilen. Man wird dich auch aus der Stadt verweisen und verschiedene Länder durchlaufen lassen, das heißt, du wirst zur Ehre Gottes thun, was so viele Andere thun, um ihre Neugierde zu befriedigen. Man wird dich vielleicht sogar tödten, das heißt, man wird dich nöthigen, ein wenig früher eine Schuld zu bezahlen, die wir alle bezahlen müssen, — und der Tod führet dich in das ewige Freudenland. Erinnere dich eines Wortes, das ich dir schon oft gesagt habe und unabläßig wiederhole, nämlich: „Nur Eines ist zu fürchten, nämlich die Sünde."

(Vaterunser-Erklärung S. 244.)

c) Die Heiligen liebten Gott und liebten ihre Seele; diese Liebe ließ sie, wenn es seyn mußte, gern lieber Pein, Trübsal, ja den Tod erleiden, als daß sie eine einzige Todsünde begingen. Das war das einzige Uebel, das sie fürchteten. Einst verlangte man von einem dieser Heiligen — im Namen des gottlosen Kaisers, nur einmal etwas zu thun, was sein Gewissen verwarf. Hierauf gab er die merkwürdige Antwort: „Nur einmal, sagt

ihr, verlangt ihr von mir Böses; dieß ist gerade so viel, als wenn man zu Jemanden sagen würde: Ich verlange nichts anderes von dir, als ein einziges Mal dir den Kopf abzuhauen."
(Der heilige Theodorus, Priester zu Constantinopel.)

d) Ludwig des Heiligen, Königs von Frankreich, fromme Mutter Blanka pflegte beinahe täglich ihrem Sohne, als er noch ein Knabe war, zu sagen: „Erinnere dich stets, mein Sohn! daß es in der Welt kein Unglück geben kann, als bloß die Sünde, — und lieber wollte ich dich jetzt gleich, so sehr ich dich, wie dir bekannt, mit aller Zärtlichkeit eines Mutterherzens liebe, todt, ausgestreckt auf einer Bahre liegen sehen, als je erfahren müssen, daß du in dieses Unglück gefallen seyest."
(Stolb. R. G. B. 23.)

e) Dieser heil. Ludwig, als er König geworden, fragte einst den Herrn von Joinville, wenn man ihm die Freiheit lassen würde zu wählen, entweder vom Aussatz befallen zu werden, oder eine schwere Sünde zu begehen, was er denn aus diesen zwei Uebeln für sich wählen würde? Schnell antwortete Joinville, er wollte lieber dreißig Todsünden begehen, als vom Aussatze behaftet werden. Da erwiderte der König: „Ihr wisset nicht, was das heißt, Gott beleidigen. Wisset, daß es kein größeres Uebel gibt, als eine Todsünde; denn man mag sie noch so sehr bereuen, so hat man doch in der Stunde des Todes nicht volle Gewißheit, ob man sie genug abgebüßt." (Vie de Louis IX.)

f) Ein Landmann, der im Kriege einen Schaden von mehreren Tausenden erlitten hatte, tröstete sich mit den Worten: „Es ist zwar ein großer Schaden, den ich erlitten, aber doch keine Todsünde!" (Fr. Stapf's Handb. S. 113.)

g) Ein persischer Gelehrter, Namens Buzurge-Mihir, wurde einst von dem Könige Nouschirvan gefragt, welches wohl der höchste Grad des menschlichen Elendes seyn könnte. Hierauf antwortete der weise Mann: „Herr! nach meiner Ueberzeugung ist derjenige von allen Menschen der elendeste und unglücklichste, welcher am Ende seiner irdischen Laufbahn steht, und sich keiner einzigen edlen That erinnert, auf welche er mit Wohlgefallen zurückblicken könnte." — (Nach Herbst's Exempelb.)

h) Der Weltweise Cicero schreibt: „Mitten unter Unglücksfällen und Widerwärtigkeiten muß sich der Weise mit dem Gedanken trösten, daß es eigentlich kein Uebel gibt — außer der Sünde." (Quaest. Tusc. l. 3.)

Hierher gehört auch das schöne Stoßgebet: „Alles, Alles, o Herr! nur keine Sünde!"*)

*) Andere Beispiele, wie die Sünde als das größte Uebel zu fliehen sey, kommen im Eingange des V. Hauptstückes vor B. III. S. 216.

2) Auch um Befreiung von zeitlichen Uebeln dürfen wir bitten.

a) So erhörte Gott im Alten Bunde das Flehen des verdürstenden Ismaels und der Hagar; die treuherzigen Bitten des Knechtes Abrahams am Brunnen bei Haran; das Gebet Jacob's, als er sich vor seinem Bruder Esau fürchtete; Moyses häufige Bitten für das israelitische Volk am rothen Meere, beim Wassermangel u. s. f.; — Samuel's Gebet zur Zeit des Krieges (1. Kön. 7. 8.); David's Gebete, mit denen er bei den vielen Verfolgungen von seinen Feinden zu Gott flehte; das Angstgebet des Jonas im Bauche des Wallfisches. — Elias erflehte von Gott den so nothwendigen Regen (3. Kön. 15.). Als Judith gegen Holofernes hinausziehen wollte, so nahm sie ihre Zuflucht zum Gebete, und forderte auch ihre Mitbürger zum Gebete um Abwendung des so drohenden Unglückes auf. — Esther sprach zum Mardochäus: „Versammle alle Juden, die du findest, und betet ihr alle für mich." — Und die Todesgefahr wurde von dem Judenvolke abgewendet. (Esther 4.) Susanna betete mit Thränen zu Gott, und unerwartet wurde sie durch die Weisheit Daniel's gerettet. (Dan. 13.) Von Judas dem Machabäer lesen wir, daß, so oft er zu Gott gebetet, er gesiegt habe. Zweimal aber wurde er besiegt, und da lesen wir nicht, daß er zuvor gebetet. (1. Mach. 6. 9. u. 11.) — Daß wir um Abwendung zeitlicher Uebel beten dürfen, zeigte uns auch der Heiland selbst durch sein eigenes Beispiel am Oelberge, wo er zum Vater flehte, den Leidenskelch hinwegzunehmen. — Als Petrus im Kerker schmachtete, und schon sein Hinrichtungstag sich näherte, betete die ganze Gemeinde ohne Unterlaß um seine Rettung, und er ward gerettet.

b) Als der heil. Augustin im Jahre 388 nach Afrika gereiset war, wohnte er einige Zeit zu Karthago bei einem Freunde, Namens Innocentius, einem gottesfürchtigen Manne, der seit langer Zeit an bösartigen Fisteln litt. Mehrmals hatte er sich bereits schmerzhaften Operationen unterziehen müssen, und schon schien er geheilt, als wider Vermuthen ein tiefer liegendes Geschwür entdeckt wurde, wobei die Aerzte erklärten, daß es nur durch eine allerdings auch lebensgefährliche Operation könne beseitiget werden. Es ward nun zu dieser Operation ein Tag festgesetzt. — Der fromme Dulder erhielt jeden Abend von gottseligen Männern Besuche; unter diesen befand sich auch Sarturnius, Bischof zu Uzala in Afrika. — Als nun diese auch am Abend vor dem zur Operation bestimmten Tage bei Innocentius sich einfanden, bat er sie, sich am nächsten Morgen, ihm zum

Troste und zur Stärkung, wieder einzustellen, was sie ihm auch alle versprachen. Ehe sie auseinander gingen, beugten sie, ihrer Gewohnheit nach, die Kniee, und verrichteten vor dem Bette des Kranken ein gemeinschaftliches Gebet. Diesesmal warf sich auch der Kranke, von seinem Lager aufstehend, zu ihnen auf den Boden hin, und betete mit solchen Seufzern und Thränen, mit einer solchen alle Glieder erschütternden Inbrunst, daß es schien, als würde er die Seele im Gebete aushauchen. Augustin sagt, er wisse nicht, ob die andern haben beten können, — er habe nicht mehr vermocht, als in der Stille zu Gott zu sagen: „Herr! welche Gebete der Deinigen erhörst du, wenn du dieses nicht erhörest?!" — Darauf standen sie auf, ließen sich vom Bischofe den Segen ertheilen und gingen heim. Früh Morgens — am folgenden Tage — kamen sie, wie sie versprochen hatten, zum Kranken. Bald nach ihnen erschienen auch die Wundärzte, und legten ihre Werkzeuge auf den Tisch. Der Verband ward abgenommen, und die Operation sollte beginnen. Doch ein gewaltiges Erstaunen ergriff die Aerzte, als sie die leidende Stelle betrachteten und betasteten; das Geschwür war verschwunden und die Höhlung bereits vernarbt. Thränen der Freude, des Preises und des Dankes strömten aus Aller Augen, die emporschauten zu dem, der auf so wunderbare Weise das Gebet seiner Diener erhört hatte. — So erzählt der heil. Augustin in einem seiner geistreichen Bücher. (De civit. Dei l. 22. c. 8.)

c) Am 24. Jänner des Jahres 447, an einem Sonntage des Morgens gegen 9 Uhr, hörte man in Constantinopel auf einmal ein ganz ungewöhnliches Getöse, gefolgt von einem dem Rollen zahlloser Wagen ähnlichen Geräusche. Die Einwohner, welche diese Zeichen als Vorboten eines nahenden Erdbebens erkannten, flohen eiligst aus der Stadt. Die nicht gehen konnten, wurden getragen, die Kranken in ihren Betten, die Kinder in ihren Wiegen. In weniger als einer Stunde waren alle Kirchen, alle Paläste, Häuser und Straßen der Stadt wie verödet. Da erfolgte unter dem Getöse und Gekrache der einstürzenden Gebäude die erste Erschütterung. Aber bald folgten nicht minder heftige Erdstöße schnell und ununterbrochen auf einander. Die Grundfesten der Erde schienen zu wanken. Die alten und neuen Mauern von Constantinopel, 52 Thürme, eine Menge von Kirchen und Palästen, und der größte Theil der Häuser sammt allen öffentlichen Denkmälern, Säulen, Statuen stürzten zusammen. — Es dauerte mehrere Tage, bis die bebende Erde wieder ruhig ward. Der Kaiser, sein Hof, der Senat und alles Volk brachten diese angstvollen Tage unter lautem Gebete auf dem Felde zu. Die ganze um die Stadt liegende Gegend glich einem ungeheuren Tem-

pel, in welchem jedes trauernde und zagende Herz ein Altar war, auf dem der Flehende sein und der Seinigen Leben und Schicksal dem Allmächtigen anempfahl. — Noth lehrt beten. — Das Sonderbarste war, daß alle Jene, die schon längst das Beten verlernt, oder bisher über das Beten gespottet hatten, nun auch plötzlich von der Wirksamkeit des Gebetes überzeugt schienen, und — alle ihre Spöttereien vergessend — aus der Tiefe ihres geängstigten Gemüthes — gleich den Uebrigen — zu Gott um Erbarmung fleheten. — Gott schonte auch wirklich des Lebens der Einwohner, und kein Einziger kam bei diesem schrecklichen Naturereignisse ums Leben. (Stolb. R. G. B. 16.)

d) Als der furchtbare Attila in Gallien einfiel, so verdankte die Stadt Troyes, obschon ohne Besatzung und Festungswerke, ihre Erhaltung einzig und allein dem Gebete ihres Bischofes, des heil. Lupus. Als Feuer und Schwert in der ganzen umliegenden Gegend wütheten, dachte dieser Heilige an die Worte des Herrn: „Rufe mich zur Zeit der Trübsale an und ich werde dich retten." (Ps. 49.), und flehte inbrünstig zu Gott um die Erhaltung der Stadt, worauf er vertrauensvoll dem Feinde entgegen ging. — Da bewährte sich, daß die Herzen der Mächtigen gleich einer Wasserleitung sind in den Händen der Allmacht. — Attila wurde ergriffen von der ehrwürdigen Gestalt des Heiligen, sein Herz ward erweicht, er versprach dem Bischofe die Erhaltung der Stadt und hielt auch treulich seine Zusage.
(Ebend. B. 17.)

3) Doch sind zeitliche Uebel oft zu unserm Heile.*)

a) Dieß hat erfahren der heil. Ignatius von Loyola. Bei der Belagerung der Stadt Pampelona in Spanien verletzte diesem tapfern Krieger eine Kanonenkugel das linke Bein so gefährlich, daß die Aerzte fast an seiner Wiederherstellung verzweifelten. Doch war diese Verwundung zum Heile seiner Seele; denn da er lange Zeit das Bett hüten mußte, so verlangte er, um die lange Weile zu verscheuchen, Bücher, und da man ihm nach seinem Wunsche keine weltliche Lectüre, weil man keine im Hause hatte, geben konnte, so mußte er sich — freilich Anfangs zu seinem Verdruße — mit einem Buche über das Leben Jesu und seiner Heiligen begnügen. So ungern er dieses Buch, weil es seinem ganz verweltlichten Geschmacke nicht zusagte, zu lesen begann, so steigerte sich doch sein Interesse daran von Stunde zu Stunde. Bald zerfloß er in Thränen bei der Betrachtung der unaussprechlichen Liebe

*) Wie Gott oft Leiden schickt, um die Seele zu retten, sind schon einige Beispiele angeführt worden bei der Weisheit Gottes Nr. 4. S. 73. u. s. f. — Hier folgen noch einige andere.

Jesu und der großen Tugenden der Heiligen. Mit einem heilsamen Entsetzen entdeckte er die Größe seiner Verirrungen und wie thöricht er nach eitlem Weltruhme gehaschet, dabei aber das Heil seiner Seele ganz vernachlässigt hatte. Als leichtsinniger Sünder hatte sich Ignatius auf das Krankenbett niedergelegt, als strenger Büßer stand er von demselben auf, und wurde ein herrlicher Diener Gottes. (Sein Leben.)

b) Der heil. Servulus war von Kindheit an gichtbrüchig und konnte lange Zeit weder Fuß noch Hand bewegen, noch ohne große Schmerzen sitzen oder liegen. Er dankte Gott dem Herrn, da er ihn zu seinem Seelenheile in diesen Zustand versetzt hatte, und lobte die Fügungen der göttlichen Vorsehung, sang zu bestimmten Stunden des Tages und der Nacht Loblieder und Psalmen zur Ehre Gottes. (S. Gregor M. dial. l. 5.)

c) Zu der Zeit, da der heil. Franz Xaver in Indien das Evangelium predigte, und bereits an den meisten Straßen Kreuze aufgerichtet hatte, ging einmal ein Heide bei einem solchen Kreuze vorbei, als plötzlich das Kreuz umfiel und ihn so hart auf seiner Schulter traf, daß er bedeutend davon verwundet wurde. Es ging dieß allerdings ohne Wunder und ganz natürlich zu; denn das anhaltende Regenwetter, das eben herrschte, hatte die Erde aufgelockert, worin das Kreuz steckte, so daß es der erste Windstoß umwarf. Dennoch nahm der Heide diesen Kreuzesfall sammt der Wunde für eine Mahnung zur Annahme des Christenthums auf, wozu er auch, sobald er von der Wunde genesen, ungesäumt sich einfand. — So stürzet auch gar oft über so manchen lauen oder geistig todten Christen ein plötzliches Unglück herein, und selig, wenn er darin die Mahnung erkennt, nun ein lebendiger Christ zu werden. (Herbst's Exempelb. II. 284.)

d) Der edle Baron von Geramb hatte sich durch seine Anhänglichkeit an das österreichische Kaiserhaus den Haß der Franzosen zugezogen. Er wurde ergriffen und nach Vincennes abgeführt, wo man ihn gefangen hielt, bis die Siege der Alliirten in Frankreich auch ihm die Freiheit verschafften. Diese Gefangenschaft hatte ihn zur Einkehr in sein Inneres und auf die geistliche Bahn geführt, auf der er später so musterhaft wandelte. Er entsagte nämlich nach seiner Befreiung der Welt und begab sich in den strengen Orden der Trappisten. Hierüber schreibt er selbst: „Ich bin Trappist geworden, weil meine lange Gefangenschaft im Schloßthurme von Vincennes und mein eisernes Gitter mich mehr als alle Bücher gelehret, daß alle Freunde zurückgehen und fliehen, wenn uns die Noth drückt und unglückliche Schicksale uns zu vernichten drohen; — daß wir nur einen Freund haben, der uns nie verläßt, nämlich unsern Erlöser, und daß alles Glück, alle

Freuden, alle Ehren der Welt, mit einem Worte, alles Vergängliche dahin schwindet. — Ich bin Trappist geworden, um meine während eines bewegten Lebens verübten Sünden zu büßen. Ferne sey es von mir, in der Welt für etwas Anderes gehalten zu werden, als für einen büßenden Sünder. Man möge mich daher für einen Weltmenschen halten, der, nachdem er die Eitelkeit der Welt und seine begangenen Fehler erkannt, in den strengen Orden der Trappisten getreten, um da zu arbeiten, zu beten, zu weinen und auf Stroh und Asche zu sterben."

(Geramb's Pilgerreise nach Jerusalem.)

e) Der heil. Franz Seraphicus nannte die Krankheiten und Schmerzen seine Brüder, und als ihn, da er eben in einer schweren Krankheit sehr heftige Schmerzen litt, einer seiner Ordensbrüder ermahnte, den Herrn zu bitten, daß seine Leiden gemildert würden, so betete der Heilige laut: „O Herr und Vater im Himmel! ich danke dir für alle bittern Schmerzen, die ich leide, und ich bitte deine Güte, solche zu vermehren, nicht zu vermindern; denn sie sind ja zu meinem Heile." (**S. Bonav. in vit. c. 14.**)

f) Ein Kaufmann bat die heil. Theresia, ihn Gott im Gebete zu empfehlen. Die Heilige erfüllte seine Bitte, und als sie ihn hernach wieder sah, sprach sie zu ihm: „Ich habe Sie Gott empfohlen, und er hat mir geoffenbaret, daß Ihr Name im Buche des Lebens geschrieben steht. Zum Beweise dessen, sage ich nun, daß auf dieser Welt Ihnen nichts mehr glücken wird." — Was die heil. Theresia ihm weissagte, ging genau in Erfüllung. Denn kurze Zeit darauf gingen die Schiffe, die dieser Kaufmann auf dem Meere hatte, zu Grunde und er mußte mit Schmerzen sehen, daß auch andere Kaufleute in seinen Verlust verwickelt wurden. Indessen unterstützten ihn seine Freunde, und rüsteten ihm neuerdings ein Schiff aus, damit er sich, wenigstens zum Theil, von seinem Schaden erholen könnte. Aber es dauerte nicht lange, so litt auch dieses Fahrzeug Schiffbruch. Kaum hatte er diese Nachricht vernommen, so begab er sich freiwillig in das Schuldgefängniß, woraus ihn jedoch seine Freunde, die seine Rechtschaffenheit und Unschuld kannten, alsbald losließen. Der edle Mann versank ganz in Armuth, doch war er auch da noch heiter, und freute sich, nun nichts als Gott allein zu besitzen und ihm allein leben zu können. Er beschloß sein Leben mit einem heiligen Tode.

(Silbert's Hausb. S. 131.)

g) Als der heil. Franz Xaver zu Lissabon war, schmerzte es ihn sehr, daß Alles ihm nach Wunsch von Statten ging, und er hätte gefürchtet, in der Ungnade Gottes zu seyn, wenn er nicht oft mit irgend einem Kreuze wäre heimgesucht worden. Wenn es ihm nun widerfuhr, etwas zu leiden, so pflegte er aus-

zurufen: „Noch mehr, Herr! noch mehr!“ — Wenn demselben Heiligen etwas Bitteres zustieß, so betete er unter Anderm auch also: „Herr! nimm dieß Kreuz nicht von mir, es sey denn, du wolltest mir ein größeres dafür geben.“ (Ebend. S. 121. u. 136.)

h) Rufinus erzählt von einem alten heiligen Einsiedler, der gewöhnlich kränkelte, daß, als er sich ein ganzes Jahr von seiner Krankheit frei fühlte, er darüber so betrübt worden, daß er mit Thränen in den Augen zu Gott klagte: „Herr! du hast mich verlassen; denn du würdigtest dich nicht, durch dieses ganze Jahr deinen Diener heimzusuchen.“ (Vit. Patr.)

i) Auch die heil. Theresia wollte nicht ohne Leiden leben. „Herr!“ betete sie, „laß mich leiden oder sterben!“ —

Und der heil. Augustin pflegte auszurufen: „Herr! hier schneide, hier brenne, aber dort verschone!“ —

k) Ein Blinder ließ sich zum Grabe des heil. Thomas von Canterbury hinführen, um da, wo so Vieler Bitten erhört wurden, die Erlangung seines Gesichtes zu erflehen. Seine Bitte wurde erhört und er sah wieder. — Später aber als die erste Freude sich gelegt hatte, erinnerte er sich, daß er vergessen habe beizusetzen, Gott möchte ihn nur dann wieder sehend machen, wenn dieß zum Heil seiner Seele wäre. Er ging also wieder zum Grabe des Heiligen hin, und bat, daß, wenn das Augenlicht etwa für seine Seele nicht so heilsam wäre als wie die Blindheit, der Heilige bitten möchte, daß er wieder erblinde. Und siehe da — er ward wieder blind, führte aber ein sehr frommes Leben, und starb eines seligen Todes. (Vaterunser-Erklärung. S. 81.)

Aussprüche:

a) „Alles, was Gott den Menschen zuschickt, ist ein Geschenk seiner Güte. Schickt er Glück, so ist es ein Geschenk seiner tröstenden, — schickt er aber Unglück, so ist es ein Geschenk seiner mahnenden Liebe.“ (S. August. ep. 87.)

b) „Die Trübsal demüthigt den Stolz, rüttelt die Trägheit auf, salbet zur Geduld ein und offenbaret die Richtigkeit der Welt.“ (S. Chrys. hom. 66.)

c) „Forsche nach und du wirst finden, wie alle Heilige Vieles gelitten. Salomon allein schwelgte in Genüssen, und ist vielleicht eben deßhalb gefallen.“ (S. Hieron. de Virg. ep. 22.)

d) „Die Götter der Heiden wurden mit Kronen geschmückt — von Gold, oder Lorbeer, oder Blumen und anderem Laubwerke. Unser Gott und König aber, Christus, erwählte sich keine von allen diesen Kronen; seine Krone bestand aus Dornen, und diese bietet er uns Allen dar. Er, der uns zur Zeit der Trübsal das Kreuz und die Dornen darreicht, wird uns zur Zeit der

Freude auch die Krone der Herrlichkeit und das Diadem der Zierde geben, — er wird uns geben, wie Isaias sagt (61. 3.): „„eine Krone statt der Asche, Freudenöl statt der Trauer, ein Feiergewand statt der Betrübniß des Geistes.““

(Tertull. de cor. milit. c. 7.)

e) „Wenn der Herr uns große Trübsal zusendet, so ist dieß ein Zeichen, daß er große Absichten mit uns habe, und wolle, daß wir große Heilige werden. Ist es dir also Ernst, ein großer Heiliger zu werden, so bitte ihn, daß er dich durch große Leiden führe. Kein Holz ist so sehr geeignet, das Feuer der göttlichen Liebe anzuzünden und zu nähren, als das Holz des Kreuzes.“ (S. Ignat. Loyol.)

f) „Es zeigt sich zumal in Trübsalen, Widersprüchen, Leiden und Verachtungen, ob Diejenigen, die in der Kirche Gottes leben, Spreu oder Getreide sind. Die in derlei Verhältnissen Geduld und Muth bezeugen, sind Getreide, die andern Spreu, und zwar um so leichtere Spreu, je höher sie sich erheben, und so ihre hoffärtige Leerheit um so deutlicher zeigen.“

(S. August. sup. Ps. 60.)

Gleichnisse:

a) Dem heil. Franz von Sales klagte einst eine fromme Person, die in großem Elende schmachtete, ihre Bedrängniß, wie sie fast nicht mehr den Muth hätte, länger zu dulden. Da tröstete und ermunterte sie der liebevolle Bischof mit folgenden Worten: „Sieh', meine frommme Seele! du bist jetzt auf Erden eine Braut des gekreuzigten, aber noch nicht eine Braut des verherrlichten Jesu! darum besteht auch dein jetziges Hochzeitgeschmeide nicht aus goldenen Ketten und Ringen, sondern aus Kreuzen, Nägeln und Dornen und die Speisen des Hochzeitmahles sind Galle und Essig. — Dort oben aber wirst du, wenn du hier geduldig die Braut des gekreuzigten Jesu bleibst, auch die Braut des verherrlichten Jesu werden, und statt der Dornenkrone schmückt dich dann dein Bräutigam mit der Krone der ewigen Herrlichkeit.“

b) Der heil. Johannes der Einsiedler tröstete eine Person in ihrer Krankheit mit folgendem Gleichnisse: „Wie die scharfe Seife und die scharfe Lauge das Tuch vom Schmutze reinigt, so reiniget auch die Krankheit und der Schmerz des Leibes die Seele von den Makeln der Sünde.“

c) So wie das Siegellack durch Feuer erweicht werden muß, um das Gepräge des Siegels schön aufzunehmen, so muß auch das Herz durch das Feuer der Trübsal erweicht werden, um die

Aehnlichkeit mit dem göttlichen Dulder aufzunehmen und darzustellen.

d) Fast Alles, was zum Lebensbedarfe nothwendig ist, muß durch lange Bearbeitung zubereitet werden. Der Acker, damit er Früchte trage, wird durchwühlet vom Pfluge. Das Getreide, um schmackhaftes Brot zu werden, muß gedroschen, gesiebt, gemahlen, durchweicht und geknetet, und endlich im Ofen gebacken werden. Die Traube wird gekeltert, die Frucht des Oelbaumes gepreßt. Und wie vielen Arbeiten unterliegt der Flachs, bis daraus eine brauchbare Leinwand wird! — Was Wunder also, wenn der Herr, um uns für sein Reich brauchbar zu machen, uns viele Vorbereitungen durchmachen läßt?!*)

§. 3. Von dem englischen Gruße.**)

Obwohl das Vaterunser der Sohn Gottes selbst uns gelehret und wir daher, wenn wir dieß beten im Namen Jesu (d. h. nach seiner Anweisung und mit seinen Worten beten), so erweckt doch der Gedanke an unsere Sündhaftigkeit, so wie an die Mangelhaftigkeit unserer Andacht die Besorgniß, daß wir bei unserm Gebete nicht erhört werden dürften. („Wir wissen, daß Gott die Sünder nicht erhört, sondern nur den, der ihn verehret und seinen Willen thut.“ Joh. 9. 31.) — Darum bedürfen wir der Fürsprache und unsere liebevoll besorgte Mutter — die heil. katholische Kirche — weiset uns an die mächtigste Fürsprecherin, an die Mutter Gottes selbst, indem sie uns lehrte, mit dem Vaterunser den englischen Gruß zu verbinden. Dieses Gebet besteht aus einem Gruße, dem schönsten, den die heil. Jungfrau je gehört, und einer demüthigen, flehentlichen Bitte. — Durch diesen Gruß, womit Gott selbst durch seinen Abgesandten Gabriel die Reinste aller Reinen erfreuet hat, wollen auch wir sie erfreuen und zur Erfüllung dessen beitragen, was die gebenedeite Gottesmutter in heiliger Begeisterung vorausgesagt: „Von nun an werden mich alle Geschlechter selig preisen.“

(Luc. 1. 48.)

1) Von dem **Ave Maria**, oder dem einfachen englischen Gruße.

a) Es war in der Kirche von Alters her ein beständiger Gebrauch und eine allgemeine Gewohnheit, Maria mit diesem

*) Andere Gleichnisse hierüber lese man zu Ende der vorigen Bitte.

**) Beispiele von der Verehrung der heil. Gottesmutter im Besondern werden — im ersten Gebote — bei der Verehrung der Heiligen B. II. S. 60. angeführt werden.

Gruße zu verehren. — In jener uralten Liturgie, welche man dem heil. Apostel Jacobus zuschreibt, findet sich schon diese Anrufung. Es heißt da: „Lasset uns das Gedächtniß unserer heiligsten, unbefleckten, glorwürdigsten und gebenedeiten Frau Mariä, der Mutter Gottes und unbefleckten Jungfrau, — feiern, damit wir durch ihre Fürbitte Alle Barmherzigkeit erlangen“ — worauf dann die Worte des englischen Grußes folgen: „Gegrüßet seyest du Maria, du bist voll der Gnade, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeit unter den Weibern und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes, weil du den Heiland unserer Seele geboren hast.“
(Liturg. S. Jac. Ap.)

Auch der heil. Chrysostomus schreibt in seiner Liturgie: „Es ist wahrhaft würdig und recht, daß wir dich Gottesgebärerin, die allezeit seligste und durchaus unbefleckte Mutter unseres Gottes, verherrlichen, die du ehrwürdiger als die Cherubim und herrlicher als die Seraphim bist, — die du als wahre Jungfrau den Sohn des Allerhöchsten geboren hast! Dich preisen wir: „„Gegrüßt seyst du Maria, voll der Gnade, der Herr ist mit dir u. s. f.““ — weil du den Heiland unserer Seele geboren hast.“ (S. Chrys. Liturg.)

Eben so betete der heil. Athanasius den englischen Gruß, indem er ausruft: „Wir preisen Maria wieder und wieder, und allezeit und überall selig. Zu dir rufen wir, gedenke unser, o heiligste Jungfrau, die du auch, nachdem du geboren, Jungfrau geblieben. — Gegrüßt seyst du Maria, voll der Gnaden, der Herr ist mit dir. Dich preisen die Hierarchien aller Engel und Erdbewohner. Du bist gebenedeit unter den Weibern und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes. Bitt' für uns, o Herrin und Frau Königin und Gottesmutter.“
(S. Athanas. in Evang. de Deipar.)

Was die dem Gruße beigefügte Bitte: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt' für uns, u. s. f.“ anbelangt, so glauben viele Theologen, daß sie schon durch die Väter des Conciliums zu Ephesus hinzugefügt worden sey; wahrscheinlicher aber ist, daß die Worte: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt' für uns arme Sünder“ erst 1508 beigesetzt worden, und die Schlußworte: „jetzt und in der Stunde unseres Absterbens“ — als noch spätern Ursprungs von den Franciscanern herrühren.
(Siehe Wetzer's Kirchenlexicon. Bd. I. S. 563.)

b) Der erste Ketzer, welcher der heil. Maria den für sie so ehrenvollen und für uns so trostreichen Namen der „Gottesmutter“ streitig machte, war Nestorius, Patriarch von Constantinopel. Er predigte nämlich, daß Jesus Christus der natürliche Sohn Mariä sey, und sie daher nicht Mutter Gottes, sondern nur die Mutter Jesu genannt werden soll. Da ward nun

unter dem Pabste Cölestin im Jahre 431 eine allgemeine Kirchenversammlung zu Ephesus gehalten. Schon bei Tages-Anbruch hatte sich das gläubige Volk haufenweise vor den Thüren der Kirche versammelt, in welcher die Bischöfe die Irrlehre des Nestorius untersuchten, und wartete bis spät Abends das Urtheil derselben ab. Als es nun endlich bekannt gemacht wurde, daß die Irrlehre verworfen und die unbefleckte Jungfrau neuerdings als die wahre Gottes-Mutter erklärt sey, so brach das Volk in laute Lobpreisungen Gottes und der über alle Geschöpfe begnadigten Jungfrau aus. Besonders oft hörte man die Worte: „Heilige Maria, Mutter Gottes! bitte für uns." — (Theodoret. hist. eccl.)

c) Das Anfangswörtchen des englischen Grußes — nämlich Ave, lautet umgekehrt Eva. Dieß soll uns, so oft wir das Ave Maria beten, erinnern, 1) daß, so wie Eva von der Schlange betrogen und überwunden wurde, Maria derselben Schlange (durch ihren Sohn) den Kopf zertrat; — 2) daß, so wie Eva unsere leibliche Mutter, Maria unsere geistige Mutter geworden; 3) daß, so wie Eva durch ihren Ungehorsam den Grund legte zu unserm Verderben, Maria durch ihren Gehorsam („Sieh' ich bin eine Magd des Herrn") den Grund legte zu unserer Rettung.

2) Von dem „Engel des Herrn".

Darunter versteht man das Gebet des englischen Grußes, welches täglich drei Mal, Morgens, Mittags und Abends, unter Glockengeläute gebetet wird. Die Einführung dieses Gebetes geschah den verläßigsten Nachrichten zu Folge durch Pabst Johann XXII. Beiläufig 100 Jahr früher schon pflegte man die Stunde des Feierabends (hora ignitegii) durch Glockengeläute anzukünden. Nun verordnete Pabst Johann im Jahre 1327 durch eine Bulle, daß bei dem Läuten der Feierabendglocke das Ave Maria drei Mal gebetet werde. Allen, die dieß mit Andacht thun, wurde ein Ablaß von 10 Tagen versprochen. — Man blieb 41 Jahre lang bei der Einführung, nur am Abende den englischen Gruß zu beten. Im Jahre 1368 aber befahl die Kirchenversammlung von Lavaux allen Curaten bei Strafe der Excommunication, auch um die Zeit des Sonnenaufganges, wie am Abend, eine Glocke läuten zu lassen. Das Gebet, welches hierzu empfohlen wurde, bestand in 5 Vaterunser zur Ehre der 5 Wunden Jesu und in 7 Ave Maria zur Ehre der 7 Freuden Mariens. Im folgenden Jahre aber wurde von der Synode von Besiers verordnet, daß bei Tagesanbruch ein dreimaliges Glockenzeichen gegeben werden, und, wer es höre, 3 Paternoster und 3 Ave Maria beten sollte, wofür 20 Tage Ablaß bewilliget wurden. —

Daß auch Mittags das Glockenzeichen gegeben, und der „Engel des Herrn" gebetet wird, hat seinen Ursprung von folgender merkwürdigen Begebenheit. Es war im Jahre 1456, als die Stadt Belgrad von den Türken über 4 Monate lang belagert wurde. Da der türkische Sultan die Stadt schon mehrmals vergebens angegriffen hatte, so beschloß er, dieselbe endlich durch einen allgemeinen Sturm zu erobern. Zwanzig Stunden lang wurde in Einem auf das Heftigste gefochten, und die Vertheidiger der Stadt waren bereits so erschöpft und muthlos geworden, daß sie schon an die Uebergabe der Stadt dachten. — Da trat Johann Capistran, ein eben so frommer als muthvoller Franciscaner, auf, stellte sich mit einem Crucifixe in der Hand vor die christlichen Soldaten und Einwohner der Stadt hin, und betete zu Gott und zu der gebenedeiten Jungfrau Maria um Schutz und Hülfe. „Ach! o du mächtige Himmelskönigin!" — betete er, — „wirst du denn deine Kinder den Ungläubigen überlassen, die deinen göttlichen Sohn beschimpfen und höhnend sprechen werden: „„Wo ist jetzt der Gott der Christen?!"" — So betend weinte er die heißesten Thränen. Allein die Christen wurden durch die Worte seines Gebetes und den Anblick seiner Thränen so begeistert, daß sie mit wahrem Heldenmuthe auf die Türken, die bereits schon in die Stadt drangen, losstürmten, viele Tausende derselben niederwarfen, und die übrigen in die Flucht jagten. — Dieser eben so unerwartete als glorreiche Sieg konnte nicht anders als dem Schutze des Himmels und insbesondere der Fürsprache Mariens zugeschrieben werden. Darum verordnete Pabst Calixt III., als er von diesem Siege Kunde erhielt, — daß in allen Kirchen der Christenheit Gott und der jungfräulichen Mutter Maria feierlichst dafür gedankt werde. — Zur ewigen Erinnerung einer so großen Wohlthat, und zur täglichen Aufmunterung der Christen, auf die Himmelskönigin recht großes Vertrauen zu setzen, befahl der nämliche Pabst auch, daß in der ganzen Christenheit zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags, weil um diese Stunde der Sieg über die Türken zu Belgrad erfochten wurde, zur Abbetung des englischen Grußes geläutet werden soll. Dieser Gebrauch wurde aber später auf die Mittagsstunde verlegt. — Um die Gläubigen zur genauen und freudigen Abbetung des „Engel des Herrn" aufzumuntern, hat Pabst Benedict III. im Jahre 1724 allen denen einen vollkommenen Ablaß versprochen, welche ein Mal im Monate die heil. Sacramente der Buße und des Altars empfangen, den „Engel des Herrn" andächtig beten, und dabei auch um die Eintracht der christlichen Fürsten und um die Ausbreitung der katholischen Kirche flehen. Auch verlieh derselbe Pabst denen, die an irgend welchem Tage

im Jahre den „Engel des Herrn" mit zerknirschtem Herzen beten, 100 Tage Ablaß. (Nach Fleury, Berault, Bercast u. Andern.)

3) Von dem heil. Rosenkranze.

a) Die Einführung des heil. Rosenkranzes wird auf folgende Weise von Odescalus erzählt: Der heil. Dominicus (gestorben 1221) hatte beiläufig vor 600 Jahren lange Zeit im südlichen Frankreich gegen die Irrlehre der Albingenser gepredigt. Da er nun an dem Gelingen seiner Arbeit fast verzagen wollte, so nahm er seine Zuflucht zur Mutter Gottes, und wollte nicht nachlassen mit Bitten und Beten, bis er erhört würde. Er begab sich zu diesem Behufe von Toulouse aus in einen abgelegenen Wald, fiel daselbst auf seine Kniee nieder, und betete voll Inbrunst zu Gott und zu der hochbegnadigten Jungfrau Maria — um Hülfe wider die Feinde des christlichen Glaubens. Drei Tage und drei Nächte lang verharrte er so im Gebete. Als er endlich ermattet niedersank, da erschien ihm — in einer Verzückung — die Gottesmutter in großer Pracht und Herrlichkeit. Sie war umgeben von 3 Königinnen, und jede dieser Königinnen hatte 50 Jungfrauen — wie zur Bedienung — bei sich. Die erste Königin war mit ihren Begleiterinnen weiß gekleidet, die zweite roth, und die dritte trug mit ihrer Umgebung ein golddurchwirktes Kleid. Die heil. Jungfrau erklärte ihm nun die Bedeutung dieser Erscheinung, nämlich: die 3 Königinnen stellen vor — die 3 Rosenkränze, — die 50 Jungfrauen, woraus die Umgebung jeder Königin besteht, die 50 Ave Maria eines jeden Rosenkranzes, und die weiße Farbe der Bekleidung deutet auf den freudenreichen, die rothe Farbe auf den schmerzenreichen und die Goldfarbe auf den glorreichen Rosenkranz hin. „Die Geheimnisse der Empfängniß, der Geburt, des Lebens und Leidens meines Sohnes, so wie seiner Auferstehung und Verherrlichung," — setzte die Gottesmutter bei, — umschlossen und gleichsam zierlich eingefaßt von dem englischen Gruße und dem Gebete des Herrn, — „diese sind mein Rosenkranz, womit ich erfreut seyn will. Führe du dieses Gebet überall ein, und die Verirrten werden sich bekehren, und die Bekehrten selig werden." Ganz getröstet, ja entzückt von dieser Erscheinung — ging nun der heil. Dominicus in die Stadt Toulouse, und begab sich in die dortige Hauptkirche. Unterdessen fingen, wie die Legende weiter erzählt, die Glocken dieser Kirche von selbst zu läuten an. Die Einwohner staunten darüber, zu ungewöhnlicher Stunde die Glocken läuten zu hören, eilten schaarenweise der Kirche zu, und einer fragte den Andern, was wohl dieß zu bedeuten hätte. Dominicus bestieg jetzt die Kanzel, und nachdem er dem

Volke eine eindringliche Predigt über die Gerechtigkeit Gottes und seine bevorstehenden Strafgerichte gehalten, erklärte er, daß es, um diesen Strafgerichten zu entgehen, kein besseres Mittel gebe, als zur Mutter der Barmherzigkeit seine Zuflucht zu nehmen, Buße zu thun, und den heil. Rosenkranz zu beten. Er gab nun auch eine Erklärung von diesem Gebete, und betete dann den Rosenkranz laut vor. — Bald zeigte sich auch die Wirkung des heil. Rosenkranzes. Viele legten ihre Irrthümer ab, und kehrten bußfertig zum katholischen Glauben zurück. — Der heil. Dominicus stiftete dann auch die Bruderschaft des heil. Rosenkranzes. — Immer weiter und weiter verbreitete sich unter den Christen diese schöne Andacht. Pabst Sixtus IV. (gewählt 1471) verlieh allen denen, die den Rosenkranz andächtig beten, einen Ablaß von 5 Jahren und 40 Tagen. — Alle drei Rosenkränze zusammen werden der Psalter genannt, weil da 150 Ave Maria gebetet werden — als Nachahmung der 150 Psalmen. — Uebrigens ist die Sitte, mehrere Paternoster und Ave Maria nacheinander zu beten, noch viel älter. So z. B. wurden schon in den ersten christlichen Zeiten diejenigen, welche an den Psalmengebete nicht Theil nehmen konnten, angewiesen, eine gewisse Anzahl Vaterunser und Ave zu beten. — Palladius und Sozomenus erzählen von Paulus, einem Abte in Libien, der zu den Zeiten des heil. Antonius des Einsiedlers lebte, daß er jeden Tag hundert Mal das nämliche Gebet wiederholte, daß er nach kleinen Steinchen abzuzählen pflegte. — Auch der heil. Benedict, Stifter des Benedictiner-Ordens, befahl schon seinen Mönchen, bei der Arbeit, statt der Tagzeiten, Paternoster und Ave Maria zu beten. Die Zahl bestimmten Kügelchen, die an einem Faden gereiht waren. — Als man den Leichnam der heil. Gertraud, die im Jahr 667 gestorben war, erhob, fand man Kügelchen, an eine Schnur gereiht neben ihr liegen, woran man, nach Art unserer Rosenkränze, dazumal schon eine bestimmte Zahl von Vaterunser und Ave Maria abzuzählen pflegte.

(Nach Herbst's Exempelb., — Domainko's Lehre in Beispielen und der Anweisung vom lebendigen Rosenkranze.)

b) Im Jahre 1571 kam es zwischen den Christen — unter Anführung des Don Juan von Oesterreich, und den Türken, unter Anführung des Hali, bei Lepanto zu einer Seeschlacht. Pabst Pius V. betete seit dem Auslaufen der Flotte inbrünstig zu Gott und bat auch Maria um ihre mächtige Fürsprache bei ihrem Sohne, damit er den Christen den Sieg über die Feinde des christlichen Glaubens verleihen möge. Er befahl auch allen Klöstern, dasselbe zu thun, und die übrige Christenheit folgte diesem Beispiele. Be-

sonders wurde in dieser Zeit der Gefahr der Rosenkranz oft und mit Andacht gebetet. Am 7. October stießen beide Flotten in der Mittagsstunde aufeinander. Bald bemerkten die Christen deutliche Zeichen des himmlischen Beistandes. Der bisher den Christen so ungünstige Wind legte sich, ein gelindes Lüftchen erhob sich und trug den Rauch des christlichen Geschützes gegen die Türken; die Sonne hörte auf, die Christen mit ihren Strahlen zu blenden. Man kämpfte durch 4 Stunden. So weit nur das Auge reichte, sah man die Oberfläche des Meeres mit Blut und Leichen, mit Segeln, Rudern und andern Schiffstrümmern bedeckt. Von Seite der Feinde waren bei 30,000 Mann getödtet, 3500 Mann und darunter 25 Personen von hohem Range gefangen, 130 feindliche Schiffe wurden erobert, die übrigen theils an den Klippen zerschellt, theils in Grund gebohrt, theils von den Flammen verzehrt; nur wenigen gelang es, zu entfliehen. Auf den Schiffen, die in die Hände der Christen fielen, fand man 15,000 Christensclaven, deren schmähliche Ketten jetzt gebrochen und sie in Freiheit gesetzt wurden. Der Pabst veranstaltete Dankgebete, und befahl, zum ewigen Andenken, das Fest „Maria vom Siege“ zu feiern und in die lauretanische Litanei die Worte einzuschalten: „Du Hülfe der Christen — bitt' für uns!“ — Weil aber die Andacht des heil. Rosenkranzes eines jener Mittel war, dessen sich der fromme Pabst Pius V. bedient hatte, die seligste Jungfrau bei so großen Gefahren für die christlichen Waffen — anzuflehen, so verordnete er, daß am Feste „Maria vom Siege“ auch die Feier vom heil. Rosenkranze begangen werde. Unter seinem Nachfolger Gregor XIII. wurde das Rosenkranzfest für alle Kirchen auf den ersten Sonntag im October verlegt und an diesem Tage zu feiern befohlen.

(Spondanus in continuat. Baronii tom. 2.)

c) Ein Sterbender, der bei der Erinnerung an seine schweren Sünden der Verzweiflung sich überließ, weigerte sich hartnäckig, zu beichten. Der heil. Vincentius Paulus, der dieß erfuhr, eilte ihn zu besuchen, und sprach, nachdem er eingetreten: „Mein vielgeliebter Bruder! Ihr wisset, daß Jesus Christus für Euch gestorben ist und Ihr verzweifelt an seiner Barmherzigkeit! Ach wie sehr beleidiget Ihr die große Liebe, die er Euch erzeigte!“ — Allein dieser Unglückselige gab dem Heiligen eine Antwort, die kaum der böse Geist gegeben hätte und sprach: „Ich will als ein Verdammter sterben, um Christo Verdruß zu machen.“ — „Und ich,“ erwiderte sogleich der edle Seelenhirt, „will Euch von der Verdammniß erretten, um ihm Freude zu machen.“ Hierauf wendete sich der heil. Vincenz an die Umstehenden, und lud sie ein, den Rosenkranz mit ihm zu beten, um durch mächtige Fürsprache der Mutter Gottes die Bekehrung eines so verstockten Sünders zu

erlangen. Und nicht fruchtlos blieb das Rosenkranzgebet; die jungfräuliche Mutter des Herrn zeigte ihre große Macht bei Gott; das verstockte Herz war erweicht und vollkommen bekehrt. — Dieser Mensch, der nahe daran war, in gänzlicher Unbußfertigkeit zu sterben, legte dem Heiligen seine reumüthige Beicht ab und starb den Tod eines aufrichtigen Büßers. (Silbert. Hausb. S. 359.)

d) Auch große, gelehrte und viel beschäftigte Männer beteten täglich den heil. Rosenkranz. So z. B. der heil. Franz von Sales, dieser ausgezeichnete Geisteslehrer unterließ — bei seinen so vielen Geschäften — keinen Tag, diesem schönen Gebete die gehörige Zeit zu widmen. Als er einmal spät in die Nacht hinein arbeitete, und doch noch an das Rosenkranzgebet ging, und ein Freund zu ihm sagte, er möchte doch endlich der Ruhe pflegen und dieses Gebet am andern Tage nachtragen, so antwortete er: „Freund! was heute noch geschehen kann, soll nicht auf morgen verschoben werden" — und betete noch den heil. Rosenkranz zu Ende. In der neuesten Zeit — verrichtete der gottselige Bischof Wittmann — ungeachtet seiner unglaublich vielen Arbeiten — täglich das Gebet des heil. Rosenkranzes, den er beständig bei sich trug. (Haid's Kateches. II. u. Sintzel's lebend. Rosenkr.)

e) Dieses Mariengebet wird mit Recht der Rosenkranz genannt, in dem die Paternoster und Ave dieses Gebetes — gleich schönen und wohlduftenden Rosen einen Kranz bilden, womit die Mutter Gottes erfreut wird. — Die Rose besteht aus 3 Theilen, nämlich aus grünen Blättern, spitzigen Dornen und der vielblättrigen Blume selbst. Diese 3 Theile der Rose deuten den dreifachen Rosenkranz an, nämlich die grünen Blätter den freudenreichen, die spitzigen Dornen den schmerzenreichen und die vollendete Blume den glorreichen. — Auch wird dieses Gebet öfters mit einer Krone verglichen; die 12 Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses sind 12 Edelsteine, die 15 Vaterunser sind eben so viele goldflimmernde Sterne, und die 150 Ave Maria — Rosen, da ja Maria von der kathol. Kirche die geistliche Rose genannt wird. — Der selige Alanus sagte: „Der Psalter Mariä ist eine Krone der Glorie, geschliffen aus den Edelsteinen der Verdienste Jesu und gefertigt aus dem Golde der Liebe der allerseligsten Jungfrau Mariä."

Die drei Rosenkränze.

A. Der Freuden-Rosenkranz
Strahlt schön im hellsten Glanz.

1. Maria von des Höchsten Thron
Empfing — als Jungfrau — Gottessohn.

2. Voll Jubel zur Elisabeth
Die Jungfrau mit dem Kindlein geht.

3. Maria, die voll Demuth war,
Den Welterlöser uns gebar.

4. Sie trug das Kind zum Tempel hin,
Und opfert es mit frommem Sinn!

5. Als ihr der liebe Sohn entschwand,
Im Tempel sie ihn wiederfand.

B. Der Schmerzen-Rosenkranz
Strahlt schön im hellsten Glanz.

1. Entflammt von reinster Liebesgluth
Schwitzt Jesus Christus für uns Blut.

2. Zum Sühnungsopfer sich zu weih'n —
Ertrug er selbst der Geißel Pein. —

3. Mit Dornen hat man ihn gekrönt,
Als König spottend ihn verhöhnt.

4. Für unsere Sünden bleich und matt,
Er selbst das Kreuz getragen hat.

5. Zuletzt schlug man mit frechem Stolz —
Ihn frevelnd an das Kreuzesholz. —

C. Der Sieges-Rosenkranz
Strahlt schön im hellsten Glanz.

1. Den Tod der Heiland überwand
Und glorreich aus dem Grab' erstand.

2. Verklärt im hellsten Glorie-Schein —
Zog er in's Haus des Vaters ein.

3. Doch ließ er uns nicht lang verwais't,
Er sandte uns den heil'gen Geist.

4. Dann nahm er nach vollbrachtem Lauf
Die Jungfrau in den Himmel auf.

5. Von Jesu Christo selbst bekränzt
Thront nun Maria hellumglänzt.

(Aus den Oelzweigen.)

Ende des I. Bandes.

Schmid, Johann Evangelist,

Historischer Katechismus oder Der ganze Katechismus in historisch-wahren Exempeln für Kirche, Schule und Haus

Bd.: 1

Schaffhausen 1863